Friedrich Wilhelm I.

König von Preussen,

von

Dr. Friedrich Förster.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm I.

König von Preussen,

von

Dr. Friedrich Förster,

Königlich Preußischem Hofrathe, des eisernen Kreuzes und St. Georgen-Ordens Ritter.

„S'il est vrai de dire, qu'on doit l'ombre du Chêne, qui nous couvre, à la vertu du Gland, qui l'a produit: toute la terre conviendra, qu'on trouve dans la vie laborieuse de ce Prince et dans les mesures, qu'il prit avec Sagesse, les Principes de la prosperité, dont la Maison Royale a joui après sa mort.“

Frédéric II. Mem. de Brandebourg.

Erster Band.

Potsdam, 1834.

Verlag von Ferdinand Riegel.

2.11.T

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Ihro Kaiserlichen Majestät

Alexandra Feodorowna,

regierenden

Kaiserin von Russland,

gebornen

Prinzessin von Preussen,

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

von

dem Verfasser.

Zueignung.

Drometen laden zu dem Festvereine,
Der Rosse Hufschlag tönt durch das Gefild,
Da sammelt sich die tapferste Gemeine
Der Ritterschaft mit Helm und Speer und Schild,
Hoch im Paniere strahlt in mildem Scheine
Der weißen Rose lichtverklärtes Bild,
Und wem das Glück gewogen in den Schranken,
Darf der Gebieterin für den Kampfpreis danken.

Dort sah ich treue Ritter Dir sich neigen,
Die Du bekränztest auf der Siegesbahn,
Dir huld'gend gab der Sänger sich zu eigen,
Geführt von Phantasie und holdem Wahn,

Nun will auch Clio nicht, die ernste, schweigen,
Die Muse der Geschichte wagt zu nahn,
Sie spricht: Dich hab' ich längst im Geist erhoben,
In Sternenschrift Dein Schicksal Dir gewoben.

Sie führt Dich zu den vaterländ'schen Auen,
Wo Dich des Frühroths Jugendschein geküßt,
Des Ahnherrn Heldentugend sollst Du schauen,
Den längst die stille Königsgruft umschließt;
Doch, wenn wir am Vergangnen uns erbauen,
Sei auch die Gegenwart von uns begrüßt,
Die Gegenwart, die Du zum Fest verschönet,
Die mächtig Du bewegt und mild versöhnet.

Vorwort.

Die bedeutende Stelle, welche Friedrich Wilhelm I. in der Reihe der Beherrscher Preußens einnimmt, ist von seinem großen Nachfolger mit kindlicher Pietät und ehrendem Zeugniß schon längst anerkannt worden, und nach ihm haben spätere Historiographen oft und eindringlich an die Wahrheit und Gültigkeit jenes Zeugnisses erinnert.

Dem großen Kurfürsten und dem ersten Könige hat die historische Muse durch Fr. Horn den Kranz der Unsterblichkeit flechten lassen; den würdigen Ahnherren wurde durch Preuß Friedrich der Große zugesellt; auch Friedrich Wilhelm I. darf gerechten Anspruch darauf machen, in das Pantheon der vaterländischen Geschichte aufgenommen zu werden.

Da ich es nun bereits in meiner Geschichte der Jugendjahre Friedrichs des Großen (1823) versucht hatte, eine Schilderung des Lebens und der Regierung Friedrich Wilhelms I. zu geben: so lag für mich die Aufforderung nah, jene frühere Skizze in einer möglichst vollständigen Biographie weiter auszuführen, eine Arbeit, der ich mich um so bereitwilliger unterzog, als ich dabei auf eine entgegenkommende Weise unterstützt wurde.

Zuvörderst habe ich es als eine besondere Vergünstigung mit Dank anzuerkennen, daß die hohen Ministerien des Königlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten die Genehmigung zur Benutzung des Geh. Staats- und Cabinets-Archivs ertheilten, dessen Director, Herr Geh. Ober-Regierungsrath Tzschoppe, meine Arbeit bereitwillig gefördert hat. In gleicher Weise ist mir durch ein hohes Ministerium der Finanzen der Zutritt zu dem Archiv des ehemaligen General-Directoriums und durch den Magistrat der Residenz Berlin die Benutzung der städtischen Archive verstattet worden. Die Herren Oberpräsidenten, an die ich mich gewendet, haben sich für mein Unternehmen geneigt erklärt und aus vielen Privatsammlungen und Familien-Archiven sind mir schätzbare Beiträge zugegangen.

Während sich mir so im Inlande reiche Quellen eröffneten, hat eine nicht minder ergiebige sich mir im Auslande aufgethan, indem mir auf dem Schlosse des Herzoglich Sächsischen Präsidenten und Kreishauptmanns von Seckendorf zu Meuselwiz bei Altenburg ein sehr bedeutender Nachlaß von diplomatischen Verhandlungen, Gesandtschaftsberichten und Briefen des Kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Seckendorf, welcher als Gesandter des Wiener Hofes an dem Hofe Friedrich Wilhelms I. eine so bedeutende Rolle spielte, zur Benutzung überlassen wurde.

Wie in dem wirklichen Leben die Persönlichkeit und der Charakter dieses absoluten Monarchen sich auf eine

eigenthümliche, von allen Einflüssen, Rücksichten, Vorurtheilen und Gesetzen unabhängige, Weise geltend machte: so hat auch in der Biographie diese Persönlichkeit ihre Stelle zu behaupten gewußt und nimmt in ihren besonderen Beziehungen, Gewohnheiten, Neigungen und Leidenschaften den ersten Band des Werkes ein. Die allgemeineren Beziehungen des Landesherrn, die Wirksamkeit und Thätigkeit, welche auf den Staat gerichtet waren, sollen in einem zweiten Bande dargestellt und damit das Werk beendigt werden.

Dem Urkundenbuche habe ich absichtlich keine zu große Ausdehnung gegeben, sondern gesucht, die Urkunden an den betreffenden Stellen in den Text einzufügen.

Ein wichtiges Actenstück, den Proceß des Oberpräsidenten Freiherrn von Danckelman enthaltend, wurde mir leider zu spät mitgetheilt, als daß ich bei Erwähnung jenes Processes (S. 20 bis 29) davon hätte Gebrauch machen können. Die actenmäßige Vertheidigung desselben, welche bisher der Öffentlichkeit vorenthalten wurde, findet man in dem Urkundenbuche als Beilage I.

In der Beilage Nr. II geben wir eine bedeutende Anzahl Marginal-Resolutionen und dabei mehrere in getreuer Nachbildung der Handschrift des Königs, welches Facsimile hier die Stelle eines Portraits vertreten mag. Mit noch mehr Wahrscheinlichkeit, als der Chiromant die Lebenslinie in der Hand erkennt, wird von dem Phy-

siognomiker die Handschrift als ein Zeichen des Charakters angesehen, und nehmen wir, wie es hier der Fall ist, zugleich auf die Abfassung und den Inhalt Rücksicht: so dürfte jenes bekannte Wort Büffons: »le style est l'homme même« hier volle Bewährung erhalten. Mögen andere es für verdienstlich achten, auf den Trümmern von Persepolis geheimnißvolle Steinschrift zu enträthseln; wir glauben, der Geschichte eine nicht minder wesentliche Bereicherung zu schenken, indem wir die, oft fulminante, Keilschrift jenes Begründers der unbeschränkten königlichen Gewalt zu entziffern uns bemühten, welcher im Jahre 1717 »an die Junkers in Preußen« schrieb: »ich aber stabilire die Souveraineté, wie einen rocher von bronce!«

Die Erfüllung jenes strengen Wortes war in der Geschichte des preußischen Staats der Auftrag, welchen Friedrich Wilhelm I. zu vollziehen hatte, um die unwandelbare Grundfeste für die Monarchie zu legen. Daß es geschehen mußte, erkennen wir an, preisen uns aber glücklich, daß wir unter einem Könige leben, der jenen Felsen von Erz durch die stillen Tugenden der Menschlichkeit und des Mitgefühls aufzuschließen vermochte, so daß sich aus demselben die Quellen der Gnade, des Rechtes und der Freiheit in segensreicher Strömung als gesunde Lebensadern durch das mildbeherrschte Land ergießen. Berlin, den 11. April 1834.

F. F.

Inhalt.

Erstes Capitel (§§ 1 bis 9.) Seite

Einleitung. Der Hof und die Regierung Friedrichs I. 1

Zweites Capitel (§§ 10 bis 21.)

Friedrich Wilhelm I. als Kronprinz. 70

Drittes Capitel (§§ 22 bis 24.)

Die Persönlichkeit und der Charakter Friedrich Wilhelms I. — Erste Einrichtung des Hofstaats. 161

Viertes Capitel (§§ 25 bis 30.)

Tagesordnung. — Beschäftigung. — Erholung. — Tafel. — Promenaden. — Feste. — Fremde Gäste. — Tabackscollegium. 193

Fünftes Capitel (§§ 31 bis 37.)

Die Hofnarren und lustigen Räthe. — Gundling. — Faßmann. — Bartholdi. — Kornemann. — Graben zum Stein. — Nossig. — Morgenstern. 254

Sechstes Capitel (§§ 38 und 39.)

Schauspiele. — Theater. — Oper. 299

Siebentes Capitel (§§ 40 bis 45.)

Lebensweise des Königs nach der Jahreszeit. — Musterungen. — Reisen. — Jagden. 319

Achtes Capitel (§§ 46 bis 50.)

Friedrich Wilhelm I. als Hausvater. 351

Urkundenbuch.

Beilage I (zu § 5 S. 28.) Seite

Den Proceß des Oberpräsidenten Freiherrn von Danckelman betreffend. 5

Beilage II (zu S. 194.)

Eigenhändige Marginal-Resolutionen Friedrich Wilhelms I. auf Berichte seiner Cabinetsminister, Geheimen-Räthe u. a. 33

Beilage III (zu S. 232.)

Über den Versuch: Friedrich den Großen als Kronprinzen katholisch zu machen. 89

A. Quellen.

Das geheime Staats- und Cabinets-Archiv zu Berlin.

Das Archiv des General-Directoriums zu Berlin.

Das Archiv des Magistrats zu Berlin.

Das Archiv des Grafen Seckendorf zu Meuselwiz.

Das Archiv der Familie des Grafen Danckelman.

Die handschriftlichen Sammlungen der Königl. Bibliothek zu Berlin.

Die handschriftlichen Sammlungen der Universitäts-Bibliothek zu Halle.

Die handschriftlichen Sammlungen des wirklichen Geheimen-Raths und Chef-Präsidenten der Ober-Rechenkammer in Potsdam, Herrn von Ladenberg Excellenz.

Die handschriftlichen Sammlungen des Herrn Benoni Friedländer in Berlin.

Digitized by Google

Handschriftliche Mittheilungen des Landrathes des Saatziger Kreises, Herrn von Marwitz zu Stargard.

Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Regierungsraths von Raumer in Berlin.

Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Professors Preuß in Berlin.

B. Hülfsmittel.

Güttther, Leben Friedrichs I. Breslau 1750.

Erman, mémoires de Sophie Charlotte. 1801.

Berliner Addreßkalender von 1701 u. s. w.

Frz. Horn, Friedrich III. Berlin 1816.

Wilken, historischer Kalender. 1822. 1823.

König, Versuch einer historischen Schilderung Berlins. 1796. (Auch unter dem Titel: Regierungs- und Staatsgeschichte Friedrich Wilhelms I.)

Toland, Relation von dem Königl. Preuß. Hofe. Frankfurt 1706.

Faßmann, Leben Friedrich Wilhelms I.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte Friedrich Wilhelms I. Berlin 1740. (Auszug aus Faßmann.)

Mauvillion, Frédéric Guillaume I. Amsterdam 1741.

(Beneckendorff), Charakterzüge Friedrich Wilhelms I. Sammlung 1 — 12. 1787.

Morgenstern, über Friedrich Wilhelm I. 1793.

von Pöllnitz, Memoiren. Berlin 1787.

Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Baireuth. 1810.

Büsching, Lebensgeschichte denkwürdiger Personen.

Leben und Thaten des Freiherrn Paul von Gundling. Berlin 1795.

Flögels, Geschichte der Hofnarren.

Cramer, zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. 1829.

Zimmermann, Fragmente über Friedrich den Großen. 1790.

Nicolai, freimüthige Anmerkungen über die Fragmente Zimmermanns. 1791.

Derselbe, Anekdoten von Friedrich II. 1788.

Cosmar, der geheime Staatsrath. 1805.

Versuch einer Lebensgeschichte des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf. 2 Bände. 1792.

Plümike, Theatergeschichte von Berlin. 1781.

(von Ledebur), Archiv für die Geschichtskunde des Preuß. Staats.

Förster, Handbuch der Preuß. Geschichte. Band IV. 1822.

Derselbe, Jugendjahre Friedrichs des Großen. 1823.

Preuß, Friedrich der Große. 4 Bände. 1832—1834.

Friedrichs des Großen nachgelassene Werke.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Einleitung.

Der Hof und die Regierung Friedrichs I.

§ 1.

Das monarchische Princip, welches Ludwig XIV. durch sein berühmtes Wort: »moi c'est l'état« als absoluten Egoismus zum Principe des Staates erhob, erscheint in der Weltgeschichte als ein nothwendiges Moment und mußte als solches eben so, wie später die französische Revolution, durch Europa seinen Umzug halten. Der Auftrag, welchen dieses Princip zu vollziehen hatte, war kein anderer, als den Willen der Einzelnen, welcher sich in dem Verlaufe der Feudalmonarchie eine, das Allgemeine auflösende, Selbstständigkeit angemaßt hatte, dem Willen des Einzigen unterzuordnen. Zur Vollziehung eines solchen Auftrags bedurfte die königliche Macht eines entschiedenen Willens, um die Trotzigen zu beugen, eines sichern Bewußtseins, um — wie an Gewalt, so an Einsicht — allen überlegen zu sein und endlich eines äußerlichen Glanzes, um die Menge zu blenden.

Diese drei Gewalten standen Ludwig XIV. zu Gebote und durch sie erhob er sich nicht allein zum Alleinherrscher von Frankreich, sondern Frankreich zur Alleinherrscherin von Europa. Nicht die Perrücken und Haarbeutel, nicht die Einführung der Hofetiquette und der Moden, selbst nicht die Einführung der französischen Sprache an den europäischen Höfen waren es, wodurch Frankreich uns seine überlegene Macht zuerst fühlen ließ, weit mehr bethätigte Ludwig XIV. seine Universal-Monarchie dadurch, daß auf einem jeden europäischen Throne zu seiner Zeit ein Ludwig XIV. in größerem oder kleinerem Maßstabe saß. Auch Deutsch-

land entging diesem Schicksale nicht und da, seit dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, das Kurhaus Brandenburg es auf sich genommen, in der Politik, in der Kirche und in der Wissenschaft der Träger der deutschen Geschichte zu werden, so finden wir auch das weltbewegende Princip jener Zeit am schärfsten ausgeprägt in dem Fürsten, welcher den brandenburgischen Kurhut mit dem Glanze der preußischen Königskrone umgab; Friedrich I. war ein vierzehnter Ludwig in Deutschland.

Da wir es unternommen haben, die Geschichte des Nachfolgers Friedrichs I. zu schreiben, so scheint es, zum Verständniß der Regierung des Sohnes, unerläßlich zu sein, zuvor einen Blick in die Regierung des Vaters zu thun und zwar um so mehr, als Friedrich Wilhelm I. sich es zur Aufgabe seines königlichen Berufs gemacht hatte, die Regierung seines Vorgängers fast in jeder einzelnen Beziehung zu widerlegen. Wird sich nun auch erst am Schlusse dieser Regierung eine Rechtfertigung derselben ergeben, so kann doch schon hier vorläufig bemerkt werden, worin diese Rechtfertigung zu suchen sein dürfte.

Müssen wir nämlich die Regierung Friedrichs I. als die eines vierzehnten Ludwigs bezeichnen, so haben wir uns zum Voraus schon Glück zu wünschen, daß die Parallele zwischen Preußen und Frankreich nicht weiter fortgeführt, vielmehr diese bedenkliche Gleichstellung auf eine sehr entschiedene Weise abgebrochen wurde.

Dem preußischen vierzehnten Ludwig folgte nicht, wie in Frankreich, ein funfzehnter Ludwig, sondern ein Friedrich Wilhelm I., ein König von derbem, deutschem Schrot und Korn, der mit ureigener, gesunder Kraft sein Scepter führte und den weiteren Fortschritten der Universalherrschaft des Franzosenthums in Deutschland einen festen Damm entgegensetzte. Von Friedrich Wilhelm an datirt es sich, daß das Schicksal Deutschlands einer, von dem Schicksale Frankreichs verschiedenen, Entwickelung entgegengeht und was wir nun auch von Willkühr, Härte, Leidenschaft und anscheinender Barbarei unter dieser Regierung zu melden haben werden, alle diese Unbilden finden ihre Rechtfertigung darin, daß wir durch sie bewahrt wurden, einen Ludwig XVI. in Deutschland das Schaffott besteigen zu sehen und die Ausbrüche roher Gewaltherrschaft empörter Volksmassen hier zu Lande nicht erlebten.

Digitized by Google

Wie sich aber die Regierung Friedrich Wilhelms I. auf eine glänzende Weise rechtfertiget, wenn wir auf dasjenige zurückblicken, was sie widerlegte, so erscheint die Rechtfertigung nicht minder glänzend, wenn wir den Blick auf das richten, was sie schuf und vorbereitete; der Nachfolger Friedrich Wilhelms I. war Friedrich der Große! —

Eine weitere Ausführung und Begründung dieser Ansichten würden hier, wo wir nur das Amt eines Biographen, nicht das eines Historiographen übernommen haben, nicht am Orte sein, sondern mehr einer Einleitung in die allgemeine preußische Geschichte anheim fallen. Hier versuchen wir, als eine Einleitung in die Lebensgeschichte Friedrich Wilhelms I., zunächst aus der Regierung seines Vorgängers diejenigen charakteristischen Züge hervorzuheben, welche vornehmlich geeignet sein dürften, uns ein Bild des Staats, des Hofes, der Sitten und des Lebens derjenigen Zeit zu geben, in welche die Jugendjahre Friedrich Wilhelms als Kronprinzen fallen, wobei die persönlichen Beziehungen zu seinen durchlauchtigen Eltern nicht unerwähnt bleiben dürfen.

§ 2.

Der große Kurfürst hinterließ seinem Sohne Friedrich III. ein durch Kriege erschöpftes Land und das gefährliche Erbtheil eines ruhmvollen Namens. Obwohl von der Natur weder mit der Kraft, noch mit dem Körper des Helden ausgestattet, verleugnete Friedrich dennoch das Blut der Hohenzollern nicht und focht tapfer gegen die Franzosen in der Schlacht bei Ordingen und vor Bonn (1689). (*) Nach der, für die Waffen der Verbündeten unglücklichen, Schlacht bei Fleurus (den 1. Juli 1690) übernahm er selbst eine Zeitlang den Oberbefehl und hielt die siegreich vordringenden

*) Diese Gefechte und Siege wurden durch viele Medaillen verewigt, unter denen besonders eine auf die Einnahme von Bonn wegen ihrer Inschrift merkwürdig ist:

»Galle vale male, falle malos, bona Bonna manebo!«

welches Güttther also übersetzt:

»Geh, pack' dich, falscher Franzmann, fort, such' andre zu berücken,
Ich bleibe stets das treue Bonn und laß mich nicht bestricken!«

Feinde zurück. Den unglücklichen Feldzügen gegen Frankreich in den folgenden Jahren wohnte Friedrich I. nicht in Person bei, doch fochten seine Brandenburger tapfer unter König Wilhelm III. in den Niederlanden, so daß dieser dem Kurfürsten die schmeichelhafte Versicherung ertheilte: »daß es angenehm sei, die Schönheit seiner Truppen zu betrachten, noch mehr aber ihre Tapferkeit zu bewundern.« — Trotz aller Anstrengungen aber, welche Friedrich am Niederrhein machte, um Deutschlands Ehre und Recht auf dem linken Ufer zu behaupten, war dennoch alles vergeblich, da Östreich am Oberrhein der deutschen Sache untreu ward, den Franzosen das jenseitige Rheinufer räumte und Straßburg, die starke Schutzwehr des Reichs, an der gefahrvollen Grenze des Rheinüberganges Ludwig XIV. überließ. Mit Unwillen und Besorgniß hörte Friedrich von dieser Verhandlung, weshalb er durch seinen Gesandten in dem Haag, Grafen Schmettau, in Beziehung auf die von Frankreich gemachten Friedens-Anträge erklären ließ: »Es sei noch nicht genug, daß Frankreich sich erbiete, dasjenige zurückzugeben, was es nach dem Frieden von Nimwegen an sich gerissen habe, man müsse fest bestehen auf die Wiedergabe dessen, was seit dem westphälischen Frieden in französische Hände gerathen; man müsse demungeachtet die nöthigen Anstalten zur Fortsetzung des Krieges nicht aus den Augen verlieren und darauf dringen, daß Frankreich seine Friedens-Vorschläge schriftlich übergebe.« —

Dies that Frankreich allerdings, allein es glaubte, nicht Ursache zu haben, mit der Feder bescheidener zu sein, als es bereits mit dem Degen gewesen war. Sobald nur der König Wilhelm von England und der Kaiser mit einigen guten Schüsseln abgefunden waren, nahmen die andern Fürsten, die man zur Friedenstafel nach Ryswik geladen, mit geringen Brosamen vorlieb und das deutsche Reich mußte die Zeche bezahlen. Selbst jener übermüthigen Bedingung, »daß der Friede nur in französischer Sprache, welche als Universalsprache selbst den Vorzug vor der lateinischen verdiene, verhandelt werden solle«, fügte man sich; was freilich nicht befremden darf, wenn man sich erinnert, mit welcher Vorliebe französische Sitten und Sprache an allen Höfen Deutschlands gepflegt wurden. —

Digitized by Google

Obwohl die Bundesgenossen, als sie den Krieg gegen Frankreich begonnen, sich die Zusicherung gemacht: »es solle kein Theil Frieden schließen, ohne daß seine Verbündeten mit eingeschlossen wären«, so kümmerten sich doch England, die Generalstaaten und Östreich nicht im mindesten um die Ansprüche, welche Friedrich für so treugeleistete Hülfe und für so großen Aufwand zu machen berechtiget war. Zu wenig selbstständig, um das Schwert in die Schaale legen und seinen Forderungen Nachdruck geben zu können, mußte Friedrich sich damit begnügen, daß man in dem Friedens-Instrumente seiner fast nur beiläufig gedachte. Eine dürftige Genugthuung konnte es ihm gewähren, daß die gelehrten Custoden seines Museums ihn mit pathetischem Zuruf empfingen und die Hofpoeten in gestreckten Versen wider den Undank seiner Verbündeten zu Felde zogen. In der Zueignung des Thesaurus brandenburgicus von Beger ward er also begrüßt: »Schon sucht der ganze Erdkreis nach Kronen, um dein Haupt würdig zu schmücken. Wohlan! hier sind sie. Den Eichenkranz setzten deine Bürger dir auf; den Lorbeer reichen dir die niedergeschmetterten Feinde; die Mauerkrone die eroberten Burgen, die erstiegenen Wälle; die Festungskrone die befreiten Städte; die Schiffskrone die eröffneten Häfen des Weltmeers! Hier sind die Waffen der Trophäen, welche deine Tapferkeit verdient; hier die ewige Dauer des Reichs, die Unsterblichkeit des Ruhms, welche die Guten mit den heißesten Gebeten für den, der sie verdient, herbeiwünschen! Wenn es, Durchlauchtigster und Großmächtigster Kurfürst, nicht vergönnt ist, dich zu loben, so sei mir zum wenigsten gestattet, mit den Guten auszurufen: Gott erhalte dich! du bist der Schrecken der Feinde! du der Bürger Schutzwehr! Unbesiegter Heros! Schutz der Musen! dein Heil ist unser Heil! dein Glück ist unser Glück!« u. s. w. Wie wir bereits erwähnten, wurden auf die einzelnen Gefechte und erfochtenen Siege Münzen und Medaillen geschlagen; dem Congreß zu Ryswik wurde diese Ehre nicht zu Theil. Wie unzufrieden der Kurfürst mit jenem Frieden war, erfahren wir aus einer, von seinem Hofpoeten von Besser an ihn gerichteten, Epistel, in welcher es, nachdem alle die glänzenden Thaten der brandenburgischen Waffen aufgezählt sind, am Schlusse heißt:

»Und die, für welche Du dies Alles hast getragen,
Thun, als gedächten sie gar Deiner Thaten nicht.
Allein laß immerhin die Freunde sich verkehren,
Die Fremden sehen doch, was man Dir schuldig ist,
Hingegen wird Dein Ruhm sich dadurch nur vermehren,
Daß Du so gar umsonst getreu gewesen bist.
Ja die gerechte Welt setzt bei der Freunde Wanken
Dir dies bekannte Wort des Helden Theseus bei:
Hat Theseus nicht erlebt, daß ihm die Freunde danken,
So hat er doch verdient, daß man ihm dankbar sei.«

Die Feinde aber, welche Friedrich in offener Feldschlacht bekriegte, von denen er sich mit dem größten Übermuthe behandelt sah, ließ er daheim frei gewähren und hegte und pflegte mit Vorliebe, was er draußen mit entschiedenem Widerwillen bekämpfte. (*) Selbst in dem glücklichen Falle, daß er glänzende Siege erfochten hätte, würde er dennoch der Besiegte gewesen sein, da er, und fast mehr noch seine geistreiche Gemahlin, allen jenen einschmeichelnden Dämonen huldigte, durch welche Frankreich Europa umstrickt hielt. An dem Hofe zu Berlin wurde nur französisch gesprochen; die Mode, das Ceremoniel, die ganze Lebensweise ward

---

*) Das Kriegsmanifest des Kurfürsten vom Jahre 1689 war in einer sehr strengen Sprache abgefaßt. Er erklärte darin, »daß er sich veranlaßt gefunden, den andern verbündeten Mächten beizutreten, nicht allein wegen seines Eifers für das Reich, welches er von dem Joche der Grausamkeit und Tyrannei bedroht glaube, sondern auch, um eine gerechte und raisonnable Satisfaction für die Verluste zu fordern, welche die französischen Waffen ihm zugezogen hätten.« Der französische Gesandte am Hofe zu Berlin nahm diese Erklärung sehr übel auf und erlaubte sich, in seinem Übermuthe zu verkündigen: »daß der Kurfürst sich wohl vorsehen möge, denn die Franzosen, die in einem früheren Feldzuge bis Minden gekommen wären, könnten leicht einmal bis Berlin kommen.« Es fehlte jedoch auch damals nicht an Männern, welche dergleichen Anmaßlichkeiten nach Gebühr zurückwiesen. Der damalige Oberstlieutenant Graf Christoph Dohna bedeutete den französischen Minister, daß seine Rodomontaden, die »a pleine bouche« nach der Garonne schmeckten, niemanden bange machen würden und fügte hinzu: »Les événements de la guerre sont incertains, mais il me semble que vous pourriez mander à votre général, que les troupes Brandenbourgoises ont des bras aussi bons que peuvent avoir les troupes de France et qu'elles savent s'en servir dans l'occasion.« (Mémoires du Comte de Dohna.)

Digitized by Google

dem Französischen nachgebildet. (*) Französische Flüchtlinge aus edlem Geschlechte, die als Protestanten ihr Vaterland hatten aufgeben müssen, brachten bei vielem Lobenswerthen, welches Brandenburg ihnen verdankt, auch vieles Verderbliche mit, was dem Hofe Ludwigs XIV. seinen verführerischen Glanz verlieh.

§ 3.

Die erste feierliche Gelegenheit, bei welcher Friedrich III. in dem Glanze seines neuen Hofstaates erschien, war die Erbhuldigung der Kurmark zu Berlin den 14. Juni 1688. Die Feier wurde mit Gottesdienst in der Domkirche früh um 8 Uhr eröffnet. Von hier begab sich der Kurfürst im vollen Ornat, unter Vortragung der Insignien: des Kurschwertes, des Scepters und Majestätssiegels, zurück nach dem Schlosse. Nachdem die Geheimen-Räthe, welche Lehn- und Erbämter besaßen, in einer besondern Kammer durch Handschlag den Huldigungseid geleistet, ging der Kurfürst, von sämmtlichen Geheimen-Räthen und großen Hofchargen, der Generalität u. s. w. begleitet, nach dem Thronsaal, wo die Ritterschaft versammelt war. Der Kurfürst bestieg mit bedecktem Haupte den Thron; zu beiden Seiten standen zunächst seine Brüder und auf den untersten Stufen die Erbbeamten, welche die Insignien auf carmoisin-sammetnen Kissen trugen. Der Hofmarschall gab jetzt dem Geheimen-Rath von Fuchs das Zeichen, im Namen des Kurfürsten die Anrede an die Ritterschaft zu halten, welche von dem Dompropste von Havelberg, Freiherrn von Schulenburg, beantwortet wurde, worauf sämmtliche Ritter den Lehneid leisteten. Die Magistrate und Abgeordneten der Bürgerschaft aus den Residenzen und aus den Städten der Alten-, Mittel- und Uker-Mark waren auf dem Schloßplatze versammelt, wo ebenfalls auf hoher Bühne ein Thron errichtet war. Unter Trompeten- und Paukenschall und dem Zuruf der Menge erschien der Kurfürst mit dem Gefolge des Hofes, bestieg den Thron und der Geheime-Rath von Fuchs hielt nun auch an die Bürgerschaft die

*) So wurde z. B. bei der Aufstellung der Statue des großen Kurfürsten auf das Genaueste dasjenige Ceremoniel beobachtet, welches Ludwig XIV. bei Errichtung der Statue Ludwigs XIII. angeordnet hatte.

Digitized by Google

Anrede, welche der Bürgermeister von Berlin, Levin Schardius, beantwortete. Der vorgelesene Eid ward von allen Bürgern nachgesprochen und hierauf zog sich der Kurfürst mit seinem Gefolge unter lautem Vivatrufen, Kanonendonner und rauschender Musik nach dem Schlosse zurück. Hier vernahmen die Gäste den einladenden Klang der Hoftrompeten, welche zur Tafel riefen. An einer besonderen Quertafel saßen der Kurfürst und seine Brüder, bedient von dem Erbküchenmeister, dem Erbmundschenken und einer Menge von Kämmerern, Hofjunkern, Hofpagen, Kammerdienern u. s. w. An einer daran stoßenden langen Tafel saßen die anderen anwesenden fürstlichen Personen, die Prälaten, die Vornehmsten der Ritterschaft und die Bürgermeister der Städte. Für die noch übrigen Ritter und Deputirten waren in den anstoßenden Gemächern Tafeln angerichtet. Für das Volk floß in dem vorderen Schloßhofe aus einem Doppel-Springbrunnen rother und weißer Wein.

Mit noch bei weitem größerer Pracht waren die Feierlichkeiten zur Erbhuldigung des Herzogthums Preußen angeordnet, welche zu Anfang des Jahres 1690 in Königsberg statt fand. Ein Augenzeuge (*) erstattet davon folgenden Bericht: »Diese Reise glich einem Triumphe, in allen Städten, durch welche der Kurfürst kam, waren große Triumphbogen errichtet und die Straßen mit Teppichen belegt. Man machte des Tages zehn bis zwölf Meilen und auf jedem Relais standen Eintausend Pferde bereit. In denjenigen Orten, die nicht geräumig genug waren, um den ganzen Hof zu beherbergen, waren bretterne Häuser erbaut worden, in denen man alle Bequemlichkeit hatte. Der Kurfürst fand überall, wohin er kam, Zimmer mit seinen eigenen Meublen, seine Wache, seine Officiere, so daß er kaum merkte, daß er nicht in seiner Hauptstadt sei. In Königsberg hielt er einen öffentlichen Einzug, wobei eine Pracht herrschte, die alles, was man bei solchen Gelegenheiten zu sehen bekommt, überstieg. Die Hofleute hatten sich selbst übertroffen, um ihren Geschmack in der Pracht recht an den Tag zu legen. Die Huldigung geschah in Gegenwart der polnischen Gesandten, des Krongroßmarschalls,

*) v. Pöllnitz, Memoiren. Th. 1.

Digitized by Google

Fürsten von Lubomirsky, und des Kronreferendarius, Stanislaus Seczucko.«

Mit jedem Jahre nahm die Prachtliebe und Aufwand an dem Hofe des Kurfürsten zu; bei keiner der früheren Gelegenheiten hatte er seiner Neigung dazu so nachgegeben, als bei dem erfreulichen Ereigniß der Vermählung seiner einzigen Tochter erster Ehe, Louise Dorothee Sophie, mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel im Mai und Juni 1700. Die feierliche Einholung des durchlauchtigen Bräutigams fand den 28. Mai statt. Der ganze kurfürstliche Hofstaat, die Garden, die Schweizer, die grands Mousquetaires, die Gensd'armes, die Grenadiers und die Regimenter des Kurprinzen und Markgrafen Philipp, welche nach Berlin ausdrücklich beordert worden waren, hatten von Kopf zu Fuß neue Kleidung erhalten. Eine Viertelstunde vor der Stadt empfing der Hof den Bräutigam, der unter dem Donner der Geschütze und dem Zuruf der, nach ihren Zünften aufgestellten, Bürgerschaft seinen Einzug hielt. Am Tage der Vermählung, den 31. Mai, erschien der Hof in einem Glanze, wie man ihn noch nie gesehen hatte; so sehr aber auch ein Jeder sich bemüht hatte, am prachtvollsten zu erscheinen, so hatte doch heute der Kurfürst mit väterlicher Vorliebe die Braut am reichlichsten bedacht, so daß gegen ihren Glanz alle anderen Sterne erbleichen mußten. »Das Kleid der durchlauchtigsten Prinzessin Braut, — erzählt Gütther (*) — war von reichem Silberstücke und der Fürstenmantel von goldenem Netze, oder point d'Espagne, sieben Ellen lang, dessen Schweif von sechs ebenfalls weißgekleideten Kammerfräulein getragen ward, die wegen der großen, durch den Besatz von Edelsteinen veranlaßten, Schwere desselben noch von zweien Brautedelknaben unterstützt wurden, die in blauem Sammet und goldenem Brocat gekleidet waren. Das Leibstück der Prinzessin und der Unterrock waren über und über mit Diamanten von großem Werthe besetzt, so daß man den Schmuck der Prinzessin auf vier Millionen Thaler schätzte. Sie trug eine Krone, mit Diamanten und Birnperlen besetzt, welche allein auf eine Million Thaler an Werth geschätzt wurde. Der fürstliche Bräutigam hatte

*) Gütther, Leben Friedrichs I.

ebenfalls ein silberstücken Mantelkleid an, mit vielen Arten von silbernen Spitzen, einen Degen mit Diamanten und einen Hut mit einer großen Diamanten-Krempe besetzt, der oben mit einer weißen und rosenfarbenen Feder geziert war und den ihm seine durchlauchtigste Braut kurz zuvor zum Geschenk übersandt hatte.« — Der Alabaster-Saal, auch der weiße Saal genannt, in welchem die Trauung verrichtet wurde, war für diese Feier ganz besonders ausgeschmückt worden. »Obenan war ein prächtiger Thron, unter einem ganz neuen und mit sonderlichen Zierrathen geschmückten carmoisin-sammetnen Himmel, drei Stufen hoch aufgerichtet, auf welchen die fürstlichen Personen sich begaben; einige Schritte davon stand auf gleicher Erde ein Tisch für den Prediger und vor dem Tische ein Trauschemel, welche beide mit einem persianischen Goldstücke, so wie der Boden des Saales und Thrones mit einem türkischen Teppiche bedeckt waren.« — Nach der Trauung richtete man in eben dem großen Saale die Brauttafel an. Da selbige bereitet war, begab man sich in voriger Ordnung und Pomp an dieselbe, welche durch den Überfluß und klüglich ausgesonnene Zierrathen ganz außerordentlich und ohne die häufigen Confitüren und Früchte mit fünfhundert auserlesenen Schüsseln besetzt war, welche der Küchenmeister Christian mit bewunderter Schnelligkeit, wie durch Zauberei servirt hatte. Außerdem wurde noch in den Nebenzimmern an sechs und achtzig Tafeln gespeist und dann bis drei Uhr des Morgens getanzt, wobei nach altem Herkommen der Fackeltanz nicht fehlen durfte. Obwohl der Brautschmuck — wie von einigen Berichterstattern erzählt wird — nah an einen Centner an Gewicht betrug, so wurde die hohe Neuvermählte dennoch am folgenden Tage auf's Neue mit einem Diamantschmuck und vielem schweren und großen Gold- und Silbergeräth von den durchlauchtigsten Eltern beschenkt. Bis zum Tage der Abreise, am 10. Juni, gab der Hof täglich neue und glänzende Feste. Auf dem Stallplatze war ein Theater erbaut worden, in welchem am ersten Tage nach der Hochzeit eine italienische Oper mit Ballet: »La festa del Imeneo« mit großer Pracht aufgeführt wurde. Die Sänger und Tänzer waren zum Theil aus Italien, Paris, Dresden und Hannover verschrieben worden. Ein italienischer Baumeister, Tomaso Giusti, hatte die

Maſchinen und Decorationen angegeben, der Abbate Mauro den Text geſchrieben, die Symphonien der Capellmeiſter Arioſti, die Arien der Ober-Capellmeiſter Riſch componirt und die Tänze, bei welchen ſich unter den vierzig Tänzern und Tänzerinnen auch der Kurprinz und die Markgrafen Albrecht und Chriſtian Ludwig befanden, der Balletmeiſter Desnoyers angeordnet. Am 2. Juni war große Mittagtafel und am Abend eine glänzende Maskerade im oraniſchen Saale, »dahin niemand unverkleidet kommen durfte und war die Verkleidung theils ſinnreich ausgeſonnen, theils ſehr koſtbar und man vertrieb ſich die Zeit mit Tanzen und Spielen. Die Kammerjunker aber mußten als verkleidete Hausknechte große ſilberne Körbe mit den rarſten Speiſen, Früchten und Getränken herumtragen.«

Am dritten Tage fanden drei verſchiedene Luſtbarkeiten ſtatt. Zuerſt wurde in einem, in dem Thiergarten neu angelegten, Holzgarten eine Thierhetze mit Bären, Büffeln und Auerochſen angeſtellt, welche man aus den Wäldern von Litthauen herbeigeſchafft hatte. Zur Abendtafel hatte der Kurfürſt die Geſellſchaft in die »Küchenſtube« einladen laſſen. Man war gewohnt, hier am beſten zu ſpeiſen, da bei dieſer Tafel zwölf Meiſterköche angeſtellt waren, von denen einer den andern in ſeiner Kunſt überbot. Allein diesmal fand man keine Tafel gedeckt, keine dampfenden Schüſſeln verbreiteten Wohlgeruch, keine ſilbernen Humpen waren gefüllt. Schon glaubten Viele, der Kurfürſt habe ſich eine kleine Neckerei erlaubt, als mit einem Male die Decke des Saales ſich öffnete und eine reichbeſetzte Tafel ſich zu freudiger Überraſchung der Gäſte, wie von unſichtbaren Geiſtern geſendet, herabließ. Noch größer ward die Überraſchung, als ſich nach einiger Zeit dieſe Tafel von ſelbſt in den Boden verſenkte und eine zweite und ſo nach und nach eine dritte und vierte ſich von der Decke herabließen. — Nach aufgehobener Abendtafel fuhr man zum Feuerwerk, welchem die hohen Herrſchaften von dem Walle, aus einem beſonders erbauten Feldhauſe und aus mehreren Zelten, zuſahen. Es wurde theils auf dem Waſſer des Stadtgrabens zwiſchen dem neuen und Leipziger Thore, theils auf dem Ufer daneben abgebrannt. »Das auf dem Lande ſtellte zwei Palmenbäume vor, deren Gipfel ſich zu einander neigen, mit der Überſchrift: «Conjugit cognatus

amor.» Unter den Zweigen des Palmbaumes brannten die Namen des Landgrafen Friedrichs von Hessen mit der landgräflichen Krone und der Kurfürstin Louise Dorothee Sophie von Brandenburg mit dem Kurhute. In der Mitte zwischen beiden: Vivat! An jeder Seite stand eine Pyramide, welche in blauem Feuer brannten. Auf der zur Rechten war oben die landgräfliche Krone, in der Mitte das hessische Wappen, so rund um sich lauter doppelt gewundene Lorbeerzweige, zur Rechten der Gott Apollo, zur Linken der Gott Mars und auf beiden Seiten das Bild der Venus und Juno zu sehen. Das Feuerwerk auf dem Wasser bestand aus einem Schiffe, welches von Sr. Durchlaucht dem Kurprinzen durch eine, vom Walle fahrende, Rakette angesteckt ward. An dem Schiffe waren das hessische und brandenburgische Wappen; in dem Schiffe saß vorn die Venus, am Steuerruder Mars, als oberste Flagge hatte sich Cupido mit seinen Flügeln ausgebreitet. Vor dem Schiffe flog ein Liebesengel mit einer brennenden Fackel, um das Schiff schwammen Schwäne und Tritonen, die das Feuer immer anbliesen, und die aufgespannten Segel ließen die feurigen Worte lesen:

«Coeptis astra favent, ventis date vela secundis?»

Bei dem Anfange und Ende eines jeden neuen Stücks wurden achtzehn Kanonen abgefeuert und die große Menge Raketten, Luft-, Stern-, Wasser- und anderer Feuerkugeln, Bienenkörbe und Schwärmer hielten die Luft und das Wasser in einer steten Helligkeit.« — An den folgenden Tagen wurden Oranienburg, Potsdam, Schönhausen und die anderen Lustschlösser besucht und ein glänzendes Fest in Lietzenburg (Charlottenburg), von der Kurfürstin selbst angeordnet, machte den Beschluß. In dem dort erbauten Opernhause wurde eine italienische Oper gegeben. Zwischen einer jeden Handlung ward von den Hofdamen und Edelleuten getanzt und bei dem Schlusse derselben große Abendtafel gehalten.

§ 4.

Bei dieser entschiedenen Neigung Friedrichs, in der äußeren Erscheinung sich in dem vollsten Glanze als Herrscher zu zeigen, liegt es nicht fern, die äußere Veranlassung zu finden, welche ihn trieb, mit unermüdlichem Eifer nach Erlangung der königlichen

Digitized by Google

Würde zu ſtreben. Daß ſein fürſtlicher Stolz gekränkt wurde, als ihm bei einer Zuſammenkunft mit dem Könige Wilhelm, der ihm vornehmlich die Erhebung auf den engliſchen Thron verdankte, kein Lehniſeſſel, ſondern ein gewöhnlicher Stuhl gegeben wurde, wollen wir nicht in Abrede ſtellen; auch dürfen wir nicht zweifeln, daß die Erhebung eines anderen von ſeinen Collegen, des Kurfürſten Friedrichs Auguſt von Sachſen, zum Könige von Polen in ihm den lebhafteſten Wunſch erregte, nicht zurückzubleiben. Der tiefer liegende innere Grund aber war kein anderer, als daß auch in ihm jenes monarchiſche Princip, welches durch Ludwig XIV. weltgeſchichtliche Bedeutung gewann, wirkſam war und zur Genugthuung eine ſouveraine Königskrone verlangte. So hat Friedrich, indem er mit eigner Hand die Krone auf ſein Haupt ſetzte, ohne ſie der Demüthigung unter einen Papſt oder einen Kaiſer zu verdanken, die höchſte Aufgabe vollbracht, welche die Weltgeſchichte einem Herrſcher zumuthen darf, er hat erfüllt, was der Geiſt ſeiner Zeit von ihm verlangte. Wenn auch Friedrich nicht ahnden konnte, welche verhängnißvolle Zukunft er mit der Königskrone ſeinem Hauſe und ſeinem Volke gab, ſo bleibt ihm doch der Ruhm, durch ſeinen eigenen Willen der erſte König in Preußen geworden zu ſein.

Hatte Friedrich aber ſchon als Kurfürſt ſich mit königlicher Pracht umgeben, ſo fand er in der Erwerbung der Krone eine erwünſchte Veranlaſſung, dieſen Glanz zu vermehren und ſogleich bei den Feierlichkeiten der Krönung ihn zu offenbaren. — So ungünſtig die Jahreszeit war, ſo wollte dennoch der Kurfürſt dieſe Feierlichkeit nicht länger verſchieben und der Hof trat am 17. December 1700 den beſchwerlichen Weg nach Königsberg, der Hauptſtadt des neuen Königsreichs, an. Noch verband damals keine gebaute Straße die beiden Hauptſtädte des Reichs, Berlin und Königsberg, mit einander, man hatte, ſelbſt in der günſtigen Sommerzeit, nur die Abwechſelung von tiefem Sande, Moraſt und, wenn es hoch kam, Knüppeldämmen; bei Winterwetter, zumal wenn der Froſt ſich löſte, galten dieſe Wege für gänzlich unfahrbar. Trotz einer ſo ungünſtigen Stimmung des Himmels und der Erde unternahm dennoch der Kurfürſt die Reiſe, wozu nicht geringerer Muth gehörte, als gält es Heerfahrt und Kriegszug.

Digitized by Google

Keinem deutschen Kaiser ist sein Römerzug, auf welchem er die päpstliche Salbung mit bewaffneter Macht in Rom suchte, so theuer zu stehen gekommen, als dieser friedliche Zug des Kurfürsten nach Königsberg und schwerlich erforderte die Übersteigung der Alpen und Apenninen so viel Anstrengung und Aufwand, als diese Fahrt durch die Brüche der Oder und die Niederungen der Weichsel mitten im Winter. Dreißigtausend Vorspannpferde mußten, obwohl sämmtliche Pferde der königlichen Marställe ebenfalls angespannt wurden, gestellt werden. Der Zug war in vier Abtheilungen getheilt. Die erste, aus mehr als zweihundert Staats-Carossen, Kutschen, Küchen- und Rüstwagen bestehend, bildete der König, die Königin und deren nächste Umgebung. Auch während der Reise scheint man das strengere Hofceremoniel nicht aufgegeben zu haben, indem der Bruder des Kurfürsten, Markgraf Albrecht, in sammetnem Kleide und mit großer Perrücke auf dem Bocke des Wagens der Königin die Stelle des Kutschers übernahm. In der zweiten Abtheilung befand sich der Kronprinz mit seinem Gefolge, in der dritten der Hofstaat, in der vierten die Leibtrabanten und Garden. Obwohl für die erste Abtheilung auf jeder Poststation frische Pferde bereit gehalten wurden, so bedurfte der König dennoch zwölf Tage zu dieser Reise, die man jetzt in drei Tagen bequem zurücklegen kann. Die Krönungsfeier wurde, wegen der dazu nöthigen Vorbereitungen, welche, so wie die ganze Anordnung des Festes, dem Ober-Ceremonienmeister und Hofpoeten von Besser übertragen worden waren, bis zum 18. Januar verschoben. (*) Vier Wappenherolde mit Gefolge verkündigten am 15. Januar auf den öffentlichen Plätzen die Erhebung des Herzogthums Preußen zu einem Königreiche. Am 17. wurde der schwarze Adler-Orden gestiftet, mit welchem der Kron-

*) Der Graf Dohna will dem Ober-Ceremonienmeister von Besser und den andern Kammerherren das Verdienst nicht zugestehn, das Krönungs-Ceremoniel allein angeordnet zu haben. Er sagt in seinen Mémoires p. 276: »A dire vrai, ces Messieurs n'étoient la que pour la forme, le roi ayant presque tout ordonné lui seul. Il y a peu de princes en effet, si l'on en excepte le roi de Pologne aujourdhui regnant, qui sût régler ces sortes de choses plus promtement, mieux et de meilleur goût que ce monarque.« —

prinz, der an allen Festlichkeiten der Krönung bereits Antheil nehmen mußte, als erster Ritter bekleidet wurde.

Nachdem der König am Morgen des 18. Januars in dem großen Audienzsaal sich die Krone selbst auf das Haupt gesetzt und das Scepter in die Hand genommen, holte er die Königin, welche aus seiner Hand die Krone empfing, ab und nun begab sich der Zug über den Schloßplatz nach der Schloßkirche in folgender Ordnung:

Zwei Herolde in ihren Wappenröcken mit gekrönten Stäben in der Hand; nach ihnen alle königliche Edelknaben und Lackeien in reicher, neuer Livree.

Ein königlicher Pauker, dem die silbernen Pauken mit den neuen, von Golde gewirkten, Paukenfahnen, auf welchen das Reichswappen gestickt war, vorgetragen wurden; gleich hinter ihm zwölf königliche Trompeter mit silbernen Trompeten, daran goldgewirkte Fähnlein hingen.

Zwei Marschälle mit Marschallstäben in der Hand.

Die Collegia in dieser Ordnung: die Amtskammer, die Kanzelei, die Kriegskammer, das Hof-Halsgericht, das Consistorium, die Universität, das Hofgericht, das Tribunal und die Stände.

Sämmtliche Hofbediente und die Minister nach ihrem Range.

Zwei Herolde, ein Pauker und zwölf Trompeter mit silbernen Pauken und Trompeten.

Zwei Marschälle mit silbernen Marschallstäben, darauf ein gekrönter Adler abgebildet war.

Die Reichs-Insignien: der Kanzler von Creuzer trug das Reichs-Siegel, der Landhofmeister von Perband den Reichsapfel, der Oberburggraf von Rauschke das Schwert.

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz in einem goldstückenen Kleide; hinter ihm zur linken Seite dessen Ober-Hofmeister Graf Alexander zu Dohna.

Seine Majestät der König unter einem carmoisin-sammetnen Himmel, reich mit Golde geziert und gestickt, der von zehn Hofchargen getragen ward. Der Anzug des Königs war von Scharlach, reich mit Golde gestickt und mit Diamant-Knöpfen besetzt, von denen ein jeder mit dreitausend Ducaten bezahlt worden war. Darüber trug er den mit Kronen und Adlern ge-

Digitized by Google

stickten königlichen Purpurmantel, in dessen Agraffe drei Diamanten glänzten, welche auf einmalhunderttausend Thaler geschätzt wurden. Das Scepter, ein Geschenk des russischen Czaars, Peters I., war von Gold und Silber, dicht mit Brillanten besetzt, an der Spitze mit zwei Rubinen von ungemeiner Größe verzieret, darüber ein goldener Adler seine Flügel ausbreitete. Das Haupt des Königs bedeckte die in vielen hundert Locken herabrollende Perrücke und auf ihr ruhte die Krone von purem Golde, deren Bügel aber nicht, wie gewöhnlich, von Laubwerk, sondern lauter dicht an einander gefügten Diamanten gebildet wurden, von denen einige 80, 90, 100 Gran, einige sogar 130 an Gewicht hielten und, wie ein Augenzeuge versichert, »mit unterschiedlichem Feuer in das Gesicht fielen.« — Den König umgaben zu beiden Seiten die Schweizer-Garden mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele; hinter dem Könige gingen: der Oberkammerherr, der Feldmarschall Barfus und zwei Kammerherren, welche die Schleppe des königlichen Mantels trugen.

Das Reichspanier, getragen von dem Grafen von Dohna-Reichenswalde.

Seine Durchlaucht der Herzog von Holstein, welcher die Suite der Königin führte.

Ihre Majestät die Königin, geführt von den beiden Herren Markgrafen, Brüdern des Königs, ebenfalls unter einem purpurnen Sammethimmel. Das Kleid der Königin war von goldenem Broccat mit Ponceau-Blumen; alle Näthe des Kleides waren mit Diamanten bedeckt und an der Brust trug sie einen Strauß der kostbarsten Perlen. Die Juwelen ihrer Krone und ihres Geschmeides wurden auf drei Millionen geschätzt. Zwei Ober-Hofmeisterinnen trugen die Schleppe. Die Herzogin von Holstein folgte, deren Schleppe von dem Hofjunker von Mirop getragen wurde.

Die Prinzessin von Holstein und das sämmtliche Frauenzimmer-Personal der Königin. —

Der Weg zur Kirche war mit Scharlach belegt; zwei evangelische Bischöfe empfingen den König am Eingange. Nach Beendigung der kirchlichen Feier fanden eine Menge Lustbarkeiten und Feste bei Hofe statt und dem Volke wurde ein ganzer gebratener

Krönungsochse, dazu Backwerk und aus einem Doppel-Springbrunnen rother und weißer Wein gespendet. Für zehntausend Thaler goldene und silberne Krönungsmünzen wurden unter die jubelnde Menge ausgeworfen.

Nun fehlte es nicht an Illuminationen, Feuerwerken, Gastmählern und da die Universität Antheil nahm, an Reden und Gedichten in lateinischer und deutscher Sprache. Diese guten Tage währten, da sich im Februar die Fastnachts-Lustbarkeiten daran anschlossen, volle zwei Monate bis zur Abreise des Königs, welche mit einem festlichen Auszuge begangen wurde, um dafür eine Entschädigung zu geben, daß ein festlicher Einzug nicht statt gefunden. Der feierliche Auszug, von welchem jedoch der König und der Hof am Abend in der Stille nach der Stadt zurückkehrten, war auf den 8. März festgestellt und fand in folgender Ordnung statt:

Die Reitercompagnien der drei Städte und Freiheiten: die Hübner in rother Kleidung, die Fleischer in Küraſſen, dann die Löbenichtsche grau gekleidet mit blauen Bändern an den Hüten; die Kneiphöfische blau gekleidet, mit orangefarbenen Bändern auf den Hüten und an den Pferden, die Altstädtische braun gekleidet mit Ponceau-Bändern.

Die Kutschen mit den Abgeordneten der Städte und der Ritterschaft, die der Hofleute und Minister mit vier und dann die königlichen mit sechs Pferden bespannt.

Vier und zwanzig königliche Handpferde, mit blausammetnen, goldgestickten Decken belegt.

Die königlichen Edelknaben, Trompeter und Pauker.

Die beiden Ober-Hofmarschälle, der Hofmarschall und Ober-Ceremonienmeister.

Der Adel, die Hofleute, die Minister und die Oberräthe zu Pferde, der Markgraf Christian Ludwig und der Herzog von Holstein.

Seine Königliche Majestät in einem rothsammetnen Kleide, mit Diamanten-Knöpfen und Hermelin gefüttert, auf einem braunen Pferde, dessen goldener Zaum und sammetne Decke mit edlen Steinen reich verziert waren; zu beiden Seiten marschirte die Schweizer-Garde; der Ober-Kammerherr Graf Wartenberg und General-Major von Tettau folgten zu Pferde.

Der Ober-Hofmeister der Königin zu Pferde; die Königin und die Herzogin von Kurland in einem prachtvollen Krönungswagen, der von acht auserlesenen isabellfarbenen Hengsten gezogen wurde.

Drei Compagnien der Garde zu Pferde, die Kutschen der Hofdamen; eine Compagnie Dragoner.

Unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen ging der Zug durch die Hauptstraßen der drei Städte, aus denen Königsberg besteht, alle Häuser waren mit Tannengrün und Teppichen geschmückt und eine jede der Städte hatte eine prächtige Ehrenpforte erbaut. Eine Viertelstunde jenseit der Stadt hielt der Zug an, wo der König und die Königin zuerst von den Deputirten der Stadt Abschied nahmen; der erste Bürgermeister führte das Wort mit entblößtem Haupte und einem Knie auf der Erde. Von dem Adel und den Ständen nahmen Ihre Majestäten unter einem prächtigen Zelte Abschied und kehrten dann durch ein anderes Thor in aller Stille nach der Stadt zurück, von wo am folgenden Tage die wirkliche Abreise angetreten wurde. Nach einem kurzen Aufenthalt in Danzig kam der König am 17. März in Potsdam an. Um jedoch den Berlinern Zeit zu gönnen, die zu dem Einzuge gemachten Anstalten vollenden zu können, wurde diese Festlichkeit bis auf den 6. Mai verschoben. Die Ordnung des Zuges war mit unbedeutenden Abänderungen dieselbe, wie in Königsberg bei dem Auszuge, weshalb auch der Kammerherr von Pöllnitz, welcher sonst gern bei dergleichen verweilt, in seinen Memoiren bemerkt, daß es ihm denn doch am Ende zu viel werde, dieselbe Sache so oft niederzuschreiben, weshalb auch wir unsre Leser so geschwind wie möglich durch die sieben Ehrenpforten, durch die Reihen der Mädchen in weißen Kleidern und der glückwünschenden Bürgermeister in schwarzen Kleidern hindurchführen; nur den Donner der Kanonen können wir ihnen nicht ganz erlassen, da wir als eine außerordentliche Merkwürdigkeit berichten müssen, daß es der Geschicklichkeit des königlichen Kupferdeckers Bertram gelungen war, sechs Kanonen auf die oberste Dachkappe des Marienthurmes zu bringen, welche er während des Einzuges unter beständigem Schwingen einer großen Fahne und Herabwerfen von Schwärmern dreimal löste. An Illuminationen und Feuerwerken,

fehlte es auch hier nicht, so daß der Ober-Ceremonienmeister in der Beschreibung, welche er davon macht, sagt: Berlin habe nicht bloß geschimmert, sondern von Lichtern, Lampen und Freudenfeuern gleichsam gebrannt, weshalb es denn nahe lag, aus dem Worte: »Berolinum« durch Versetzung der Buchstaben »lumen orbi« (Licht der Welt) heraus zu finden.

Die Aufzählung dieser Festlichkeiten ist hinreichend, um die Vorliebe Friedrichs für den äußern Glanz, gegen welchen wir seinen Nachfolger so sehr eingenommen finden, kennen zu lernen. Es wäre indessen ungerecht, von Friedrich zu behaupten, daß er so großen Aufwand einzig und allein zur Befriedigung einer leeren Eitelkeit gemacht habe. Der Bau der Schlösser in Berlin und Charlottenburg, die eherne Statue des großen Kurfürsten auf der langen Brücke, die Errichtung einer Akademie der Künste, einer Societät der Wissenschaften, die Bereicherung der Bildergallerie, des Antiken- und Münzcabinets und der Kunstkammer, die Anlegung der Friedrichsstadt in Berlin, die Gartenanlage zu Charlottenburg und viele andere Unternehmungen zeugen dafür, daß Friedrich auch dem Edlen und Schönen gern huldigte und der Nachwelt sein Andenken in würdigen Monumenten zu überliefern bemüht war, obwohl auch hierbei der Aufwand nicht immer mit den vorhandenen Mitteln in dem rechten Verhältniß stand. Daher kam es, daß Friedrich zu ungewöhnlichen, selbst zu übernatürlichen Mitteln, Geld zu schaffen, seine Zustimmung gab. Der Goldmacher Caëtano wußte in alchymistischer Küche den König zu täuschen, allein der Kronprinz, der ihm genauer auf die Finger sah, erkannte den Betrug und gewann dabei die große Lehre für sein Leben, daß die wahrhafte Kunst, Gold zu machen und Schätze zu heben, von dem Bürger wie von dem Könige nur durch Thätigkeit, Sparsamkeit und strenge Aufsicht erworben werden könne.

Um den geehrten Lesern eine Vorstellung von dem glänzenden Hofhalt Friedrichs zu geben, war es unerläßlich, sie zu vielen, vielleicht nicht sehr unterhaltenden, Festlichkeiten einzuladen, wobei zum Voraus jedoch die tröstliche Versicherung gegeben werden kann, daß eine Wiederholung solcher Ceremonien bei der Krönung Friedrich Wilhelms I. nicht bevorsteht.

Digitized by Google

§ 5.

Nicht aber bei den Illuminationen und Feuerwerken nur, auch in der Regierung und Verwaltung des Staats galt in jener Zeit der Schein oft statt des Wesens und da Friedrich Wilhelm auch in dieser Hinsicht in Widerspruch mit seinem erlauchten Vorgänger tritt, dieser Widerspruch aber seine Rechtfertigung nur darin findet, daß wir die Veranlassung dazu kennen lernen, so versuchen wir es, in einigen, wenn auch nur flüchtigen, Umrissen eine Charakteristik der Staatsverwaltung in jener Zeit zu geben.

Friedrich war von Natur mit einem sanften, bei seiner Umgebung für einen Regenten vielleicht zu milden, Gemüthe ausgestattet; seine Leutseligkeit und Freundlichkeit erwarb ihm die allgemeine Liebe und Theilnahme des Volkes, die sich unverholen und unaufgefordert bei frohen sowohl, als trüben Ereignissen oft genug zu erkennen gab. Leider aber wurde diese Güte des Monarchen, von denen, welche ihm zunächst standen, oft gemißbraucht und hier war der gefährliche Punkt, wo ihm, während er nur das Beste wollte, zuweilen ein fremder Wille untergeschoben wurde. Friedrichs Regierung fällt in jene trübe Zeit, wo es einem Regenten durchaus unmöglich war, von den Bedürfnissen des Landes Kenntniß zu erhalten, da keine Art einer öffentlichen Verhandlung der Staatsangelegenheiten statt fand; wem es gelungen war, sich des Vertrauens des Königs zu bemächtigen, dem war es möglich, ihn in Täuschung und Irrthum zu erhalten, bis ein zweiter ihn von seiner Stelle verdrängte. Da es nun nicht fehlen konnte, daß ein Günstling des Königs wiederum seine Untergünstlinge, aber auch seine Nebenbuhler hatte, so wird der Hof Friedrichs von zwei hochgestellten Staatsdienern, dem Minister Grafen Dohna und dem Kammerherrn von Pöllnitz, die mit diesen Verhältnissen sehr vertraut waren, als ein Hof der Intriguen und Cabalen dargestellt. (*) Die brandenburgischen Historiographen, Friedrich der Große an ihrer Spitze, haben nicht glimpflicher geurtheilt.

*) Der Graf Dohna, der den Kurfürsten persönlich sehr achtete und liebte, nennt seinen Hof »une cour d'intrigues, de fourberies, de cabales.«

Herr von Moſer in ſeinem patriotiſchen Archive (Th. IX S. 403) ſagt: »die Regierung des, von Favoriten und Frauen geleiteten, Königs Friedrichs I. von Preußen war eine beſtändige Ebbe und Fluth von Intriguen und Cabalen. Wechſelsweiſe ſtürzte immer einer den andern und Spandau ward von Staatsgefangenen ſelten leer.« In einer andern gleichzeitigen Schrift (hiſtoriſche Schilderung von Berlin Th. III S. 175) heißt es: »Das Volk, welches ſeinen König immer liebte, wußte es wohl, daß er hintergangen wurde und es gut mit ihm meinte. Dem Monarchen die Augen zu öffnen, war ſo leicht nicht möglich, indem alle Zugänge zu ihm von dem Oberkämmerer und ſeinen Creaturen beſetzt waren, die alles ſehr fein zu vereiteln wußten, was demſelben von dem wahren Zuſtande ſeiner Lande unterrichten konnte. Man umgab ihn überall mit Glanz und Pracht, zeigte ihm von jedem Dinge bloß die ſchöne und angenehme Seite und Friedrich glaubte, ſein Volk ſei glücklich und ſeine Regierung die wohlthätigſte, die es nur geben konnte.« — In der Regierungsgeſchichte Friedrichs nimmt daher das Emporſteigen, im Flor ſein und Herabkommen zweier erſten Staatsminiſter eine bedeutende Stelle ein und wir haben um ſo mehr Aufmerkſamkeit darauf zu richten, als Friedrich Wilhelm bereits als Kronprinz ſich ſehr entſchieden gegen diejenigen erklärte, welche das Vertrauen des Königs auf eine ſo undankbare Weiſe mißbrauchten. — Eberhard Freiherr von Dankelmann, aus Lingen gebürtig, hatte ſich ſchon dem großen Kurfürſten auf einer Reiſe nach Holland (1663) durch Bildung, Redlichkeit und Thätigkeit empfohlen, weshalb er ihn zum Lehrer und Secretair ſeines Sohnes wählte, dem er viele Beweiſe der edelſten Aufopferung gab. Friedrich erkannte dies an, erhob ihn gleich beim Antritt ſeiner Regierung zum Geheimen-Staats- und Kriegsrath und beförderte ihn ſpäter zum Ober-Präſidenten und erſten Miniſter, dem er nach und nach die Regierung mit ſo ausgedehnter Vollmacht überließ, daß ſogar die, von Friedrich ſelbſt ausgeſtellten, Befehle, Decrete und Cabinets-Ordres keine Gültigkeit hatten, wenn ſie nicht von Dankelmann zugleich mit unterzeichnet waren, eine Maßregel, welche ihren Grund darin hatte, daß Leute aus der nächſten Umgebung des Königs, ſeine Güte oft zu Erſchleichung von Cabinetsbefehlen

gemißbraucht hatten. Dem unermüdlich thätigen Geschäftsmanne, auf dem die ganze Last der Verwaltung ruhte, waren die müßigen, nur dem Vergnügen ergebenen, Hofleute unerträglich und von ihnen ging die gegen ihn angesponnene Intrigue aus. Nicht in Abrede kann jedoch gestellt werden, daß Dankelmann gegen Friedrich oft noch den Hofmeister spielen wollte und gegen andere Staatsbeamte sich mit übermüthigem Stolze benahm. (1) Daß sich aber Dankelmann der Erhebung des Kurfürsten zum Könige widersetzt habe, ist unbegründet, vielmehr wird es ihm in einem, von den Ministern von Fuchs und von Schmettau dem Kurfürsten 1698 eingereichten, Gutachten zum Vorwurf gemacht: »daß er den Kurfürsten zum Könige erheben wollen, denn das sei ja eine pure, lautre Unmöglichkeit und gehöre zu den Chimären, denen Dankelmann nachgehangen.« Die nächste Veranlassung der Unzufriedenheit des Kurfürsten mit Dankelmann mochte wohl daher rühren, daß dieser nicht immer im Stande war, die zu dem glänzenden Aufwande des Hofs erforderlichen Summen zu schaffen und sich daher öfter genöthigt sah, den Willen seines Gebieters einzuschränken. (2) Hierüber ungehalten, hatte der Kurfürst gegen andere aus seiner näheren Umgebung, die sich ihm gefälliger zeigten, geäußert: »Dankelmann will den Kurfürsten spielen, allein ich werde ihm zeigen, daß ich selbst Herr bin!« — Sobald eine solche Äußerung unter den Feinden Dankelmanns verlautbarte, versäumten sie nicht, den Kurfürsten durch allerlei Zwischenträgerei in dieser gereizten Stimmung zu erhalten und Dankelmann, der nun wohl sah, daß seine Zeit vorüber sei, bat: »weil er bei dem merklichen Verfall seiner Gesundheit Ruhe bedürfe und sich den

---

1) Viele Züge dieses Übermuthes finden sich in des Grafen Dohna Memoiren, wo erwähnt wird, daß man ihn an dem Hofe »le grand — oder — le tout puissant« nannte. Dohna fügt hinzu: »quand je le nomme le tout puissant à la cour, je dis vrai, puisque tout le crédit résidoit alors en sa personne.«

Graf Dohna nimmt es für sich in Anspruch, den Sturz Dankelmanns dadurch befördert zu haben, daß er dem Kurfürsten eine Medaille insinuirte, auf welcher die sieben Brüder Dankelmanns und darüber das Siebengestirn abgebildet waren.

2) So verweigerte er einst dem Kurfürsten die Reisegelder zur Messe nach Frankfurt an der Oder.

Digitized by Google

vielen und schweren Arbeiten seines Amtes nicht mehr gewachsen finde«, um seinen Abschied. Da der Kurfürst mit der Ertheilung desselben zögerte, wiederholte der Graf sein Gesuch, worauf ihm endlich Friedrich in einem eigenhändigen Schreiben sehr gnädigen Bescheid ertheilte und ihm, nach Dankelmanns eigener Abfassung, den Abschied ausfertigen ließ, in welchem es heißt: »der Kurfürst sei mit den getreuen und unermüdeten Diensten, die der Oberpräsident ihm von zarter Kindheit an bisher in guten und trüben Zeiten mit sonderbarem Fleiß erwiesen, vergnügt und würde es ihm lieb gewesen sein, wenn er damit hätte fortfahren können.« Zum Beweise fortdauernder Gewogenheit behielt der Oberpräsident seinen bisherigen Rang und der Kurfürst ertheilte ihm eine Pension von 10,000 Thalern, wobei ihm freigestellt wurde, in Cleve, Neustadt oder Berlin zu leben. Da der Exminister Berlin zu seinem Aufenthalte wählte, so fürchteten seine Feinde, daß er auf's Neue Einfluß auf den Kurfürsten gewinnen könne und durch nachträglich erhobene Anklagen veranlaßten sie, daß ihn der Kurfürst zuerst aus Berlin nach Neustadt verwies, bald darauf aber arretiren und, ohne ihm einen Proceß zu machen, sein Vermögen einziehen und nach Spandau in Gewahrsam bringen ließ. An der Spitze derjenigen, welche Dankelmanns Sturz herbeigeführt, stand der Oberkämmerer von Kolb, später als Graf von Wartenberg in den Reichsgrafenstand erhoben.

von Kolb, ein geborner Pfälzer, hatte durch ein geschmeidiges und gefälliges Äußere sich dem Kurfürsten zu empfehlen gewußt und war von diesem bereits im Jahre 1696 zum Oberkämmerer ernannt worden. Als solcher erhielt er die Inspection über die königlichen Lustschlösser und benutzte das Vertrauen des Kurfürsten dazu, sich vielfach in die Angelegenheiten der Verwaltung einzumischen.

Die Klageschrift, welche dem Kurfürsten gegen Dankelmann eingereicht wurde, zeugt von der niedrigen Gesinnung seiner Gegner und rechtfertigt die strengen Urtheile, welche Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große über die Cabalen und Umtriebe am Hofe Friedrichs ausgesprochen haben. »Der Minister von Dankelmann — heißt es in dieser Klageschrift — habe sich gleich bei dem Antritt der Regierung des Kurfürsten und ehe er noch

einen Titel dazu erhalten, des ganzen Staates angemaßt, ungeachtet er nie in Staatsgeschäften gearbeitet und sich Kenntniß davon erworben; er sei bemüht gewesen, alle andere vornehme Beamte in üblen Credit zu bringen, damit der Kurfürst ihm alles allein anvertrauen und ihn allein für vollkommen halten möge, auch habe er alle Welt durch ein publikes deutsches Gedicht hiervon zu überreden gesucht. (*) Die ihm anvertraute Contrasignatur habe er gemißbraucht, um alle Geschäfte in seine Hände zu ziehen und sie noch außerdem mit Fahrlässigkeit betrieben. Oft habe er sie verrichtet, ehe er die Sachen gelesen; habe sich gewöhnlich viele Actenstücke neben einander hinlegen lassen und sie im Gespräche mit den eben anwesenden Personen, wie nebenher und ohne sie zu prüfen, unterzeichnet; die Direction aller Staats-, Civil-, Militair-, Hofstaats- und Cameralsachen habe er an sich gerissen, bloß für sich mit seinen Angehörigen Berathungen angestellt, den übrigen Ministern gar keine Kenntniß davon zukommen und überhaupt in den Geheimen-Rath nur lauter Privatangelegenheiten gelangen lassen. Wenn ja einem oder dem andern Minister irgend etwas mitgetheilt worden, so sei doch auf die Vorstellung desselben nicht geachtet, die Kunde, die ein solcher an den Kurfürsten gebracht, durch Verfolgung bestraft, dadurch endlich jedweder schüchtern gemacht und zuletzt durchgehends bei allen und jeden Mißbräuchen tiefes Stillschweigen beobachtet worden. — Fast über alle Gnadensachen, die dem Landesherrn unmittelbar zustehn, habe der Oberpräsident verfügt und wenn der Kurfürst jemand dergleichen ertheilen wollen, ohne des Ministers Einwilligung darüber zu fordern, es hintertrieben oder doch dem Begnadigten es entgelten lassen. Den mit Östreich in Beziehung auf die spanische Erbfolge obwaltenden Tractaten zuwider, habe er mit Baiern ein Bündniß ohne Vorwissen des Kurfürsten geschlossen; er habe zur Abtretung des Schwiebusischen Kreises gerathen, dafür vom Kaiser 10,000 Thlr., die Anwartschaft auf einige Lehne, das Baronat und eine noch höhere, bereits vollzo-

---

*) Schwerlich hatte der Graf Dankelmann an dem, hier wahrscheinlich gemeinten, satyrischen Schauspiele: »Der Scheerenschleifer bei der Wirthschaft zu Köln an der Spree« Antheil.

gene aber nicht publicirte, Standeserhöhung (den Reichsgrafen-Titel) und für seinen Sohn das Reichshofraths-Patent erhalten; dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin habe er bei Gelegenheit der Güstrowschen Erbfolge die tractatenmäßige Beförderung verweigert, weil der Herzog ihm außer den 1500 Ducaten und der Anwartschaft auf ein Lehngut, 20,000 Thaler an Werth, die er bereits gegeben, nicht noch die Comturei Nemerow für seinen Sohn bewilligen wollen; in der Sachsen-Lauenburgschen Erbschaftssache habe er für das Haus Anhalt gar nichts gethan, ungeachtet der eigene Vortheil des Kurfürsten und die gegenseitig übernommenen Verpflichtungen seine Mitwirkung dringend erheischt hätten. Unter der Verwaltung des Oberpräsidenten wären die Finanzen des Landes in den tiefsten Verfall gerathen, obschon von den Subsidien der Alliirten, nach Verpflegung der Armee, noch ein ansehnlicher Überschuß bleiben können, da jährlich mehrentheils einige hunderttausend Thaler eingelaufen. Allein Dankelmann habe die unnützen Ausgaben nicht von den nothwendigen getrennt, die Pensionen, Geschenke und dergleichen Spesen nicht gehörig eingeschränkt, die ordentliche Rechnungsabnahme vernachlässigt und dem Landesherrn sogar unrichtige Rechnungen zur Unterschrift vorgelegt; er habe das Münzwesen verwahrloset, den Kurfürsten mit chimärischen Dingen und allerhand Künsteleien unterhalten und von den Geschäften abzuführen gestrebt. Zum Beispiel könnten die Kupfer- und Silbermacherei, (das Saiger- und Schmelzwerk bei Neustadt an der Dosse, wo aus dem rothenburgischen Kupfer Silber geschieden wird,) die Bergwerke (im Magdeburgischen) und Manufacturen dienen, worin viele hunderttausend Thaler verloren gegangen; wie denn die Einrichtung der Gebäude und der Künsteleien zu Neustadt alle Einnahme dieses, für 200,000 Thaler erkauften, Amtes verschlungen. Der Laborant daselbst habe in Dankelmanns Gegenwart ein Stück Gold vorgewiesen, als wäre es dort gemacht, da es doch vom Harze gekommen. Als der Kurfürst in Preußen bei Palmniken den Bernsteinfang besehen, habe der Oberpräsident die Fischer Bernsteinstücke in die Schubsäcke stecken lassen und dann seinen Herrn überreden wollen, sie wären so eben erst aus dem Meere gezogen. Ungeachtet er

die kurfürstliche Marine anfangs für unnütz erklärt, habe er sie dennoch hernach begünstigt; die afrikanische Handelscompagnie durch seine verkehrten Maßregeln in Verfall gerathen lassen und sie dabei über die Gebühr mit beträchtlichen Geldsummen und mit Capitalien, im Namen des Landesherrn aufgenommen, unterstützt. Stets habe er unter höchstnachtheiligen Bedingungen geborgt, den Staat verschuldet und es auch dahin gebracht, daß nun jede Casse geleert und mit einer Schuld von 40=, 60= bis 100,000 Thalern belästigt sei. Wie er in allen diesen Fällen gar keine Rücksicht auf das Interesse des Kurfürsten genommen habe, so sei er desto mehr für sich und die Seinen besorgt gewesen. Er habe die reichsten Besoldungen gezogen (wie viel? ist nicht angegeben) und sich viele heimfallende Lehne und andere Wohlthaten für sich und seine Familie erbeten; das Steinkohlenwerk zu Wettin habe er an sich gebracht, ungeachtet ein Theil desselben auf dem Namen des Kurfürsten erkauft sei; seine, eigentlich also die dem Regenten gehörigen, Steinkohlen habe er diesem wieder abgelassen und zwar zum Gebrauch bei den Salinen in Halle, worüber das Salz schlechter und theurer, als beim Holzsieden zu stehen gekommen und der Einnahme großer Nachtheil erwachsen sei. Auf seine Angabe wären Schleusen an der Saale, von Halle an bis zur Elbe, errichtet, welche mehr kosten, als eintragen, zumal da der Transport des Salzes zu Wasser nicht so wohlfeil ausfalle, als zuvor die Landfracht; allein es sei ihm auch bei dem Schleusenbau nur darum zu thun gewesen, den Absatz seiner Steinkohlen zu erleichtern. Endlich habe er auch in Halle eine Salzkote, als eröffnet, an sich gezogen, ungeachtet andere Leute gerechte Ansprüche darauf hätten. Auf gleiche Weise habe er auch das Fortkommen seiner Angehörigen übermäßig zu befördern gesucht. Er habe sie zu den bedeutendsten Chargen erhoben, von denen das Wohl und Wehe des Kurfürsten abhange; drei Brüdern zugleich, allen politischen Maximen in der Welt zuwider, Sitz im Geheimen-Rath verschafft und nach dem Tode des einen derselben, den vierten einschieben wollen. Außerdem habe er seine sechs Brüder insgesammt zu den herrlichsten und wichtigsten Geschäften gebraucht, habe sogar einen von ihnen 1690, bei der Wahl und Krönung des römischen Königs Joseph I. zu Augsburg, zum ersten Botschafter verordnet,

Digitized by Google

da doch sonst das kurfürstliche Haus Hohenzollern bei dergleichen Gelegenheiten durch Männer vom Reichsgrafen- oder alten Herrenstande vertreten worden sei. Seinen Sohn, dem es an Jahren, Herkunft, Sittsamkeit und Geschick fehle, habe er zum Erzieher des Kurprinzen ersehn, um diesen auf die Wege zu leiten, dahin er ihn haben wolle; einer seiner Domestiken (ein gewisser Cramer) sei von ihm zum Informator des Prinzen bestellt. Auf Klagen, die über seine Angehörigen aus den Provinzen eingelaufen, habe er nicht geachtet, ihnen nicht abgeholfen, sie nicht zur Wissenschaft des Kurfürsten gelangen lassen und die Urheber derselben verfolgt. Auch sonst habe er manche untüchtige und untreue Leute zu Ämtern verholfen. In des Kurfürsten vertraute häusliche Angelegenheiten, besonders seine Gemahlin und seinen Sohn betreffend, habe der Oberpräsident sich mehr, als ihm zukomme, gemischt und das gute Verständniß und Wohlsein gehindert. Gegen die kurfürstlichen Minister aber habe er unersättlichen Hochmuth gezeigt, ihnen Audienzen erschwert und sie schnöde und hart behandelt.« Als Belege hierzu werden zwei Beispiele angeführt, die wegen des Lichts, das sie über diesen ganzen Handel verbreiten helfen, ihrer scheinbaren Kleinlichkeit ungeachtet, wohl der Mittheilung werth sind.

Als der Kurfürst einst zwei seiner vornehmsten Minister — sie sind nicht näher bezeichnet — an den Oberpräsidenten abordnete, um über einige Artikel des Reglements wegen der Sitze bei Tafel, — damals ein gar bedeutender Gegenstand, — so wie alle, die Etiquette betreffende, Dinge Anfrage zu thun, gab — heißt es — Dankelmann ihnen mit höhnischen Worten zu verstehn, warum sie unangemeldet kämen? Dem einen derselben sagte er gerade in's Gesicht: »der Herr weiß sein Pferd gut zu wenden! der Herr weiß den Kurfürsten immer umzustimmen!« Es war, wie man sieht, wohl von einer Einrichtung die Rede, welche Friedrich auf Vorschlag oder mit Zustimmung des Oberpräsidenten bereits angenommen hatte, hernach aber verändert oder zurückgenommen wissen wollte. Dankelmann muthmaßte oder wußte, daß es auf Antrieb des einen der gegenwärtigen Herren geschehen war und machte daher seinem Mißvergnügen darüber in jenen vorwerfenden Ausdrücken Luft. Der Schauplatz des andern, zum Beweise

der Arroganz des Oberpräsidenten, aufgestellten Vorfalls war eine Kirche in Königsberg. Friedrich wohnte mit seinem Gefolge dem Gottesdienste bei, die Predigt war schon angegangen und »der ganze Hofstaat in seiner Andacht begriffen«, als Dankelmann erschien. Er trat zu dem ersten Minister (Wartenberg), »der im Rang allen andern vorgehe und allein zu Seiner kurfürstlichen Durchlaucht Leib- und Kammerdienst und zu den ersten Hofverrichtungen bestimmt sei« und mit dem neben ihm sitzenden Feldmarschall (von Barfus) sich unterredete, und sprach mit Ungestüm: »Meine Herren, warum heben Sie mir keinen Platz auf?« Beide rückten gleich aus einander und Wartenberg mit den Worten: »hier ist Platz!« worauf Dankelmann trotzig erwiederte: »es ist Ihre Schuldigkeit, mir einen Platz zu bewahren.« Selbst gegen die Minister der auswärtigen Mächte betrug er sich, der Anklage zufolge, hochmüthig und unbillig und forderte mehr, als der vorige Oberpräsident von Schwerin begehrt hatte, (die erste Visite,) ungeachtet seine Bestallung ihm aufgebe, regierenden Reichsgrafen zu weichen. »Deshalb wolle denn kein fremder, charakterisirter Minister nach Berlin kommen, wodurch der Glanz des kurfürstlichen Hofes sehr vermindert werde.«

Dankelmann reichte gegen die, in einhundert und drei Punkten abgefaßte, Klageschrift eine Vertheidigung ein. Der Kurfürst verlangte darüber ein Gutachten der einzelnen Staatsräthe, welches jedoch eben so ungünstig ausfiel, als der Bericht einer, zur Untersuchung niedergesetzten, Commission. Dankelmann wurde hierauf zu lebenswierigem Gefängniß nach der Festung Peiz abgeführt, seines Vermögens, so wie der, ihm bei seinem Abschiede zugestandenen, Pension für verlustig erklärt; selbst sein Haus in Berlin wurde eingezogen und erhielt unter dem Namen »Fürstenhaus« die Bestimmung, zur Aufnahme fürstlicher Personen, welche nach Berlin zum Besuche kamen, zu dienen. — Dankelmann hörte nicht auf, seine Unschuld zu betheuern und auf eine neue Untersuchung zu dringen, welche ihm 1702 bewilligt wurde, ihm jedoch nur die Vergünstigung verschaffte, eine halbe Stunde im Umkreis der Festung, unter hinreichender Bewachung, spazieren zu dürfen. Auf Verwendung der Kronprinzessin begnadigte Friedrich, als diese ihn 1707 mit dem ersten Enkel beschenkte, nach zehn-

jähriger Einsperrung, Dankelmann. Er erhielt die Freiheit und einen Jahrgehalt von 2000 Thalern, unter der Bedingung: Cottbus zu seinem Wohnorte zu nehmen, sich der Residenz Berlin nicht über zwei Meilen zu nähern und einen Revers auszustellen, wegen seines Arrestes gegen niemand, weder gerichtlich noch außergerichtlich, Rache zu üben. Einen Theil seines Vermögens versprach man ihm zurückzugeben, wenn er auf das Übrige Verzicht leisten würde. Dankelmann erklärte sich zu Allem bereit, verlangte jedoch, daß seine Unschuld förmlich erklärt und anerkannt werden möchte. Hierauf wollte man sich nicht einlassen und Dankelmann blieb ohne Bescheid. Bei dem Antritt Friedrich Wilhelms I. werden wir zu erwähnen haben, wie es eine seiner ersten Handlungen als König war, den Freiherrn von Dankelmann in seine Ehre und sein Recht wieder herzustellen.

§ 6.

Der Oberkämmerer Graf Wartenberg, der, wie wir bereits erwähnten, der Anstifter der, gegen den Freiherrn von Dankelmann erhobenen, Anklage war, trat jetzt an seine Stelle mit noch unumschränkterer Gewalt und mit bei weitem größerer Anmaßung und ungemäßigtem Eigennutz. Er hatte sich nach und nach zum Amtshauptmann in Oranienburg, Oberkammerherrn, Oberdirector der königlichen Lustschlösser, der Domainen und Chatoullegüter, zum Dompropst zu Havelberg, zum General-Erbpostmeister — eine für ihn und seine männliche Nachkommenschaft neu errichtete Stelle — und endlich auch zum Premier-Minister ernennen lassen und war, wodurch er mehr, als durch alle diese Stellen vermochte, der begünstigte Liebling des Königs. Der jährliche Gehalt, welche er durch seine verschiedenen Stellen bezog, belief sich auf 123,000 Thaler und das von ihm hierdurch und durch die freigebigen Geschenke des Königs erworbene Vermögen soll sich auf mehrere Millionen belaufen haben. Wartenberg, welcher sehr wohl einsah, daß es nicht an Nebenbuhlern fehlen dürfte, die ihn aus der Gunst seines Herrn zu verdrängen suchen würden, wußte sich, um solchen Angriffen, wie er sie selbst gegen Dankelmann gerichtet hatte, begegnen zu können, bald nach der Übernahme seiner Stelle als Premier-Minister von Friedrich einen Freibrief zu verschaffen,

Digitized by Google

der allerdings mit den Begriffen, welche später Friedrich Wilhelm von der Verantwortlichkeit seiner Minister hatte, in dem auffallendsten Widerspruch stand. In dieser öffentlich bekannt gemachten Verfügung des Kurfürsten vom $\frac{15}{25}$. October 1699 heißt es:

»Wir Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden Marggraf zu Brandenburg, des heil. R. R. Ertzkämmerer und Churfürst ꝛc. (tot. tit.) Thun kund und fügen hiemit zu wissen, vor Uns Unsere Erben und Nachkommen Marggrafen und Churfürsten zu Brandenburg, daß gleichwie Wir böse und ungetreue Diener, die Uns aus Eigennutz und Fahrläßigkeit in Schaden bringen, billig deßhalb zu bestrafen und Uns deßwegen an ihnen zu erholen haben, Also wir auch hingegen keinesweges geschehen lassen wollen, daß diejenige, die ihrer Pflicht mit Treue und Eifer wahrnehmen, aus mißgunst, aemulation und Uns von ihren actionen thuenden falschen und ungegründeten Bericht, oder andere unzuläßige Nachstellungen in Unglück gestürtzet werden sollen. Und gleichwie Wir nun durch eine langwierige Erfahrung und vielfältige indubitable Proben überflüßig versichert seyn, daß der Hochwohlgebohrne Unser Obrister Cämmerer, Ober-Stallmeister, Directeur General Unserer Domainen und Ober-Hauptmann über alle Unsere Chatoul-Ämbter, auch besonders lieber und getreuer Johann Casimir, Graf von Wartenberg, Unser und Unsers Churfürstl. Hauses Besten und interesse mit ungefärbter Treue und der äußersten application und Sorgfalt suchet, auch diejenige, so in denen ihnen anvertraueten vielen und schweren Verrichtungen ihm zugeordnet seynd, jedesmal umb so viel lieber darüber höret und sie nicht davon ausschließet, weilen es eine unmöglichkeit ist, daß er nebst seiner bei Unserer Höchsten Person täglich habenden auffwartung und auf den continuirlichen reisen, die er mit Uns zu thun hat, alles allein so genau examiniren könne, sondern er es darunter nothwendig auf bemelte seine zugeordnete und Subalternen guten Theils ankommen lassen muß, und wann dabey durch dieselbe etwas verabsäumet oder wieder Unser interesse gethan haben sollten, sie und nicht er solches zu verantworten und dafür einzustehen haben. Also geben Wir ermelten Unserm Obristen Cämmerer, auch seinen Erben und Nachkommen hiemit die gnädigste Versicherung, versprechen ihnen auch allerseits bei Unsern Chur-

Digitized by Google

fürstl. Wort und Glauben, daß wenn Wieder besseres Vermuthen über Kurtz oder lang sich finden sollte, daß wehrender Zeit da besagter Graff von Wartenberg bei der Direction Unserer Domainen und Chatoul-gefälle gewesen, in deren Administration und Berechnung etwas vorgegangen, wodurch Uns einiger Schaden und Nachtheil zuwüchse, alsdann er keinesweges davor responsable seyn, noch deßfals einige Erstattung von ihm und den seinigen gefordert, sondern diejenige deßwegen zur Verantwortung gezogen werden sollen, die Uns suo facto solchen Schaden verursachet, oder auf deren im Geheimen-Rath und auf der Hoff-Cammer gethanen Vortrag die Sache also absolviret worden, obgleich Unser Obrister Cämmerer die darüber ausgefertigte Verordnung revidiret und contrasigniret hätte, zu welchem ende denn auch die Concepte so deßhalb gemachet werden, der Nahme dessen, welcher den Vortrag gethan, jedesmal verzeichnet werden soll, und wird im übrigen besagter Unser Obrister Cämmerer diejenige expeditiones, so er selbst aus eigener Veranlassung auf Reisen oder sonsten angiebet, jedesmahl an die Hoff-Cammer zurückgeben lassen, ist auch zufrieden, daß diese alldar collegiabiliter nachgelesen, und wann jemand etwas dabei zu erinnern hat, solches ihm remonstriret werden möge, worauf er alsdann, befindenden umständen nach, behörige reflexion zu nehmen, oder Uns die Sache von neuen vortragen und Unsere endliche gdste. resolution darüber ergehen zu lassen nicht ermangeln wird.

Dergleichen Bewandtnis hat es auch mit demjenigen, was Unser Requêt-Meister, der von Wedell außfertigen lässet, daß nemlich, ob schon besagter Unser Obrister Cämmerer solches revidiret und contrasigniret, dennoch nicht er, sondern gedachter Unser Requêt-Meister, dessen Nahmen auch allemahl auf die von ihm angegebene Concepte von den Secretarien verzeichnet werden soll, dafür responsable seyn.

Damit auch diese Unsere, erwähntem Grafen von Wartenberg ertheilte wohlbedächtliche und immerwehrende Décharge desto mehrere Verbindlichkeit haben, und ein jeder, der neben und unter ihm in Unsern Angelegenheiten gebraucht wird, sich darnach zu achten wisse, auch sich nicht unterstehen könne, unterm praetext,

als ob diese Unsere gnädigste Declaration und Versicherung heimlich und hinterrücks erschlichen wäre, die verantwortung der durch seine Hände gehende Sachen dermahl einst von sich ab und auf Unsern Obristen Cämmerer zu wälzen, So wollen Wir, daß diese Unsere gdste. Verordnung und Décharge in allen Unsern Collegiis, worin etwas von Cammer-Chatoul — und dergleichen Oekonomie — und Rechnungs-Sachen vorkombt, bekannt gemacht, und daß solches geschehen, von demjenigen, welcher der erste in solchen Collegiis ist, darauf verzeichnet werden soll.

Wir, Unsere Erben und Nachkommen an der Chur Wollen auch alles, Was hierin begriffen, und gedachten Unsern Obristen Cämmerer versprochen und zugesaget worden fest und unverbrüchlich halten, und darwieder in keine Weise weder selbst noch durch andere thun und handeln lassen, sondern ihm, Seine Ehegattin auch Kinder und Erben vielmehr dabei handhaben und schützen. Des zu Uhrkund haben Wir diese Décharge eigenhändig unterschrieben und mit Unserm Churfürstl. Insiegel bedrucken lassen.

Cölln an der Spree den $\frac{15}{25}$. October 1699.

(L. S.) Friedrich.«

Mit sehr erfinderischem Geiste suchte Graf Wartenberg die, durch den Aufwand des Hofes erschöpften, Cassen zu füllen. Willkührlich und ohne, wie es Herkommen war, die Stände zu befragen, wurde nicht nur eine sehr drückende Besteurung der Köpfe, sondern auch der Perrücken ausgeschrieben, als ob jene an der Last dieser ungeheuren Wolken nicht ohnehin schon genug zu tragen gehabt hätten. Eine jede Perrücke mußte mit einem Stempel versehen werden und da man diese Einnahme an einen Entrepreneur, der noch dazu ein Franzose war, verpachtete, so wußte dieser »kurfürstliche Perrücken-Inspector« nicht anders zu seinem Gelde zu kommen, als daß er durch seine Unter-Inspectoren die Perrücken, wo sie sich nur blicken ließen, unter genauer Controle hielt, was in der Zugluft der offenen Straßen von Berlin für die geschornen Häupter eine große Beschwerde ward. Nach und nach wurden fast sämmtliche Kleidungsstücke einer Stempelabgabe unterworfen, selbst Schuhe, Strümpfe, Stiefeln und Hüte; für das Tragen von Gold- und Silberflittern mußte jährlich ein Thaler gezahlt werden. Der Premier-Minister

beschränkte jedoch seine Finanzoperationen nicht bloß auf diesen glänzenden Flitterstaat und auf den Schmuck des männlichen Hauptes, er stieg auch in die niedern Sphären der Gesellschaft herab und verschmähte es nicht, die Schweineborsten zu einem Monopol der Krone zu erheben. (*) So lange die Unternehmungen des Grafen Wartenberg sich nur mit Perrücken und Borsten befaßten, war für den Staatshaushalt noch keine Gefahr zu befürchten, wohl aber, als er die Verwaltung der Domainen übernahm und hier den Zeitpacht in Erbpacht verwandelte, um aus dem Verkaufe der Amts- und Wirthschaftsgebäude, des Viehstandes und der Geräthschaften, so wie aus den Erbstandsgeldern für den Augenblick die Mittel zur Bestreitung des immer höher steigenden Aufwandes zu beschaffen. Da nun in dieser betrübten Zeit der Wartenbergischen Verwaltung der König dem Kaiser ein Hülfsheer nach den Niederlanden zu schicken sich verpflichtet hatte und die Pest in den östlichen Provinzen große Verwüstungen anrichtete, so wurde die Lage des Ministers, der außer diesen nothwendigen Ausgaben, die, für eine glänzende Hofhaltung erforderlichen, Summen aufbringen mußte, immer schwieriger. Dennoch würde der Graf der Bedrängniß des Krieges und der Pest siegreich widerstanden haben; allein der Cabale, die am Hofe gegen ihn sich verbündete, mußte er unterliegen. Nicht aber die Bedrückung der armen Unterthanen, welche durch die erhöhte Salzsteuer sich genöthiget sahen, ihre Speisen mit Heringslauge zuzubereiten, nicht die verunglückten Finanzspeculationen waren es, welche die nächste Veranlassung zu seinem Sturze wurden, vornehmlich zog der unerträgliche Hochmuth seiner Gattin ein Gewitter über seinem Haupte zusammen, welches er zuletzt nicht mehr zu beschwören vermochte.

---

*) Durch ein königliches Patent vom 4. September 1709 wurde dieses Monopol dem Kriegs- und Steuerrath Andreas Creuz verliehen. Es gab zu mannichfachem Spott Veranlassung. In einer, nach Wartenbergs Fall erschienenen, Flugschrift: »Fall und Ungnade zweier ersten Staatsminister« wird es also erwähnt: »Aber Protesilas (Wartenberg), welcher auf nichts dachte, als sich zu bereichern, hat sehen fallen und abnehmen die Manufacturen, ohne eine andere anzurichten, als die Schweinsborsten-Manufactur; gewiß eine recht herrliche That für einen solchen Minister!«

Die Gräfin Wartenberg war die Tochter eines Weinschenken Namens Rickers zu Cleve. Sie hatte als Frau des Kammerdieners Bidekap sich die Gunst des Ministers zu erwerben gewußt, der sie nach dem Tode ihres Mannes heirathete. Daß sie selbst über den König, zumal nach dem (1705 erfolgten) Tode der Königin Sophie Charlotte, einige Gewalt ausgeübt, scheint daraus hervorzugehn, daß er, um ihrer Hoffarth Genüge zu thun, die Herzogin von Holstein-Beck durch ein Geschenk von zehntausend Thalern bewog, der Gräfin Wartenberg den Vorrang bei Hoffesten abzutreten. Die Gräfin war so eifersüchtig darauf, ihren »pas« unmittelbar hinter den Prinzessinnen von Geblüte zu behaupten, daß sie darüber mit der Gemahlin des holländischen Gesandten in so lebhafte Erörterung gerieth, daß — wie Herr von Pöllnitz bemerkt — durch diesen Streit beinahe das ganze Staatssystem von Europa verrückt worden wäre. Die Könige von Polen und von Dänemark waren damals (1709) in Berlin anwesend und erschienen als Zeugen bei der Taufe der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, der Tochter des Kronprinzen. Der König hatte den ganzen Hof zu dieser Festlichkeit eingeladen. Die Damen versammelten sich in den Zimmern der Kronprinzessin, um die Markgräfin von Schwedt, die Schwägerin des Königs, welche die neugeborne Prinzessin zur Taufe in die Kirche trug, zu begleiten. Die Gräfin von Wartenberg und die Frau von Lintlo fanden sich auch ein. Als der Zug begann, folgte die Gräfin Wartenberg unmittelbar nach der Markgräfin. Sobald man aber zur letzten Thür der Zimmer herausgehn wollte, sprang Frau von Lintlo, die sich hinter einem Vorhange verborgen hatte, aus ihrem Versteck hervor und lief der Gräfin im eigentlichsten Sinne des Wortes den Rang ab. Diese faßte sie beim Kleide und hielt sie fest. Da nun die Holländerin, die mehr Gewandheit als Stärke besaß, nicht weiter gehen konnte, machte sie eine geschickte Wendung, that einen leichten Sprung und richtete im Kopfputze der Gräfin eine große Unordnung an, wofür ihr diese einige unsanfte Rippenstöße gab. Der Ober-Ceremonienmeister hatte die größte Mühe, um die Kämpferinnen aus einander zu bringen, welche eine Wolke von Puder aus den zerrauften Haartoupets auf eine Zeit lang den Augen der erstaunten Zuschauer entzog.

Digitized by Google

Die Gräfin Wartenberg behauptete das Schlachtfeld und trug ein Stück vom Kopfputze ihrer Feindin als Siegeszeichen davon. Allein damit begnügte sie sich nicht, sie verlangte Genugthuung bei dem Könige, der die Sache sehr ernst nahm und der Frau von Lintlo sofort den Hof verbieten und sie auffordern ließ, der Gräfin Abbitte zu thun. Da Herr von Lintlo gegen eine solche Demüthigung seiner Gattin protestirte, verlangte der König bei den Generalstaaten seine Abberufung und drohte, im Fall Frau von Lintlo die Abbitte verweigern würde, sein Hülfsheer aus Flandern zurückzuziehen. Diese Drohung hatte zur Folge, daß die Frau von Lintlo sich zur Abbitte bequemen mußte. Seit diesem Siege kannte der Übermuth der Gräfin keine Grenzen mehr. Eines Tages, als sie zur Königin (Sophie Louise, der dritten Gemahlin Friedrichs,) mit anderen Damen des Hofes geladen war, um an einer Stickerei, welche für den König bestimmt war, zu helfen, ließ sie sich durch ihren eigenen Kammerdiener ihren Kaffee nachbringen und serviren. Die Königin gerieth außer sich, rief nach Leuten, welche die Unverschämte aus dem Fenster werfen sollten und verbot ihr, die Schwelle ihrer Gemächer jemals wieder zu betreten. Der König vermochte es nicht über sich, seiner Gemahlin eine andere Genugthuung zu verschaffen, als die, daß die Gräfin Wartenberg sie um Verzeihung bat. Dieser Vorfall ward jedoch Veranlassung, daß sich eine Parthei am Hofe bildete, welche dem Hause Wartenberg den Untergang schwur, man wartete nur auf eine günstige Stimmung des Königs; auch hierzu fand sich bald Gelegenheit. Die Frau von Matuoff, deren Gemahl Staatsminister des Czaars und Botschafter bei den Generalstaaten war, kam durch Berlin. Der Herr von Licht, bevollmächtigter Minister des Czaars, gab ihr zu Ehren ein großes Fest, zu welchem die vornehmsten Personen, also auch die Gräfin von Wartenberg, eingeladen waren. Sie ließ lange auf sich warten. Endlich schickte sie ihren Stallmeister an den russischen Gesandten und ließ ihn fragen, ob die Frau von Matuoff den Rang vor ihr verlange? Da ihr dieser antworten ließ: »dies sei nicht zu vermeiden«, erschien sie nicht bei dem Feste. Frau von Matuoff fand sich dadurch beleidigt, klagte darüber bei dem Könige und da diesem, bei der drohenden Stellung Karls XII., sehr viel an dem

guten Vernehmen mit dem Czaar lag, befahl er der Gräfin Wartenberg, zur Frau von Matuoff zu gehn und ihr zu erklären, daß, so lange Herr von Matuoff Ambassadeur sein werde, sie ihr den Rang abtreten wolle. (*) — Bei Hofe sah man dies als eine Demüthigung der Gräfin Wartenberg an, man glaubte, daß sie die Gunst des Königs verloren habe und sogleich wurden die gegen sie und ihren Gemahl gelegten Minen gezündet; jedoch ging man diesmal vorsichtiger als früher zu Werke, wo der Ankläger des Grafen Wartenberg, der Hofmarschall von Wengsen, zwar Gehör bei dem Könige gefunden, für seinen wohlmeinenden Bericht aber nach der Festung geschickt worden war. Diesmal ging der Angriff von dem Kronprinzen aus, welcher sich dazu zweier Herren von Kameke bediente, von denen der eine sich vom Kammerpagen in kurzer Zeit zum Grand-maitre de la Garderobe, der andere vom Kammerjunker zum Staatsminister emporgeschwungen hatte. Es galt nicht allein den Sturz des Oberkämmerers; der des Ober-Hofmarschalls Grafen von Wittgenstein sollte ihm vorangehen. Unter der Aufsicht des Letzteren stand die Verwaltung der Landes-Feuercasse. Die Stadt Crossen wendete nach einer großen Feuersbrunst sich an ihn, um die ihr zustehende Unterstützung zu erhalten. Mit harten Worten wurde die Stadt abschläglich beschieden und brachte nun ihre Klage vor den Kronprinzen, welcher davon Gelegenheit nahm, durch die Herren von Kameke diese Sache dem Könige in dem schwärzesten Lichte darzustellen. Die Beschuldigung, jene Feuercasse veruntreut zu haben, wies der Graf Wittgenstein mit der Versicherung zurück, daß er nachweisen könne: diese Gelder auf Befehl des Königs und des Oberkämmerers ausgegeben zu haben. Demungeachtet wurde er am folgenden Abend um zehn Uhr in seinem Hause durch einen Lieutenant und zwanzig Mann verhaftet. Am nächsten Morgen erhielten ein Oberst von der Garde und der Schatzmeister des

---

*) Unter vielen Zügen der stolzesten Hoffahrt, welche Graf Dohna in seinen Memoiren von der Gräfin Wartenberg erzählt, ist der auffallendste der, daß sie einst ihre Kammerfrau, welche sie vor ihrem Toilettenspiegel fand, ohrfeigte und ihr die Frechheit verwies, sich mit ihrem Gesichte familiär machen zu wollen.

Digitized by Google

schwarzen Adlerordens den Befehl, ihm den Orden abzufordern, worauf er unter Bedeckung nach Spandau abgeführt wurde. Nach Verlauf von sechs Monaten erhielt er seine Freiheit wieder, mußte achtzigtausend Thaler Strafe zahlen und die königlichen Staaten für immer meiden.

Die Herren von Kameke hatten, nach dem Wunsche des Kronprinzen, die Gelegenheit wahrgenommen, den Grafen Wartenberg in diesen Handel zu verwickeln und es glückte ihnen vollkommen. Der König ließ ihm zwei Tage nach der Verhaftung des Grafen Wittgenstein durch den Minister und Staatssecretair von Ilgen die Siegel abfordern und ihm andeuten, daß er sich nach seinem Gute Wolfersdorff in der Mark zurückziehen sollte. Wartenberg bat nur um die Gnade, den König noch einmal sehen zu dürfen; dies wurde ihm gewährt und obwohl es dem Grafen gelang, den König, dessen Knie er umfaßte, bis zu Thränen zu rühren und zum Zeichen fortdauernder Gnade von ihm einen kostbaren Ring zu erhalten, so ertheilte er ihm dennoch, mit der schonenden Versicherung: »daß das Wohl des Staates es erfordere«, seine Entlassung. Der Graf zog sich hierauf nach seinem Gute zurück. Da jedoch die Herren von Kameke ihn in solcher Nähe noch immer für gefährlich hielten, veranlaßten sie den König, ihm zu befehlen, die königlichen Staaten zu verlassen und sich nach Frankfurt am Main zu begeben. Der König ließ ihm zwar den Kammerherrn-Schlüssel und das Patent als Erb-General-Postmeister abfordern, ertheilte ihm aber eine Pension von zwanzigtausend Thalern. Nach Versicherung des Herrn von Pöllnitz schätzte man die Diamanten seiner Gemahlin auf 500,000 Thaler und das Vermögen des Grafen auf mehrere Millionen.

§ 7.

Es konnte nicht fehlen, daß die Prachtliebe und Verschwendung des Hofes einen ungünstigen Einfluß auf die Sitten der Gesellschaft und das Leben, zumal in der Residenz, ausübten. Das ganze Interesse in den niederen, wie in den höheren Kreisen war auf das Äußerliche gerichtet. Nicht die Tüchtigkeit galt, sondern der Titel, nicht auf den innern Gehalt, sondern auf die Kleidung wurde gesehn. »Der Kleideraufwand — erzählt ein, jener Zeit

näher stehender, Berichterstatter — nahm am Berliner Hofe dermaßen überhand, daß viele vornehme Leute dadurch in Schulden geriethen und zu ihrer Rechtfertigung über die Nothwendigkeit klagten, bei den häufigen Festen und Feierlichkeiten standesmäßig zu erscheinen und sich auf diese Weise zu Grunde richten zu müssen. (*) Ich habe — erzählt er weiter — alte Leute gekannt, die zu jenen Zeiten gelebt und davon so eingenommen waren, daß sie nie müde werden konnten, von ihrer Herrlichkeit mit größtem Lobe und vielem Aufheben zu sprechen. Unsre Feste und Feierlichkeiten waren für sie taube Nüsse; sie sprachen nur von dem, was sie an dem Hofe Friedrichs I. gesehen hatten. Auf dem königlichen Schlosse herrschte eine Lebhaftigkeit und die Menge der Bedienten des Hofes in ihren prächtigen Livreen, die Trompeter, Pauker, Schweizergarde gab einen prächtigen Anblick. Eine alte Kammerfrau der Königin Sophie Dorothee versicherte mich, das Berlinische Schloß hätte für sie jetzt etwas Trauriges und Fürchterliches; sie ginge selten oder niemals dahin, weil ihr, bei der Erinnerung an die ehemals hier geherrschte Pracht, die Thränen aus den Augen stürzten.« — Der Aufwand aber, welcher am Hofe durch geschmackvolle Anordnung, durch die Bedeutung der Feste und durch den Zwang der Etiquette in bestimmten Schranken gehalten wurden, kannte in der städtischen Gesellschaft keine Grenze, so daß Friedrich bereits als Kurfürst sich genöthigt sah, durch eine strenge Verordnung (vom 28. Mai 1696) einzuschreiten. »Wir geben — heißt es in dem Eingange — hiermit zu vernehmen, daß der Luxus, die Üppigkeit und die Verschwendung in der Kleiderpracht und Ausrichtung der Gastereien, ungeachtet der kümmerlichen Zeiten in unseren Landen und insonderheit in diesen unseren Residenzstädten, dermaßen hochgestiegen, daß man nicht allein des höchsten Gottes Zorn und Strafen nach denen, in seinem heiligen Worte enthaltenen, gerechten Drohungen zu befürchten gehabt, sondern daß auch die meisten Familien dadurch ruinirt werden und verarmen und anstatt etwas beizulegen, die Eltern ihren

---

*) König, historische Schilderung von Berlin. Der Graf Wittgenstein stellte für seine Garderobe bei der Vermählung des Kronprinzen 8000 Thaler in Rechnung.

Kindern Schulden und Armuth hinterlaſſen.« In dieſer Verordnung werden alle Stoffe, in welche Gold und Silber eingewebt war, goldene und ſilberne Bänder, alle Stickereien von Gold, Silber und Seide verboten. Nur diejenigen, welche bei Hofe aufwarteten, hatten zur Zeit ihres Dienſtes Erlaubniß, Edelgeſteine auf dem Kopfe in den Haaren, desgleichen Agraffen zu tragen. Der Gebrauch der ſilbernen Kanten, Campanen, Galaunen, großen Litzen und Frangen auf den Kleidern der Mannsperſonen wurde verboten. Nur den hohen Hof- und andern vornehmen Bedienten und denen es ſonſt zukam, war es verſtattet, ſich goldene und ſilberne Knöpfe, auch Knopflöcher, mit Gold und Silber durchnäht, desgleichen einer Einfaſſungs-Galaune zu bedienen. Die Frauenzimmer ſollten dieſe Zierrathen nicht auf den Oberkleidern haben, diejenigen ausgenommen, welche bei Hofe erſcheinen mußten. Auf den Unterröcken ſollte ihnen verſtattet ſein, ſich ſowohl bei Hofe, als in den Städten einer Bordüre von dergleichen goldenen oder ſilbernen Kanten, Campanen, Galaunen und Frangen nach Standesgebühr und daß eine jede ſich der Modeſtie darunter zu beſcheiden wiſſe, bedienen. Bürger- und Handwerksfrauen oder Töchter ſollten nichts in Gold oder Silber tragen, ſondern nur höchſtens zu ſeidenen und wollenen Galaunen berechtigt ſein. Die Frauenzimmer, ſo lautete der Befehl des Kurfürſten, denen auf den Unterröcken Gold und Silber zu tragen erlaubt iſt, können ſeidene Kanten von allerlei Farben nehmen und ihre Kleider damit verbrämen. Vornehme Hofbediente und deren Frauen, Hofcavaliere und Frauenzimmer mögen ſich weißer Kanten, Points de Veniſe, de France, d'Eſpagne und d'Angleterre bedienen, doch nicht die Kleider und Röcke damit einfaſſen. Den Vornehmſten in Städten ſind nur allein brabantiſche Kanten, den geringeren Bedienungen, wie auch gemeinen Bürgern und Handwerksleuten, Frauen und Töchtern, wie nicht weniger dem Geſinde allein einheimiſche Kanten zu tragen erlaubt. Sammet und Seide kann der tragen, dem es zukommt, jedoch ſollen geringen Bedienten, Handwerkern, gemeinen Bürgern und deren Angehörigen und Geſinde der Gebrauch ganz ſeidener Kleider unterſagt ſein. Niemand als das kurfürſtliche Haus behält das Recht, auf den Livreen ſich des Goldes und Silbers zu bedienen. Den

Digitized by Google

vornehmsten Bedienten, als: den Geheimen-Räthen und Generalen, soll gestattet sein, sich hierzu seidener Schnüre zu bedienen. Nur diese sollen Erlaubniß haben, mit Sammet und Seide auszuschlagen; alle Vergoldungen daran sind verboten. Auf Hochzeiten und Gastereien sollen die Vornehmsten nicht mehr als acht Schüsseln ohne Zugemüse und Salat, die von mittlerem Stande sechs und die Geringeren nur vier Schüsseln aufsetzen, solche aber nicht pyramidenweise anrichten. Bei großen Ausrichtungen soll erlaubt sein, dreierlei Gebratenes in eine Schüssel zu legen. Eben so soll es mit den Confitüren gehalten werden und nicht mehr damit gefüllte Schüsseln, als Speisen vorhanden und zwar nicht pyramidenweise aufgetragen werden. Die unmäßigen Schmausereien bei Begräbnissen, Hochzeiten und Taufen wurden eingeschränkt. Auf die Übertretung dieser Verordnung waren Geldstrafen von fünf bis zwanzig Thalern festgesetzt, welche im Wiederholungsfalle auf funfzig Thaler und körperliche Züchtigung geschärft werden sollten. — So wohlmeinend auch dergleichen Verordnungen waren, so mußten sie doch ohne Erfolg bleiben, so lange der Hof selbst mit jedem Jahre den Glanz der äußeren Erscheinung steigerte. Zwar fehlte es nicht an Sittenrichtern, welche mit strengen Worten das Verderben ihrer Zeit rügten, allein wo das Gesetz sich keine Gültigkeit verschaffen kann, vermag die moralische Predigt noch weniger zu wirken. Wie wir es aber oben als das hereinbrechende Verderben bezeichnen mußten, daß Ludwigs XIV. Universalmonarchie in Sprache, Sitte und Bildung in Deutschland alleinherrschend wurde, so haben wir nun auch hier zu bemerken, wie sich die Strafrede vaterländisch gesinnter Männer, an welche sich, wie wir später hören werden, Friedrich Wilhelm bereits als Kronprinz anschloß, zunächst gegen das Franzosenthum in Deutschland richtete. Unter mehreren, in damaliger Zeit gegen die Sittenverderbniß und Nachäfferei französischer Mode erschienenen, Schriften zeichnet sich durch ungeschminkte Derbheit der, wahrscheinlich in Berlin gedruckte, »deutsch-französische Modengeist« aus, eine vielgelesene Schrift, die gewiß auch in die Hände des Kronprinzen kam und mehr Gewalt auf sein vaterländisch gesinntes Gemüth ausübte, als die ausgewählten Sentenzen der französischen Gouvernanten und Instructeurs. Da zugleich in dieser Schrift ein

Digitized by Google

sehr charakteristisches Sittengemälde jener Zeit gegeben wird, so heben wir einige Stellen heraus.

Nachdem der Verfasser die guten und einfachen Sitten, Gebräuche und Kleidungen einer frühern Zeit geschildert und gerühmt hat, sagt er: »Sehen wir aber den jetzigen Zustand Teutschlands an, so befinden wir einen großen Unterschied. Es ist ja »leider! mehr als zu sehr bekannt, daß, so lange der Franzosen»Teuffel unter uns Teutschen regiert, wir uns am Leben, Sitten »und Gebräuchen also verändert, daß wir mit gutem Recht, wo »wir nicht gar naturalisirte Franzosen seyn und heißen wollen, »den Namen eines neuen sonderlichen und in Franzosen verwandeltes Volk bekommen können. Sonsten wurden die Franzosen »bey denen Teutschen nicht æstimiret, heute zu Tage können wir »nicht ohne sie leben, und muß alles französisch seyn. Französische »Sprache, französische Kleider, französische Speisen, französischer »Hausrath, französisch Tanzen, französische Musik, französische »Krankheiten, und ich befahre, es werde auch ein französischer »Tod darauff erfolgen, weil ja die hiedurch verübten Sünden »nichts anders prognosticiren. — Die alte teutsche Sitte und Tapferkeit, wenn sie nicht verlohren gegangen, sind doch gewiß »verloschen und geschwächt, welches bloß von der Nachahmung »fremder Völker herrührt, absonderlich aber von dem stolzen, falschen und liederlichen Franzosengeist, der uns durch liebkosende »Werke, schmeichelnde Reden und viele Versprechungen, wie die »Schlange unsern ersten Eltern im Paradiese gethan, gleichsam eingeschläfert hat, und uns nach und nach um unsere liebe teutsche »Freiheit zu bringen längst bemühet gewesen, weil er gesehen, daß »wir zu seiner Lebensart sonderlich incliniren und Beliebung tragen. Die meisten teutschen Höfe sind französisch eingerichtet, »und wer heut zu Tage an denselben versorgt seyn will, muß »französisch können, und besonders in Paris, welches gleichsam »eine Universität aller Leichtfertigkeit ist, gewesen seyn, wo nicht, »darf er sich keine Rechnung am Hofe machen. Wer einen Lakayen bei einem Hofbedienten agiren will, muß in der französischen Sprache erfahren seyn, und daher heißt es:

»Wer nicht französisch kann,
»Der kömmt zu Hof nicht an.

»Indessen möchte dies — fügt er hinzu — noch hingehen, »weil man sich an den Höfen noch eher um anderer Länder »Sprache, Sitten und Gebräuche zu bekümmern habe, weil, wenn »etwa fremde Herrschaften dahin kämen, man mit ihnen sprechen »und sie nach ihrer Landesart bedienen könne. Allein dies wäre »auch bis auf Privatpersonen und bis zu dem Pöbel gekommen, »und man dürfe sich nur in den Städten umsehen, so würde man »finden, alles sey französisch.

»Wenn die Kinder — sagt der Sittenrichter — in ihrer Sprache »kaum ausgekrochen sind und nur vier oder fünf Jahre zurück»geleget, so werden sie gleich dem französischen Moloch aufge»opfert, zu den französischen Galanterien angeführet und die El»tern sind schon auf den französischen Sprach- und Tanzmeister »bedacht. In Frankreich redet Niemand teutsch, außer etwa die »Teutschen unter einander, so sich darinnen aufhalten; aber bey »uns Teutschen ist die französische Sprache so gemein worden, »daß an vielen Orten bereits Schuster, Schneider, Kinder und »Gesinde dieselbige zu reden pflegen.«

Nachdem dieser scharfe Schilderer seiner Zeit die Franzosen als ein geldgieriges Volk dargestellt, die von ihnen in Deutschland erpreßten Contributionsgelder, die eingeführten leichten Münzsorten, die unter den Deutschen herrschende Sucht, französische Tapezereien und Gemälde zu besitzen, u. s. w. erwähnt hat, fährt er in der ihm eigenen derben Sprache fort:

»Will ein Junggesell heute zu Tage bey einem Frauenzimmer »attrésse haben, so muß er mit französischen Hütchen, Westen, »galanten Strümpfen ꝛc. angestochen kommen: Wenn dieses ist, »mag er gleich sonst eine krumme Habichtsnase, Kalbsaugen, »Buckel, (oder wie es andere, die dergleichen Personen affectionirt »sind, hohe Schultern nennen,) Raffzähne, krumme Beine und »dergleichen haben, so fragt man nichts darnach; gnug, daß er »sich nach langem Lernen a la mode frans stellen kann. Man »hält ihn für einen recht geschickten Kerl, ob er gleich sonst nicht »für einer Fledermaus erudition im Kopff und anstatt des Ge»hirns Heckerling hat. Er ist und bleibt Monsieur, bevoraus wenn »er etwas weniges parliren kann. —

Digitized by Google

»Müssen demnach uns also beklagen:

»Die teutsche Sprach kömmt ab, ein' andre schleicht sich ein,
»Wer nicht Frantzösisch redt, der muß ein Simpel sein!

»Gehen wir aber weiter fort, und sehen uns auch ein wenig »in Kleidungen um, so müssen wir auch gestehen, daß hierin »kein Unterschied zwischen denen Teutschen und Franzosen sey. »Und dürffte ich fast sagen, daß es in Frankreich selbsten nicht so »arg in Kleidungen hergehe, als in Teutschland; Wie ich denn, »so die Wahrheit noch zu bekommen ist, selbsten in Paris so vie»lerley Moden und Veränderungen der Kleider, als in Teutsch»land niemahlen gesehen habe. Es melden zwar die Historien»Schreiber, daß die Franzosen, besonders das Frauenzimmer, sehr »prächtig in Kleidung einhergehe, und solches gemeiniglich sich »auch über ihren Stand und Vermögen trage; Und dürffen auch »die Männer ihnen solche Pracht nicht wehren, damit sie solche »nicht erzürnen, sondern sie müssen helffen, damit sie gnädige »Frauen haben. Wie denn auch alle Cavalliers zu Hofe, benebst »denen ritterlichen Übungen, als Reiten, Tanzen, Turniren, »Aufzüge halten, und andere Kurzweil, die meiste Zeit zubringen, »damit sie dem Frauenzimmer auffwarten, und so gut als sie »nur können, sie zu bedienen lernen. —

»Die Köpffe sehen aus, daß man dafür erschröcket, und es »nicht weiß, ob es Schweinsköpffe seyn, oder ob sie Rußbutten »feil tragen? Wie viel tausendmahl sind die Häubchen bißher ge»ändert worden? Bald trägt man Standarten, bald Cornethau»ben, bald fliegende Fahnen, bald Wiedehoppennester u. s. w. »Und ist das allerärgste, daß nicht nur das Frauenzimmer deß»wegen selbst in Frankreich reiset, sondern auch noch Model — »oder angekleidete Puppen aus Frankreich bringen läßt für viel »Thaler, damit man ja genau des Teuffels Hoffarth nachahmen »könne. Wie viel Millionen Geld ist nicht in kurtzen vor Band »in Frankreich geschicket worden, damit solches auch hierinnen für »den Teutschen keinen Vorzug behalte?

»Sonst ist auch bekannt, daß die Franzosen ein verbuhlt und »hitzig Volk sey, daher sie auch in den Gesichtern Venusblümgen »zu bekommen pflegen; Und damit sie solche bedecken mögen, ha»ben sie die Schattir-Fleckigen ersonnen. Dieses haben auch unsere

»teutschen Jungfern nachgeaffet, und zum öfftern auff die Schat»tirpläſtergen, Fliegen, Käfer, Haſen, Eſel, Bähre, Schaff, Rin»der und Schwein geſchnitten, daß alſo die Franzoſen nichts ſo »närriſches haben ausſpintiſiren und erſinnen können, welches die »Teutſchen nicht viel närriſcher hätten nachahmen können; Iſt »dennoch ſo weit gekommen, daß wo man nur hört das etwas »franzöſiſch ſey, man es gleich auch beliebet nachzumachen, ſollte »es auch gleich ſo abgeſchmackt herauskommen, daß nichts drüber. »Hören ſie, daß es denen Frauenzimmern wohl anſtehe, wenn es »hohe Hüfften habe, ſo ſind ſie gleich bemühet dergleichen, weil »es ihnen (nach ihren Verſtand) die Natur verſaget, ſich ſelbſt »zu machen; Und da müſſen denn bald alle Schnupftücher und »alſo genannten Salueten herhalten, damit ſie hierinnen den ver»meynten Defect der Natur ausfüllen mögen. Zwar dieſes möchte »noch hingehen, wenn ſie nur bey ihrer Weibertracht verblieben, »wo ſie ſich nicht auch in Mannshabit verkleideteten« u. ſ. w.

Eine zweite Schrift, aus welcher wir den ſittlichen Zuſtand jener Zeit näher kennen lernen, erſchien (Danzig und Stettin 1700) unter dem Titel: »politia vera beata« von Treuherz Wahrmund, der göttlichen Schrift und der wahren Staats-Klugheit Befliſſenen. Der Verfaſſer hatte, bevor er ſeine Schrift öffentlich machte, dem Kaiſer und den Reichsfürſten eine Abhandlung überreicht, in welcher er zeigte, »daß die Verfaſſung des heiligen römiſchen Reichs verworren und unglücklich ſei und die Deutſchen weder heilig, noch römiſch, noch reich machen könnte, wogegen er ſich erbietet, den Weg anzugeben, die Reichsverfaſſung alſo zu verbeſſern, daß in Zukunft alle in Deutſchland lebende Menſchen, jung und alt, keiner ausgeſchloſſen, künftig hier zeitig vollkommen und dort ewig herrlich leben könnten.« — Da weder der Kaiſer, noch der Reichstag die Denkſchrift des Stettiner Buchdruckers in Erwägung zogen, übergab er ſie der Preſſe, worauf ſie bei dem Publicum gute Aufnahme fand. Wäre dieſe Schrift in Frankreich erſchienen, ſo würde man in ihr die erſten Keime der Revolution finden, oder doch glauben, daß St. Simon ſeine politiſche Weisheit aus ihr geſchöpft habe.

Sieben Hauptmängel waren es, welche der Verfaſſer als den Grund des elenden Zuſtandes der Deutſchen namhaft macht:

Digitized by Google

1) Daß in dem Lehrstande die schriftliche Klugheit mehr gelte, als Gottes Wort und Christi Sinn. — 2) Daß in weltlichen Dingen unter Edel und Unedel, Herren und Knecht ein so großer Unterschied zu sein geglaubt werde. — 3) Daß die Jugend durch Verzärtelung der Eltern, Ungebundenheit und Freiheit in Sünde und Schande aufwachse. — 4) Daß im Ehestande nicht auf die Personen, sondern mehr auf zeitige Güter gesehen und solcher daher so schwer gemacht werde. — 5) Daß die zeitlichen Güter so häßlich gemißbraucht würden, daß das Geld die größte Gewalt habe und daher die Menschen durch Nahrungssorgen geplagt würden. — 6) Daß Ehrsucht und Rangstreit alle Stände zerrütteten und in Verwirrung brächten. — 7) Daß der Kriegesstand sehr verderbt sei, daß die Kriege Länder verheerten und Städte zu Steinhaufen machten. —

Gegen diese Übel glaubt der Stettiner Politicus folgende unfehlbare Heilmittel gefunden zu haben: 1) Die heilige Schrift und Christi Sinn sollen der einzige Grund des wahren Glaubens und christlichen Wandels sein. — 2) Der Unterschied der Geburt als Grund der Herrenschaft und Knechtschaft (des dominats und servituts) soll aufgehoben werden. — 3) Es sollen öffentliche Erziehungsanstalten errichtet werden, darin auf allgemeine Kosten Knaben und Mädchen christlich und wohl erzogen, genährt, gekleidet und bloß nach ihrem Alter, ohne Unterschied der Stände, eingetheilt werden müßten. — 4) Alle Jünglinge im 24sten, die Jungfrauen im 18ten Jahre, desgleichen die jungen verwittweten Personen, sollten ohne langen Aufschub heurathen; alle Heurathsgüter und Geschenke aber auf immer wegfallen. — 5) Keiner soll reich und keiner arm sein; jeder aber seinen bescheidenen Theil an Kleider, Wohnung, Hausgeräth nothdürftig dahin nehmen und die gelehrten Kramermärkte (Gerichtshöfe) als unnütze Dinge abgeschafft werden. — 6) Dem Alter solle überall die ihm gebührende Achtung und der Adel und Vorzug nur der wahren Tugend zu Theil werden. — 7) Die Fürsten sollten ein kräftiges Kriegsreglement festsetzen, nicht andern zu schaden, sondern die Reichsgrenzen vor allen feindlichen Einfällen zu decken. Alle Jünglinge sollen die Kriegsdienste ohne Sold und unentgeldlich verrichten und Gütergemeinschaft eingeführt werden.

Es würde unsre Einleitung in die Lebensgeschichte Friedric Wilhelms sich zu weit ausdehnen, wenn wir, was zu einer Schil derung des sittlichen Zustandes im Allgemeinen gehören würde auch eine Schilderung des politischen Zustandes, der Kirche, de Rechtsverfassung, der Wissenschaft und Kunst geben wollten. Wi werden darauf zurückkommen, wenn wir dasjenige, was Friedrid Wilhelm für diese Zweige der Staatsverwaltung und für die Bil dung that, in Erinnerung bringen werden. Hier beschränkten wi uns nur darauf, eine Andeutung von demjenigen zu geben, woran man den damaligen Zeitgeist im Allgemeinen wohl erkennen dürfte. Zur Bezeichnung der Stufe, auf welcher sich die bürger liche Gesellschaft in Ansehung des Rechtszustandes befand, mag hier am Schluß nur dies noch angeführt werden, daß unter der Regierung Friedrich III. die Leibeigenschaft, wenn auch nicht im strengen Sinne des römischen Rechts, doch immer noch als ein, die Menschheit entehrendes, Verhältniß auf den adelichen Gütern der Kurmark bestand; daß die Tortur und peinliche Frage in al len Gerichtshöfen zur Anwendung kam und daß Hexenprocesse selbst in Berlin noch verhandelt wurden.

§ 8.

Nachdem wir es auf diese Weise versucht, die Zustände des öffentlichen Lebens, in welches Friedrich Wilhelm als gebietender Selbstherrscher eintreten sollte, zu vergegenwärtigen, erscheint es als unerläßlich, nun auch einen Blick in das Familienleben zu thun und die häuslichen Laren kennen zu lernen, unter deren sorg samer Obhut der zukünftige Herrscher heranwuchs. Hier tritt uns nun mit sehr entschieden ausgeprägtem Charakter die königliche Mutter entgegen und der Bekanntschaft mit dieser ausgezeichneten Fürstin haben wir zunächst einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Sophie Charlotte, geborne Prinzessin von Braunschweig-Hannover, gehört zu den berühmten Frauen ihrer Zeit und, welchen Glanz auch Friedrich mit verschwenderischem Pomp um sich her ausbreitete, der glänzendste Stern an seinem Hofe war immer die Königin. Schon in ihrem vierzehnten Jahre hatte sie durch ihre Schönheit und ihren Geist an dem Hofe zu Paris und Versailles die Aufmerksamkeit Ludwig XIV. so sehr auf sich gezogen, daß

Digitized by Google

er sie dem Dauphin zur Gemahlin bestimmte, wovon ihn später anderweitige politische Rücksichten abhielten. Zwei Jahre verweilte Sophie Charlotte mit ihrer Mutter auf dieser hohen Schule des Hoflebens, der feinen Bildung und der Eitelkeit und wenn sie auch niemals die Innerlichkeit und Tiefe des deutschen Gemüthes verleugnete, so blieb sie doch der französischen Bildung und Lebensweise mit Vorliebe zugethan. Sie zog als Kronprinzessin in ihre Gesellschaft immer eine Anzahl gebildeter Franzosen, welche nach dem Widerruf des Edictes von Nantes der Einladung des großen Kurfürsten gefolgt waren, der den vertriebenen Protestanten eine Freistatt gewährte. Nicht genug weiß ein Berichterstatter aus jener Zeit, Gregorio Leti, (*) die Liebenswürdigkeit der Kronprinzessin zu rühmen; er nennt den Hof, an welchem Sophie Charlotte den Vorsitz führte, »ein irdisches Paradies, in welchem die Kurfürstin ein Baum des Lebens sei, deren engelreine Tugend und himmlische Vollkommenheit allem um sich her Leben, Geist und Anmuth verleihe.« Sie sprach das Französische so vollkommen, daß ihr von den ihr vorgestellten Franzosen oft die Schmeichelei — die höchste, welche es in jener Zeit gab — gesagt wurde: sie könne durchaus für eine französische Prinzessin gelten — und Einer richtete sogar die, gewiß gut aufgenommene, Frage an die Umgebung: »si la Prinzesse Electorale savoit aussi l'Allemand?« — Solche Fragen dürfen uns freilich in einer Zeit nicht befremden, in welcher die französische Tischgesellschaft eines deutschen Fürsten, ihm mit humoristischer Verwunderung bemerklich machte, »daß er der einzige Fremde an der Tafel sei.« —

Nicht aber die oberflächliche Unterhaltung des in die strengen Formen der Etiquette eingeengten Gespräches, oder die fade Unterhaltung langweilender Courtage genügten dem tieferen Verlangen eines Geistes, wie Sophie Charlotte ihn besaß. Wenn nun auch eine Lectüre, wie die Schriften Bayles, welche sie in früheren Jahren beständig bei sich führte, nicht geeignet war, ihrem Gemüthe ein wahrhafte Beruhigung zu verleihen, oder sie auf einen sichern Weg zu führen, so wurde dennoch dadurch ihre Sehn-

*) Gregorio Leti ritratti istorici etc. della Casa Elettorale di Brandenburgo. Amsterdam 1786.

Digitized by Google

sucht nach weiterer Erkenntniß genährt und ihr Umgang mit Leibnitz, dem umfassendsten Geiste seiner Zeit, vorbereitet. Wir wollen die Frage unentschieden lassen, in wie fern die Philosophie eine angemessene Beschäftigung für Frauen sein dürfte; wenn wir aber den schwindelnden Gipfel irdischer Höhe, wenn wir selbst den Thron von Frauen erstiegen und die absolute Gewalt der Herrschaft ihren Händen anvertraut finden, dann können wir ihnen auch die Befähigung zur absoluten Wissenschaft nicht absprechen, oder ihnen, sobald ihr Hausstand versorgt ist, den Umgang mit der Philosophie und noch weniger den mit den Philosophen verwehren. Die Königin hatte Leibnitz nach Berlin eingeladen und verlebte in dem Umgange mit ihm die heitersten Stunden, die ihr um so mehr Freude gewähren mußten, da er nicht etwa nur als docirender Professor Vorlesungen hielt, sondern ein wirklicher Austausch der Gedanken statt fand, durch den sich Leibnitz in der Wissenschaft angeregt und gefördert fühlen mußte. Wird aber schon in dem gewöhnlichen Leben den Frauen oft der Vorwurf der Neugier gemacht, um wie viel heftiger wird diese Leidenschaft dann hervortreten müssen, wenn sie sich in das geheimnißreiche Gebiet der Wissenschaft begeben. Dies erfuhr auch Leibnitz, welcher gegen seine Freunde sich beklagte, daß die Königin von ihm sogar »le pourquoi du pourquoi« zu wissen verlange. Nicht immer scheint er geneigt gewesen zu sein, über die tieferen Fragen der Speculation, über die er vielleicht selbst in seiner Ansicht noch schwankte, seiner königlichen Verehrerin Rechenschaft zu geben, so daß sich diese gegen ihre Freundin über den Philosophen beklagt, der mit ihr Alles so oberflächlich behandle. (*)

*) Aus Wusterhausen den 7. August 1702 schreibt die Königin: »Ma chère Pöllnitz, voici une lettre de Leibnitz, que je vous envoie. J'aime cet homme; mais j'ai envie de me fâcher de ce qu'il traite tout si superficiellement avec moi. Je me défie de mon genie, car rarement il me répond avec précision sur les matières que j'agite.« Indessen gewährt ihr doch ein solcher Brief von Leibnitz, so viel er ihr auch noch zu wünschen übrig läßt, noch immer mehr Befriedigung, als die glänzendste assemblée. »Dernièrement — schreibt sie — Leibnitz m'a fait une dissertation sur les infinement petits: qui mieux que moi, ma chère, est au fait de ces êtres?«

Dagegen erkannte Leibnitz in den Briefen an seine Freunde es an, wie förderlich insbesondere bei der Ausarbeitung der Theodicee, die er zunächst auf Veranlassung der Königin schrieb, ihm der Umgang mit dieser hohen Gönnerin gewesen sei. (1) Vornehmlich waren es Fragen der damaligen Metaphysik, deren Beantwortung die Königin verlangte, jedoch wissen wir auch, daß sie die philosophische Unterhaltung gern auf das Gebiet der Theologie hinüberzog und da sie sich von den Zweifeln, welche Bayle in ihr aufgeregt hatte, frei zu machen strebte, so war es ihr Bedürfniß, auch über Gegenstände der Theologie in ihrer Gegenwart freisinnige Gespräche zu gestatten. Als daher der, durch seine irreligiöse Schriften berüchtigte, englische Theolog Toland Berlin besuchte, ließ ihn die Königin nach Charlottenburg einladen, um vor ihr seine Grundsätze gegen den Prediger de Beausobre von der französischen Colonie zu vertheidigen. Der ungläubige Engländer war nicht zurückhaltend mit seinem Bekenntniß, indessen mußte er doch dem orthodoxen Berliner das Feld räumen. (2) Mit derselben Herablassung, mit welcher sie dem eng-

---

1) Die Theodicee erschien erst nach dem Tode der Königin; Leibnitz schreibt darüber dem Abbé Bignon, Hannover den 1. März 1708: »Comme la feu Reine de Prusse, qui se plaisoit à la lecture des ouvrages de Bayle, m'avoit souvent engagé à lui dire mon sentiment de bouche et par écrit sur les difficultés, qu'il avance et que je ne tiens pas pour des plus insolubles, on me sollicite de mettre tous ces écrits ensemble et de leur donner une connexion.« —

2) Toland wollte sich zum Apostel einer neuen Secte machen und predigte gegen Gott und den König; in der Unterhaltung zu Charlottenburg griff er die Ächtheit des neuen Testaments, die Auferstehung Christi und andere dogmatische Wahrheiten an. Er gab später einen Bericht über seine Reise nach Berlin heraus, von welcher mir nur eine, 1707 erschienene, deutsche Übersetzung zur Hand ist. »Die Königin Sophie Charlotte — so meldet Toland in diesem Berichte — ist die allerschönste Fürstin ihrer Zeit, die keinem Menschen an richtigem Verstande, an netten und wohlgesetzten Worten, wie auch an Annehmlichkeit der Conversation und des Umganges etwas nachgiebt. Sie hat gar überaus viel gelesen und kann mit allerhand Leuten von allerhand Dingen reden. Man admiriret sowohl ihren scharfen und geschwinden Geist, als ihre gründliche Wissenschaft, die sie in den schwersten Materien der Philosophie erlangt hat. Ja, ich muß frei und ohne die geringste Schmeichelei gegen

lischen Atheisten zu sich einladet, ertheilt sie auch dem streng katholischen Jesuiten, Pater Vota, dem Beichtvater des Königs von Polen, Zutritt und hört ihn, die Lehren seiner Kirche gegen ihre calvinischen Hofprediger vertheidigen. In fortgesetztem Briefwechsel führt sie noch weiter aus, worüber man während des Gesprächs sich nicht genügend ausgesprochen hatte. Der Jesuit war von den Hofpredigern der Königin etwas hart darüber angefochten worden, daß er die Autorität der Kirchenväter und Concilien dem Wort der Bibel gleichstellen wollte; er kann dies auf seinem Heimwege nach Polen nicht verschmerzen und beklagt sich in einem Schreiben aus Stargard vom 23. März 1703 darüber bei der Königin. Diese beruhigt ihn in einer sehr freundlichen Beantwortung seines Schreibens, in welcher sie jedoch nicht unterläßt, dem ehrwürdigen Pater darüber einen Verweis zu ertheilen, »daß er so unehrerbietig von der Vernunft, deren Autorität allein in dieser Welt herrschen müsse, gesprochen habe.« (*) In sehr

---

ihre hohe Person bekennen, daß ich in meinem ganzen Leben niemand gehöret, welcher geschicktere Einwürfe hätte machen, oder die Unzulänglichkeit und Sophisterei eines vorgebrachten Arguments und Schlusses geschwinder entdecken, oder auch die Schwäche und Stärke einer Meinung leichter penetriren können, als eben sie. Kein Mensch hat besser die Kunst gelernt, wie man sich bei allem seinen Thun und Lassen mit Nutzen eine zulässliche Ergötzlichkeit machen könne, als eben sie; allein ihr angenehmster Zeitvertreib ist die Musik und wer sie in eben so hohem Grade lieben will, muß sie auch so gut verstehen, als Ihre Majestät, welches nichts leichtes ist. Sie spielet vollkommen das Clavier. Sie singt sehr schön und der berühmte Bonocini, einer von den größten Meistern unserer Zeit, sagte mir einst, daß ihre Compositionen überaus richtig gesetzt wären. Sie sieht es gerne, wenn Fremde ihr aufwarten und sie von allem, was in ihren Ländern merkwürdig ist, unterrichten; ja, sie hat eine so genaue und richtige Erkenntniß von den Regierungen, daß man sie in ganz Deutschland die republikanische Königin, oder die es nicht mit der absoluten, unumschränkten Monarchie hält, nennt.«

*) In dem Briefe der Königin heißt es: »Ce qui se dit d'un peu fort de part et d'autre dans ces occasions-la, ne sert qu' à rendre la conversation plus vive et ne doit point altérer l'estime que l'on se doit mutuellement et que personne ne refuse à vos grands talens. — Au reste, je ne suis pas surprise qu'en fort petit espace de tems vous ayez oui dire en pays de liberté (à Berlin) une quantité de choses, qu'on n'entendroit pas pendant quarante ans

ausführlicher und gelehrter Abhandlung, bei welcher allem Anschein nach vornehmlich Bayle's Dictionaire zu Rathe gezogen wurde, führt die Königin mit vieler Gewandtheit es durch, daß weder den Kirchenvätern, noch den Concilien eine unfehlbare Autorität zugestanden werden könne. Die vielfachen gelehrten Verbindungen und zumal der nähere Umgang mit Leibnitz waren die nächste Veranlassung zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Berlin, so daß dieses Institut seine Entstehung nur allein der philosophisch gebildeten Königin verdankte. — Bei so entschiedener Neigung für wissenschaftliche Unterhaltung konnte freilich die Königin keinen Geschmack an den Festlichkeiten gewinnen, wie sie der König nur zu verschwenderisch an seinem Hofe anzuordnen befahl. Durfte sie sich solchen, für sie bedeutungslosen, Tagen nicht entziehen, so entschädigte sie sich dafür durch die »jours de retraite«, an denen sie sich in ihre Gemächer zurückzog und gelehrte Gesellschaft bei sich sah, oder sie schrieb dann mit sarkastischem Humor ihrer Freundin. (*)

---

en pays d'autorité (en Pologne), car ce sont deux pays ou l'on parle des langues bien differentes. Mais je puis vous en dire ma pensée: je comprends à-peu-près ce qui engagea insensiblement ces Messieurs à sortir un peu du decorum de la fraternité dans leurs expressions sur le sujet de Pères. Comme on est accoutumé à regarder parmi nous l'Ecriture sainte comme la seule règle de la foi, sur laquelle il faut examiner et Pères et Conciles, ils n'etoient pas sans doute trop contens de voir, que vous lui donnassiez si peu de part dans toute cette affaire et que vous parlassiez si désobligeamment de la *raison, dont la seule autorité devroit regner dans ce monde* et à laquelle vous avez même tant d'obligation.«

*) Certain philosophe — schreibt sie nach irgend einer langweilenden Assemblee an die Pöllnitz — abhorre le vide, et moi, chère Pöllnitz, le plein. J'avois hier à mon cour deux Dames, la B. et la J., grosses jusqu'aux dents, maussades jusqu'au sommet, et sottes jusqu'au talons. Mais, ma chère, soupçonnez-vous que Dieu en créant de pareilles espèces, les forma à son image? — non, il fit un moule tout exprès et très-différent, pour nous apprendre le prix des grâces et de la beauté par comparaison. Si vous trouvez ceci méchant, je sais à qui je m'adresse: à bon chat, bon rat. — Comme mon esprit est monté aujourdhui méchamment, il faut poursuivre. J'ai vu deux benêts d'étrangers: si l'or, le galon et les franges dénotoient le mérite, rien n'egaleroit le leur. Mais

Wenn wir in den zuerst mitgetheilten Briefen den ernsten Sinn der Königin für die Wissenschaften anzuerkennen hatten, so erscheint sie in den Mittheilungen an ihre Freundin als witzig und von einem oft ausgelassenen Humor, der bei den, mit peinlicher Förmlichkeit und äußerlichem Glanze veranstalteten, Festen Stoff genug fand; es war die einzige Entschädigung für so viele Langweile, die sich eine so geistreiche Fürstin machen konnte.

Von ihrer vielseitigen Bildung aber, von ihrer Liebe für Kunst und Wissenschaft glaubte die Königin keine belohnendere Anwendung zu machen, als wenn sie alle Sorgfalt auf die Erziehung und den Unterricht des, von ihr zärtlich geliebten, Kronprinzen verwendete, in welchem sie das Muster eines Regenten für alle Zeiten auszubilden hoffte. Mit welcher Aufopferung und Sorge die Königin sich diesem, für die Zukunft des Vaterlandes und des königlichen Hauses so wichtigen, Geschäfte unterzog, werden wir in einem der folgenden Abschnitte näher kennen lernen.

Wir finden nirgend angeführt, daß Friedrich seiner Gemahlin einen bedeutenden Einfluß in die Angelegenheiten der Regierung eingeräumt habe; da wir indessen bereits aus dem Vorhergehenden wissen, daß der Einfluß der Günstlinge oft mächtiger war, als der Wille des Herrschers, so konnte ein, zuweilen heftiges, Zusammentreffen mit denjenigen, in welchen die Königin verräthe-

---

comme je respecte peu l'opulence, j'ai apprécié leur juste valeur. Je comprends, que l'aspect des grands peut intimider et ôter à l'esprit la facilité de briller et de paroître et alors j'encourage. Mai lorsque la fatuité s'en mêle, et que la présomption et la sottise veulent usurper l'approbation dûe au vrais mérite, je suis impitoyable et je ne fait grâce sur rien. Que la défianee sur ee que nous valons est estimable, mais que eette vertu est rare! Ne croyons-nous pas toujours valoir quelque carats de plus que d'autres? La vilaine chose que l'orgueil, et pourtant ee sentiment est notre plus fidèle eompagnon. Grand Leibnitz! que tu dis sur ee sujet de belles choses! Tu plais, tu persuades, mais tu ne eorriges pas! —

Madame l'Electrice est arrivée; que d'étiquettes à observer! Ce n'est pas que je haisse le faste, mais je le voudrois indépendant de la gêne . . . mais que ne voudrois-je pas! On nous promet un certain Prince: tant pis ou tant mieux: je me jette dans mon lit. etc.

Digitized by Google

rische Freunde ihres Gemahls, die seine Güte mißbrauchten, erkannte, nicht vermieden werden. Sollen wir den gewagten Äußerungen, welche Friedrich II. ihr in den Mund legt, Glauben schenken, so verzichtete die Königin von selbst darauf, eine, ihr nicht zustehende, Gewalt in den Angelegenheiten des Staats geltend zu machen. Sie begnügte sich, über ihre Stellung in der frivolen Weise, welche sie vom Hofe Ludwigs XIV. mit zurückgebracht hatte, zu scherzen und sprach von einer »rôle de Reine de théâtre, qu'elle étoit au désespoir d'aller jouer en Prusse vis-à-vis son Esope.« (1) — Solche, in der Anwandlung der übeln oder heitern Laune hingeworfene, Äußerungen gaben Veranlassung, von einem fortgesetzten Mißverhältniß in dem königlichen Hause zu sprechen und nicht in Abrede zu stellen ist, daß die Königin auch hierzu durch die halb im Scherz, halb im Ernst gemachten Mittheilungen an die Vertraute ihrer Herzensangelegenheiten Veranlassung gegeben hat. (2) Mehr als den eigenen, vielleicht nur um eines witzigen Einfalls willen gesprochenen oder geschriebenen, Worten dürfen wir dem Zeugniß des, von dem Könige, wie von der Königin mit gleichem Vertrauen beehrten, zu dem engeren Kreise des königlichen Familienlebens oft hinzugezogenen, Grafen Christoph Dohna vertrauen, welcher versichert, »daß Sophie Charlotte ihren Gemahl in so hohem Grade geliebet, daß sie diejenigen mit unglaublicher Schonung behandelte, von denen sie wußte, daß sie bei ihrem geliebten Gemahl gut angeschrieben waren.« Schwerlich dürfte daher der Baron Pöllnitz völligen Glauben verdienen, wenn er zu der Charakterschilderung, welche er von dieser liebenswürdigen und

---

1) Auch Friedrich Wilhelm erlaubte sich über dies Verhältniß noch in späterer Zeit so verwegenen Scherz, daß der General Gersdorf ihn darüber sehr streng zurecht wies, worauf sich der König damit entschuldigte: »Es ist nur mein Scherz, wir haben ja alle getrunken!« (V. Morgenstern S. 11.)

2) So schreibt sie (1702) an Fräulein von Pöllnitz, der sie Nachricht geben will, daß der König durch die ihr zugeschickten Kissen seinen Besuch für den Abend angekündiget hat: »Il faut finir ma chère amie: les coussins formidables arrivent. Je vais à l'autel. Qu'en pensez-vous? La victime sera-t-elle immolée? Votre maladie m'ennuie. Retablissez vous, ma chère.« —

Digitized by Google

geistreichen Königin giebt, hinzufügt: »Sie wäre die glücklichste Fürstin ihrer Zeit gewesen, wenn sie es hätte über sich gewinnen können, dem Könige Beweise ihrer Zärtlichkeit zu geben und diejenige kalte Gleichgültigkeit abzulegen, die ihr nun schon zur Gewohnheit geworden war. Dies hatte den König endlich so weit von ihr entfernt, daß er sie fast nicht mehr anders, als öffentlich sah. Auch war ihre beiderseitige Lebensweise sehr von einander unterschieden. Es traf sich oft, daß, wenn man sich vom Abendessen bei der Königin wegbegab, man zur Morgen-Cour zum Könige ging.« Wir fühlen uns nicht berufen, dieses, der eigentlichen Geschichte nicht angehörende, Verhältniß weiter zu verfolgen, konnten es aber insofern nicht unerwähnt lassen, als wir es in dem Leben Friedrich Wilhelms als einen charakteristischen Zug hervorzuheben haben, daß er die Heiligkeit des Familienlebens, welche der gallische Leichtsinn auch in Deutschland zu profaniren drohte, zunächst in seinem Hause wieder herstellte und dadurch auf die Sittlichkeit der gesammten Nation wohlthätig einwirkte.

§ 9.

Um den Leser einigermaßen in den Stand zu setzen, den verschwenderischen Aufwand und den glänzenden Hofstaat Friedrichs I. kennen zu lernen, lassen wir hier einige Auszüge aus den Rechnungen des Hofmarschall-Amtes und der Kammer und ein Verzeichniß der Hofstaats-Bedienten folgen.

A. Tägliche Weinlieferung, nebst Weinessig, Bier, Semmel und Brod.

Sonnabend den 6. Februar 1697 ist in Sr. Churfürstl. Durchl. Weinkeller außgegeben worden; wie solches der Oberschenk von Beeren bezeuget.

St.	Qt.	Seckt.	
—	2½	Churfürstl.	Mundschenk.
—	2	Churfürstin	
1	3½	Beyschenk Peschke.	
1	3	Beyschenk Lüdert.	
—	2	Prinzessin	Tafel.
—	2	Frauenzimmer	
—	1	Herr Ober-Kammerherr Logiament.	
—	1	Madam von Bülow.	
—	1	Dem Musikanten.	

St.	Qt.		
—	1	Auf Küchenzettels.	
—	½	Churfürstl. Köchin zum kochen.	
Sa. 6 St. 3½ Qt.			
Bout.		Vin de Bourgogne.	
	2	Churfürstin Mundschenk.	
Bout.		Frontiniac.	
	2	Churfürstl. Mundschenk.	
	1	Beyschenk Peschke.	
	1	Beyschenk Lüdert.	
Sa. 4 Bout.			

Reinwein.

St.	Qt.		
1	1	Churfürstl.	Mundschenk.
1	½	Churfürstin	
3	2	Beyschenk Peschke.	
3	3	Beyschenk Lüdert.	
1	—	Prinzessin	Tafel.
2	3	Frauenzimmer	
—	1	Sr. Churf. Durchl. zu waschen.	
—	1½	Frau Hofmeisterin.	
—	1½	Herr von Schwerin.	
—	½	Der Kammerfrau.	
—	1	Dem Kammermohr.	
—	½	Churfürstl. Köchin.	
—	2	Herr Ober-Kammerherr Logiament.	
—	2	Madam von Bülow.	
—	2	Mrggr. Philipp	Gemach.
—	2	Mrggr. Christian Ludwig	
—	1	Herr Schloßhauptmann.	
—	2	Auf der Ambtskammer.	
—	1	Auf der Hofkammer.	
—	1	In der Hofrentey.	

Sa. 1 Eimer 1 St. 3½ Qt.

Ungarischer Wein.

St.	Qt.	
—	1	Churfürstin Koch zum kochen.
—	2½	Auf Küchenzettels.
—	3	Denen Musikanten, so in des Churfürsten Kammer aufgewartet, auf Sr. Churfürstl. Durchl. Befehl.

Sa. 1 St. 2½ Qt.

Landwein.

St.	Qt.	
—	1	Seel. Churf. Mundschenk.
—	1	Dem Beyschenk.
—	1	Jungfer Kosten.
—	½	Der Bettfrau.
—	½	Denen Papagoyen.
3	3½	Auf Küchenzettels.
1	—	Denen Heyducken, welche die gnädigste Herrschaft getragen.

Sa. 5 St. 3½ Qt.

Weinessig.

St.	Qt.	
—	½	Über Hof gegeben.
3	2	Auf Küchenzettel.
—	1	Churfürstin Koch zum kochen.

Sa. 3 St. 3½ Qt.

Bier.

Weiß-, Zerbster Bier.

St.	Qt.	St.	Qt.		
3	—	1	—	Churfürstl.	Mund-
3	2	1	½	Churfürstin	schenk.
10	—	4	3	Beyschenk Peschke.	
9	3	8	2	Beyschenk Lüdert.	
2	—	2	2	Prinzessin	Tafel.
6	2	—	—	Frauenzimmer	
—	3½	—	—	Frau Hofmeisterin.	
—	—	—	3	Herr von Schwerin.	
—	2	—	—	Churfürstin Türkin.	
—	2	—	—	Fräulein von Hoven.	
—	—	—	2	Dem Kammermohr.	
—	—	—	2	Dem Controlleur.	
1	2	—	—	Der Churfürstin Koch.	
2	—	—	—	Auf Küchenzettel.	
—	1½	—	—	Churfürstin Köchin.	
1	3	2	—	Über Hof gegeben.	
1	—	—	—	Mrggr. Philipp	Gemach.
1	3	—	—	Mrggr. Christian Ludwig	
1	½	5	—	Herr Ober-Kammerherr Logiament.	
1	½	—	—	Herrn Oberschenk.	
—	1	—	—	Dem Pagenhofmeister.	
—	1½	—	—	Dem Kammerpagen.	
1	—	—	3	Madam von Bülow.	
—	1½	—	—	Auf der Geheimen-Rathsstube.	
—	3	—	—	In der Geheimen-Kanzley.	
—	1	—	2	In dem Kommissariat.	
—	—	1	1	Auf der Ambtskammer.	
1	—	2	—	In der Hofrentey.	

Sa. 51 St. 1 Qt., 32 St. ½ Qt.
Weiß-, Zerbster Bier.

Digitized by Google

Semmel und Brodt.

Semmel. schl. lz.	Brodt. schl. Kul.		Semmel. schl. lz.	Brodt. schl. Kul.	
— 8	— 28	Churfürstl.	— —	— 2	Churfürstin Türcke.
— 3	— 14	Churfürstin	— 1½	— 4	Die 2 Türkinnen.
— 7	— 14	Prinzessin	— 1	— 2	Mundkoch Bauermeister.
— 17	— 34	Marschall			
— 18	— 38	Frauenzimmer	— —	— 15	Bettfrau u. Mädchen.
— 2	— 4	Frau Hofmeisterin.	— 8	— 25	Über Hof und in den Gemächern geholt.
— 1	1 2	Jungfer Kostin.			
— —	— 8	Herr Geheimer-Rath von Fuchs.	— 6	— 38	Den Papagoyen und Hunden.
— ½	— 1	Seel. Churf. Mundschenk.	— —	— 2	Zum Rösten.
			— 4	— 3	Churfürstl. Köchin.
— —	— 2	Fräulein von Hoven.	— 10	— 4	Churfürstin Koch.
— 2	— 4	Churf. Pr. Bediente.	1 38	— —	Auf Küchenzettel.
— 1	— 2	Dem Kontrolleur.	— 12	— 24	Herrn Ober-Kammerherrn Logiament.
— —	— 72	Sämmtl. Pagen.			
— —	— 2	Kleinen Völkchen.	— 4	— 8	Madam von Bülow.

Tafel.

Sa. 3 schl. 10 lz. Semmel, 3 schl. 7 Kul. Brodt.

B. General-Extract der Ausgaben, wie solche in den ungefehrlichen Überschlags-Extracten bey der Kammer sich befinden, vom Jahre 1706.

		Thlr.
Die Königl. Chatoulle, incl. der clevischen Waldgefälle . . .		55095.
Des Kronprinzen Königl. Hoheit		38397.
Prinz Philipp Wilhelms Hoheit		28000.
Prinz Albrecht Friedrichs Hoheit		12000.
Prinz Christian Ludewig Hoheit		14000.
Das Erbprinzen von Hessen und clevischen Stadthalters Durchl.		7675.
Der Höchstseel. Königin Majestät hinterlassener Hofstaat . . .		15891.
Der Gottseel. Erbprinzessin von Hessen-Cassel Bediente . . .		536.
Ihro Hoheit der Wittib zu Anhalt-Dessau		5000.
Des Marggrafen von Culmbach Durchl.		3312.
Aus der Salzcasse:		
Der Fürstin von Hohenzollern aus der Salzcasse .	1000	
Zum Königl. Hofstaat ordinair.	268000	
Zum Brennholz	7000	
Waschhaus	500	364758.
Leinwandsgelder	600	
Zu Bezahlung der Hofstaats- und der Königin Begräbniß Schulden	88658	
Zum Hofstaat ordinair aus der Salzcasse		30000.
Zu Salz		356.

Digitized by Google

	Thlr.
Aus den Fischgeldern	8000.
Zur Sublevirung der Hofrentey	51199.
Zum Schloßbau	72000.
Holländische Leibrenten aus der Salzcasse	19840.
Zum Civilbau	48000.
Zum Bau des Königl. Schlosses in Königsberg, zu Moyland, zum Grunewald, im Thiergarten allhier ꝛc.	17300.
Zum Glockenspiel	1000.
Consbruchsche Abfindungsgelder, so der Hofrentey à part assigniret	4000.
Auf Besoldung Geh.- u. anderer Räthe u. Provincial-Regierungen	155467.
Auf Besoldung bei denen Cammern und Ämtern	259389.
Consistorien, Prediger, Akademien, Kirchen, Schulen, Klöster, Hospitale und Stiftungen	62463.
Gnadengehälter	8163.
Denen Hauptleuten aus denen Ämbtern unter der Kammer	51045.
Forst und Jagdbediente auch Jägerey	30887.
Verschriebene und andere Zinsen, auch Abführung der Schulden	80290.
Zehrung, Reisekosten, Diäten, Ingenieur, Taxatoren ꝛc.	13139.
Baukosten in denen Ämbtern, Wasserwerken, Brücken u. Dämmen	44674.
Zum Schleusen- und Brückenbau, auch zu denen Salzhäusern aus der Hofrentey	17927.
Remissionen	38298.
Auf die Stuttereien	25584.
Gemeine Ausgaben	15489.
Contributionen	10649.
Garnisonen	15156.
Zu den Reitpferden noch	4375.
Auf der Landmiliz	2887.
Baukosten zu denen Kothen zu Halle	16000.
Zur Legationscasse ist aus der Salzcasse angewiesen	10000.

C. Nachweisung der Königlichen Gesandten und deren Unterhaltung, vom Jahre 1712.

	Thlr.	Gr.	Pf.
Am kaiserlichen Hofe zu Wien, der Geheimerath und Halberstädtische Regierungs-Präsident von Bartholdi hat jährlich an Besoldung und Subsistenz, Wiener Geld	2750	—	—
Der Legationssecretair und Agent Mörlin hat	200	—	—
Kostet diese Gesandtschaft	5695	8	—
In Paris, Agent Martiné, hat 200 Thlr. in französischem Gelde, thut	282	—	—
In London, der würkl. Geheime-Kriegesrath Marschall von Bieberstein hat monatlich, Bankogeld,	800	—	—
Der Rath und Resident Bonnet hat jährlich 700 Pfd. Sterling, beträgt in Summa	9292	4	9

	Thlr.	Gr.	Pf.
In Lissabon, der Rath und Resident Bergier hat 600 Thlr. Amsterdamer Bankogeld, beträgt	1048	18	—
In Spanien und Schweden ist kein Gesandter.			
In Koppenhagen, der Kämmerer Freiherr von Knyphausen hat an dänische Kronen 6000 Kronen, beträgt . . .	6999	12	—
In Moskau, der Generalmajor von Hakeborn und dessen Adjutant Major von Wolf haben	3161	17	—
In Pohlen, der Hofrath und Resident von Löllhöfel hat	5266	9	—
Im Haag, der Geheime-Regierungsrath und Vicekanzler Hymmen hat in holländ. Courant 6000 Thlr., beträgt	10186	18	9
Dazu gehören der Geh.-Legationssecretair Aschenbach und Der Resident von Meinerzhagen im Haag.			
Zu der Utrechter Friedens-Ambassade waren bestimmt, der ꝛc. Graf von Dönhof, bekömmt jährlich	22000	—	—
Der Graf von Metternich	17500	—	—
Der ꝛc. Marschall von Bieberstein	13500	—	—
Der Marschall d'Ambassade, Kammerjunker von Viereck, in holländ. Gelde	1650	—	—
Kostet diese Gesandtschaft jährlich	105020	12	4
An Chur-Pfalz der Geheimerath von Mardefeld erhält jährlich . . . . . 4200 Thlr.			
Der Rath u. Resident Becker 200 Thlr. jährl., in Sa.	4400	—	—
Regensburgsche Gesandtschaft, der Geh.-Secret. Coch, monatlich . . . . . 36 Thlr.			
Der Secretair Reuth über . . . . . 26 =			
Der Secretair Petersen . . . . . 20 =			
Legationsprediger Stock. Erhalten jährlich zusammen	2088	6	—
In Wetzlar, der Halberstädtische Regierungsrath von Coceji, monatlich . . . . . 300 Thlr.			
Der Geh.- und Legat.-Secret. Canngießer 200 =			
jährlich, beträgt jährlich	2994	22	11
In der Schweiz, der Geheimerath Freiherr von Bondely, erhält jährlich	1400	—	—
Sein Bruder, der gewesene Baillif d'Aubonne, war Gouverneur von Neufchatel.			
In Danzig, der Hofrath und Resident Rubach hat . .	129	16	—
Zur Verschickung in Franken, der Oberschenk von Schlippenbach	975	—	—
Auf allerley extraordinaire Verschickungen	3080	—	—
An Trauergelder wegen Absterben Mrggr. Wilhelm Philipp	3090	—	—
An Besoldungen	3388	—	—
Ad Extraordinaria	630	7	7
Summa Summarum	211079	5	3

Digitized by Google

D.

Im Jahre 1706 betrugen alle Kammer-Einkünfte 1,519,921 Thaler und eben so viel die Ausgaben, worunter allein 114,346 Thaler an Zinsen für geliehene Capitalien, so daß nichts übrig blieb. — Die Chatoulle-Einnahme im Jahre 1706 belief sich auf 380,010 Thaler. Die gewöhnlichen laufenden Ausgaben des Hofstaats erforderten jährlich 314,014 Thaler, so daß zu Festlichkeiten, Geschenken und außerordentlichen Ausgaben kein Fond vorhanden war. Zur Unterhaltung des Heeres brachte das Land 2,100,000 Thaler auf.

E. Königl. Preuß. Hofstaat im Jahre 1711 und 1712.

Schloß-Hauptmann.

	Thlr.
Der von Prinzen, an Besoldung und Tafelgelder, item auf seine Diener Kostgeld	1776.
Dazu Hartfutter auf 6 Pferde in natura.	
Noch eine allergnädigste Zulage	2000.

Hofmarschall.

Der von Erlach an Besoldung und Tafelgelder	2600.
Dazu Hartfutter auf 8 Pferde in natura.	

Oberschenk.

Der von Schlippenbach, an Besoldung und Kostgeld auf seine Diener	2000.
Hartfutter auf 8 Pferde in natura.	
Grand Maitre de la Garde Robbe der von Kameke, als solcher	4000.
Graf von Dohna von des Obermarschalls Tractament	2000.

Kämmerer.

1) Dem von Syberg, an Besoldung und Futtergeld	1000.
überdem auf 8 Pferde Futter in natura.	
2) Dem Generallieut. von Tettau, als Kämmerer	1000.
3) Dem von Grooten, an Besoldung	1000.
Noch wegen Rauchfutter auf 8 Pferde	60.
4) Dem Grafen von Daehnhof, an Besoldung und Futtergeld	1000.
5) Dem Geh.-Kriegsrath Marschall von Bieberstein, als Kämmerer, an Besoldung und Futtergeld auf 8 Pferde . . .	1000.
Noch bekommt er als Ober-Heroldmeister	2000.
6) Dem Freiherrn von Knyphausen, an Besoldung und Futtergeld	1000.
Dem Oberhofmeister der hochseel. Königin, dem von Bülow an Besoldung	200.
7) Grand-Maitre von Kameke, als Kämmerer	2000.
8) Dem Geheimen-Staatsrath von Kameke, als Kämmerer .	1000.
Noch an Zulage	1200.
Hartfutter auf 8 Pferde in natura und Rauchfuttergeld .	60.
9) Graf von Flemming Besoldung und Futtergeld	1000.
10) Graf Flodrop von Wartensleben Besoldung und Futtergeld	1000.

Digitized by Google

	Thlr.
11) Dem Grafen Truchseß von Waldburg an Besoldung und Futtergeld	1000.
12) Der von Grumbkow des von Tettau Gehalt	1000.
13) Dem von Schwerin Kammerhr. bei des Cronprinzen K. H.	400.
Dazu Hart- und Rauchfutter in natura, item auf 10 Pferde Rauchfutter-Geld	75.
Noch auff zween Diener Kostgeld	91.
14) Dem Kämmerer Fink von Finkenstein, in des General-Majors von Tettau Stelle	1000.
Dazu auf 8 Pferde Hartfutter in natura.	
15) Der von Damnitz bekombt des Graffen von Schlieben Gehalt	1000.
16) Der von Grappendorff	800.

Kammerjunker.

Derselben ordinairer Gehalt ist 200 Thlr. und anstatt des Kostgeldes auf sich und ihre Diener und Hartfutter auf die Pferde 600 Thlr., macht insgesambt 800 Thlr. Item freye Tafel, wenn sie die Aufwartung haben.

	Thlr.
1) Der von Lühe	400.
2) Der Kämmerer Frhr. von Sonsfeld von Wittenhorst behält das Kammerjunker Tractament	800.
3) Der Kämmerer von Bredow ebenfalls	800.
4) Der Kämmerer von Grothe desgl.	800.
5) Der von Meysebuch	400.
6) Der von Schulenburg	400.
7) Der von Kurnatofsky	300.
8) Der Kammerjunker von Brand, an Besoldung u. Futtergeld	800.
9) Der von Möllendorff	800.
10) Der von Morrien, des von Kayserling Gehalt	800.
11) Der von Grothe bekommt seinen Gehalt aus der höchstseel. Königin Revenüen. Als Vorschneider bekommt er	400.
12) Der von Trotte	800.
13) Der von Troschke	800.
14) Der von Finke	800.
15) Der von Eberstein	800.
16) Der von Laschgewang	800.
17) Der von Arnim	800.
18) Der von Wangenheim	800.
19) Der von Barfuß bekommt sein Gehalt aus der höchstseel. Königin Revenüen 700 Thlr. und auf 4 Pferde Futter . .	800.
20) Der von Tettau	800.
21) Der von Sacetot	800.
Jmgl. ex speciali gratia auff 2 Pferde Hartfutter in natura.	
22) Der von Ilten	800.
23) Der von Viereck	800.

Digitized by Google

	Thlr.
24) Der von Bredow des von Arco Gehalt	800.
25) Der von Follert	800.
26) du Pleſſis die Hälfte von des Hofjunkers von Münſterberg Gehalt . . . . . 250 Thlr. } Noch von Lutterno's Gehalt . . . . . 200 = }	450.
27) Der von Bardeleben	800.
28) Der von Thümen	800.
29) Der von Stechow	800.
30) Der von Fronhorſt behält ſein Hofjunker-Tractament . .	500.
Noch von des Obermarſchalls Gehalt	300.
31) Der Exempt Denecy bekömmt von Vatteville ſein Gehalt .	200.
32) Der Exempt du Pleſſis von ſelbigen Gehalt	100.

Hofjunker.

1) Der von Kneſebeck . . . . . worunter das Koſtgeld vor ſeine Perſon und Diener, auch Hartfutter auf ſeine Pferde incl.	500.
2) Der von Friederitzky	500.
3) Der von Fels	500.
4) Der von Blankenſtein bekommt des von Diesbach Gehalt .	250.
Noch aus der Rentey	250.
5) Der von Treskow, des von Kurnatofsky Gehalt, welches von Crucis bis Lucian 1711 angehet . . . . . Dahingegen die 100 Thlr., ſo der von Treskow bisher gehabt, ceſſiren.	500.
6) Der Kammerpage von Bokum	605.
7) Der Kammerpage von Kameke	605.

Hoff-Kammer- und Hoff-Staatsbediente.

	Thlr.	Gr.
Geheimer-Kammerrath von Berchem . . . . . Item auf 2 Pferde Hartfutter in natura.	200	—
Der Geheime-Kammerrath von Gören, als Hoff-Staatsrath Lubens Gehalt	500	—
Hoff-Staatsſecret. Böttticher . . . . . Hartfutter auf 4 Pferde in natura.	475	12
Hoff-Staatsſecret. Strebelau, als Hoff-Staatscaſſir . . .	400	—
Hoff-Staatscommiſſ. Koppiſch	800	—
Der Hoff-Staatscontrolleur Bolleus	700	—
Der Livreeſchreiber Baſſig	150	—
Schreiber bey der Controlle Tobias Börger	100	—
Kammerſchreiber Kirchſtetter	100	—

Leib- und Hoffmedici.

Geh.-Rath Krug von Nidda als Leibmedicus	1616	—
Hoffrath und Leibmedicus von Gundelsheim	1200	—
Hartfutter auf 4 Pferde in natura und Futtergeld	30	—

	Thlr.	Gr.
Der Rath und Leibmedicus Christiani	1052	—
Der Leibmedicus Hoffmann	2000	—
Hoffmedicus Jäckwitz	100	—
= Mentzel	656	—
= Garlip	160	—
= Koblentz	400	—

Königl. Geheime-Kammerdiener.

Hoffrath von Stosch	638	—
Hartfutter auf 4 Pferde in natura.		
Hessig	638	—
Hartfutter auf 4 Pferde.		
Muscko	638	—
Hartfutter auf 4 Pferde.		
Hammerstein hat das Rasiren	838	—
Hartfutter auf 4 Pferde in natura.		
Der von Lueco hat die Zubereitung der Chocolade	738	—
Hartfutter auf 4 Pferde in natura.		
Böttticher	862	—
Hast	638	—
Leibbarbierer Eslinger	638	—
Hartfutter auf 4 Pferde in natura.		
Leibbarbierer Bingert	638	—
Reiseapotheker	437	12
Reisebarbier	86	16
Der Apothekergeselle Neumann	50	—

Königl. Kammer-Musikanten.

Tromy	450	—
Bodecker	352	—
Riek	352	—
Strebelau	300	—
Vogelsang	400	—
Pebusch	300	—
Wiedemann, Violist	300	—
Jourdain	300	—
Marcks	100	—
Linick	100	—
Schultze	100	—
Güldemeister	100	—
Hager	100	—
Lentz	100	—
Krause	100	—
Dümmler, Violoncello	100	—
Hein	100	—

	Thlr.	Gr.
Kündel	100	—
Stärck, Baſſiſte	100	—
Glbtſch, Hautboiſt, incl. Kleidergelder	230	—
Schüler	100	—
Fleiſcher, incl. Kleidergelder	130	—
Roſe, incl. Kleidergelder	130	—
Torley, Baſſiſt	130	—
Schüler, incl. Kleidergeld	130	—
Antonio Cambiola, Caſtrat und Altiſt	500	—
Stricker, Componiſt und Tenoriſte	300	—
Demſelben für einen Copiſten und Schreibmaterialien	100	—
Spies, Violiſt	150	—
Traubenſee, Reiſeeantor und Baſſiſte	100	—
Dem Domcantor Petrejo, vors Ripieno	100	—
Vor die Schüler	50	—
Dem Küſter bei der Hofcapelle Pabſt	100	—
Mergener, Calcant	50	—
Ziegeler, Aufwärter	40	—
Fieſter	40	—
Denen ſämmtlichen Pulſanten Beſoldung	50	—
Zu Schmeer	4	—
Orgelbauer Mietke	70	—
Orgelbauer Schnitger	150	—

Der Reformirten Kirche ſind die 2000 Thlr., ſo die Comödianten gehabt, auf 2 Jahr aſſignirt.

Pagen, deren Hofmeiſter und Sprachmeiſter.

Pagen-Hofmeiſter Reupke	919	—
Vice-Pagen-Hofmeiſter Katſch	200	—
Sprachmeiſter Brian	200	—
24 Pagen, jeder bekömmt 35 Thaler	840	—
Kammermohr Friedrich Wilhelm	472	—
Dritter Kammermohr	100	—
Wittwe des verſtorbenen Kammermohr Adolph Neumeiſter	50	—
Kammerlaquey Seefeld	392	16
Kammerlaquey Kerſten	271	—
Dritter Kammerlaquey	271	—
Schultz	42	—
Kyris	42	—
Lindemann	42	—
36 Königl. Laqueyen an Beſoldungs- und Logiamentgeld, jeden 36 Thlr. nebſt Livree und Koſt bey Hofe	1296	—
Läufer Jordan	230	—
Läufer Karl Roß	230	—

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.
Dritter Läufer Moser	230	—
Linsen, Kostgeld, wöchentlich 2 Thaler	104	—
Wallach	295	12
Jacob Reiß	240	—
Mohr Friedrich Ludwig	36	—

Sechs Königl. Heyducken.

An Besoldung und Logiamentgeld 36 Thaler nebst der Livree und Kostgeld wöchentlich 1½ Thaler	648	—
Kutsinsky. Jacobowsky. Fonckwitz Woland. Christoffowitz. Golezky. Chwalowsky.		

Trompeter und Paucker.

24 Trompeter, jeden 223 Thaler an Besoldung, worunter auch Kostgeld auf sie und ihre Diener mit begriffen	5352	—
Zwey Paucker, denen Trompetern gleich, jeden 223 Thaler	446	—
Wegen Überziehung der Paucken	40	—
Futter auf 50 Pferde in natura.		

Allerhand Königl. Bediente.

Geheimer-Rath und Ober-Ceremonienmeister von Besser	292	12
Geheimer-Rath von Osten	500	—
Der von Eosander	387	12
Der von Drost	500	—
Geheimer-Rath Mieg	52	—
Hofrath Kornmesser	52	—
Hofrath Simonis	30	—
Hofrath Grabow	5	—
Commissarius Wulffen in Hamburg	100	—
Hofapotheker Memmert zum Einkauf der Artzney	300	—
Leibschneider Fischbeck	426	—
Licht und Holtz in natura.		
Reise-Leibschneider Meitmann	312	—
Item auf 4 Pferde Hartfutter.		
Haußvoigt Lonicer Kostgeld	104	—
Kammer-Fourier Holtzendorf	416	—
Auf 3 Pferde Hartfutter in natura.		
Hoffourier Emmerich	300	—
Auf 2 Pferde Hartfutter in natura.		
Futter-Marschalck Pietzsch	273	—
Item auf 2 Pferde Hartfutter.		
Vice-Futter-Marschalck Herold	273	—
Item Hartfutter auf 2 Pferde.		
Alte Weißzeugfrau Wiederin, Gnadengehalt	50	—
Leinenzeug-Wärterin Löschern	256	—
Die Beyerin wegen Aufsicht über das Leinenzeug	154	—

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.
Der Bettfrau Kracken	173	—
Die Hof=Waschfrau Wulfin oder Germannin	626	12
Die Reise=Waschfrau Maria Schultzin	211	—
Der Bleicherin zu Potsdam	125	—
Zeltschneider Petri	97	—
Dem Gesellen	45	12
Sadebecken, wegen Führung des Inventarii über die Meubles	100	—
Dem Wachsbleicher St. Nicolas	500	—
Noch ein= für allemal, seine Familie aus Frankreich anhero kommen zu lassen	500	—
Wachsbleicher Strenge	700	—
Futterschreiber Rohland	50	—
Tapissier Biet	200	—
= Crowelt	52	—
Tapetenmacher Mercier	200	—
Dem Schloßdiener	114	4
Schneider Loßnitz	50	—
= Holle	52	—
Livree=Verwahrer Elias Zehge	128	—
Dabei Bier und Brod und die chamerirte Livree.		
Uhrmacherin Heiderin	26	—
Federschmückerin Pitschen	60	—
Menageriemeister zu Charlottenburg	252	—
Der Calfactor daselbst, Miminsky	17	8
Ortolanfänger Meyer, an Hausmiethe	32	—
10 Ordonnanz=Postillions	200	—
Hirschleben, Hofwehemutter	57	12

Königl. Küchenbedienten.

Hof=Küchmeister Meyer	830	—
Hartfutter auf 4 Pferde.		
Hof=Küchschreiber Carbe	432	—
Speisemeister Michaelis	319	—
Reise=Küchschreiber Damerow	389	—
Ein Unterschreiber bei der Küchstube, Rube	143	—
Cornelius Hölcke, Schreiber auf dem Mühlenhof	143	—
Unterschreiber Friedr. Bagan	75	—
Christian Muß, bei der Reiseküche	84	—
Molzan, bei der Reiseküche	74	—
Coye, Junge bei der Küchstube	40	—
Johann Schlepper, Englischer Mundkoch	500	—
Bauermeister, Mundkoch	150	—
Mundkoch Harras	150	—
= Giers	150	—

	Thlr.	Gr.
Neben-Mundkoch Deves	120	—
Meisterkoch Neumann	80	—
= Wolff Greller	80	—
= Marggraff	80	—
= Pustelnick	80	—
= Hans Wolff	60	—
= Matthias Knoche	60	—
= Bastian	55	—
= Wachsdorff	52	—
Brettmeister Schumann	70	—
= Dyonysius	70	—
= Kindermann	70	—
Pastetenbäcker Irrenberg	80	—
= Schönknecht	80	—
= Schönknecht jun.	12	—
Backmeister Sydow	44	—
= Ende	20	—
Ritterkoch Lehmann	70	—
= Vogeler	50	—
Topffknecht Karl Thomaßon	25	—
= Friedrich Lembach	25	—
= Friedrich Lüdicke	25	—
= Schäffer	29	—
= Barth	30	—
= Henning I.	12	—
= Henning II.	12	—
Reiseschlächter Bandow	100	—
Hoffschlächter Bachmann	136	—
Reiseschlächter Pohle	100	—
Ein Schlächterknecht	60	—
Ein Schlächterjunge	15	—
Fischwärter Wulff	78	—
= Barth	52	—
Fischknecht Grabs	10	—
Küchenknecht Dubro	49	—
Beyerstorff, Hünermäster	100	—
Martin Andres	92	—
Die Hünermästerin und 4 Mägde	188	—
Hammelhirte	31	—
Einkäuferin Dorothea Bracken	72	—
Aufspülerin Böhmen und 2 Mägde	50	12
Holzhüther Jürgen Tietz	258	—
Holzklarrer Martefeld	42	—

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.
4 Küchenjungen	34	16
Noch 18 Küchenjungen	108	—
Köchin Seebaldin	130	—
Nebenköchin Hutmeyern	20	—
Gewesener Schlächterknecht Müller	34	16
Feilerhoff	78	—
Katsch, ein unvermögender Küchenbursche	3	—
Rübbeck, dito	3	—

Königl. Kellerbediente.

Hoff-Kellermeister Leucum	343	—
Hoff-Kellerschreiber Wegener	333	—
Reise-Kellerschreiber Schmidt	293	—
Pino, Inspector über die französischen Weine	300	—
Küper Fricke	77	—
Schreiber Christian Friedrich Röhling	93	8
= Meisner	99	8
Reiseküper Berger	99	8
= Kersten	89	8
Küper Euler	72	—
Mundschenk Bärnickel	303	—
= Stephani	100	—
Beyschenk Gericke	197	—
= Lüdert	147	—
Neben-Beyschenk Wend	78	—
Mundbecker Jungk	245	—
Kellerknecht Zöhler	56	—
= Albertha l	45	12
Gebrechlicher Küper Müller	26	—

Bediente bey dem Speisekeller.

Speisemeister Hanckwitz	170	—
Diener im Bierkeller Andreas Schach	88	8
Kellerknecht ibidem Gottfried Winkel	70	—
Brodträger Pfeiffer	52	—

Königl. Conditoreybediente.

Conditor Lipter	350	—
= Freyhöver	100	—
= Beckly	300	—
= Schröter	158	—
Gesell Schade	178	—
= Idris Beckly	108	—
4 Jungens in der Conditorey	156	—
Christian Pfundt	39	—

	Thlr.	Gr.
Silber-Cammer.		
Silbermeister Lobenschoß	343	—
Silberdiener Laband	118	—
" Laechell	118	—
" Simonis	118	—
" Pannemüller	118	—
" Binder	118	—
" Westphal	118	—
Silberjunge Leppin	59	—
Junkerdiener Schmidt	108	—
" Lirse	68	—
Zinnwäscherin Dorothee Kundtin	6	—
Königl. Stallbediente.		
Ober-Stallmeister von Syberg	1200	—
Noch als erster Stallmeister	1200	—
Stallmeister von Froben, oder an dessen Stelle von Freyberg	650	—
" von Geismar	300	—
" la Terrasse	512	—
Bereither Heuseler	342	—
" Guhr	200	—
" von Baehr	200	—
Erster Reitpage	151	—
Zweiter Reitpage	145	—
Dritter Reitpage	147	—
Stall-Commissarius Holtzendorf	400	—
Rüstmeister Kronreich	282	—
Unter-Rüstmeister Schwann	399	—
Stallschreiber Conrad	150	—
Büchsenwärter Trombach	121	—
Die Unterhaltung der Stallbediente, wovon der Oberstallmeister vierteljährig ein Verzeichniß einreicht und unterschreibt, beträgt	11660	—
Schrödter	65	—
Caspar Seeger, ein alter Kutscher bey den Chatoul-Pferden	65	—
Dem alten Kutscher Wulff	65	—
Johann Mittag	65	—
Matthias Reinecke	65	—
Christian Horn	65	—
16 Knechte bey den Hoff-Staatspferden	1040	—
Extraordinaire Gehalte oder Gnaden-Besoldungen.		
Cammerdieners Marie Witwe	200	—
" Formers Witwe	482	—
" Neubauers Witwe	260	—
Alter Mundkoch Schmidling	104	—

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.
Alter Laquay Simon Conrad	78	—
= = Peter Strelau	81	12
= = Gussau	114	—
Des Schreiber Hessens Witwe	50	—
Fischschreiber Wittig	52	—
Cammermohr Wilhelms Witwe	358	—
Mademoiselle de Comble	50	—
= de Winclern	200	—
= de Sparong	50	—
Butzmanns Sohn	50	—
Menageriemeisters Schlesings Sohn	100	—
Rückert, des Cammermusikanten hinterlassener Sohn	52	—
Gewesener Leiblaquay Rolle	78	—

Der Höchstseel. Königin Bediente.

Der Höchstseel. Königin Dames	1400	—
Krackauen	260	—
Mongoberten	155	—
Fatme, Türkin	78	—
3 Fräulein-Mädchens, Marschalle, Düssart und Danellen 6 Thlr. wöchentlich	312	—
Der Frau von Bülow Mädchen	104	—
Linnenzeug-Mädchen Sporcken	58	16
Gewesener Mundschenk Fischer	138	16
Aufwärter beim Frauenzimmer, Glaucke	52	—
Friederika de Brunner	130	—
Cammertürke Ali	366	—
Cammerjunker von Grothe	225	—
Fräulein von Wangenheim	156	—
Fischschreiber Rosum	52	—
Canzlist Börner	104	—
Holzhüter Politzky	26	—
Dem Stößer in der Hof-Apotheke, Hintz	26	—
3 Stubenhitzer	52	—
Witwe Bobbock	59	—
Dem Stallburschen der Höchstseeligen Königin	58	12
Junkerdiener Müller, Löwe und Neumann	156	—
Die gemeinen Schweizer werden aus der Hofküche, nebst der Garde du Corps gespeiset, so viel derer die tägliche Aufwartung haben, ppter	8000	—

Des Cronprinzen Königl. Hoheit Bediente.

Generallieutenant von Finck	363	—
Auf 12 Pferde Hartfutter in natura		
Der Herr von Adelsheim	152	12

	Thlr.	Gr.
Cämmerer von Brand	151	—
Geheimer Cammerrath von Creutz	121	—
Cammerjunker von Schlieben	121	—
= von Cloose	121	—
Hofrath Ludwig	68	—
Doctor Horch, Kostgeld auf einen Knecht	45	12
Geheimer-Secretair Strebelau	75	12
= = Kölsch	22	12
Cammerdiener Hammerstein	22	12
= Heuser	68	—
= Abt	68	—
= Eversmann	22	12
= Noah	198	—
= Brandis	68	—
Stallmeister Dildey	60	12
Küchmeister	45	12
Cammerfourier Franz Braun	68	—
Castellanin Marpin zu Charlottenburg	320	—
Aufwärter Seefeld	52	—
Holzträger Anneberg	17	8
Summa Summarum Besoldungen, Kost- und Rauch-Futtergelder	157647	4

Zweites Capitel.

Friedrich Wilhelm I. als Kronprinz.

§ 10.

Friedrich Wilhelm I. ward geboren auf dem kurfürstlichen Schlosse zu Cöln an der Spree, den $\frac{4}{14}$. $\frac{\text{a. St.}}{\text{n. St.}}$ August 1688. (*) Ein früher geborner Prinz, Friedrich August, war schon im Jahre 1686 gestorben; so begrüßten die erfreuten Eltern und die getreuen Unterthanen den neugebornen Prinzen als dereinstigen Thronfolger. Die Sterndeuter versäumten nicht, aus der Constellation der Pla-

*) Der gregorianische Kalender wurde in Kurbrandenburg erst in dem Jahre 1700 angenommen, in welchem auf den 18. Februar sogleich der 1. März folgte.

neten die künftigen Schicksale unseres Kronprinzen zu berechnen; allein die Lebensbahn dieses thätigen, auf die Wirklichkeit und Gegenwart gerichteten, Monarchen war auf dem festen Grund und Boden dieser Erde zu suchen, daher sich auch diejenigen sehr verrechneten, welche sie in den jenseitigen Gestirnen zu finden wähnten. (*)

Die feierliche Taufhandlung fand am 12. August in der Domkirche statt und wurde von dem Consistorialrath und reformirten Hofprediger Dr. Bergius verrichtet. Zu Taufzeugen waren gebeten: Leopold I., des heiligen römischen Reiches Kaiser, Ludwig XIV., König von Frankreich, Christina, Königin von Schweden, Georg Wilhelm, Herzog von Lüneburg-Celle, Karl, Landgraf von Hessen-Cassel, Sophie, Schwester des Kurfürsten, die hochmögenden Herren Generalstaaten und die Landstände von Kurbrandenburg und Preußen. Der Prinz erhielt zu ehrenwerther Erinnerung an seinen, in demselben Jahre verstorbenen, Großvater die Namen: Friedrich Wilhelm.

Außer den glänzenden Festen bei Hofe feierte der prachtliebende Friedrich die erfreuliche Begebenheit auch noch dadurch, daß er drei Medaillen darauf prägen ließ. Auf der ersten sieht man ein fabelhaftes Thier, halb Adler (Brandenburg), halb Roß (Braunschweig-Lüneburg), mit der Umschrift: Ex utroque natus 4. Aug. 1688 (von beiden geboren). Sinnreicher ist eine zweite, von dem berühmten, in seiner Kunst ausgezeichneten, Medailleur R. Faltz gearbeitet. Diese enthält auf der einen Seite das Brustbild der Kurfürstin Mutter, auf der andern eine Juno Lucina mit einem muntern Knaben auf dem Schooße, welcher einen Scepter in der Hand hält, mit der Umschrift: In una sede morantur Majestas et amor. (Auf demselben Sitze verweilen Majestät und Liebe.) Eine dritte, von Schulz, zeigt auf der Hauptseite ebenfalls das Brustbild der Kurfürstin, auf

*) Der schwedische General Graf Welling, welcher dem Prinzen die Nativität stellte, fand in der Constellation das signum sterilitatis und berechnete, daß der Prinz in dem Jahre 1720 seine größten Kriegsthaten verrichten werde. Die erste Weissagung wurde durch eine blühende Nachkommenschaft widerlegt und die zweite mußte unerfüllt bleiben, da im Jahre 1720 Friedrich Wilhelm keinen Krieg führte.

Digitized by Google

der andern eine, am Ufer des Meeres liegende, Muschel, in welcher sich eine Perle befindet, mit der Umschrift: Virtute insignis et ortu. (Durch Tugend ausgezeichnet und Herkunft.)

Schon bei seiner Geburt kündigte Friedrich Wilhelm durch ungewöhnlich starken Gliederbau sich als gesunder und kräftiger Thronerbe an. Die Mutter der Kurfürstin, die regierende Kurfürstin Sophie von Hannover, war nach Berlin gekommen, um der geliebten Tochter nahe zu sein; als man ihr den neugebornen Enkel brachte, benetzte sie ihn mit Freudenthränen, rühmte seinen starken und kraftvollen Bau, sein kriegerisches Ansehen und war so sehr in das Kind verliebt, daß sie die Tochter dringend bat, ihr den Prinzen mit nach Hannover zu geben, wo sie ihn mit aller Liebe und Zärtlichkeit zu erziehen versprach. Der Kurfürst, der der verehrten Schwiegermutter diese Bitte nicht gewähren konnte, vermochte sie nur dadurch zu beruhigen, daß er ihr versprach, den Prinzen nach Hannover zu bringen, sobald es nur sein etwas mehr entwickeltes Alter erlauben würde.

Die Aufsicht über Pflege und Wartung des Kindes wurde einer, von der fanatischen Herzogin von Guise aus Alençon vertriebenen, vornehmen und gebildeten reformirten Französin, Madame de Montbeil, und der Kammerfrau Evermann anvertraut, welche sich dieses beschwerlichen, mit großer Verantwortung verbundenen, Geschäftes mit gewissenhafter Liebe unterzogen. Das schönste Anerkenntniß, dessen Madame de Montbeil (nach ihrer zweiten Verheirathung Madame de Rocoulles) sich zu erfreuen hatte, war, daß Friedrich Wilhelm ihr die vielfachen Sorgen, die er ihr als Kind bereitet, dadurch vergalt, daß er ihr wiederum die Pflege seines erstgebornen Sohnes anvertraute. Und in der That verdiente Frau von Montbeil nicht nur dies Zutrauen, sondern auch diese Entschädigung für so manche Bekümmerniß, die der ungestüme Sinn des Prinzen ihr verursacht hatte. Einige dieser jugendlichen Unarten sind charakteristisch genug, um sie nicht unerwähnt zu lassen. Am 29. December 1692 spielte der vierjährige Erbprinz, während man ihn ankleidete, mit seinen Schuhen und nahm eine dazu gehörige silberne Schnalle in den Mund; da man sie ihm fortnehmen wollte, verschluckte er sie und freute sich seines Kunststückes nicht wenig. Frau von Montbeil und die

anderen Kammerfrauen geriethen in die größte Angst, man schickte sogleich nach Ärzten, man rief die Kurfürstin herbei, welche — wie ein Zeitgenosse berichtet — »ein Geschrei ausstieß, um Felsen zu erweichen.« (1)

Der Kurfürst wußte sich von dem Schreck nicht zu erholen, der ganze Hof war im Aufruhr, der Prinz aber lachte und spielte, der Arzt verordnete ein Abführungsmittel und am zweiten Tage ging die Schnalle auf gewöhnlichem Wege ab. (2)

Besonders freute es ihn, wenn er die ängstliche Oberhofmeisterin in Verlegenheit bringen konnte. Als er einst schön geputzt und frisirt in die Gesellschaft bei Hof geführt werden sollte, war er mit einem Mal verschwunden und nach langem Suchen fand man ihn in dem Kamin, wo zu nicht geringem Entsetzen der Frau von Montbeil der Puderkopf und das goldstoffene Kleid einige schwarze Schattirungen erhalten hatten.

Ein anderes Mal hatte Frau von Montbeil sich genöthiget gesehen, dem Prinzen wegen irgend einer Unart mit Bestrafung zu drohen. Während sie für einen Augenblick in das Nebenzimmer trat, öffnete der Prinz das Fenster und stieg auf die äußere Brüstung. Als Frau von Montbeil zurückkam, sank sie fast todt vor Schreck nieder; der Prinz aber drohte, sich in die Spree hinabzustürzen, wenn die Erzieherin ihm nicht verspräche, ihm die Strafe zu erlassen. Wie gern gestand ihm die Gouvernante Verzeihung zu; indessen sah die besorgte Mutter, als sie den Vorgang erfuhr, doch ein, daß es Zeit sei, den Prinzen aus den Händen der Frauen zu nehmen und männlicher Aufsicht zu übergeben. Noch vor diesem kleinen Abentheuer gab die Kurfürstin den wiederholten Bitten ihrer Mutter nach und brachte den Kurprinzen nach Hannover, wo er zu näherer Aufsicht der Frau

---

1) Elle poussoit des cris qui auroient attendri les rochers. (Mauvillon.)

2) Diese Schnalle wird noch auf der königlichen Kunstkammer in Berlin aufbewahrt. Sie ist von Silber und vergoldet; doch scheint die Vergoldung auf dem Wege, den sie zu nehmen hatte, sich abgeschliffen und aufgelöst zu haben. Die Schnalle ist einen reichlichen Zoll lang, einen halben Zoll breit, hat einen Haken zum Einhängen und einen beweglichen Dorn, so daß allerdings große Gefahr zu besorgen war.

Digitized by Google

von Arlingen anvertraut wurde. (*) An den Kurprinzen von Hannover (als Georg I. später König von England) fand unser Friedrich Wilhelm einen muntern Spielgenossen, allein da Prinz Georg, als der ältere, sich einige Gewalt über den Jüngeren anmaßte, setzte dieser, der jenem an Kraft überlegen sein mochte, sich zur Wehr und es soll sich schon damals zwischen den beiden Knaben eine Abneigung befestigt haben, welche in späteren Jahren fortdauerte und sich zu einem sehr entschiedenen Mißverhältniß ausbildete. Die Unverträglichkeit der beiden Prinzen machte es nöthig, sie bald wieder zu trennen und Friedrich Wilhelm wurde noch in demselben Jahre (1693) wieder nach Berlin zurückgebracht. Hier wurde er noch auf einige Zeit der Frau von Montbeil übergeben, indessen war die Kurfürstin nach jener gewagten Fensterpromenade bedacht, einen Gouverneur für den Prinzen zu wählen, dessen lebhaftes Temperament mit der zunehmenden Körperkraft sich immer mehr entwickelte und eine strengere Aufsicht erforderte. Unter mehreren, zur Stelle eines Gouverneurs des Prinzen in Vorschlag gebrachten, höheren Staatsdienern und Militairs wählte die Kurfürstin den Grafen Alexander von Dohna, welcher bereits unter dem großen Kurfürsten mit seinem jüngeren Bruder Christoph die französische Schweiz verlassen und in brandenburgische Dienste getreten war. Er hatte sich in verschiedenen Feldzügen als tapferer Soldat ausgezeichnet, war zu diplomatischen Sendungen nach Polen und Schweden gebraucht worden, gehörte seit 1691 zu den geheimen Räthen des Kurfürsten und war 1694 zum Generallieutenant und Gouverneur von Pillau ernannt worden.

Bei den immerwährenden Cabalen an dem Hofe Friedrichs III. fehlte es nicht an solchen, welche dem Grafen Dohna eine, zumal für die Zukunft so einflußreiche, Stelle mißgönnten, allein selbst die Mißgünstigen mußten zugestehen, daß die Wahl auf kei-

*) Die gewöhnliche Angabe, daß der Kurprinz im Jahre 1692 nach Hannover gebracht worden sei, kann deshalb nicht richtig sein, weil er den 31. December dieses Jahres in Berlin die Schuhschnalle wieder von sich gab. Wahrscheinlich war dieser Vorfall Veranlassung, den Prinzen zu Anfang des Jahres 1693 zu seiner Großmutter zu bringen.

Digitized by Google

nen Würdigeren hätte fallen können. (1) Der allgewaltige Oberpräsident Eberhard von Dankelmann hatte seinen Sohn (nach anderen einen seiner Brüder) zu dieser Stelle bestimmt, allein die Kurfürstin war damit nicht einverstanden und wußte, selbst gegen die Neigung ihres Gemahls, ihren Willen durchzusetzen.

»Der Graf Alexander von Dohna — so berichtet Pöllnitz — war schön von Wuchs und von einnehmendem Äußern. Seine Sitten waren streng und stoisch; er war gottesfürchtig. Rechtschaffenheit und Ehrgefühl leiteten ihn in allen seinen Handlungen. Da er aber von seiner Jugend an bei dem Heer gedient, hatte er ein stolzes, hochmüthiges, befehlendes Wesen angenommen, wodurch er sich die Freundschaft der Hofleute nicht erwarb. Von seiner hohen Geburt eingenommen, verachtete er Alle, die von niederer Herkunft waren und vergönnte nur wenigen von seinem Stande den Zutritt zu sich. Ohne ein großes Genie zu sein, besaß er die Kunst, allem, was er sagte, ein besonderes Gewicht zu geben. Dabei sprach er niemals mehr, als er brauchte, um denen, die ihn nicht kannten, eine große Meinung von seinen Talenten beizubringen. Da er den Charakter der Kurfürstin, der er ganz ergeben war, genau studirt hatte, so war er, eben so wie sie, stets den Günstlingen entgegen und immer bereit, die Handlungen derselben sowohl, als des Kurfürsten selbst zu tadeln. An dem Letzteren hatte er besonders die Prachtliebe und Neigung zur Verschwendung, die seinen ökonomischen Grundsätzen so ganz entgegen waren, auszusetzen und suchte gewiß schon frühzeitig seinen Zögling gegen Eitelkeit und unnützen Aufwand einzunehmen.« Dies hielt nicht schwer, denn schon als Kind zeigte Friedrich Wilhelm keinen Gefallen an der allzugroßen Pracht, mit der man ihn umgab. »Es war — erzählt ein Augenzeuge (2) —

---

1) Der Graf Christoph Dohna erwähnt in seinen Memoiren diese Ernennung seines Bruders mit einiger Hindeutung auf die Mißgunst, welche derselbe dabei erfuhr.

»Ce fut aussi cette année, si j'ai bonne mémoire, que le prince electorale, âgé de six ans, fut confié aux soins de mon frère aîné; honneur que bien des gens auroient voulu détourner sur quelque autre tête, n'aimant guères plus cet aîné, que son cadet, mais le sage électeur, qui connoissoit la probité de mon frère n'eut aucun égard aux mauvais offices qu'on vouloit lui rendre, et en fit à sa volonté.« —

2) Faßmann a. a. O.

für den Prinzen ein mit Gold stark bordirtes, erstes männliches Kleidchen gemacht worden, daß Sie mit einer ziemlichen Zufriedenheit angesehen, dasselbe sich auch mit aller Gelassenheit haben anlegen lassen. Als man hingegen dem jungen Herrn auch einen Schlafrock von Brocard vorgelegt, hat er ihn erstlich von hinten und vorne, auch von innen und außen genau betrachtet, alsdann aber denselben ergriffen und ihn in das Feuer geschmissen, welches, weil es zu Winterszeit gewesen, in einem Camin sehr stark gebrannt. Durch diese Action hat nun die Natur zu erkennen gegeben, was sie in den jungen Herrn für eine Neigung gelegt, auch angezeigt, daß er dereinsten ein Feind von aller übermäßiger Pracht sein würde.« Ein nicht minder starkes Anzeigen der Abneigung gegen überflüssigen Aufwand gab der Kronprinz bei einer anderen Veranlassung. Er traf mehrere Kammerherren und Hofleute in dem Vorzimmer des Königes, die, weil es Winter war, sich dicht um die flackernde Flamme des Kamins gesetzt hatten, wobei sie mit ängstlicher Besorgniß ihre, mit Wolkenperrücken geschmückten, Häupter weit zurückbogen, damit keine der herabhängenden Schlangenlocken, denen schwerlich die Natur des Salamanders eigen war, von dem Feuer ergriffen würde. Der Kronprinz, der damals schon Uniform trug, war von der Last der Alongenperrücke befreit und trug nur eine Stutzperrücke, oder sogenannten Muffer. In übermüthiger Laune nahm der Kronprinz seine leichte Kopfbedeckung herab und übergab sie mit dem Ruf: »ein Hundsfott, wer es mir nicht nachthut!« den Flammen. Die Herren vom Hofe sahen einander bedenklich an, es blieb ihnen keine Wahl übrig; der ernste Ton, die strenge Miene des Kronprinzen kündigten ihnen an, daß es nicht zum Scherz gemeint sei. Einer nach dem andern hob die, mit dem Mehl und dem Fett der Unterthanen wohlgenährte, Wolke von dem kahlen Scheitel und übergab sie mit zögernder Hand dem Flammentode. Nicht allein, daß ein solcher Schmuck, der gewöhnlich aus Paris verschrieben wurde und für den eine theure Stempeltaxe gezahlt werden mußte, gegen 200 Thaler und mehr noch kostete, noch schmerzlicher für diese Hofleute war es, die Hoffnungen ihrer Zukunft unter der dereinstigen Regierung eines solchen Herrn in Rauch aufgehn zu sehen, der keinen guten Geruch zurückließ.

§ 11.

In einer sehr ausführlichen Instruction vom 1. Februar 1695 wurden dem Grafen Dohna die Grundsätze genau angegeben, nach denen Friedrich den Thronfolger erzogen wissen wollte; wir theilen sie nach der Original-Handschrift mit:

»Instruction und Bestallung, welche Wir, Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden Markgraff zu Brandenburg, Churfürst u. s. w. Unseres Einzigen Sohnes und Churprintzen, Herren Friedrich Wilhelms, Markgraffen zu Brandenburg ꝛc. verordneten Oberhofmeister, Unserm Wirkl. Geheimbten Rath und General-Lieutenant, Alexander, Burggraffen und Graffen zu Dona, Gouverneuren der Veste Pillau ꝛc. ertheilet.

Demnach es dem Höchsten Gott gefallen, Uns biß jetzo nuhr einen Eintzigen Sohn und Erben so vieler und großen Lande, womit desselben güthe Uns gesegnet hatt, zulassen, und Uns wohl bekandt, wie hoch darahn gelegen, daß derjenige, von dessen Regierunge das Wohl oder das Wehe so vieler Lande dependiret, balde von seiner zarthen Kindheit an zum guthen, und zue allen Einem Grossen Fürsten anständigen Tugenden vermittels einer sorgfältigen erziehunge, als mit welcher das Heyl und die Wolfarth so vieler Millionen Menschen verknüpffet ist, angeführet werde; so haben Wir schon vorlängst unsere fürnembste sorge dahin gehen lassen, wie Wir vor diesen unseren geliebten und Eintzigen Sohn, einen solchen Gouverneur finden möchten, von dessen Capacitaet Wir ein so grosses guth, nemblich eine anständige und glückliche erziehunge erwarthen, und deme Wir dannenhero ein so theures pfandt, und die Hoffnunge so vieler herrlichen Lande anvertrauen und untergeben könthen. Unter allen, so Uns nach einer sorgsahmen überdenckunge beygefallen, haben Wir, sonder zweiffel durch des Höchsten Vorsehunge, unsere Augen und Wahl auff Unseren bestalthen wirkl. Geheimbten Rath und Gen. Lieutenant, Alexandern, Burggraffen und Graffen zue Dona geworfen, alß welcher nicht allein auß einer illustren Famille, so unserm Churhause viele ersprießliche Dienste geleisthet, entsprossen, sondern auch vor seine persohn, mit ungemeinen qualitäten, einer sonderbahren prudence und moderation, einer untadelichen con-

duite, welche Er auch in der sonst schlüpffrigen jugend spühren lassen, und mit vielen in Friedens- und Krieges-Händeln nöthigen Wissenschaften begabet, und welcher überdeme Uns seine treue devotion und ergebenheit in allen denen wichtigen Krieges- und Friedens-angelegenheiten, so Wir Ihme anvertrauet, sattsamblich und zue unserer sonderbahren Vergnügunge spühren lassen.

Als Wir demnach gedachtem unserem wirkl. Geh. Rathe dieses Hochwichtige employ antragen lassen, hatt zwar derselbe solches anfangs auß modestie zu depreciren gesuchet, wie Er aber unsere ernstliche Willens-Meinunge vernommen, hatt Er nicht alleine sich derselben gehorsamblich untergeben, sondern auch die sonderbahre Churfürstl. confidentz, so Wir Ihm hierunter bezeugeten, vor die grösseste gnade, so Ihm wiederfahren möchte, erkandt und angenommen. Dahero Wir darumb der sachen keinen längeren anstandt zugeben, bevorab da Unseres vielgeliebten Sohnes Ld. bereits das siebende jahr erreichet haben, hiemit und Kraft dieses bey jetztgedachten Unseres vielgeliebten Eintzigen Sohnes und Churprintzen Friedrich Wilhelms Ld. Ihn Unseren wirkl. Geheimbten Rath und Gen. Lieutenanten, Alexandern, Burggrafen und Graffen zue Dona, zum Gouverneur und Oberhoffmeister bestellen, und demselben die Ober-Aufsicht auff des Churprintzen Ld. Persohn gnädigst auftragen und anvertrauen wollen; in der gefasseten sichern Zuversicht, Er werde selbige dergestalth führen und sich also dabey betragen, wie Er es in seinem gewissen gegen Uns, gegen Unsere hertzgeliebte Gemahlinne Ld., gegen den Churprintzen, gegen Unser gantzes Churfürstl. Hauß, gegen so viele Lande, und die werthe Posterität, fürnemblich aber dermaleinst an jenem grossen Tage gegen Gott dem Gerechten Richter, zuverantworthen sich getrauet.

Damit aber auch hiebey Unseres Sohnes Ld. ihrer schuldigkeit erinnert werden, so wollen Wir Selber Ihro denselben vorstellen, und Sie dahin anweisen und ermahnen lassen, daß Sie demselben in allem, so Er seiner Instruction gemäß anordnen wird, willig folgen und sich in keinem Dinge wiederspänstig erzeigen sollen. Wie Wir Ihm dann auch gebührenden schutz zuhalthen, und Ihn bey nöthiger auctoritaet zu mainteniren nicht ermangelen werden.

Digitized by Google

Was nun die arth der erziehunge an ſich ſelber betrift, ſo iſt zwar unmöglich, ſelbige wegen ihrer étendue, in gewiſſe ſätze und reguln zu faſſen, indeme ſich dieſelbe über des Churprintzen gantze Perſohn und alle ſein thuen und Weſen erſtrecket, daher Wir dieſelbe fürnemblich des Oberhoffmeiſtern Uns bekandten prudence und dexteritaet überlaſſen, und anheimbſtellen; jedennoch haben Wir guth gefunden, einige grundreguln, wornach das übrige kann gefaſſet und eingerichtet werden, zu berühren und vorzuſchreiben.

Vor allen Dingen wird dahin zu ſehen ſein, daß das gemüthe, worauß alle menſchliche Handlungen herflieſſen, dergeſtalth formiret werde, daß es von der erſten Jugend an eine Luſt und Hochachtunge zur tugend, hergegen einen abſcheu und eckel vor die Laſter bekomme.

Hierzue kann nichtes mehr helffen, alß daß die wahre Gottesfurcht bei Zeithen in das junge Hertz dergeſtalth eingepräget werde, daß Sie Wurzel faſſt, und im gantzen Leben, auch zue der Zeith, wann keine direction oder aufſicht mehr ſtath hatt, ihre Früchte hervorbringe. Inſonderheit muß der Churprintz von der Majeſtät und Almacht Gottes wohl, und dergeſtalth informiret werden, daß jhm allezeith eine heylige furcht und veneration vor Gott und deſſen gebothen beywohne: dann dieſes iſt das eintzige mittel die von menſchlichen geſetzen und ſtraffen befreyete ſouveraine Macht in den ſchrancken der gebühr zu erhalten; Und gleich wie andere Menſchen durch belohnungen und ſtraffen der höchſten Obrigkeit vom böſen ab- und zum guthen angeführet werden, alſo muß ſolches alleine die furcht Gottes bey groſſen fürſten, über welche kein menſchliches gerichte, ſtraffe oder belohnunge erkennen, aufwecken. Und geſchiehet ſolches, wann Sie von der Majeſtät und gerechtigkeit Gottes wohl perſuadiret ſeyn, und daß, ob Sie gleich über alle Menſchen, dennoch Gott über Sie, und Sie vor denſelben nur ſtaub und aſche ſeynd, vor welchem ſie auch dermaleinſt von ihrer Regierunge, ja auch von jedem unnützen Worthe ebenſo wohl werden rechenſchaft geben müſſen, als der geringſte ihrer Unterthanen. Und damit der Churprintz ſolches deſto leichter und beſſer faſſen möge, kann man Jhme die exempel derjenigen Könige und Fürſten, welche Gott

wegen ihrer frömmigkeit und Gottesfurcht mit einer glücklichen Regierunge gesegnet und groß gemachet, wie auch im gegentheil die exempel deren, welche durch absetzungen von Gott und eine lasterhafte conduite sich und ihre Lande in alles unglück gestürtzet, unnachlässig vorhalthen; gestalth solcher exempel sowohl die heyl. Schrift, alß auch die Weltliche Geschichte bücher voll seynd.

Was sonst zum unterricht im Christenthumb, und zur übunge der Gottseeligkeit erfordet wird, solches wird der Oberhoffmeister ebenmassig zu besorgen und darob zu halten wissen; als daß s. der Churprintz, nebst allen seinen Bedienthen, morgens und abends das gebeth auf den Knien verrichte, 2) nach geendigtem gebeth ein capitul auß der bibel lese, und das nicht obenhin, sondern daß allemahl nach der Vorlesunge der fürnembste inhalt kürtzlich wiederholet, und daferne einige schöne sprüche, welche sich auf des Printzen Zustandt schicken, darinne zu finden selbige extrahiret werden, damit sie der Churprintz wiederholen und außwendig lernen könne: wie dann solches auch mit den nützlichsten psalmen, und kurtzen geistreichen gebethern gehalten werden kann.

3) Daß ferner der Churprintz in den glaubens-articuln, principiis und hauptstücken der Christlichen wahren reformirten Religion wohl informiret werde, so durch eine fleissige catechisation, worzue Wir einen unserer Hoffprediger benennen wollen, geschehen muß. 4) Daß Er fleissig zur Kirche und in die predigten geführet, auch etwas darauß zu behalthen angewiesen werde. 5) Daß Niemand zue dem Churprintzen verstattet werde, welcher denselben fluchen, schweren, garstigen und lasterhaften gesprächen Verleithen könnthe. Zue welchem ende Wir ernstlich verbiethen lassen wollen, daß keiner sich solle gelüsthen lassen, ohne des Ober-Hoffmeistern Wissen und Willen sich zue dem Churprintzen zu nahen, weniger einige familiaritaet gegen denselben zu gebrauchen. Wie dann auch 7) der Oberhoffmeister, wann etwa der Churprintz schweren oder fluchen oder sonst etwas ärgerliches sprechen solthe, Ihn davon ernstlich abzumahnen, und wann solches nicht verfangen will, es an Uns zu bringen hatt. Man hatt ihn auch 8) von den weltlichen eithelkeiten abzuhalthen, und ihm, so viele möglich, einen dégout davor zu machen. Und weil die veneration und der gehorsamb, so Kinder ihren Elthern schul-

digk seyn, auch zur pietaet gehören, so hatt der Ober-Hoffmeister dem Churprintzen in Zeithen beyzubringen, was Er Uns vor respect und submission in allen Dingen, und insonderheit bei demjenigen, was Wir verordnen und befehlen, schuldigk seyn und wie eifferig Er sich bemühen müsse Uns in allen seinem thuen Uns zu gefallen und hengegen alles zu meiden, so Uns mißfallen könthe. Wie Er dann auch gleich mässige difference und submission Seiner frau Mutter, Unserer hertzgeliebten Gemahlinne Ld. zu erweisen hatt. Nechst der Gottesfurcht ist nichtes daß ein fürstliches gemüthe mehr zum guthen antreiben und vom bösen abhalthen kann, alß die wahre Gloire und Begierde zue ruhmb und ehre: Nicht daß dardurch ein aufgeblasener stoltz und Hochmuth, welcher sich in den fürstlichen Pallästen ohne deme gahr zue leichte einschleichet und durch die Höfflinge und flatteurs vermehret wird, verstanden werde; sondern vielemehr eine ruhmbliche Begierde durch eine tugendhafte conduite lob und liebe alhier im leben, und einen ewigen nachruhmb nach dem Tode zu erwecken. Daher dann dem Churprintzen unnachläßig beyzubringen, daß nichtes schwerer als die tugend, welche eher ruhmb und auctoritaet giebet, und nichtes schändlicher, als die laster, wovon man nuhr schande, schamb und Verachtunge einärndtet, und daß dannenhero fürnemblich nach einer guthen renommée zu trachten, und ein Printz erst den ruhmb, daß Er ein Honnéte Homme ist, erwerben müsse, ehe Ihm der andere, daß Er ein grosser und löblicher Fürst, zue Theil werden könne. Hierzue können abermahlen sonderlich dienen die exempel auß den Geschichtbüchern, welche die Warheit der lehre und reguln, so man darüber gegeben, gleichsamb vor augen stellen.

Auff eine gleichmässige arth können dem Churprintzen alle übrige Tugenden und laster vorgestellet werden, nemblich durch exempel und kurze sentencien und sprüche, welche nicht einen eckel oder Verdruß erregen können, wie sonst eine weitleuftige Ethica oder Sittenlehre thuen möchte.

Was die übrige studia und Wissenschaften, so Einem Fürsten wohl anstehen, anbelanget, wird der progress darinnen mit dem Wachsthumb der jahre gesuchet, und dahin gesehen werden müssen, daß das nöthigste zum ersten, alles aber ohne eckel und Verdruß

erlernet werden möge. Und weil solches fürnemblich auf die dexteritaet des Ephori, welchem wir Unserem Churprintzen zugegeben, ankommen wird, so hatt der Oberhoffmeister mit demselben, was nach und nach zuthuen und vorzunehmen, zu concertiren, desselben unmaßgebliches guthachten zuvernehmen und darauf, was Er guth finden wird, zu verordnen, auch Uns davon, wenn Er es nöthigk achtet, nachricht zugeben. Die lateinische sprache zuerlernen, erfordert nicht allein die Güldene Bulle, sondern es ist solches auch dem Churprintzen umb so viele nöthiger, weil Er mit verschiedenen Benachbahrten und andern puissancen zuhandelen bekommet, welche keine andere sprache alß die lateinische gebrauchen, zugeschweigen des nutzens welchen Er sonst auß dieser sprache in erlernunge der Historien und Politischen anmerkungen ziehen kann. Weilen aber die erfahrungen bezeuget, daß junge Printzen, durch langwierige treibunge der Grammatischen reguln einen eckel vor dieser schönen sprache bekommen, so hatt der Oberhoffmeister, seiner prudence nach es dahin zurichten, daß der Churprintz nicht lange mit solchen reguln aufgehalthen, und Ihme nuhr das nöthigste, so viele möglich, mit lust und gleichsamb spielend beygebracht werde: denn es ist vor allen Dingen zuverhüthen, daß Er nicht zum studiren forciret werde, wenn Er eben auff eine Zeith nicht lust darzue hatt, kann man alßdann mit Ihm etwas anders nützliches vornehmen. So balde aber, alß der Churprintz einiger aufmerkunge fähigk, hatt man mit Ihm einen angenehmen lateinischen Historicum zu tractiren, damit Er darauß einen doppelten nutzen, nemblich die Historien und sprache zugleiche fassen könne: das übrige kann man ihm durch die übunge beybringen, wann nemblich zue gewisser Zeith, alß so lange der Ephorus bey Ihm, nicht anders alß latein geredet werde: welches dann auch beim spatzieren gehen oder fahren kann beobachtet werden; insonderheit wann man auß den besthen Autoribus die fürnehmbsten sententien oder Aphorismos kurtz extrahiret, und selbige dem Printzen außwendig lernen lässet: welche dann bei allen Vorfallenheiten sehr wohl zustatten kommen.

Das studium Historicum muß vor allen anderen getrieben werden, dann es zugleich ergötz- und erbaulich ist, indeme man darauß alle Verenderungen und Begebenheiten, so Sich in der

Welth zugetragen, erlernet, und darauß dasjenige, was nachzufolgen, und was zu fliehen, fassen kann. Weil aber auch solches studium sehr weitleuftig, so hatt man vorerst das nöthigste darauß zunehmen, dergestalth daß dem Printzen erstlich ein kurtzer Begriff einer Universal-Historie von anfangk der Welth biß zue unseren Zeithen beygebracht werde; Nachgehends kann man absonderlich ein Reich und eine Republique nach der anderen nehmen, und selbige von anfangk biß jetzo perlustiren, mit dem unterscheidt, daß allezeith mehr Zeith und fleiß angewandt werde bey denen, welche mit unseren Landen gräntzen, oder mit denen Wir sonst zu thuen haben könthen, alß bei denen entlegenen. Zuletzt aber ist dem Churprintzen die Historie seines eigenen Hauses sorgfältig beyzubringen und die exempel deren, so sich durch löbliche Thaten berühmet gemacht, wohl zu imprimiren; dann ein domesticum exemplum hatt allezeith mehr Kraft, alß ein außwerthiges. Nebst dem Chur- und fürstlichen Hause Brandenburg hatt Er auch die geschichte derjenigen Häuser, so mit demselben vor andern verknüpffet seynd, zu erlernen, alß da seynd die Häuser Oranien, Braunschweig, Hessen ꝛc., welche Ihm auch viele löbliche exempla formiren werden. Fürnemblich aber ist bey Lesung kluger Historicorum zubeobachten, daß auff die Begebnusse und derselben uhrsachen reflexion gemachet, und allemahl angezeiget werde, was wohl oder übel gethan. Das studium Genealogicum et Geographicum seynd mit dem Historico dergestalth vereinbahret, daß eines mit dem andern erlernet werden muß; und damit solches mit weniger mühe und Verdruß geschehen möge, kann man tabulas Genealogicas und Landkarthen, wie auch die Contrefaiten und Bildnüssen derjenigen, so sich berühmet gemachet, in den gemächern herumbhängen, auch allezeit einen globum zur Handt haben, damit man den Printzen soforth, was nöthigk, demonstriren könne. Die frantzösische sprache, worinnen der Printz bereits einen guthen anfangk gemachet, kann man continuiren, Ihme durch die übunge im reden, und dann mit der Zeith durch Lesunge guther frantzösischer Bücher beyzubringen.

Das studium mathematicum was auch, so balde des Printzen alther es zuläßet, zur handt zunehmen, und der anfangk mit zeichnen oder reissen, wo der Printz Lust dazue bezeuget, zu machen

seyn. Nachgehends und Wann die aufmerkunge zunimbt, kann man Ihm was nöthigk von den fortificationen, von formirungen eines Lägers, und anderen Kriegeswissenschaften nach und nach beybringen, damit Er von jugend auf angeführet werde einen General zu agiren; wie dann auch der Oberhoffmeister die Verfügunge zuthuen hatt, daß dem Printzen die Krieges-exercitia spielend, und bey denen recreations-stunden beygebracht werden.

Nichtes ist, daß Einem Grossen Fürsten besser anstehet und nöthiger ist, alß wohl reden, und das bey allen Vorfallenheiten; weßhalb der Oberhoffmeister dahin zu sehen hatt, daß der Printz bey Zeithen zur eloquentz durch die übunge angeführet werde: Gestalth dann solches durch kleine reden, so man Ihm anfangs vorzuschreiben und außwendig lernen, nachgehends aber von Ihm selber elaboriren zulassen hatt, füglich geschehen kann, es sey daß gratulationes über allerley sujets zuthuen, oder daß auff gratulationes zuantworthen; imgleichen wann eine armée zue einer vigoureusen action zu animiren, wie auch in genere deliberatorio, wann im Rathe oder im Kriegesrathe etwas zu persuadiren, oder auff verschiedene meinungen ein schluß zufassen, und dergleichen. Damit aber der Printz durch ein exempel und die emulation in dergleichen Dingen desto mehr animiret werde, kann man einen Knaben von guthem Hause, der sich wohl dazue schicket und gute dona naturalia hatt, wehlen, welcher wechselsweise entweder den Printzen anrede, und der Printz darauf antworthe oder der Printz Ihn anrede, und der Knabe darauf antworthe, auch sonst in den übrigen studiis den Churprintzen durch die emulation aufmunthern. Und wollen wir zue gewissen Zeithen den Churprintzen examiniren lassen und, so ofte möglich, selber mit dabey seyn.

Bey allen solchen übungen muß auch darauf gesehen werden, daß der Printz alles rein und lauthlich ausspreche; imgleichen daß er anständige sitten und geberden habe, worauf dann auch in allem seinem thuen zusehen, dann hierinnen bestehet fürnemblich das Decorum, welches ein Regierender Herr, mehr als Einiger anderer Mensche zubeobachten hatt; dann es ist nichtes daß Einem fürsten mehr authoritaet und Liebe zue wege bringen kann, alß wohl anständtliche sitten und geberden, so das mittel zwischen

Majestaet und Humanitaet halthen; dann diese leuchten jedermann ins auge, und wird ins gemein darauß die opinion, so man von fürsten hatt, formiret.

Ferner hatt der Oberhoffmeister auff die gesundtheit des Churprintzen sorgfältige acht zu geben, und alles das zuverhüthen und abzukehren, was dieselbe einiger massen alteriren kann, es sey in essen oder trinken oder in den gemüthes-Bewegungen, oder in den exercitiis corporis, wann dieselbe gahr zue violent seyn. Sonsten weil durch mässige exercitia corporis die gesundtheit guthen theiles erhalthen, und die Kräfte vermehret werden, hatt der Oberhoffmeister auch darauf acht zu geben, daß dieselbe zue rechter Zeith adhibiret werden; und zwar nachdem des Printzen alther und Leibes-constitution es zulassen will, daher dann mit denen, so nicht gahr zue violent seyn, der anfangk zu machen, alß mit dem tantzen, item mit denen Krieges-exercitiis, und dergleichen; das reithen und fechten, kann biß der Printz etwas robuster wird ausgesetzet werden, wie dann auch bey allen solchen übungen die enervation zuverhüthen und daß der Printz sich nicht gahr zu sehr angreiffe.

Außer denen Exercitiis corporis wird nöthigk seyn, dem Printzen sonst eine honnéte recreation zugönnen und zugeben, alß da seynd gewisse anständige spiele, nicht eben von carthen oder hazard, alß welche sich sonst wohl lernen, sondern andere, womit der Esprit aufgemuntert wird, item spatzieren fahren, wann das wetter guth und dergleichen mehr, damit Er vor dem studiren keinen eckel bekomme, sondern bey der Lust erhalthen werde, zue welchem ende man dann dergleichen recreationes alß ein Praemium proponiren kann, wann der Printz wohl studiret und das Seinige gethan haben wird, ordinarie aber kann man zwey nachmittage in der wochen zue dergleichen honnéten recreationen gebrauchen. Es soll aber der Churprintz niemahlen alleine gelassen werden, außer denen stunden, so Er bey dem Ephoro zubringet; Und daferne der Oberhoffmeister entweder wegen zugestossenen unpäßlichkeit, oder abwesenheit, oder anderen geschäften nicht allemahl zugegen seyn könthe, soll Er die Verfügunge thuen, daß des Churprintzen Erster Cammerjuncker, der von Danckelmann, alß dessen Ihre Ld. nuhn schon gewohnet seynd, oder wenn auch

der verhindert würde, Einer von dessen anderen Cammerjunckern nebst anderen Bedienthen bey dem Printzen bliebe.

Und weil der Oberhoffmeister auch die auffsicht über alle übrige Bedienthe und Leuthe des Churprintzen hatt und auf derselben thuen und lassen acht, folglich auff gewisse masse rechenschaft davon geben muß, so ist auch billig, daß Er dieselbe außersehe und wehle: gestalth Wir Ihm dann hiermit freye macht geben, alle Bedienthen bey des Churprintzen Ld. anzunehmen und zubestellen, in dem gnädigsten Vertrauen, Er werde darunter eine sonderbahre Vorsorge bezeigen; wie Er Uns dann auch diejenige, so Er annehmen will und welche vor allen Dingen der Evangelisch Reformirten Religion zugethan seyn müssen, zubenennen, und unsere gnädigste approbation darüber einzuholen hatt. Ebenmässig soll Er die jurisdiction über alle und jede Bedienthe des Churprintzen von dem Ersten biß zum letzten haben, und Ihm freystehen, nach anleithunge der justiz, diejenige, so sich übel betragen haben, abzuschaffen oder sonst zu bestraffen, ohne daß jemand von den anderen Hoffämbtern das geringste darin soll zu sagen haben; nuhr das wenn jemand abzuschaffen oder sonst harth zu bestraffen, Er uns solches anzeigen solle. Damit Er auch deßhalb keinen streith mit den übrigen Hoffämbtern bekomme, wollen Wir vor des Churprintzen Ld. eine eigene kleine Hoffstath, so von ihm, dem Oberhoffmeister, dependiren soll, formiren, und dazue gewisse mittel und gefälle assigniren.

An des Churprintzen taffel soll Niemand kommen, alß welcher der Oberhoffmeister dazue wird invitiren lassen. Wozue Er dann solche Leuthe zuersehen hatt, davon keine corruption oder scandal zubefahren, sondern vielemehr die capable seynd, nützliche und guthe discourse hervorzubringen, damit auch die Zeith, so des Churprintzen Ld. an der taffel zubringen, nicht übel angewendet werde.

Und ob Wir zwar zue der güthe des Höchsten das Vertrauen haben, es werde derselbe des Churprintzen erziehunge dergestalth gesegnen, daß selbige durch guthe ermahnungen, und gelinde mittel werde können beschaffet werden, ohne das noth sey, eine scharffe animadversion zu gebrauchen; jedoch wann es sich zu

Zeithen begeben solthe, daß die güthe und gelindigkeit nicht zureichen wolthen, hatt der Ober-Hoffmeister solches durch jemanden an Uns bringen zu lassen, damit Wir dagegen solche mittel verordnen, welche das übel zu heben capable seyn. Gestalth Wir dann demselben nochmahlen hiemit versichern, daß Wir Ihn bey getreuer Verwalthunge seines Ambtes gegen Männiglichen kräftigst schützen und Ihn bey seiner authoritaet zu erhalthen geflissen seyn werden. Dessen Er sich dann auch zue Unserer hertzgeliebten Gemahlinne Ld. in alle wege zu versehen hatt.

Damit Er aber gelegenheit habe, sich bey des Churprintzen Ld. allezeith beliebet zu machen, und in ansehen zu erhalthen, so wollen Wir, wann etwa eine animadversion und straffe von Uns verordnet worden, keine remission als auff seine des Ober-Hoffmeisters intercession ertheilen, wie dann auch wenn der Printz ein Verlangen wonach hatt, Wir Ihm solches durch des Ober-Hoffmeisters Vorbitte bewilligen wollen, damit die gnaden und Begünstigungen, so Er von Uns empfänget, Ihme durch des Ober-Hoffmeisters canal zufliessen. Sonsten hat der Ober-Hoffmeister dahin zu sehen, daß der Churprintz des morgens im sommer umb 6 uhr, im winther aber umb halb 7 uhr auffstehe, und des abends umb 9 uhr sich zum schlaffen gehen bereithe, so daß Er längstens umb 10 uhr im Bette seye. Zue welchem ende und damit solches wohl beobachtet, auch sonst der Churprintz des nachtes nicht ohne auffsicht gelassen werde, soll der Ober-Hoffmeister in des Churprintzen Cammer sein bette haben und schlaffen.

Vor solche des Ober-Hoffmeisters schwere und mühesame Bedingunge seynd Wir billig bedacht demselben unsere gnädigste Belohnunge und erkäntlichkeit spühren zu lassen. Und wollen Wir selbige dergestalth einrichten, daß Sie der Wichtigkeit seiner Dienste und dieses employs, vermittels dessen Wir ihm das theuerste pfandt, so Wir auf der Welth haben, anvertrauen und übergeben, proportioniret seyn solle. Gestalth Wir Uns dann deßhalb auff die Bestallunge, so Wir absonderlich vor Ihn ausfertigen lassen, hiemit beziehen.

Zur uhrkundt etc. Cölln den 1. Febr. 1695.«

§ 12.

Die Bestallung des Gouverneurs gab dem Könige Veranlassung zu einem glänzenden Feste, zu welchem sämmtliche Hofstaaten auf dem königlichen Schlosse versammelt wurden. Der wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister, der gelehrte Paul Fuchs, (er war bürgerlicher Herkunft,) erhielt den Auftrag, zur Einführung des Grafen Dohna in sein neues Amt, den 25. Februar 1695, eine angemessene Rede in französischer Sprache zu halten, welche von dem Grafen Dohna kurz und bündig erwiedert wurde. (*)

---

*) Um die Originalität dieser Reden nicht zu verwischen, theilen wir sie in der Ursprache mit: **Discours prononcé à la Cour de Berlin le 25. Férrier 1695, lorsque Monsieur le Comte de Dohna fut établi Gouverneur de S. A. S. Monseigneur le Prince Electoral.**

»Lorsque les Monarques de l'antiquité vouloient élever quelqu'un »de leurs Ministres au plus haut degré de la faveur ot de l'autorité, »ils lui donnoient leur anneau; et cette marque d'honneur, par où »ils recevoient un plein-pouvoir d'éxécuter leur volonté, les faisoit »considérer commo revêtus du droit do vie et de mort, quo ces maîtres de la terro avoient sur leurs sujets. Vous recevez, Monsieur, »et Dieu veuille que co soit avec uno bénédiction touto particulière, »vous recevez, dis-je, en co moment un dépôt beaucoup plus pré»cieux, de la part de Leurs Sérénités Electorales. Ce n'est ni leur »anneau, ni aucune marque do leur pouvoir souverain, et c'est beau»coup plus néanmoins, puisqu' Elles mettont entre vos mains leur »fils uniquo, l'héritier non seulement de tant de puissantes provin»ces, mais aussi de ces rares vertus, que tout le monde admiro en »leurs augustes personnes. Vous recevez aujourd'hui do leurs mains »la plus chère partio de leur coeur, lo plus précieux gage do leur »amour et de leur tendresso, l'espérance de tant do millions d'hom»mes, que le ciel a soumis à leur sceptre, et en un mot leur tout. »Le choix de votre personne, Monsieur, n'a pas été fait á la volée: »ce n'est pas l'ouvrago d'un jour ni de deux; c'est celui des longues »réflexions de Son Altesse Electorale, qui ne pouvoit pas vous »donner uno plus grando marquo do l'estime qu'ello fait de votre »fidélité et de la confiance qu'ello a en votre capacité. Qu'y a-t-il »en effet de plus important que l'éducation d'un Prince, qui est né »pour gouvornor quelque jour tant de peuples, et du quel par con»séquent une partio considérablo du monde doit attendre sa bonne »ou sa mauvaise destinée. Les langues d'un enfant né pour la pour-

Einigermaßen hatte der Minister Dankelmann seinen Einfluß auf die Erziehung des Kronprinzen dadurch sicher zu stellen ge-

---

»pre nous inspirent toujours une secrète vénération, mais il arrive »quelquefois q'ils enferment un cruel *Busiris* au lieu d'un *Hercule* »magnanime, et un sanguinaire *Domitien* au lieu d'un *Tite* humain »et clément. La naissance fait à la vérité les Princes; mais il n'y a »qu'une heureuse éducation qui puisse les former pour le gouverne»ment, et les mettre en état de faire un bon usage de leur pouvoir. »Leurs Altesses Electorales attendent cette dernière de vos soins, »en vous confiant le gouvernement de la personne de cher enfant, »et en vous donnant une partie de leur autorité paternelle, afin que »vous puissiez réussir d'autant mieux dans l'exécution de leurs vo»lontés. Vous lui forez connoître de bonne heure, comment il doit »se soumettre à ce que prescrivent les lois, avant qu'il puisser s'a»perrevoir qu'il est au dessus d'elles; quels sont sur toutes choses »ses devoirs envers Dieu, à qui, comme le moindre de ses sujets, »il aura à rendre compte de ses actions; quelles sont ses obligations »à l'égard des personnes sacrées à qui il doit sa naissance, et dont »il tient, après Dieu, toutes choses; ce qu'il se doit à lui-même, »ayant à être dans la suite son propre juge dans ce monde; la ma»nière dont il doit traiter les Princes de sa Maison et les autres »Potentats, et enfin quel il doit être un jour envers ses fidéles mi»nistres et généralement envers tous ses sujets. Ces devoirs sont »grands et difficiles sans doute, et il faut pour les inspirer, des »assidnités qui surpassent tout ce qu'on peut dire; mais quel succès »le naturel excellent du jeune Prince ne nous en promet-il pas? »Il ne peut sortir du glorieux sang de Brandebourg et de Brunsvic »qu'un digne successeur de tant d'illustres héros, dont les vertus »ont rempli tout l'Univers de l'éclat de leur gloire. Ces yeux vifs »et pleins de fen, ce port majestueux et agréable ne nous disent»ils pas par avance, qu'un corps si biens formé doit être animé par »un esprit plus excellent encore, et dont l'union rassemblera quelque »jour en ce Prince la valeur d'un *David*, la sagesse d'un *Salomon*, »la clémence d'un *Auguste*, la débonnaireté d'un *Tite*, pour être à »son tour les délices du genre humain; ou plutôt (sans sortir de la »maison Electorale) nous fera voir en lui la prudence d'un *Frédé»ric I.*, le courage d'un *Albert l'Achille* Germanique, la magnani»mité d'un *Frédéric Guillaume*, et la bonté d'un *Frédéric III.* Grands »noms et merveilleux exemples, et qui ne sont cependant devant »les yeux d'un généreux successeur, que pour lui inspirer le desir »de les surpasser. Mais afin, Monsieur, que vous puissiez être »porté à accepter de meilleur coeur ce grand et pénible emploi, S. »A. E. vous assure aujourd'hui de la bien-veillance et de sa puis-

ſucht, daß er den geheimen Legations-Secretair Johann Friedrich Cramer, welcher früher Hofmeiſter in ſeinem Hauſe gewe-

»sante protection; et commo elle se promet quo son auguste fils se »couformera à sa volonté, en vous reconnoissant pour son Gouver»neur, et ou vous obéissant en tout commo à lui-même, ce sage »Prince entend anssi que, dans toutes les occurences importantes, »vous ayez recours à lui, persuadé d'y trouver toujours uno pro»tection assurée. Aprés avoir ainsi exposé les intentions de S. A. E. »couformément à ses ordres, qu'il me soit permis d'exprimer en »deux mots, les sentimens de tout ce qu'il y a de fidéles sujets »dans les Etats do Brandebourg, et en particulier do ceux qui »assistent à cette cérémonie. Pendant que LL. AA, EE. confient »leur fils unique à la fidélité de Monsieur lo Comte *de Dohna,* nous »mettons do notre part entre ses mains notre honneur, notre vie et »nos biens. En effet ces choses étant soumises à leur domination, »notre bonne ou mauvaise destinée dépendra nécessairement un »jour, selon la disposition des choses, du Prince Electoral dont on »lui commet aujourd'hui la conduite. Nous vivons à present sous »un gouvernement doux et favorable, sous lequel notre honneur est »en sûreté, nos vies sont ménagées et nos fortunes augmentées; et »nous espérons la continuation du même bonheur des soins et de la »diligence que Monsieur lo Comte *de Dohna* apportera pour l'édu»cation qui lui est commise, et par laquelle il nous engagera à une »perpétuelle reconnoissance. Dieu veuille y répandre de telle ma»nière ses bénédictions, que lo tout réussisse à la satisfaction de LL. »AA. EE. et selon les voeux do nous tous, leurs fidèles sujets.«

Der Graf Alexander Dohna erwiederte die pathetiſche Rede des Miniſters Fuchs mit einigen ſchlichten Worten, worin er ſich entſchuldigte, daß ihm als Soldaten keine glänzende Beredtſamkeit zu Gebote ſtehe. Wir theilen dieſe Rede ebenfalls nach dem Originale mit:

Réponse de Mousieur le Comte do Dohna, lorsqu'il accepta la charge do Grand-Gouverneur do Monseignour lo Prince Electoral de Brandebourg.

»Je reconnois, avec toute la soumissiou quo je dois, la confiance »dont LL. AA. EE. veulent bien m'honorer. Mais comme je ne »trouve pas à propos de répondre amplement à tout ce que Mou»sieur *de Fuchs* à si bien représenté, vu que les plates expressions »d'un soldat ne pourroient que faire un très-méchant effet aux oreilles »do LL. AA. EE. encore pleines de cette belle éloquence que nous »venons d'écouter, je me contenterai do dire que mon unique desir »est do m'appliquer à bien exprimer par ma conduite tous les devoirs »d'un fidéle serviteur, et de me gouverner dans cette importante

sen, unter dem 5. Mai 1695 zum Ephorus des Kurprinzen bestellte. Dem Grafen Dohna war in seiner Instruction aufgegeben, »sich mit dem Ephorus des Kurprinzen zu vereinigen und dessen unmaßgebliches Gutachten zu vernehmen, was nach und nach zu thun, damit der Prinz in den Studien und Wissenschaften das Nöthigste zuerst, alles aber ohne Ekel und Verdruß erlernen möge.« Cramer war nicht nur ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, sondern hatte sich auch durch seine philologischen Kenntnisse und als Schriftsteller einigen Ruf erworben. Besonders ehrenvolle Erwähnung verdient es, daß Cramer der, immer mehr überhand nehmenden, Anmaßung der französischen Schriftsteller mit deutscher Derbheit entgegen trat. Gegen den Pater Bouhours, welcher in seinen »Entretiens d'Ariste et d'Eugéne die, für die Deutschen eben nicht schmeichelhafte, Frage aufwarf: »s'il etoit possible, qu'un Allemand éut de l'esprit?« schrieb Cramer seine »Vindiciae nominis Germanici contra quosdam Germanorum obtrectatores Gallos.« War es freilich eine große Beschränktheit, die gute deutsche Sache mit lateinischen Waffen zu vertheidigen, so war doch der Geist, aus welchem dieses Selbstgefühl hervorging, ehrenwerth und daß auf den Kronprinzen, der bis jetzt ausschließlich nur von französischer Bildung umgeben war, Cramers deutsche Gesinnung Einfluß gewann, bewährte sich in der Folge genugsam. Der Sturz des Ministers Dankelmann von der mühsam erstiegenen Höhe ward auch Veranlassung, daß Cramer aus der Nähe des Prinzen entfernt wurde. Die heimlichen Ankläger Dankelmanns hatten unter vielen boshaften und ersonnenen Beschuldigungen, welche sie dem Kurfürsten insinuirten, auch diese mit aufgeführt: »daß der Oberpräsident seinen Sohn, dem es an Jahren, Herkunft, Sittsamkeit und Geschick fehle, zum Erzieher des Kurprinzen ersehen habe, um diesen auf die Wege zu leiten, dahin er ihn haben wollen; auch sei

---

»fonction, où j'entre aujourd'hui, d'une manière à en pouvoir ré»pondre non-seulement devant LL. AA. EE. et devant leur peuple, »mais aussi devant Dieu; et c'est sur ce pied-lá que j'ose compter »sur la protection dont il a plu à VV. AA. EE. de m'assurer: je »m'y recommande de nouveau avec un profond respect et une en»tière confiance.«

von ihm einer seiner Domestiken, (man pflegte in jener Zeit die Hauslehrer mit zur Dienerschaft zu rechnen,) ein gewisser Cramer, zum Informator des Kurprinzen bestellt worden, ein Mensch, der nicht bloß kein Geschick und keine Geduld zum Informiren spüren lassen, sondern auch in der Religion allerhand schlimme Grundsätze gehabt.« — Der Kurfürst erkannte die Verdienste Cramers um die Ausbildung des Kurprinzen an, obschon er ihn nicht in seiner Stelle zu erhalten vermochte; Cramer wurde veranlaßt, wegen Blödigkeit seiner Augen um seine Entlassung zu bitten, welche ihm der König mit einer Verschreibung auf 2000 Thlr. als Geschenk, mit Belassung seines, als Ephorus des Kurprinzen bezogenen, Gehaltes von 800 Thlrn. und dem Patent als magdeburgischer Regierungs- und Consistorialrath in Halle gewährte. Er unternahm hierauf eine Reise nach Frankreich und starb 1715 als preußischer Resident zu Amsterdam in Dürftigkeit, da man ihm weder das versprochene Gnadengeschenk, noch seine, auf 300 Thlr. verkürzte, Pension richtig bezahlte.

Auf Vorschlag des Grafen Dohna wurde an Cramers Stelle ein, wegen seines Glaubens nach der Schweiz geflüchteter, Franzos, Namens Rebeur, als Ephorus des Kronprinzen angestellt. (*) Nicht sehr empfehlend ist die Nachricht, welche Pöllnitz von ihm giebt. »Rebeur — sagt er — war ein Pedant und ungemein von sich selbst eingenommen. Er spielte den schönen Geist und ließ es sich beikommen, schlechte Verse zu machen. In der Erfüllung seiner Pflichten war er sehr nachlässig, dagegen quälte er den Prinzen mit Lectionen, die eher geschickt waren, ihm Ekel, als Geschmack an den Wissenschaften beizubringen. Die Kurfürstin bemerkte es auch bald, daß der Graf sich in seiner Wahl geirrt habe. Sie hätte daher dem Rebeur gern seine Entlassung gegeben, allein der Graf Dohna wußte ihn doch zu halten.« —

Es haben sich einige Hefte in Folio und in Quarto erhalten, in welchen die Jugendarbeiten Friedrich Wilhelms aus dieser Zeit enthalten sind. In dem Folianten Nr. I findet man von der Hand

*) Bereits im April 1697 wurden ihm 200 Thlr. zur Reise aus der Schweiz nach Berlin ausgezahlt.

Digitized by Google

des Prinzen geschrieben eine fortlaufende Reihe von Stellen des alten Testaments, vom ersten Buche Mose an bis zum Propheten Maleachias. Die Blätter sind in fünf Columnen abgetheilt. Auf der ersten befinden sich die einzelnen Wörter (Vocabeln) aus jedem Verse, auf der zweiten die deutsche Übersetzung, auf der dritten eine französische, auf der vierten eine lateinische Übersetzung und auf der fünften der lutherische Bibeltext. Aus dem Umfange dieser Arbeit ergiebt sich, daß sich der größte Theil des Unterrichts auf diesen einen Gegenstand beschränkte. Ein zweiter Band in Folio enthält die Geschichte Englands, ebenfalls von der Hand des Prinzen geschrieben; sie beschränkt sich auf trockne Aufzählung von Begebenheiten, ohne auf die Verfassung oder den Geist der Nation Rücksicht zu nehmen. Die Anfangsgründe der Geometrie sind in einem Hefte in Quarto enthalten; andere Zeugnisse seiner Studien sind nicht vorhanden. Da der Prinz von Kindheit auf den Händen einer Französin anvertraut war, auch die Kurfürstin mit ihm nur französisch sprach, so erlangte er in dieser Sprache bald die, für das gewöhnliche Gespräch nöthige, Fertigkeit. Damals war es üblich, daß die vornehmen Umgebungen mit einem Prinzen nur französisch sprachen, deutsch hörte er nur von der untern Dienerschaft, oder bei einem ländlichen Aufenthalte von Bauern und Jägern; keiner aus der gebildeten Gesellschaft sprach deutsch mit ihm und deshalb sprach und schrieb ein Fürst damaliger Zeit nur das Deutsch der gemeinen Leute.

§ 13.

Die Kurfürstin sah mit Bedauren, daß die Versicherungen, welche Graf Dohna von der Geschicklichkeit und dem Talent des Herrn Rebeur gegeben hatte, keineswegs in Erfüllung gingen und einer so hochgebildeten, freisinnigen, in gewisser Hinsicht genialen Fürstin, wie Sophie Charlotte, mußte nichts mehr leid thun, als ihren einzigen Liebling unter den Händen eines Pedanten, ebenfalls zum Pedanten werden zu sehen. Der Kurfürst war in dieser Zeit zu sehr von den Geschäften und Sorgen, welche ihm erst die Erwerbung der Königskrone und dann die Anordnung der Festlichkeiten der Krönung machten, bedrängt, um sich der Erziehung des Thronfolgers annehmen zu können; desto

mehr Sorgfalt verwendete die Kurfürstin darauf, dem Geiste und dem Herzen des Prinzen eine edlere und freiere Richtung zu geben. Als er sein zwölftes Jahr erreicht hatte, ließ sie ihn täglich nach Lietzenburg (Charlottenburg) kommen und widmete ihm einige Stunden. Unter den Schriften, welche damals jungen Fürsten in die Hand gegeben wurden, galt Fenelons »Telemaque« für die Hauptquelle aller Weisheit und Tugend. Fenelon hatte dies Buch für seinen erlauchten Zögling, den Herzog von Bourgogne, geschrieben und so glaubte man in Deutschland kein höheres Vorbild erreichen zu können, als dasjenige, welches für einen französischen Prinzen aufgestellt worden war. Obwohl nun in jener berühmten Jugendschrift die griechischen Helden, ihrer Homerischen Naturkraft entkleidet, mit so vortrefflichen Sentiments versehen sind, daß man sie sich nur in gallonirten Kleidern und gepuderten Perrücken vorstellen kann, so enthielt dies Buch, außerdem, daß es in sehr gebildeter Sprache geschrieben war, eine Menge vortrefflicher Lebensregeln, die aus einer edlen Gesinnung hervorgegangen waren. Die Kurfürstin ließ es sich nicht nur angelegen sein, dies Buch mit dem Kurprinzen zu lesen, sondern sie veranlaßte ihren Bibliothekar und Vorleser Larrey, die Gespräche, welche sie mit dem Prinzen über die einzelnen Charaktere geführt hatte, aufzuzeichnen und ihm als eine Nutzanwendung des ganzen Buches einzuhändigen. Da in dieser »Conversation sur le livre de Telemaque« diejenigen Grundsätze niedergelegt sind, welche die Kurfürstin, die den größten Antheil an der Abfassung hatte, dem jugendlichen Gemüthe des Thronerben für jedes Lebensverhältniß, vor allen aber ihm, als künftigen Regenten, einpflanzen wollte, so darf ein Auszug daraus hier nicht fehlen. In dem Eingange wird erzählt, daß die Kurfürstin den Prinzen täglich zu sich nach Charlottenburg kommen ließ, wo sie an der Spree ein schönes Schloß erbauen und von dem berühmten le Nôtre einen Garten in französischem Geschmack hatte anlegen lassen, in welchem sie eine geistreiche Gesellschaft um sich zu versammeln pflegte. Auf einem dieser Spaziergänge empfiehlt die Königin ihrem Sohne als eine vorzügliche Lectüre die Abenteuer des Telemach. »Es ist nicht genug — sagte die Königin zu ihrem Sohne — dies Buch nur

einmal zu lesen, ich bitte Sie, es hundertmal zu wiederholen und besonders auf die Charaktere Telemachs, Sesostris und Pygmalions zu achten. Der erstere wird Ihnen die Gesinnungen einflößen, wie ich sie Ihnen wünsche; er war gut, mitfühlend, wohlthätig; er legte seinen Stolz ab und wurde leutseliger und daher von aller Welt mehr geliebt. Sesostris wird Sie kennen lehren, was von der einen Seite die Liebe des Volkes für einen guten Fürsten ist und von der andern, wie glücklich ein Fürst ist, wenn er von seinen Unterthanen geliebt wird. Sie werden im Pygmalion sehen, was einen Fürsten bei denen, die unter seiner Herrschaft leben, verhaßt macht, bei seinen Nachbaren in Mißcredit bringt, ihm das Zutrauen seiner Verbündeten entfremdet und wie er, indem er nur daran denkt, in seinen Staaten Furcht zu verbreiten, um das Gewicht seiner Größe mehr empfinden zu lassen, in dem Maaße verhaßt wird, als er sich furchtbar macht.«

Mit so löblicher Anweisung wird der Prinz für diesmal entlassen und das Buch ihm zu genauem Durchlesen übergeben. Nach Verlauf eines Monats stellte die Kurfürstin eine kleine Prüfung mit dem Kurprinzen über das, was er gelesen hatte, an. »Nun — fragte die Kurfürstin — welche Stellen scheinen Ihnen die schönsten zu sein?« Der Prinz antwortete, daß das Verdienst und die Sentiments des Telemach sich ihm tief eingeprägt hätten; daß er an allem, was ihm begegne, lebhaften Antheil genommen, vornehmlich an der Gewalt, die er sich angethan, als er die Insel der Calypso verließ, um sich von seiner Eucharis zu trennen, welche er zärtlich liebte. Die Kurfürstin fragte ihn: ob er sich stark genug fühle, um bei einer ähnlichen Gelegenheit eben so, wie Telemach zu handeln? »Ja — antwortete der Prinz — wenn ich erführe, daß mein Ruhm gefährdet sei.« — Ich freue mich sehr, mein Sohn, zu sehen, daß Sie so noble Sentiments haben; allein Sie müssen Mentor fragen, um zu erfahren, worin der wahre Ruhm eines Prinzen besteht. Indessen möchte ich gern wissen, ob ein so ernster Gouverneur Ihnen nicht ein wenig zu streng zu sein scheint, wenn er dem Telemach täglich vor Augen stellt, daß die Jugend anmaßend ist, daß sie glaubt, alles zu vermögen und nichts zu

fürchten zu haben? Der Prinz antwortete, daß die Strenge Mentors mehr Achtung und Ehrfurcht, als Furcht einflöße, weil er in der Stille mit Milde zurechtweise und belehre, und ihm in den Rathschlägen und Lehren, welche er ertheile, raisonnable erscheine. Ich bin erfreut, antwortete die Kurfürstin, Sie so satisfait von Mentor zu sehen und zu hören, daß Sie seine Lehre und Rathschläge billigen. Vergessen Sie sie nie, mein Sohn, und erinnern Sie sich, wie oft es Telemach bereute, sie nicht befolgt zu haben. Gedenken Sie der Klugheit der Rathschläge dieses Greises und wie viele große und nützliche Wahrheiten aus seinem Munde gehn, wenn er zu dem Prinzen sagt: daß er sich bemühen solle, über nichts in Unwissenheit zu bleiben, der Vollkommenheit so viel wie möglich nachzustreben, von seinem Unglück und seinen Fehlern Vortheil zu ziehn, indem man sie verbessert, die Wahrheit und die Gerechtigkeit zu lieben, alle Welt anzuhören, aber nur wenigen zu trauen; wenn er hinzufügt, daß die Alten es sind, die man wegen ihrer Erfahrung befragen und mit Achtung hören muß; wenn er sagt, daß die guten Handlungen eines Fürsten der vornehmste Schmuck seiner Person sein müssen, daß man ihm weniger Dank weiß für seine Geburt, als für seine Tugenden und daß, um der öffentlichen Erwartung zu entsprechen, er extraordinairer Meriten bedarf. Wie nun seine Conduite fast immer von den Eingebungen seiner Minister mehr noch, als von seinen eigenen Gefühlen abhängig ist, so muß er diese sehr klug wählen, sich mehr aus honetten Leuten machen, welche ihm, mit Gefahr ihres Glücks, zum Vortheil seines Ruhmes zu widersprechen wagen, als aus Schmeichlern, welche seine Ungerechtigkeiten begünstigen, indem sie seinen Irrungen und Schwächen applaudiren und welche durch diese perfide complaisance sich seine Gnade zu verdienen und ihre hohen Ämter auszufüllen meinen; er muß bedenken, daß das Wohl des Staats und das ganze Glück des Fürsten darauf beruhen, den wohlgesinnten und eifrigen Diener von dem Courtisan und Schmeichler zu unterscheiden, um einen Premier-Minister daraus zu machen, auf welchen man sich verlassen kann; daß ein weiser und getreuer Rathgeber zuweilen für einen Prinzen mehr Werth hat, als große Schätze und mächtige Armeen; daß der Hof gewöhnlich mit eigennützigen

Digitized by Google

Schranzen angefüllt ist, welche nur ihrem Herrn zu gefallen suchen, so daß zu fürchten steht, daß ein Fürst, welcher die Schmeichelei mehr liebt, als die Wahrheit, in die Schlingen fällt, welche die Bösen ihm legen und sich an den Abgrund führen läßt. — Ich werde mich, antwortete der Prinz, befleißigen, diese weisen Lehren zu behalten und Telemach nachzuahmen; ich hoffe, daß es mir gelingen wird, da ich mich durch meine Neigung dahin gezogen fühle und außerdem das Glück und das Vergnügen haben werde, mich Ihren Wünschen zu conformiren. Indessen Madame, fuhr der Prinz fort, da Sie in mir das Verlangen nach einer so profitablen Lectüre erweckt haben, so muß ich Ihnen Rechenschaft von dem daraus gezogenen Vortheil geben und wenn es Ihnen beliebt, die Gnade zu haben, mich anzuhören, so bin ich bereit, meine Bemerkungen Ihrem Urtheil zu untergeben. Da die Kurfürstin dem jungen Prinzen versicherte, welche Freude es ihr gewähre, ihn zu hören, fuhr er also fort: Ich habe, wie Sie mir befohlen, die Charaktere und Sentiments von Sesostris und Pygmalion betrachtet; der erstere ist durchaus gut und groß; der andere durchaus ungerecht und grausam; Sesostris wurde von seinen Unterthanen angebetet, von seinen Feinden gefürchtet; er war der Schiedsrichter seiner Nachbarn, welche sich seinen gerechten und uneigennützigen Entscheidungen fügten. Weit entfernt davon, sie zu bekriegen, verhinderte er sie, sich unter einander zu entzweien und alle Nationen beneideten das Glück der Völker, welche unter seiner Herrschaft lebten. Er sah das Unglück der Fürsten ein, welche die Wahrheit nicht mit ihren eigenen Augen sehen können, welche man unter dem Anscheine des eifrigen Dienstes betrügt, welchen man Liebe heuchelt, während man an ihnen nichts als ihren Reichthum achtet und an welchen man zum Verräther wird, indem man sie lobt. Er beklagte die Lage dieser unglücklichen Fürsten und gebrauchte alle mögliche Vorsicht, um nicht eine ähnliche Ungunst zu erfahren. Die Fremden empfing er immer mit Artigkeit, weil er glaubte, man erfahre immer etwas Nützliches, wenn man die Sitten und Gebräuche fremder Völker kennen lerne, und nachdem dieser Fürst den ganzen Tag gearbeitet, um die Geschäfte zu ordnen und eine exacte Justiz zu geben, unterhielt er sich im Gespräch mit geist-

reichen und rechtschaffenen Leuten, gegen jedermann freundlich und sein Vertrauen denjenigen schenkend, die es verdienten, sehr verschieden in jeder Hinsicht von Pygmalion, welcher seinen Unterthanen verhaßt war, weil er geitzig, mißtrauisch, grausam war und sich nur dadurch erhielt, daß er das Blut derjenigen, welche er fürchtete, versprützte. Dieser mechante und malheureuse Fürst besaß einen Schatz, dessen er nicht würdig war, dies war der getreue und genereuse Narbot, welcher es vorzog, täglich sein Leben preis zu geben, als es zu unterlassen, seinem Könige treu zu dienen und weit entfernt von dem Gedanken, sich auf Kosten des Volks zu bereichern und sich zum Nachtheil seines Herrn zu erheben, ertheilte er diesem guten Rath, um weise und mit Ruhe zu regieren. — Die Kurfürstin, welche dem jungen Prinzen ruhig zugehört hatte, konnte sich nicht enthalten, ihn bei dieser Stelle zu unterbrechen, sei es, daß sie davon bewegt wurde, sei es, daß sie einen tieferen Eindruck davon in dem Gemüthe des Prinzen zurückzulassen wünschte. »Glücklich die Fürsten — rief sie aus — welche solche Minister haben und auf ihren Rath hören! Unglücklich diejenigen, welche sie haben und sich ihrer nicht zu bedienen wissen!« — Es ist wahr, erwiederte der junge Prinz, Narbot verdiente einen besseren Herrn, eben so wie Sesostris einen treueren Minister, als Methophis, welcher ihn durch Geiz betrog und dafür bestraft wurde. Allein der König übte mehr Gnade, als Strenge und begnügte sich damit, ihm seine Reichthümer zu nehmen, welche er ungerechter Weise besaß. Narbot und Methophis, fügte der Prinz hinzu, erinnern mich an Protesilas und Philokles, die Minister des Königs Idomeneus. Protesilas schmeichelte den Leidenschaften seines Herrn, Philokles sprach frei und aufrichtig mit ihm. Indessen brachte Protesilas den Philokles durch seine Intriguen in's Verderben, so daß ihn der König wollte hinrichten lassen. Endlich erkannte Idomeneus die Wahrheit, allein er konnte sich nicht von einem Menschen losmachen, welcher die Kunst verstand, sich ihm unentbehrlich zu machen. Er verachtete Protesilas und dennoch unterließ er nicht, ihn zu employiren und mit Wohlthaten zu überhäufen, weil er ihn bequem, complaisant und erfindungsreich fand, seinen Leidenschaften zu schmeicheln. Zuweilen ließ er dem Protesilas füh-

len, daß ihm sein Joch unerträglich war; dann verdoppelte dieser seine Sorgfalt, um dem Könige neue Vergnügungen zu bereiten, oder ihn in einen Handel zu verwickeln, bei welchem er ihm unentbehrlich war, worüber Mentor diese schöne Reflexion macht: daß feige, faule und nachlässige Fürsten sich fast immer intriguanten und verdorbenen Günstlingen überlassen und daß sie, wenn sie sich betrogen haben, anstatt es einzugestehen und es zu verbessern, vielmehr von einem Fehler in den andern fallen und hundert neue begehn, um einen früheren zu bedecken. Endlich ließ Idomeneus sich die Augen durch Mentor öffnen, er ließ Protesilas einkerkern und rief Philokles zurück, welcher das Vertrauen seines Herrn niemals mißbrauchte und ihm ohne die geringste Schmeichelei immer den besten Rath ertheilte. Von seinem Irrthum zurückgekommen, sagte jetzt Idomeneus, daß man denen vergeben müsse, die uns mißfallen, indem sie uns die Wahrheit sagen. Ich erinnere mich noch, fuhr der junge Prinz fort, daß Telemach, als er Mentor befragt, ob man sich der geschickten Leute bedienen dürfe, wenn sie schlecht wären, dieser weise Gouverneur ihm antwortet: man kann sie eine Zeitlang anstellen, wenn man sie ohne Gefahr nicht loswerden kann, muß sich aber wohl vorsehen, ihnen in den geheimsten Affairen jemals ein vollständiges Vertrauen zu schenken. Er fügte hinzu, daß, wenn man Ordnung und Ruhe im Staate durch den Rath gutgesinnter Minister wieder hergestellt hat, man nach und nach die bösen entfernen und sie unschädlich machen müsse. (*)

Allein, Madame, fügte der Prinz hinzu, da ich Ihre Lehren eben so hoch, als die Lehren Mentors achte, so haben Sie, wenn es Ihnen beliebt, die Güte, zu sagen, bei welcher Gelegenheit ein weiser Fürst einen Krieg unternehmen darf. — Er darf ihn unternehmen, sagte die Prinzessin, um seine Rechte zu vertheidigen und sobald er gewiß weiß, daß ein benachbarter Fürst die Absicht hat, ihn anzugreifen; eben so ist er aus guter Politik ver-

*) Dies Gespräch wurde für den Kurprinzen in der Zeit niedergeschrieben, als der Graf Wartenberg den Grafen Dankelmann gestürzt hatte. Unter Protesilas ist offenbar Wartenberg, unter Philokles Dankelmann gemeint.

pflichtet, ihm, wenn es sein kann, zuvorzukommen, indem er den Krieg in das Land desjenigen spielt, der ihn damit überziehen will; er muß ferner die Waffen zur Unterstützung seiner Verbündeten ergreifen und besonders um zu verhindern, daß die Mächtigen nicht die Schwächeren unterdrücken. Sie haben gesehen, daß Mentor nur die Kriege verwirft, deren einziger Grund die Ambition und die Ungerechtigkeit sind; er ist überzeugt, daß es gerechte und unvermeidliche Kriege giebt; daß er will, daß man die junge Noblesse in fremde Länder schickt, wo Krieg geführt wird, um sie geschickt zu machen, ihrem Fürsten und ihrem Lande, wenn es die Noth erfordert, zu dienen. Er räth einem Fürsten, während des Friedens immer gerüstet zu sein, sowohl um seine Nachbarn und heimlichen Feinde in Respect zu erhalten, als um nicht dem Einbruche derer ausgesetzt zu sein, welche man anzugreifen Lust hat. — Allein dies sei genug für heute, mein Sohn, ich sehe, daß Sie genug von Ihrer Lectüre profitirt haben, um von dem unterrichtet zu sein, was Sie sowohl im Frieden, als im Kriege zu thun haben. Es bleibt mir nichts weiter übrig, als Sie einzuladen, sich, so viel es in Ihren Kräften steht, in diesen schönen Maximen zu befestigen, um denen, welche ich Ihnen als Muster vorgestellt habe und den Helden, welche Sie in Ihrer Familie finden, ähnlich zu werden. Gehorchen Sie Ihrem Vater, so wie der geringste seiner Unterthanen, verachten Sie die Lügner und die Lüge; verdienen Sie das Lob, aber weisen Sie es zurück; vergeben Sie die Fehler, welche nicht aus bösem Willen hervorgehen und genießen Sie unschuldige Vergnügungen, welche Ihnen nach Ihren Arbeiten vergönnt sind, nur um sich zu erholen, nicht um sich zu verweichlichen. — So machte die Kurfürstin dieser Unterhaltung ein Ende und der junge Prinz bezeugte seiner erlauchten Mutter seinen Dank, indem er ihr respectvoll die Hand küßte. Diejenigen, welche Zeugen dieser Unterhaltung waren, glaubten, daß Minerva den Telemach verlassen habe, um in den Garten von Charlottenburg zu kommen und dem jungen Kurprinzen von Brandenburg Sentiments einzuflößen, ihrer würdig und des erlauchten Blutes, aus welchem er entsprossen. So weit dieses Gespräch. Dürfte nun auch die Einführung der Minerva in den Charlottenburger Garten und in die brandenbur-

Digitized by Google

gische Geschichte zu gewagt und zu poetisch erscheinen, so müssen wir doch zugestehen, daß keine fürstliche Mutter jener Zeit uns bekannt ist, welche sich mit so angelegentlicher Sorgfalt der Ausbildung ihres Sohnes angenommen und kein Thronfolger, der mit einem solchen Lehrbriefe für die Wanderjahre des Lebens ausgestattet worden wäre. —

§ 14.

Eine Reise nach den Niederlanden, wohin der Kurprinz in seinem zwölften Jahre seine Mutter und Großmutter begleitete, hätte für sein ganzes Leben von bedeutenden Folgen werden können. Die Kurfürstin lies ihn, während sie die Bäder in Spaa und Aachen besuchte, bei dem General-Statthalter, (dem Könige Wilhelm III.,) seinem Oheim, in dem Haag zurück. »Diesen fand der Kurprinz von einer Menge Fürstenkinder und anderer Standespersonen umringt, die, so oft dieser König dahin kam, die Pflichten seiner Statthalterschaft zu beobachten, ohne Obliegenheit, aus bloßer Ehrfurcht für den Schiedsrichter des ganzen Europa, so häufig allda zusammen strömten, daß Ludwigs XIV. Stolz dadurch mehr gekränkt wurde, als durch die weisen Maßregeln, womit ihm jener, aller verlornen Schlachten ungeachtet, die Früchte des Glücks, der Bestechungskünste und der Siege aus den Händen zu winden wußte. Wie diese Herren bemerkten, daß die Zuneigung des Königs Wilhelm gegen den kleinen Kurprinzen von Brandenburg von Tag zu Tage zunahm, jemehr dieser sich an ihn attachirte, so fingen sie an, den jungen Herrn mit Liebkosungen zu überschütten. Der König verbarg auch seinem Gefolge aus England, Holland und Schottland den gefaßten Anschlag nicht: die protestantische Successionsacte von Großbritannien auf diesen Prinzen einzurichten und ihn mit nach London zu nehmen, damit die Nation ihn kennen lerne und wenn es damit ginge, ihn sodann durch ein Testament zum Erben einzusetzen, damit er in Holland auch festen Fuß zur Statthalterschaft erlangen möchte. So sehr auch König Wilhelm seine Absichten zu verbergen wußte, so war doch unser Kurprinz bereits so schlau, daß er theils merkte, theils auszuhorchen und zu erfahren wußte, was man mit ihm vorhabe und sich deshalb dem Könige sowohl, als dessen Vertrauten immer mehr be-

liebt zu machen suchte. Als der König eilends zurück nach London aufbrechen mußte, nahm er den Prinzen nicht nur mit nach Helvoetsluys sondern auch, da der Commandeur der zur Überfahrt bestimmten Jacht Seine Britannische Majestät abholte, von der Mittagstafel an der Hand mit nach dem Schiffe. Zu seinem nicht geringen Schrecken vermißte der Oberhofmeister (Graf Dohna) das ihm anvertraute Pfand. Er miethet sogleich einen Schiffer des Orts, läßt sich nach der Jacht übersetzen, klettert hinauf und redet den König in seiner Bestürzung also an: »Wollen Ew. Majestät mich um meinen Kopf bringen, daß Sie mir den Prinzen wegnehmen, für den ich mit meinem Blute haften muß und den ich ohne Ordre nicht aus den Augen lassen darf?« Der König, der sich ärgerte, daß der Oberhofmeister nicht vielmehr bittet, ihn auch mitzunehmen, erwiederte ganz lakonisch: »kann der Herr ihn besser versorgen, als ich, so nehme er ihn!« und der ehrliche Mann führte den Kurprinzen ohne Zaudern zwischen den Knien des Königs herfür und auf seinem gemietheten Fahrzeuge an's Land und sodann zu der Kurfürstin zurück. (*)

Der Kurprinz begleitete, wie schon oben erwähnt wurde, den Vater auf dem Krönungszuge nach Königsberg, wohin den 17. December 1700 die Reise angetreten wurde. Die Krönung und Salbung fand am 18. Januar 1701 mit großen Feierlichkeiten, die uns ebenfalls zur Genüge bekannt sind, statt. Hier haben wir nur zu erwähnen, daß der Kurprinz Friedrich Wilhelm, den wir von diesem Tage an als Kronprinzen zu begrüßen haben, an allen diesen ermüdenden Ceremonien Antheil zu nehmen genöthigt

---

*) Morgenstern, welcher diese Begebenheit, für die wir sonst keine Gewähr weiter gefunden haben, erzählt, fügt noch hinzu: »Der höchstselige König wußte nicht nur von dem so unverantwortlich vereitelten Anschlage des Königs Wilhelm und hat lange Zeit gegen den Herrn Oberhofmeister und dessen Familie deswegen einen Groll gehegt, auch bei Erzählung dieser Begebenheit gerühmt, daß die Schotten und die in England emporgestiegenen Holländer es besser mit ihm gemeint, als die Engländer. Daher kein Wunder, daß die Schotten unter der Königin Anna, bevor die Union zu Stande kam, für den preußischen Kronprinz verschiedene Mal an einer besonderen Wahl oder Successionsacte gearbeitet.« — (Morgenstern S. 118.)

Digitized by Google

wurde. Er war der Erste, welcher von dem Könige den Ritterschlag als Ritter des schwarzen Adlerordens erhielt und in dem Krönungssaale dem königlichen Vater mit Kniebeugung huldigte; bei den anderen Festzügen hatte er den Vortritt. Mit welchem Antheil der, damals zwölf Jahr alte, Kronprinz allen diesen Feierlichkeiten beigewohnt, wissen wir nicht zu sagen, nur so viel glauben wir aus anderweitigen Belegen versichern zu können, daß er, der schon damals auf Ersparung bedacht war, keine sonderliche Freude an dem übermäßigen Aufwande hatte, mit welchem man bemüht war, es im äußeren Glanze den Königen von England und Frankreich gleich zu thun.

Vielmehr zeigte Friedrich Wilhelm schon in früher Jugend eine entschiedene Neigung zur Sparsamkeit und zwar in einer Weise, daß die, an eine splendide Freigebigkeit gewöhnte, Königin darin eine Anlage zum Geiz zu sehen fürchtete. Ein Ausgabebuch, welches der Kronprinz in den Jahren 1698 bis 1702 mit eigner Hand in strengster Ordnung führte, überschrieben: »Rechnung über meine Ducaten«, enthält die Verwendung der Geschenke, welche er zum Geburtstag, zu Weihnachten und nach glücklich überstandenem Examen erhielt. Er zeichnet die kleinste Ausgabe genau auf, ohne daß jene Besorgniß der Königin gerechtfertigt erscheint, indem die Ducaten sehr oft zur Unterstützung der Armuth und zu Geschenken verwendet werden. Vornehmlich aber bestreitet er von seinen Ducaten die Ausgabe für eine Compagnie Cadets, welche ihm der König zur Übung im Exerciren und um in ihm die Lust zum Kriegswesen zu erwecken, hatte errichten lassen. (*) Außer diesen Ducaten war dem Kronprinzen in dem Jahre 1699 bereits eine Einnahme von 9270 Thalern aus

*) Graf Dohna erwähnt diese kleine Compagnie ebenfalls in seinen Memoiren (S. 285) bei Gelegenheit der Feste, welche nach der Rückkehr von der Krönung in Charlottenburg statt fanden. »La reine se distingua par une fête qu'elle donna à Charlottenbourg. Rien ne fut oublié pour régaler le roi; il y eut opéra, bal et ce qui s'ensuit. Ce qu'on y trouva de plus joli, fut une compagnie de jeunes gens de la première qualité, commandée par le prince royal. On les posta dans les appartemens, ou ils s'acquittèrent tres bien de leur devoir.« —

verschiedenen Ämtern und Domainen angewiesen. Im Jahre 1706 stellt die königliche Kammer 38,397 Thaler für ihn in Rechnung; sein Hofstaat war auf sein Verlangen bereits im Jahre 1712 bedeutend eingeschränkt und die Gehalte herabgesetzt. Während der König allein sechzehn dienstthuende Kammerherrn und zwei und dreißig Kammerjunker hatte, von denen die ersteren bis 2000 Thaler, die anderen bis 800 Thaler Besoldung und freie Tafel erhielten, hatte der Kronprinz nur einen Kammerherrn mit 151 Thaler und zwei Kammerjunker mit 121 Thaler Besoldung. (1) Einen anderen Beweis seiner Sparsamkeit gab der Kronprinz dadurch, daß er, wenn er ausgebeten wurde, ausdrücklich verlangte, ihm nicht mehr, als eine Schüssel vorzusetzen. Der englische Gesandte, Lord Raby, suchte dieser strengen Vorschrift dadurch auszuweichen, daß er zwar nur eine Schüssel auf einmal auf die Tafel bringen, allein nach einander zwanzig auftragen ließ. Der Gesandte wußte die Aufmerksamkeit des Kronprinzen von den vielen Schüsseln dadurch abzulenken, daß er die Gesellschaft über Tafel durch den Lustigmacher Jäckel unterhalten ließ, welcher »allerhand Kurzweil gemacht, die meistentheils in lustigen Posituren und lächerlichen Exercitiis bestanden, wie er denn absonderlich capable gewesen, eine Schlacht ziemlich natürlich vorzustellen.« — Noch mehr Besorgniß, als jene frühzeitige Sparsamkeit, machte der Königin der Kronprinz dadurch, daß er sich einer augenblicklichen Aufwallung nur zu leicht überließ, worin sie mehr als ein, nur vorübergehendes, Ungestüm zu erkennen glaubte. Daß der Kronprinz sich zuweilen Äußerungen von Härte erlaubt habe, scheint aus den Mittheilungen der Königin hervorzugehen, bei denen wir jedoch nicht vergessen müssen, daß der, an das verfeinerte französische Hofleben gewöhnten, Fürstin, welche keine höhere Aufgabe kannte, als ihren Sohn zu einem sentimentalen Telemach zu erziehen, das derbe Naturell des, von Haus aus sich mehr zur deutschen Bildung hinneigenden, Kronprinzen eine übertriebene Besorgniß erregte. (2) Andererseits wird uns aber

---

1) Des Kronprinzen K. H. Bediente im Jahre 1712 siehe S. 69 u. 70.

2) Daß die Königin über die Fehler des Kronprinzen große Besorgniß empfand, sehen wir aus folgendem Briefe von ihr, vom Jahre 1702:

Digitized by Google

auch berichtet, daß die Mutter aus allzu großer Zärtlichkeit so manche Unart übersehen, wenigstens nicht streng genug gewesen sei. »Für seiner Frau Mutter Andenken — erzählt Morgenstern — hatte Friedrich Wilhelm gar viel Verehrung, konnte aber, seiner Einsicht und Unpartheiligkeit nach, nicht bergen, daß selbige Alles gethan, um ihn zu verziehen. So oft er von derselben sprach, bediente er sich des Einganges: Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böse Christin! Er erzählte, daß seine Frau Mutter ihn einst angetroffen, wie er den jungen Herzog Friedrich Wilhelm von Curland an den Boden geworfen und beide Hände in dessen Haaren gehabt; anstatt ihn dafür zu züchtigen, habe sie bloß mit Wehmuth ausgerufen: mon cher fils!

»J'ai du chagrin, ma chère *Pöllnitz* il faut que je me soulage en »vous le communiquant. Outre d'autres sujets que vous pénétrez, »j'en ai un que votre amitié pour moi a pressenti. Le jeune homme, »que je ne croyois que vif et impétueux, à donné des preuves d'une »dureté qui surement tire son origine d'un très-mauvais coeur. Non, »dit la *Bülow*, ce n'étoit que pas avarice. — Dieu! tant pis! avare »dans un âge si tendre. On se corrige d'autres vices, mais celui-»là augmente: et puis, de quelle importance n'est ce pas par lo sui-»tes que cela entraîne? la compassion et la pitié peuvent-elles trou-»ver accés dans un coeur que l'intérêt domine? *Dohna* est honnête »homme; il a de la probité et de la noblesse dans les sentimens; »mais son défaut est aussi un esprit d'économie, et on corrige mal »un défaut qu'on approuve intérieurement. — Je l'ai fort chapitré, »et comme cela n'arrive pas souvent, j'ai appuyé surtout et me suis »rappelé toutes ses mauvaises façons d'agir en plusieurs occasions. »A cela joint les plaintes que les Dames m'ont faites qu'il leur dit »des sottises: ma colére est allé jusqu'à l'emportement. Est-ce-là »le ton des belles âmes? Y a-t-il de la grandeur à offonser? Quelle »grossièreté dans l'esprit, de tenir de mauvais propos à un sexe »formé pour être l'object au moins de la politesse des hommes? »L'Abbé entra tandis que je sermonnois. — Que ceci est auguste, »dit-il; il me semble voir *Agrippine* qui parle à *Néron*. — Indignée »de la comparaison et frémissant de l'augure, je le reçus fort mal »il s'en alla en tremblant, — et j'ai reçu ces vers ou plutôt l'élégie »ci-jointe qui a fait sa paix. J'ai tous les symptômes d'une fiévre »de fluxion; il y a un peu de bile; mais tout ce qui porte au coeur »ne peut qu'être sensible. Venez bientôt partager mes peines et mes »plaisirs. J'en ai un bien grand à apprendre que vous vous remet-»tez. Adieu, adieu, ma chère! Lutzelbourg. Charlotte, R.«

Digitized by Google

que faites vous là? — Ein anderes Mal hatte er den Unterhofmeister von Brand von einer steinernen Treppe herabgestürzt, daß er sich den Hals verrenkt; es geschah weiter nichts, als daß dem Kronprinzen vor versammeltem Hofe vorgestellt wurde, er hätte es sollen bleiben lassen.«

Nach solchen Ausbrüchen einer bedenklichen Heftigkeit ging er jedoch zuweilen auch in sich und es finden sich Beweise vor, daß es ihm von Herzen leid that, der geliebten Mutter Kränkungen verursacht zu haben. So wird einer eigenhändigen Schrift von ihm Erwähnung gethan, worin er, nachdem alle die Fehler und Unarten, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, aufgezählt sind, seine Eltern demüthig um Verzeihung bittet und das Versprechen hinzufügt: »sich für die Zukunft in jeder Beziehung mit mehr Artigkeit und Rücksicht zu betragen und sorgfältig jede Art von Familiarität mit den Hofdomestiken zu vermeiden.« — Die Königin, welche Berlin nicht für geeignet hielt, auf die weitere Ausbildung des Kronprinzen günstig einwirken zu können, faßte den Plan, ihn in seinem vierzehnten Jahre nach den Niederlanden reisen zu lassen, wo damals der Geheime Rath von Schmettau in dem Haag wegen der oranischen Erbschaft Unterhandlungen pflog. Ihm schreibt die Königin (aus Berlin vom 2. Mai 1702), daß sie es für den größten Gewinn bei dieser Angelegenheit halten werde, wenn diese zum Vorwand dienen könnte, den Kronprinzen nach Holland reisen zu lassen, da sie es für seine Erziehung sehr nothwendig erachtet, daß er einige Jahre von Berlin entfernt werde. (*) Dieser Wunsch der Königin wurde

*) Die Königin schreibt an Schmettau: »Je vous ai tant plus d'obligation, Monsieur, des marques de votre souvenir, vous sachant fort occupé des affaires du Roi dans une occasion où l'on trouve plus de contestations qu'on n'avoit cru. Je sais que vous employez tous les soins imaginables pour y remédier, mais je crains bien que nous n'obtiendrons pas tous les avantages que nous nous étions proposés de l'héritage du Roi; pour moi je le considére assez grand, soit dit entre nous, si cela peut servir de prétexte à faire aller mon fils en Hollande, et je vous ai obligation, Monsieur, d'y avoir pensé le premier. Si vous le pouvez mettre en exécution sans que je paroisse y avoir part, je vous en aurai encore davantage; car il vous souvient de ce que je vous dis devant votre départ: vous

jedoch nicht erfüllt; der König, welcher in demſelben Jahre nach den Rheinprovinzen reiſte, ſcheint die Vorſchläge, welche der Herr von Schmettau ihm in dieſer Beziehung that, abgelehnt zu haben. Die Königin ſchreibt ihm in einem zweiten Briefe vom 16. Mai: »puisque vous ne me dites rien de mon fils, je crains que vos réprésentations n'ayent pas été reçues à Wesel.«

Da es der Königin nicht gelingen wollte, den ſtarren Sinn des Kronprinzen durch Überredung und Strenge fügſamer zu machen, dachte ſie ſogar daran, ſein Herz der Neigung zu dem ſchönen Geſchlechte zu öffnen und ertheilt einer ihrer Hofdamen den bedenklichen Auftrag, dem Grafen Dohna zu ſagen: »daß er ſich den Galanterien des Kronprinzen nicht widerſetzen ſolle, da die Liebe den Geiſt bilde und die Sitten mildere. (1) Seine erſte ernſthafte Neigung ſchenkte der Kronprinz der Markgräfin von Anſpach, Karoline Wilhelmine Charlotte, welche ihn jedoch, da er fünf Jahre jünger, als ſie war, wie einen Knaben behandelte und ſich für den Kurprinzen von Hannover, Georg Auguſt, nachmaligen König von England, entſchied, was vielleicht die vornehmſte Urſache des Haſſes, den er gegen dieſen, in der Politik und der Liebe gleich gefährlichen, Nebenbuhler ſein ganzes Leben hindurch hegte. (2)

»comprendrez aisément que ni moi, ni le Comte *de Dohna*, n'oserions parler de cette affaire, et après tout je trouve fort nécessaire »pour l'éducation de mon fils, qu'il soit quelques années hors d'ici, »ce qui lui fera bien plus de bien que des espérances chimériques.«

1) Dites au Comte de Dohna, qu'il ne s'opposo pas aux galanteries du Prince Royal; l'amour polit l'esprit et adoucit les moeurs. Mais qu'il dirige son goût, qu'il ne porte sur rien de bas.« (La Reine à la baronne de Pöllnitz.) Nach Mauvillons Zeugniß (histoire de Fr. Guill. p. 77) war der Kronprinz im Umgange mit den Frauen ſchüchtern und verlegen: »rien n'egaloit la modestie et la pudeur de ce jeune Prince. A cet âge, où l'on a tant de peine à se contenir, il rougissoit lorsqu'une Dame lui baisoit la main par respect.«

2) Dieſer erſten Neigung ſchreibt Morgenſtern den Kaltſinn zu, mit welchem Friedrich Wilhelm ſeiner Gemahlin zuweilen begegnet ſei. »So viel ſich — ſagt er — aus des Herrn (Fr. W.) verflogenen Worten abnehmen und nachrechnen ließ, mochte wohl der Gegenſtand ſeiner erſten Liebe die unſchuldige Veranlaſſung jenes Kaltſinnes ſeyn, maßen dieſe Liebe niemals ganz aufgehört, ob die Geliebte ihm ſchon auf der Frau

Digitized by Google

§ 15.

Während die Königin auf diese Weise für die Ausbildung des Geistes und Herzens des Kronprinzen besorgt war, war es der König nicht minder für körperliche Gewandtheit und Übung in den Waffen. Nach der Rückkehr von dem Krönungszuge nach Berlin, erhielt der Oberstallmeister und Oberkämmerer Graf von Wartenberg Befehl, den Kronprinzen auf die Reitbahn der königlichen Ritterakademie zu führen. Friedrich I., welcher es liebte, jedes Begegniß seines Hauses zur Festlichkeit zu erheben, ließ den Tag (den 14. April 1701), an welchem Friedrich Wilhelm zum ersten Mal das Pferd bestieg, durch eine Denkmünze verewigen und der Hofpoet durfte nicht versäumen, dem Prinzen im Namen des Oberkämmerers in schmeichelhaften Versen zu begrüßen. (*) Die ritterliche Übung der Jagd wurde dem Kronprinzen jetzt eben-

---

Mutter und Großmutter Anordnung hart begegnen und weil derselbe fast fünf Jahr jünger, als einen Knaben halten mußte. Wo hätte er nun das Beliebtmachende erlernen sollen?« (Morgenstern S. 39.)

*) Auf der Medaille ist der Kronprinz zu Pferde vorgestellt mit einer Spießruthe in der Hand. Die Umschrift heißt: »praeludia regni« (Vorspiel der Regierung), wobei der gelehrte Günther bemerkt: »Und unter was für einem Bilde sollte wohl die Führung eines Staates geschickter, als unter der Regierung eines Pferdes vorgestellt werden können?« — In gleichem Sinne sind die Verse des Herrn von Besser abgefaßt:

»Da heute, großer Prinz, mein Amt erfordert hat,
»Nachdem Du reiten sollst, Dich auf das Pferd zu setzen,
»Wünsch' ich, daß, neben mir, zu gleicher Zeit der Staat
»Ob diesen kleinen Dienst sich glücklich könne schätzen.
»So oft ein edles Thier zu Scherz und Ernst gerüst,
»Sich unter Deiner Hand nach Deinem Sinn wird lenken,
»Wirst Du, weiß ich gewiß, weil Du erkenntlich bist,
»Nach Deiner Gütigkeit an mich zurücke denken.
»Allein weil ich voraus dem Staat bedienet bin,
»Muß ich mit meinem Wunsch auch meistens dahin gehen,
»Daß Deinem Königreich der größeste Gewinn
»Aus dem, was itzt geschieht, mag dermaleins entstehen.
»Ich wünsche, daß wie Du, des Staates Ebenbild,
»Jetzt ein gezäumtes Pferd, lernst nach der Regel führen:
»Also der Unterthan, was Deine Reitkunst gilt,
»Dereinst an Deiner Kunst des Herrschers werde spüren!
»Dann wird er glücklich seyn und dann werd' ich zugleich
»Mein und der Meinen Glück auf seine Wohlfahrt bauen,
»Wenn nämlich Du, mein Prinz, an Deinem Königreich,
»Wie gut ich Dich gesetzt, wirst unaufhörlich schauen.«

Digitized by Google

falls vergönnt, nach seiner Neigung zu treiben und ihm von dem Könige das, nur nothdürftig eingerichtete, Jagdschloß zu Wusterhausen, drei Meilen von Berlin, eingeräumt, für welches der Kronprinz eine so große Vorliebe gewann, daß er auch in späteren Jahren es zu seinem Lieblingsaufenthalt wählte.

Über die persönliche Erscheinung des Kronprinzen in dieser Zeit vernehmen wir nur günstige Urtheile, von denen wir das eines Ausländers, als das unbefangenste, voran stellen. (1) »Der Kronprinz — so berichtet Toland — logiret auf dem Schlosse zu Berlin in einem besonderen Zimmer und hat noch bis dato kein ander Lusthaus für sich, als Wusterhausen, wo er zu jagen pflegt. Es hat die Natur in die männliche Gestalt dieses jungen Helden zugleich alle Schönheit und Ehrbarkeit des weiblichen Geschlechts mit eingedrückt. Denn er ist wahrlich ein überaus angenehmer Prinz, sehr gnädig und freundlich, von einem guten Verstande und begierig, alle Dinge zu wissen, auch nicht unfleißig in den Studien und dies zwar unter dem Grafen Dohna, welcher sein Hofmeister ist. Ich habe ihn öfter auf der Reitschule, auch seine anderen Exercitia mit großer Approbation machen sehen. Es scheinet aus seiner Statur, nach seinem Alter, als ob er ein völliger starker Herr werden würde; doch ist er sehr wohl proportionirt und endlich thut auch sonst die Gestalt und Taille nicht viel zur Sache, wenn er nur sonst von der ansteckenden Seuche derer Hoffuchsschwänzer und von denen Verderbern junger Regenten frei und verwahrt bleibt.« (2)

Um dem Kronprinzen Gelegenheit zu verschaffen, die Bedürfnisse und Einrichtungen des Heeres näher kennen zu lernen und die, als strenger Hauptmann seiner Cadetten-Compagnie erworbenen, Kenntnisse im Großen in Anwendung zu bringen, verlieh ihm der König jetzt ein Infanterie-Regiment und ernannte ihn

---

1) Toland, Relation von dem preußischen Hofe im Jahre 1702. (Aus dem Englischen.)

2) Hiermit übereinstimmend berichtet Graf Dohna in seinen Memoiren (p. 199): »Une de mes satisfactions la plus grande en arrivant à Berlin (1698) fut de trouver le jeune Prince électoral extrêmement formé pour son âge et de voir ce digne rejeton s'avancer en sagesse, en stature et en grâce.

Digitized by Google

zum Obersten desselben. Mit gleicher Genauigkeit, wie bei seinen Cadetten, bekümmerte sich der Kronprinz nun auch um die Verwaltung, Bekleidung, Bewaffnung und Übung seines Regiments. Mit treffendem Blick erkannte Friedrich Wilhelm schon damals diejenigen Männer, deren Gesinnung redlich, deren Richtung praktisch und tüchtig war und so wählte er sich den Auditeur des Regiments, Namens Creutz, zu seinem Secretair. Wir werden ihm später als dirigirenden Staatsminister wieder begegnen. Die Staabs-Compagnie dieses Regiments wurde nach Wusterhausen verlegt, um dort dem Kronprinzen als Garde zu dienen. Schon damals begann seine Vorliebe für großgewachsene Leute; die kleineren wurden ausrangirt und für bedeutende Summen Männer für das erste Glied angeworben. Manche Verdrießlichkeit zog er sich durch diese Anwerbungen zu und da der Vater diese Neigung nicht gestatten wollte, mußten die großen Grenadiere sich, wenn der König nach Wusterhausen kam, in Scheuern und Ställe verstecken.

Nicht allein aber mit der Kriegskunst, auch mit der Staatsverwaltung sollte der Kronprinz vertraut werden, weshalb der König ihn in dieser Zeit an den Sitzungen des Geheimen Staatsrathes und des Kriegsrathes Antheil nehmen ließ. Er befand sich (den 30. April 1705) in der Sitzung des Staatsrathes, in welcher die Erhebung Charlottenburgs zu einer Stadt und der dortige Schloßbau verhandelt wurde. Schon damals soll der Kronprinz sich über die Grundsätze, nach denen er einst zu regieren gedachte, ausgesprochen haben, indem er die Rede, welche Xenophon in seinem Buche von der Ökonomie dem Cyrus in den Mund legt, als das klügste Wort des ganzen Alterthums rühmte. »Die sichersten Mittel — sagt Cyrus — einem Volke, einem Lande, einem Königreiche ein dauerndes Glück zu sichern, sind ein Heer auserwählter Krieger und eine gute Haushaltung.«

Jährlich einmal wurde vor versammeltem Hofe eine öffentliche Prüfung des Kronprinzen angestellt, zu welcher der König durch ein besonderes Programm eingeladen wurde. (*) Nach wohlbe-

*) Ein dergleichen, uns handschriftlich mitgetheiltes, Programm vom Jahre 1701 lehrt uns die Unterrichtsgegenstände des Kronprinzen näher kennen:

Digitized by Google

ſtandenem Examen, wurde der Prinz belobt und beldhnt. Unter dem 11. Februar 1697 erging eine kurfürſtliche Order an die Scha-

---

Ordre que l'on tiendra sous le bon-plaisir de Sa Majesté dans l'Examen de Monseigneur le Prince Royal.

Le Premier Jour 30. Novembre.

Le Maitre a écrire.

1) Fera lire Son Altesse, Royalle dans de livres imprimés, et dans des lettres écrittes de Main, telles qu'il plaira a Sa Majesté de Choisir, et d'ordonner.
2) Son Altesse Royalle écrira ce qu'on jugera-a propos de luy dicter.
3) Son Alt. R. fera quelques Regles d'Arithmetique.

L'Informateur.

1) Fera lire S. Alt. R. dans un livre Francois au Choix de Sa Majesté; et ensuitte Elle lira quelques Sentences Francoises écrites de Main qu'on a traduittes pour Son usage, en leur donnant un tour de reflexions Moralles avec leur application a un Exemple historique.
2) Son Alt. R. lira quelques Fables Francoises a ouverture de Livre, et en dira le Sens, et la Moralle en francois.
3) Son Alt. R. traduira quelque chose de l'Orbis Pictus d'Allemand en Latin.
4) Son Alt. R. traduira quelque chose de la Bible Allemande en Latin, et ce a ouverture de Livre dans les versets les plus faciles.
5) Elle traduira aussi quelques versets des plus-aisés, par cy par la de la Bible latine, en Allemand.
6) Monseigneur le Pr. R. expliquera quelques Colloques de latin en Francois a ouverture de Livre.
7) Son Altesse Royalle fera voir a qu'Elle scait de Geographie, jusques a la Charte d'Allemagne exclusivé par ou l'on verra qu'on luy en a donné une triple Idée.
   1) Mathematique en luy faisant connoitre les Points Principaux, les lignes, les Cercles, les degres, de Latidude et de longitude, les vents et les principales contrées du Globe.
   2) Naturelle, en luy montrant les Principales parties de la Terre, et des eaux Comme sont les Continents, les Iles, les Isthmes, les Caps, les Montagnes, l'Ocean, et Ses Principales parties, les Mers, les Golfes, les detroits, les Lacs et les Fleuves.
   3) Politique en luy apprenant la Situation, les Limites, la Longeur, et la Largeur des Empires, des Royaumes, Principautés, Duchés, Marquisats, Comtes, et Republiques avec leurs villes Capitales.

Digitized by Google

toulleasse, dem Kurprinzen, zum Beweise der Zufriedenheit über die, an diesem Tage gehaltene, Prüfung 50 Speciesducaten in

---

Le Second Jour.

1) Son Altesse Royalle recitera plusieurs Sentences latines, Jusques a ce que Sa Majesté ordonne de cesser, et Elle en dira meme le Sens, et la Moralle si on le Souhaitte.

2) On Interrogera Son Altesse Royalle Sur un Abregé qu'on luy a fait de l'histoire Sainte, et profane, et principalement sur Son Abregé de l'histoire de Brandenbourg, le tout avec les Chartes Geographiques devant les yeux, par ou l'on verra qu'on a tâché — d'apprendre a Monseigneur le Prince Royal plusieurs Choses en méme tems, Comme l'histoire, la Geographie, la Chronologie, le François, le latin, des Sentences, et sur tout a faire de Justes Reflexions Moralles, Politiques et méme quelque fois Theologiques Sur tout ce que S. Alt. R. lit et qu'on luy apprend.

3) Son Alt. R. fera voir ce qu'Elle scait de la Geographie d'Allemagne, et cela en trois manieres differentes.

1) Elle en fera voir la longeur et la largeur, la Latitude, et la longitude, les Fleuves, les Provinces et les villes Principales dans leur Situation naturelle.

2) Elle fera voir ensuitte ou Châque Etat-Immediat de L'Empire a Ses Terres.

3) Enfin Son Altesse R. montrera la division de L'Empire en Ses Cercles avec leurs Directeurs, et toutes les Provinces, et villes Principales qui dependent de Châque Cercle en Particulier. Ces deux derniers Manieres de Considerer-L'Empire pourront Servir d'introduction ou de Connoissance preliminaire pour le droit publicq.

Quoyque S. Alt. R. selon l'Ordinaire des Esprits qui promettent beaucoup de Jugement, et de Solidité, ait de la peine a apprendre, et que les voyages qu'Elle a faits en hollande, et en Prusse, sans Conter les frequentes fetes, et quelques indispositions, ayent beaucoup detourné le Cours de Ses études, Cela n'empéchera pas que l'on ne trouve S. Alt. R. autant avancée dans toutes Ses Etudes qu'on peut l'Esperer d'un Prince de 13 ans. L'On ne fait pas de mention ici des Priéres, passages de L'Ecriture Sainte, des Pseaumes, et Chansons Spirituelles, qu'on a eu Soin d'Apprendre a Son Alt. R. n'on plus que de bien d'autres Connoissances et beaux Sentiments dont l'on a nourri l'Ame, et Formé le Coeur de ce Prince. On Laisse aussi apart les Exercices de Guerre, monter a Cheval, danser, faire des Armes, Jouer du Clavessin, et de la flute, Comme

Digitized by Google

einem bordirten Beutel auszuzahlen. Im August 1703 erhielt er 100 Stück Ducaten für sich und 200 Thaler, um solche an die Regimenter auszutheilen.

Schon oben deuteten wir an, daß die Königin mit dem Betragen des Kronprinzen in so fern nicht zufrieden war, als er sich mehr und mehr die derbe soldatische Weise des Grafen Dohna aneignete. Von ihr scheint es daher ausgegangen zu sein, daß dieser von seinem Amte als Gouverneur entbunden wurde und der General Fink von Finkenstein an seine Stelle trat. Dieser, zwar auch Soldat, war als Cadet in holländische Dienste getreten, hatte sich aber während eines längeren Aufenthaltes in Frankreich als Kriegsgefangener die französische Bildung so angeeignet, daß er, als er hierauf in preußische Dienste trat, sich der Königin besonders zu empfehlen wußte.

Den Bitten der Königin nachgebend, beschloß der König, den Kronprinzen im Jahre 1704 nach den Niederlanden reisen zu lassen, von wo er sich nach England begeben sollte. So sehr nun auch die Königin diese Reise gewünscht hatte, so trennte sie sich doch mit schwerem Herzen von ihrem Liebling. Man fand in ihrem Tagebuche den Tag der Abreise durch ein gemaltes Herz mit der Unterschrift: »parti« bezeichnet. Eine trübe Ahndung hatte ihr gesagt, daß sie von dem geliebten Sohn auf ewig Abschied nahm. In einem Briefe vom 10. Januar 1705, wahrscheinlich den letzten Zeilen, die sie ihm schrieb, spricht sie die Hoffnung aus, mit dem Könige nach Holland zu kommen, um

---

des Choses ou Chacun scait que Monseigneur le Prince Royal est fort avancé. Et pour ce qui regarde Sa Conduite et Ses Manieres dans L'Exterieur aussi bien que le Respect et la Soumission que S. Alt. R. a pour le Roy et la Reine, C'est de quoy Leurs Majestés, et tout le publicq ont paru pleinement Satisfaits Jusques a present.

Ceux qui ont l'honneur de travailler a Cette grande Education, ne Souhaittent apres la Grace de Dieu que la Gracieuse Continuation de la Confiance de Sa Majesté moyennant quoy il n'y a pas de doute que l'on ne voye dans tres peu d'Années Son Altesse Royalle (au Naturel de laquelle Dieu n'a rien refusé) parvenir a un Etat de perfection peu Commune. Ils Continueront pour cela leurs Soins infatigables avec toute l'application Le Zele, et la fidelité avec laquelle ils ont agi jusque a presents.«

ihn zu umarmen, fügt aber bedenklich hinzu: »ich zweifle daran ein wenig, denn bis dahin kann noch vielerlei vorfallen.« (1) Als für den Kronprinzen schon das Schiff bestimmt war, auf welchem er, in Gesellschaft des Herzogs von Marlborough, nach England übersetzen sollte, erhielt er die traurige Nachricht, daß die Königin am 1. Februar 1705 zu Hannover, wohin sie sich zum Besuch ihrer Familie begeben, gestorben sei. Er kehrte sogleich nach Berlin zurück, wo er den König bereits mit den Anordnungen zu dem festlichen Leichenpomp beschäftigt fand. Die königliche Leiche traf den 22. März in Berlin ein; die feierliche Beisetzung mußte aber noch um drei Monate verschoben werden, da Baumeister, Bildhauer und Maler, Tapetenwirker, Stickerinnen und Zimmerleute mit den ihnen aufgetragenen Arbeiten nicht eher fertig werden konnten. Nach den Angaben des Hofbaumeisters Eosander von Göthe war die Domkirche mit schwarzem Tuch und Sammet ausgeschlagen, mit Statuen und Bildern ausgeschmückt und darin ein Katafalk erbaut worden, dessen Kosten sich auf 80,000 Thaler beliefen. Die Gesammtausgaben für dieses prächtige Leichenbegängniß betrugen, nach der von dem Obermarschall Grafen Wittgenstein eingereichten Berechnung, zweimalhunderttausend Thaler. (2)

---

1) »Mon cher fils!

Je ne vous dires (dirai) que deux on trois mots; car je suis fort occupée avec mon voyage d'hanovre, pour lequel je parts lundy de Lützbourg; j'y attendres (j'y attendrai) sy le Roi va encore en hollande pour aller avec lui, car il me l'a permis et avoir le plaisir de vous embrasser, cependent je doute encore un peu qu'il se fasse, car il peut arriver bien des choses entre ci et la; nous avons eu une grande nouvelle de Vienne, c'est que tonte l'armée des rebelles a este (été) défaite par le gl. Heister; le jour du nouvel an, quand le roy des romains aloit à l'eglise, le courrier est arrivé avec je crois dix drapeaux des rebelles; tout cela est bon, mais je crains pour le bon mons: de Saleures. Vous n'avez pas besoin de me faire des presents, mon cher fils, votre amitié me suffit; cependant je vous remercie de ce temoignage de vostre souvenir. Mons: Adelsheim ne me l'a pas apporté; je suis tout a vous

A Berlin ce 10. Janvier 1705. Sophie Charlotte.«

2) Bereits am 6. Mai erhielt Wittgenstein 30,000 Thlr. Vorschuß. Es hielt schwer, diese Summe aufzubringen und die verschiedenen Landes-

Digitized by Google

Auf dieses Fest der Trauer sollte bald ein Fest allgemeiner Freude folgen. Der König hatte beschlossen, den Kronprinzen, welcher sein achtzehntes Jahr antrat, zu vermählen und für ihn die Prinzessin Sophie Dorothea, Kurprinzessin von Hannover, bestimmt, die Tochter Georg Ludwigs, Kurfürsten von Hannover und Königs von England, dessen Vater, Herzog Ernst August, Vater der Mutter Friedrich Wilhelms war, so daß sich dieser mit seiner Nichte vermählte. — Die, von dieser Prinzessin auf uns gekommenen, Gemälde sowohl, als die Schilderung gleichzeitiger Schriftsteller, lassen uns nicht in Zweifel über ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit. »Sie war von hohem, schlankem Wuchs, ihre Gesichtszüge waren regelmäßig und die blauen Augen voll Feuer ihr schönster Schmuck. Ihre Hautfarbe war das zarteste Weiß, welches durch das braune Haar noch mehr gehoben wurde. Alle diese äußeren Reize wurden noch erhöht durch die Vorzüge ihres Geistes und die Tugenden ihres Herzens.« (*) Sie war 19 Jahr alt, mithin um ein Jahr älter, als der Kronprinz, welcher erst 18 Jahre zählte.

Nachdem die Brautwerbung geschehen und das Jawort erfolgt war, beschloß der König, den Kronprinzen zur Verlobung nach Hannover zu begleiten.

Zuvor aber war noch ein sehr gelehrtes Fest, die zweihundertjährige Jubelfeier der Universität zu Frankfurt an der Oder, zu überstehen. Die Universität hatte mit Allerhöchster Genehmigung den Kronprinzen zum Rector magnificentissimus erwählt und der ganze Hof begab sich den 24. April nach Frankfurt, wo zum feierlichen Empfange der hohen Herrschaften eine glänzende Einholung statt fand. Der König, die Prinzen und Prinzessinnen schlossen sich den feierlichen Aufzügen und Festlichkeiten der Universität, welche fünf Tage lang währten, an und kehrten dann nach Berlin zurück. Unter den vielen auf diese Feier geprägten Denkmünzen befinden sich vier, welche sich auf das, von dem

---

Cassen mußten dazu in Anspruch genommen werden. Aus den Gefällen der Provinz Magdeburg wurden 8000 Thlr., aus Cleve 2000 Thlr., aus Halberstadt 10,000 Thlr., aus der Salzcasse 1000 Thlr., aus der Hofrentei 3000 Thlr. und aus der Postcasse 6000 Thlr. angewiesen.

*) Mauvillon p. 78.

Digitized by Google

Kronprinzen übernommene, Rectorat beziehen. (1) Eine zweite gelehrte Würde, welche der Kronprinz in dieser Zeit gewann, war der juristische Doctorhut, welchen ihm die Universität Oxford verlieh, um auf diese Weise Antheil an der Frankfurter Jubelfeier zu nehmen. (2) — Nach Beendigung dieser Festlichkeiten wurden sogleich die Zurüstungen zur Brautfahrt angeordnet, welche jedoch eine längere Vorbereitung erforderten, da sich der König nach dem Haag, zur Beendigung der Streitigkeiten wegen der oranischen Erbschaft, und der Kronprinz zu dem Heere der Verbündeten begeben wollten. Am 13. Juni 1706 verließ der König mit dem Kronprinzen und einem ansehnlichen Gefolge Berlin und am 16. trafen die hohen Reisenden in Hannover ein. Die feierliche Verlobung geschah am folgenden Tage, an welchem der Kronprinz und die Kurprinzessin den Ehevertrag unterzeichneten, worauf es an glänzenden Festen nicht mangelte. Der König verließ Hannover schon am 20. Juni und begab sich über Cleve nach dem Haag. Der Kronprinz reiste einige Tage später ab und begab sich, in Begleitung des Generals von Tettau, zur Armee nach den Niederlanden. Der Herzog von Marlborough, welcher unlängst den glänzenden Sieg bei Ramelies über die Franzosen unter Villeroi (den 23. Mai) erfochten hatte, empfing den Kronprinzen sehr zuvorkommend im Lager vor Brüssel, dessen Belagerung er so eben begann. Dieser kriegerischen Unternehmung sowohl, als der Belagerung und Einnahme von Menin wohnte der Kronprinz bei und erwarb sich durch unerschrockenen Muth und durch Theilnahme an allen Gefechten die Achtung des Feldherrn, der Officiere und Soldaten. Als er sich so die ritter-

---

1) Durch einen sonderbaren Zufall hat eine dieser Münzen, auf welcher sich Waffen, kriegerische und mathematische Instrumente, Trommeln und Weltkugeln abgebildet befinden, dieselbe Überschrift: »Ex utroque«, wie die auf die Geburt des Kronprinzen geschlagene Medaille, wo sich dieser Wahlspruch nicht wie hier, auf Krieg und Frieden, sondern auf Adler und Roß bezieht.

2) Friedrich Wilhelm III. wurde ebenfalls bei Seiner Anwesenheit in Oxford 1814 mit der juristischen Doctorwürde bekleidet. Die Universität, welche in ihren Annalen einen Friedrich Wilhelm I. als Doctor aufgeführt fand, hat in dem Diplome, welches sie Friedrich Wilhelm III. ertheilte, diesen irrthümlicher Weise Fr. Guilhelmum *secundum* genannt.

Digitized by Google

lichen Sporen verdient und der Feldzug mit dem herannahenden Winter zu Ende ging, beurlaubte sich der Kronprinz bei dem Herzoge, um das rauhe Feldbett mit dem hochzeitlichen Lager zu vertauschen. Über Hannover, wo er seiner Braut aufwartete, kehrte er nach Berlin in der Mitte Novembers zurück. Von hier wurde der Generallieutenant Graf Fink von Finkenstein mit einem großen Gefolge nach Hannover abgesendet, um dem Kurprinzen die Vollmacht zu überbringen, bei der Trauung die Stelle des Kronprinzen zu vertreten. Die Trauung durch Procuration wurde am 14. November zu Hannover vollzogen. Auch an diesem Hofe liebte man prachtvollen Aufwand und französischen Geschmack. Der Kurfürst hatte die Kleider sowohl, als den ganzen Brautschmuck in Paris anfertigen lassen, wo die Herzogin von Orleans Auswahl und Anordnung besorgte. Ludwig XIV., dem der Schmuck zur Ansicht vorgelegt wurde, bezeigte seine Zufriedenheit damit und äußerte den Wunsch, daß es recht viele Prinzessinnen in Deutschland geben möge, auf deren Aussteuer so große Summen verwendet werden möchten, wobei die Kaufleute in Paris nicht zu kurz kommen würden. — Am 17. November verließ die Kronprinzessin Hannover und nahm ihren Weg durch die Altmark über Wolmirstädt, Magdeburg und Brandenburg nach Berlin, wo sie am zwölften Tage der Reise eintraf. Ihr Troß ging in das Ungemessene und war darauf berechnet, daß sie nach dem Hofe Friedrichs I. fuhr. Vierzig Carossen und Kutschen, zwölf kurfürstliche Rüstwagen, fünf und sechzig Bauernwagen waren in ihrem Gefolge, zu dessen Fortschaffung auf jedem Relais fünfhundert und zwanzig Pferde bereit gehalten werden mußten. Von Berlin aus wurde ihr bis zur Grenze eine Abtheilung des Hofstaates zum Empfang entgegen geschickt, für dessen Beförderung auf jeder Post funfzig Wagen und dreihundert und funfzig Pferde gestellt werden mußten, so daß auf brandenburgischem Gebiet auf jedem Relais achthundert und siebzig Pferde nöthig waren. Dieser ungeheure Zug vermehrte sich noch bedeutend, sobald die Kronprinzessin die Grenzen der Altmark betrat, da aus den verschiedenen Kreisen die Ritterschaft und die Bürger zu Roß und Wagen ihr entgegen zogen. Eine Stunde vor Magdeburg wurde sie von dem Adel des Landes in vier und vierzig sechsspännigen

Digitized by Google

Wagen und von einer berittenen Jägerschaar eingeholt und hielt unter dem Donner der Geschütze einen glänzenden Einzug. In Brandenburg an der Havel hatten die Schiffer ein Schifferstechen, eine Art von Kampfspiel auf Kähnen, veranstaltet. In Spandau, wo sie ebenfalls unter dem Donner der Batterien einzog, wurde sie von dem Könige und dem Kronprinzen überrascht, die sie hier bewillkommten. Der Einzug in Berlin, wohin der König und der Kronprinz vorauseilten, war auf den folgenden Tag, den 27. November, festgesetzt. Hier war schon seit mehreren Wochen alles in Bewegung, denn die Bürgerschaft und die städtischen Behörden wollten nicht hinter den festlichen Anstalten des Hofes zurückbleiben. Der König, der Kronprinz und die Markgrafen mit ihren Gemahlinnen fuhren mit großem Gefolge der Kronprinzessin eine halbe Meile weit entgegen. Sobald diese den Wagen des Königs erblickte, stieg sie aus und ging dem Könige entgegen. Dieser war ebenfalls ausgestiegen, umarmte sie und stellte ihr den Kronprinzen, die Markgrafen und Prinzessinnen vor. Darauf nahm sie in dem Wagen des Königs an dessen Seite Platz, von einhundert und vier Staatskutschen, der Schweizergarde, zwei ganz neu uniformirten Regimentern, der Leibgarde zu Pferde und einer, von dem Handwerk der Fleischhauer gebildeten, Küraſſir = Compagnie begleitet. — Der Einzug geschah durch das Königsthor und in den Straßen der Stadt, die mit vielen Triumphbogen verziert waren, hatten die bewaffneten Bürger und die Handwerker sich aufgestellt. Am folgenden Tage, den 28. November, wurde die Trauung in der königlichen Capelle vollzogen und hierauf währten die Festlichkeiten drei Wochen lang. Illumination und Feuerwerke, Thierhetzen und Ballette, Komödien und Maskeraden, Opern und Concerte drängten eins auf das andere und die Gesellschaft war bald in Berlin, bald in Oranienburg, Charlottenburg oder auf einem anderen Lustschloß.

Aus den Provinzen wurden starke Lieferungen ausgeschrieben, um die Bedürfnisse der Küche und des Kellers zu befriedigen. (*)

*) Die Neumark allein lieferte zur Vermählungsfeier auf Befehl 640 Kälber, 7600 Hühner, 1102 Puten, 650 Gänse, 1000 Enten, 1000 Paar Tauben, 120 Schock Eier. Preußen lieferte 100 Stück fette Ochsen und so im Verhältniß eine jede Provinz, ohne daß dafür eine Entschädigung gezahlt wurde.

Unter den zur Schau gestellten Kostbarkeiten des Beilagers nahm besonders das, mit Kronen von den köstlichsten Perlen gestickte, Brautbett die Neugier des Publicums in Anspruch. Am reichsten ausgestattet war ein Singspiel: »Sieg der Schönheit über den Helden«, von dem Ober-Ceremonienmeister von Besser gedichtet, von dem Capellmeister Finger und Kammermusicus Stricker in Musik gesetzt. Das eingelegte Ballet, welches den Sieg der Venus über den Mars, der Amphitrite über den Neptun und der Daphnis über den Apollo darstellte, hatte neun Aufzüge und wurde, unter der Leitung des Markgrafen Albrecht, von achtzig Hof-Cavalieren und Damen getanzt. »Ich war selbst — erzählt Herr von Pöllnitz — mit von der Partie und ich erinnere mich noch, daß der erstere dieser Prinzen, der die Direction darüber hatte und sich überhaupt dergleichen Anordnungen sehr ernstlich angelegen sein ließ, sich bei den Vorbereitungen dazu, mit dem Ballet-Hoftanzmeister Volumier, der ihm keinen Eingriff in seine Kunst verstatten wollte, bald erzürnte, bald wieder aussöhnte, welches uns beinah mehr Vergnügen machte, als das Ballet selbst.« — Neun verschiedene Denkmünzen wurden auf diese Vermählung geprägt; sie erwecken weder durch ihre Erfindung, noch durch ihre Ausführung eine günstige Vorstellung von dem Geschmacke jener Zeit, als deren Symbol in der Kunst- und Literaturgeschichte die Perrücke gilt. (*)

---

*) Dergleichen Schaustücken entsprechend ist der Styl, in welchem die Beschreibung davon abgefaßt ist. Eine der größten, von Peter Jansen erfundene und beschriebene, Medaille ist folgende: »Die eine Seite stellet Seine Königl. Majestät Friedrich I. in der Gestalt Jupiters auf einer, mit klaren und heitern Wolken umgebenen, Weltkugel vor, die Majestät und unumschränkte Macht anzudeuten, der mit beiden Händen die Kette des preußischen Ritterordens hält. Die Weltkugel wird von dem preußischen und märkischen Adler, davon jener den Seepter und den Reichsapfel, dieser das Schwert und den Seepter in den Klauen hat und die mit unverwandten Augen nach Seiner Majestät sehen, auf den Flügeln getragen. Oben zur linken Seite Jupiters geht in einem Triangel das göttliche Licht auf und sieht gleichsam mit gnädigen Gefallen an, wie der Adler mit der Ehre, die einen Fürstenstab und Schild, darauf ein Posthorn ist, trägt, sich nach dem königlichen Throne schwingt und nebst dem Palmzweige auch einen fliegenden Zettel, mit Seiner Königl. Maje-

Digitized by Google

§ 16.

Unter vielen Fremden, welche das festliche Berlin in dieser Zeit besuchten, zeichnete sich durch einen eben so prächtigen, als

---

stät Wahlspruche: SVVM CVIQVE. d. i. Jedem das Seinige, in die freie Luft hält. Die Deutung ist diese: daß Seine Majestät, als ein rechter Jupiter, oder Juvans Pater, d. i. hülfreicher Vater, für alle und jede Sorge trage; nach der Vollkommenheit eines gerechten Monarchen aber, einen Unterschied dabei zu machen wisse.« Im Abschnitte stehen die Worte:

FIDE ET CHARITATE.

(firmata scilicet est majestas.)

Der Sinn ist von dem Erfinder deutsch also ausgedrücket:

Wo jedem wird der Lohn,
Da stehet wohl der Thron.

Die Umschrift heißt:

CONSECRATIO AVGVSTI ORDINIS.

welche man auf die Einweihung des königlichen Ordens deuten sollte; der Erfinder aber hat solche auf das vollzogene königliche Liebesband gezogen, und also übersetzet:

Der Liebe heller Schein
Kann nicht verborgen seyn.

Auf der andern Seite zeiget sich der Tempel der Vesta, oder der Unsterblichkeit, vor welchem zur Rechten eine vestalische Jungfrau, so das Königreich Preußen abbilden soll, in vestalischem Habite zu sehen ist, neben welcher auf dem Fußgestelle, über einem sammtenen Küssen die königliche Krone und zweene Zepter liegen, anzudeuten, daß Preußen durch die königliche Krönung eine große Ehre wiederfahren. In dem rechten Arme führet sie einen langen Spieß, um welchen sich von unten auf eine Schlange windet, die ein Bild der Klugheit ist; mit beyden Händen aber setzet sie das Bildniß Seiner Majestät, daran der Titel: FRIDericus I., Dei Gratia REX BORVSsiae. d. i. Friedrich der Erste, von Gottes Gnaden König in Preußen; und die Unterschrift: ANno 1701. 2. POST AVGustum. d. i. 1701 den nächsten Tag nach dem Krönungsfeste, zu lesen ist, an dem Tempel: in dessen Mitte ein Palmbaum aufgerichtet ist, als ob solches gleich einem Heiligthume, so wie ehemals das Schutzbild der Trojaner, darinnen sollte verehret werden. Die Überschrift, die dazu gehöret, ist diese:

SERVATA SERVAMVR.

welche von dem Erfinder so verdeutschet worden:

Bleibt mir nur dieser Schutz,
Bleib ich der Feinde Trutz.

Auf der linken Seite dieses Tempels nähert sich demselben die Pallas, so mit der rechten Hand einen Schlüssel darreichet, die Erbfolge in dem

Digitized by Google

auffallenden Aufzug ein neapolitanischer Graf aus, der sich Don Dominico Caëtano Conte de Ruggiero nannte. Er fuhr in prächtiger Equipage, mit vier Pferden bespannt, hielt sich einen Maitre d'hôtel, zwei Pagen, zwei Kammerdiener und eine große Dienerschaft, sämmtlich in Scharlach gekleidet, mit Aufschlägen von gelbem Sammet, mit goldenen Tressen besetzt. Mit Neugier forschte man bei Hof nach der Herkunft, den Gütern und Herrschaften dieses reichen Grafen und erfuhr zu nicht geringem Erstaunen, daß die Quelle seines Reichthums nichts weiter, als ein Schmelztiegel sei, in welchem er bei nächtlicher Weile in geheimer Küche bei verschlossenen Thüren Gold mache. Der Schatz war schon längst erschöpft, die Bedürfnisse wurden mit jedem Tage größer, an Einschränkungen wollte man sich nicht gewöhnen und da man hörte, daß es ganz mit natürlichen Dingen zugehe, ohne Höllen-

---

Königreiche zu bemerken; in der linken Hand, mit welcher sie einen Spieß führet, hält sie das Brustbild Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen im Harnische, mit dem Titel: FRIDericus WILHelmus I. Regni BORussici HAERes, d. i. Friedrich Wilhelm der erste Cronprinz von Preußen. Über dem Bilde bricht die Sonne hervor, und bestralet das Bildniß mit ihrem Glanze, womit zugleich die Unterschrift deutlicher wird: NATIS ET NASCITVRIS.

Der Erfinder hat es so übersetzet:

Die Tugend setzt den Thron
Auch dem Augustus-Sohn.

Im Abschnitte findet man die Worte:

ARTE ET MARTE.
(munita scilicet est majestas.)

welche also verdeutschet worden:

Durch Kunst und Tapferkeit
Blühn ewig Land und Leut.

Dabey ist der Name des Münzmeisters Christian WERMVTH, und die Jahrzahl MDCCVI zu sehen. Auf dem äußern Rande stehen diese zweene lateinischen Verse:

AVSPICIVM SECLI PRVSSO DAT LVMEN OLYMPO
AVGVSTI REDITV SVRGAT SOL CLARIOR VSQVE.

Diese hat es dem Erfinder also zu übersetzen beliebt:

Laß dann die Andacht nun, mein König! Dich begleiten,
Daß selbst die Majestät die heißen Flammen fühlt:
So wird die Demuth da ein Lager sich bereiten,
Wo an dem Horizont der Sonne Klarheit spielt.
Der Himmel lasse Dir sie täglich heller scheinen,
So daß kein Nebeldunst steig zu dem Glanz der Deinen.

zwang und Beschwörung, alles nur durch die Wissenschaft gewonnen werde, ward man begierig, die nähere Bekanntschaft mit einem so ausgezeichneten Manne zu machen. Graf Caëtano wurde an den Hof geladen, wo ihn der König bei verschiedenen Gelegenheiten auszeichnete. Da er hin und wieder ein Wörtchen von geheimen Arcanen und von der Kunst: durch Multiplication Metalle zu veredlen, fallen ließ, drang man näher in ihn und verlangte aus bloßer wissenschaftlicher Neugier, oder vielleicht auch zur Aufklärung der neu errichteten Akademie — einige Proben seiner Kunst zu sehen, wozu der Tausendkünstler sich bereit erklärte. Da sich der Kronprinz vom Anfange an gegen den Zutritt des Grafen bei Hofe erklärt und sich von dem Könige wegen seines Mißtrauens in die Redlichkeit Caëtano's ernstliche Verweise zugezogen hatte, trug ihm dieser jetzt auf, bei dem Experiment gegenwärtig zu sein und alles dazu nöthige Geräth selbst zu beschaffen, womit der Goldmacher ganz einverstanden war. Der Kronprinz, dem alles daran gelegen war, den Betrug zu entdecken, ließ in einer der Schloßküchen einen Schmelzofen setzen, Blasebalg, Kohlen, Schmelztiegel besorgte er unter eigenster Aufsicht und ließ von dem Münzmeister eine Stange Kupfer, einen Fuß lang, einen Zoll dick, bringen, die mit einem Stempel versehen wurde, daß eine Vertauschung nicht statt finden konnte. Der Tag ward festgesetzt, die Stunde bestimmt, alles war in Bereitschaft; der König, der Kronprinz, die Markgrafen, der Oberkämmerer, der Schatzmeister, der Münzmeister und einige Hof-Cavaliere hatten sich eingefunden. Der Graf erschien. Mit geheimnißvoller Miene zog er sein, in goldener Büchse verwahrtes, Arcanum hervor, that ein wenig davon in den Schmelztiegel und da er wußte, wie gering das Zutrauen des Kronprinzen zu seiner Kunst war, wendete er sich ausschließlich an diesen, ersuchte ihn, das Feuer zu schüren, den Blasebalg zu ziehen und endlich die Kupferstange, nachdem er sie zur Hälfte mit Töpferthon bestrichen, in den Schmelztiegel zu stecken. Glühend zog er sie heraus, kühlte sie in einem daneben stehenden Wassereimer ab und — o Wunder! die Hälfte der Stange war in das glänzendste Gold verwandelt. Der Münzmeister war sogleich zur Hand, prüfte die Masse genau und versicherte, daß es das reinste Ducatengold sei. So

sehr der König geneigt war, dem willkommenen Künstler sogleich bedeutenden Vorschuß zu bewilligen, so war der Unglaube des Kronprinzen auch jetzt noch nicht besiegt und das einzige Geschenk, welches er dem Grafen zu geben verstattete, waren: zwölf Flaschen französischer Wein und auf zwölf Tage Bewirthung auf königliche Kosten. Dies genügte dem schlauen Italiener nicht, der sich, ohne Urlaub zu nehmen, heimlich empfahl. Der König, der nach der gemachten Probe das größte Vertrauen zu seiner Kunst gefaßt hatte, war nicht wenig darüber betroffen. Sogleich erbot sich der Kammerherr Marschall von Biberstein, dem selbst sehr daran gelegen war, durch so schöne Künste sich aus seinen Schulden zu retten, den Goldkünstler wieder zur Stelle zu schaffen. Der Beredtsamkeit dieses gewandten Hofmannes gelang es, den Grafen Caëtano wieder nach Berlin zu bringen, wo der König ihn mit Gnadenbezeugungen überhäufte, ihm sein, mit Edelsteinen reich besetztes, Portrait verehrte und das Patent als General-Feldzeugmeister ertheilte. Er erregte auf's Neue den lebhaftesten Wunsch des Königs, einige erkleckliche Proben seiner Kunst zu sehen. Caëtano war dazu bereit, nur verlangte er zur Beschaffung größerer Ausbeute größere Mittel und eingerichtete Anstalten. Nicht nur dies bewilligte ihm der König, sondern gab darin nach, daß er sich, wegen störender Zudringlichkeit derjenigen, welche nicht an seine Kunst glaubten, in Coswig niederlassen durfte, wo ihm alles, was er verlangte, eingeräumt wurde. Der ihm gesetzte Termin verstrich, ohne daß er das versprochene Gold lieferte und durch heimliche Flucht nach Stettin suchte er der weiteren Nachfrage sich zu entziehen. Noch einmal glückte es dem Könige, ihn zur Rückkehr nach Berlin zu bewegen; man ließ sich wiederum eine Zeit lang durch leere Vorspiegelungen täuschen und als man ernstliche Zeugnisse seiner Kunst verlangte, entwich er nach Hamburg. Mit vieler Mühe gelang es dem Könige, ihn dort, wo Bürgermeister und Rath sich seiner annahmen, aufheben zu lassen. Um sich seiner Person für die Zukunft zu versichern, wurde er nach Cüstrin gebracht und hier als Staatsgefangner behandelt. Der König drängte und drohte; Caëtano fing auf's Neue an zu laboriren und er vermochte es, den König wiederum so sehr für sich zu gewinnen, daß er ihn nach Berlin

Digitized by Google

kommen ließ, wo er ihn zu den Experimenten, die er jetzt in's Große zu treiben versprach, das Fürstenhaus einräumte, ansehnliche Vorschüsse machte und ihn aus der Hofküche verpflegen ließ. Dabei wurde er jedoch in weiteren Gewahrsam und beständiger Aufsicht gehalten; nur von Zeit zu Zeit erhielt er Erlaubniß, außerhalb der Stadt frische Luft zu schöpfen. Diese Freiheit benutzte er, nach kurzem Verweilen in Berlin, sich mit dem Golde, welches er aus dem Silber des Königs gewonnen, davon zu machen. In Frankfurt am Main, wohin er sich geflüchtet, wurde er auf Requisition des dort befindlichen preußischen Geh. Raths von Plothow ausgeliefert und unter guter Bedeckung nach Cüstrin gebracht. Hier wurde ihm der Proceß als Betrüger gemacht und das Urtheil lautete auf Tod am Galgen. In einem Kleide von Rauschgold und Flittern erlitt er diese Strafe am 23. August 1709 zu Cüstrin. — Wir würden diese traurige Geschichte nicht so umständlich mitgetheilt haben, wenn sie nicht einen Wendepunkt der Bildung jener Zeit bezeichnete und sie uns nicht einen sehr bestimmten Aufschluß über den Charakter Friedrich Wilhelms gäbe. Die Zeit des Aberglaubens und der Aufklärung beginnt sich zu scheiden, Friedrich I. vertraut sein Heil noch unbegreiflichen Künsten an, sein Sohn aber will dem Unbegreiflichen keinen Glauben schenken. Eben so wenig aber will er sein Glück und sein Besitzthum magischen Künsten verdanken, er weiß, daß das Glück das lohnendste und dauerndste ist, welches durch Anstrengung der eigenen Kraft gewonnen wird. Sein Sinn war allerdings auch auf Gewinn und Vermehrung des Eigenthums gerichtet; allein mit dem Pflugschaar ließ er nach Schätzen graben und sein Rohrstock war die Wünschelruthe, die ihm das verborgene Gold anzeigte. »Saure Wochen, heitre Feste, Tages Arbeit, Abends Gäste! war sein kräftig Zauberwort!«

§ 17.

Das königliche Haus ward im folgenden Jahre nach der Vermählung des Kronprinzen durch die Geburt eines Prinzen erfreut, von welchem die Kronprinzessin (den 23. November 1707) genas. Der Kronprinz überbrachte dem Könige die freudige Botschaft selbst, der, nachdem er Gott für solches Glück in seiner Betkam-

Digitized by Google

mer gedankt, sogleich zur Kronprinzessin eilte, um den neugebornen Enkel auf seinen Arm zu nehmen. Der Donner der Kanonen und Glockengeläute verkündigte der Stadt das glückliche Ereigniß. Der König versammelte noch an demselben Tage ein Ordenscapitel, in welchem er dem Neugebornen den schwarzen Adlerorden ertheilte und ihn zum Prinzen von Oranien ernannte. (*) In allen Kirchen wurde ein »Danktag« angestellt; die feierliche Taufhandlung aber, welche auf den 4. December festgesetzt wurde, gab eine erwünschte Veranlassung zu Festlichkeiten und einem öffentlichen Aufzuge, da sie in der Domkirche statt fand. Die Pathen des Prinzen waren: König Friedrich I., die Königin von England, der regierende Kurfürst von Hannover, die verwittwete Kurfürstin von Hannover, die Herren Generalstaaten und die reformirten Schweizer-Cantons.

Der englische Gesandte Mylord Raby vertrat die Stelle der Königin von England und der Kurfürstin von Hannover; der regierende Fürst von Anhalt-Dessau die des Kurfürsten von Hannover, der Generalstaaten und Schweizer-Cantons; beide wurden von dem Ober-Ceremonienmeister mit allen Förmlichkeiten zur Kirche abgeholt, wohin sich der König in einem Tragsessel, von dem Kronprinzen, den Markgrafen und großem Gefolge begleitet, begab. Der neugeborne Prinz wurde ebenfalls in einem Tragsessel auf dem Schooße seiner Oberhofmeisterin, Frau von Kameke, zur Kirche getragen, mit einem Orange-Sammetmantel, dem schwarzen Adlerorden, einer kleinen Krone und königlichem Schmuck angethan. Der König hielt den Prinzen über der Taufe, in welcher er die Namen Friedrich Ludwig erhielt. Am Abend war bei Hofe große Tafel und die Stadt war prächtig illuminirt.

Von den hochmögenden Herren Generalstaaten gingen ansehnliche Pathengeschenke ein. Sie verehrten dem jungen Prinzen in einer goldenen Kapsel eine Verschreibung auf 4000 Gulden jährliche Renten und überschickten der hohen Wöchnerin zwei schwere goldene Becken und 1500 Gulden in die Wochenstube. Der Ge-

*) Dies geschah auf Veranlassung der Erwerbung von Neufchatel und Valengin, welche dem Könige als oranische Erbschaft am 3. November 1707 waren zugesprochen worden.

Digitized by Google

schenke der anderen Pathen finden wir keine Erwähnung gethan. Der König verschrieb der Kronprinzessin das Fürstenthum Crossen als Leibgedinge und dasselbe huldigte ihr noch in diesem Jahre. Der erste Kirchgang der Kronprinzessin wurde festlich begangen und gab, wie uns gemeldet wird, »zur Aufführung einer prächtigen und lustigen Wirthschaft« Gelegenheit.

Diese Freuden wurden aber bald in Leid verwandelt, denn schon am 13. Mai des folgenden Jahres starb der Prinz Friedrich Ludwig. (1) Da zu derselben Zeit der König von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, schien aller Frohsinn aus den sonst so belebten Hallen der königlichen Schlösser gewichen zu sein. Dazu kam noch, daß die inneren Angelegenheiten des Landes in immer größere Verwirrung geriethen und die Cabalen und Intriguen am Hofe sich immer mehr verwickelten, seitdem es eine Partei gab, welche sich dem Kronprinzen näher anschloß, der alles aufbot, um den König über die treulose Verwaltung Wartenbergs aufzuklären.

Die schon erwähnte Verwandlung des Zeitpachtes der Domainen in Erbpacht wurde, im Auftrage des Grafen Wartenberg, durch eine Commission ausgeführt, an deren Spitze der Geheime-Kammerrath Luben von Wulffen stand, von dem das Unternehmen ausgegangen war. Da der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, sagte sich der Graf Wartenberg davon loß und Luben wurde seines Adels und seiner Ämter beraubt, man wieß ihm einen Deficit von 60,000 Thalern nach und setzte ihn fest. Nicht besser erging es dem Geheimen-Rath und Requetenmeister von Hamrath, dessen Vater kurfürstlicher Leibschneider gewesen war. Er gerieth ebenfalls durch die Cabalen des Grafen von Wartenberg in eine fiscalische Untersuchung und wurde zu lebenswierigem Gefängniß verurtheilt. Das Publicum nahm an dergleichen Vorfällen lebhaften Antheil und es fehlte nicht an Spottliedern und Pasquillen. (2)

---

1) Sein Tod soll, nach Morgensterns Versicherung, durch das heftige Kanonenfeuer bei seiner Geburt und die angreifenden Tauf-Ceremonien, wodurch er schon damals epileptische Zufälle bekam, veranlaßt worden sein.

2) Im October 1709, bald nach der Arretirung Hamraths, fand man am Galgen, der auf dem Neumarkte stand, folgendes angeheftet:

Digitized by Google

Die Krankheit des Königs veranlaßte die Ärzte, ihn im Sommer die Heilquellen zu Karlsbad brauchen zu lassen. Er begab sich im Juni 1708 dahin und übertrug dem Kronprinzen durch eine, ihm besonders ertheilte, Vollmacht während seiner Abwesenheit die Geschäfte der Regierung. Der Kronprinz gewann hierdurch eine genauere Einsicht in die Geschäfte der Staatsverwaltung, da er nicht allein über alles, was die Landesregiernng betraf, die strengste Rechenschaft forderte, sondern auch unaufgefordert ihm so manches mitgetheilt wurde, was ihm Aufschluß über diejenigen gab, deren Händen bisher die Leitung des Geschäfts anvertraut war. Eine Menge von Bittschriften gingen ein, in welchen die heftigsten Beschwerden gegen die Staatsverwaltung

---

»Willig! Willig! vergiß es nicht, daß du eines Rademachers Sohn bist!« So ließ sich der fromme Kurfürst von Mainz zurufen. — »Mein lieber Hamrath, hättest du dieses als eine Moral imitiret und nicht vergessen, daß du eines Schneiders Sohn, würdest du nicht gefallen sein. Du hast Alles aus Gnaden gehabt, es fehlten dir die Meriten zum Fundament. Hochmuth und armer Leute Thränen haben dich gestürzt!« — Auf einem anderen Blatte stand: »Messieurs Camerades! die ihr weder von Meriten, noch von Geburt Räthe seid, ihr Schuhputzer und Kutschenbespringer seid zu Dignitäten erhoben. Nehmet Euch ein Exempel, wo ihr nicht wollt eine fröhliche Nachfolge haben! — Kein Clima in der Welt ist glücklicher für Schwammdrücker und großer Herren Laquaien als unsere Republique, daher wird auch so sauber regiert. Wenn die Syndici von den Rathhäusern exeipiret werden, so sind Berlin und Cöln rechte und complete Fabriken von Idioten.

P. S. Um die Judicia der Welt aufzuklären, wäre unmasgeblich nöthig, daß des Hamraths Verbrechen communicirt würde, weil pro und contra davon disputirt wird.«

Auf einem Zettel, welchen man im Dom im Klingebeutel fand, standen die Worte:

O König merk'
Drei sind gottlose Buben:
von Hamrath, Hülsemann, von Luben.

Die Kammerverwaltung war so sehr heruntergekommen, daß sie zum Spott des Pöbels wurde, welcher auf die beiden Geheimen-Räthe von Dankelmann (einen Bruder des Exministers) und von Fuchs, einen Gassenhauer auf offner Straße sang, dessen Rundreim war:

»Jur, Bruder, jur,
Morgen kommt Herr Fuchs,
Übermorgen Dankelmann,
Dann geht das juren wieder an.«

Digitized by Google

und gegen Beamte geführt wurden und Friedrich Wilhelm lernte schon jetzt mit eigenen Augen sehen. (1)

Diejenigen, welchen der König bisher ein unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte, befürchteten von dem zunehmenden Einflusse des Kronprinzen eine ihnen ungünstige Zukunft und suchten einer fernern Annäherung des Königs zu dem Kronprinzen dadurch entgegen zu arbeiten, daß sie den König zu veranlassen suchten, zu einer dritten Vermählung zu schreiten. Der Graf Wittgenstein und der Kammerherr Marschall von Biberstein, welche sich in der Begleitung des Königs befanden, machten die Herzogin von Sachsen-Zeitz, die Schwester des Königs, welche sich ebenfalls in Karlsbad befand, mit ihren Plänen bekannt. Man erweckte dem Könige unnöthige Besorgnisse wegen des Erlöschens seines Hauses, wenn er nicht selbst dafür Sorge trage und so erklärte er sich, da er nach der Rückkehr aus dem Bade sich kräftiger als je fühlte, bereit, die Prinzessin Sophie Luise von Mecklenburg-Grabow zur dritten Gemahlin zu wählen. (2) Das Beilager des Königs wurde mit gewohnter Pracht, aber nicht mit der ehemaligen Heiterkeit gefeiert. Der König erfuhr an dem Tage der Vermählung, daß man ihn über den Zustand der Kronprinzessin, die wiederum guter Hoffnung war, getäuscht hatte und so ließ er Schauspiel, Ballete, Oper und Feuerwerk vorübergehn, ohne an der Anordnung derselben so lebhaften Antheil wie ehedem zu nehmen. Die Anordnung war dem Ober-Kämmerer überlassen, dessen hochmüthige Gemahlin es durchzusetzen wußte,

---

1) Auch nach der Rückkehr des Königs währte dies Einreichen von Bittschriften fort, welches den Umgebungen desselben so lästig wurde, daß sie ein »Edict wider das muthwillige Supplicirenc veranlaßten und den 1. September 1710 erschien eine Cabinetsordre, daß künftig alle Relationen, Suppliken, Attestate und was sonst von den Raths-Collegien sub nomine collectivo und unter der Unterschrift: »Burgemeister und Rath« bei Hofe übergeben würden, von drei Mitgliedern des Magistrats eigenhändig unterzeichnet sein sollten.

2) Nach Herrn von Pöllnitz Memoiren Th. I 321 hatte man dem Könige zuerst die Prinzessin Marie Amalie von Nassau-Diez in Vorschlag gebracht und der Kammerherr von Chalsac erhielt den Auftrag, die Werbung anzubringen, die jedoch abgelehnt wurde, da die Fürstin von Nassau sich weigerte, ihrer Tochter bei der Vermählung die Schleppe zu tragen.

Digitized by Google

daß ein neues Rangreglement feststellte, daß sie den Rang vor der Oberhofmeisterin der Königin und den unvermählten Prinzessinnen haben sollte. Die junge Königin, welche an dem Hofe ihres Bruders nicht in den Formen eines so strengen Ceremoniels gelebt hatte, fühlte sich bald sehr unbehaglich an dem Hofe zu Berlin und sie gab hinwiederum dem Könige vielfache Veranlassung zur Mißstimmung dadurch, daß sie sich erlaubte, sich in Sachen der Kirche und des Glaubens als eine eifrige Lutheranerin einzumischen. Der König, welcher sich in dieser Zeit sehr angelegentlich mit dem Gedanken beschäftigte, eine Vereinigung der lutherischen und reformirten Gemeinden zu einer evangelischen Kirche zu Stande zu bringen, wies die Versuche, welche seine Gemahlin machte, ihn zu ihrem Glauben zu bekehren, sehr entschieden zurück und so gerieth die unglückliche Königin ganz in die Gewalt der Pietisten, welche ihre, ohnedem gereizte, Einbildungskraft bis zum Wahnsinn steigerten.

Zu diesen häuslichen Sorgen, von denen die königliche Familie heimgesucht wurde, gesellte sich noch vielfache Noth des Landes, welches durch eine Seuche verheert wurde, gegen deren Weiterverbreitung strenge Maßregeln angeordnet waren, so daß mehrere Monate hindurch die Thore von Berlin gesperrt und allgemeine Bußtage angeordnet wurden; der Kronprinz war bereits im April zu dem Heere in den Niederlanden abgereist.

Eine heitere Unterbrechung der traurigen Einförmigkeit, welche an die Stelle des muntern Hoflebens getreten war, veranlaßte die Ankunft der Könige von Dänemark und von Polen, welche den 2. Juli 1709 in Potsdam eintrafen und mit Friedrich ein Bündniß schlossen, um sich gegen Karl XII. von Schweden sicher zu stellen, im Fall dieser einen Angriff auf ihre Grenzen unternehmen sollte. Da die Kronprinzessin in diesen Tagen von einer Prinzessin entbunden worden war, wurden die anwesenden Könige zu Taufzeugen gebeten und dies gab den Dichtern, Schöngeistern und Sterndeutern am Hofe Veranlassung, einander in lateinischen und deutschen Schmeicheleien zu überbieten zu suchen. (*) Die

*) Ein Herr von Meusebach verglich in seinem Gedichte die neugeborne Prinzessin mit dem Jesuskinde, zu dessen Wiege die drei Könige

feierliche Taufhandlung ward in der königlichen Schloßcapelle verrichtet und die Prinzessin erhielt die Namen Friederika Sophie Wilhelmine.

§ 18.

Der Kronprinz war bei diesen Feierlichkeiten nicht zugegen, da er schon den 25. April wiederum nach den Niederlanden zu der Armee abgegangen war, welche dort unter dem Befehl des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen gegen das, von dem Marschall Villars commandirte, französische Heer versammelt war. Schon im vergangenen Jahre hatte das preußische Hülfsheer, welches die Generale von Lottum und von Natzmer befehligten, an vielen Gefechten rühmlichen Antheil genommen und der Kronprinz wurde von den Waffengefährten, mit denen er den Feldzug vom Jahre 1706 gemacht, freundlich willkommen geheißen.

Der König ertheilte ihm unter dem 22. April 1709 für sein Verhalten während des Feldzuges in den Niederlanden, wohin ihm der Generallieutenant Fink von Finkenstein als Begleiter mitgegeben wurde, folgende

»Instruction: Vor Unsers Von Gottes Gnaden Friedrich Königs in Preußen tot. tit. innig und herzlich geliebten Sohnes des Kronprinzen Ld. bei Ihrem bevorstehenden Sejours in der alliirten Armee in Spanischen Niederlanden.

1) Gleichwie Wir in das Verlangen so Seine Liebden bezeiget haben, die bevorstehende Campagne in den Spanischen Niederlanden bei der alliirten Armee zu thun, gerne gewilliget und Unsern väterlichen Consens dazu gegeben haben, also werden

---

des Morgenlandes gekommen. In Berlin erschien eine astrologische Schrift, unter dem Titel: »Vorstellung des Himmels bei der Zusammenkunft dreier Großmächtigen Könige, welche geschehen ist am 2. Juli Anno 1709 zu Potsdam in der Kurmark Brandenburg, um welche Zeit gleich auch drei herrliche Planeten, nehmlich die Sonne, der herrlichste, Saturnus, der oberste, und Venus, der leutseligste Planet nahe am Himmel beisammen waren.« — Von den lateinischen Gedichten führt eines die Aufschrift:

»Trinum perfectum, nobile Trifolium, Reges Triumviros,
Hic Rex, Rex et Rex, quorum unusquisque Mars, Jupiter et Sol etc.«

Digitized by Google

Seine Liebden nunmehr, da der Alliirten Truppen Sich zu moviren anfangen, die Reise nach gemeldeten Niederlanden antreten können, auch unterwegs wann Sie die Maaß passiren, alle nöthige Praecautiones nehmen, daß Sie mit Ihrer bei sich habenden Suite sicher überkommen und von den feindlichen Partheien keine Ungelegenheit zu befahren haben mögen.

2) Unterwegs sowohl als in der Armee haben Seine Liebden in allem was vorkömmt, Unsers General-Lieutenants des von Fink zu Finkenstein Einraths und Aufwartung Sich zu bedienen, maßen Wir demselben befohlen, auch auf seine Pflicht und Gewissen gebunden haben, in allen Begebenheiten Seiner Liebden dasjenige an- und abzurathen, was zur Conservation Dero Person an welcher vor Unsern Königlichen Hause, auch getreuen Unterthanen, Land und Leuten alles gelegen, auch sonsten zu Seiner Liebden Besten das convenabelste ist und wie er solches vor Gott und Uns zu verantworten getrauet.

3) Weil der Duc de Marlborough die ganze Force der Alliirten in den Spanischen Niederlanden en chef kommandirt, derselbe auch vor Uns und Unser Haus bisher in allen Begebenheiten eine sonderbare Devotion bezeiget, so haben auch Unsers Sohnes des Kronprinzen Liebden während der Campagne Sich vornehmlich an desselben Person zu halten, und so viel als möglich um und bei demselben zu seyn, bevorab da sie auch solchergestalt am besten alles was vorgehet und wie die Kriegs-Operationen dirigiret werden, erfahren und sehen können.

4) Nach dem Herzog von Marlborough wird auch nöthig seyn daß Seine Liebden mit dem Prinzen Eugen und den übrigen vornehmen Generalen von England, dem Stab und allen übrigen, so sich in die Armee befinden, fleißig umgehen, maßen Seine Liebden dasjenige was Sie als ein Prinz von Ihrer naissance und künftiger König von dem Kriege wissen müssen, von denenselben am besten erlernen können.

5) Allen solchen Generalen wie auch allen andern bei der Armee sich etwa befindenden vornehmen Leuten, absonderlich denen von der englischen Nation, werden Seine Liebden jedesmal mit Civilitaet und Höflichkeit begegnen und sich so viel möglich bemühen, daß ein jeder von Ihnen satisfait sey, auch lieber meh-

Digitized by Google

reren Respect vor Sie gewinnen möge, welches Seiner Liebden nicht schwer seyn wird, wenn Sie nur des Ihnen von Gott verliehenen Talentes Sich gebrauchen.

6) Ferner wird auch gut seyn, daß Seine Liebden solche Generale und Deputirte fleißig bei Sich zur Tafel nöthigen und ihnen dabei gütlich thun, auch wenn schon etwas, so Seiner Liebden nicht gefiele, vorginge, solches lieber dissimuliren, als darüber mit jemand in certation treten.

7) Bei Partheigängen, Fouragirungen und andern dergleichen Expeditionen, haben Sich Seine Liebden nicht zu finden, weil es Deroselben keine Ehre bringen kann, Dero Person dabei zu exponiren. In Bataillen aber wollen Wir, daß Seine Liebden Sich bei der Person des Herzogs von Marlborough halten und von denselben nicht weichen, in Belagerungen auch nicht weiter hasardiren soll, als unsere Generale, deren Seine Liebden jedesmal einen oder mehrere um sich haben müssen, gut finden werden und wollen Wir Seine Liebden hierdurch väterlich ermahnt haben, solchen Unsern Generalen in dergleichen Fällen zu folgen und Sich vorsätzlich in keine Gefahr zu begeben. Seine Liebden wissen, wie herzlich Wir Sie lieben und daß bei Unserm nunmehr angehenden Alter Wir alle Unsere zeitliche Trost und Hoffnung auf Sie gerichtet haben und werden Sie hoffentlich also ohne Noth Sich nicht um Ihre Gesundheit und Leben und welches darauf wohl nothwendig erfolgen würde, auch Uns selber mit Gram und Kummer unter die Erde bringen.

8) Weil auch der General-Lieutenant Fink seine Dienste in der Armee nach seinem Charakter thun wird und alsdann bei des Kronprinzen Ld. nicht aufwarten kann, so haben Seine Liebden alsdann jedesmal jemand anders von Unsern Generalen, maßen Wir denselben absonderlich Unsern General-Lieutenant den von Natzmer rekommandirt haben wollen, zu Sich zu ziehen und von demselben Sich überall bedienen zu lassen. An den Duc de Marlborough haben Wir Seiner Liebden ein eigenhändiges Schreiben mitgegeben und haben Dieselben auch einen Brief an den Prinzen Eugen hierbei zu empfangen. Schließlich geben Wir Seiner Liebden zu dieser Ihrer Reise Unsern väterlichen Segen und bitten Gott, daß er Sie überall mit dem Schutze seiner

Digitized by Google

heiligen Engel begleiten, Sie vor allem widrigen Unfall bewahren und Sie hiernach gesund und fröhlich wieder zu Uns bringen wolle. Urkundlich ꝛc. Cöln den 22. April 1709. Friedrich.«

An des Prinzen Eugen Durchlaucht.

»Ew. Liebden wird hoffentlich nicht unangenehm seyn, daß ich meinen Sohn, den Kronprinzen, zu der alliirten Armee in Brabant gehen lasse, um allda die Campagne zu thun. Es wird derselbe dadurch das Vergnügen und Glück erlangen, mit Ew. Ld. persönlich bekannt zu werden und in der Gesellschaft eines so großen Capitains wie Ew. Ld. seyn, Seine Zeit wohl und nützlich anzuwenden. Ich will Ihn auch zu solchem Ende Eurer Liebden bestens recommandirt haben und versichere Sie, daß ich mit sonderbarer u. s. w. Cöln den 22. April 1709. Friedrich.«

An den Herzog von Marlborough wurde dem Kronprinzen ebenfalls ein eigenhändiges Schreiben des Königs mitgegeben, für einen glücklichen Erfolg und erwünschtes Wohlsein des Kronprinzen während des Feldzuges Kirchengebete angeordnet. (*) Zur Unterhaltung einer anständigen Tafel im Felde wurden dem Kronprinzen 6000 Thaler guten Geldes aus den Schatoullgeldern angewiesen. Der Geheime-Cammerrath von Creutz begleitete den Kronprinzen als Secretair und führte die Correspondenz; selbst die Briefe des Kronprinzen an den König sind von seiner Hand geschrieben und nur von dem Kronprinzen unterzeichnet. Als Leibarzt begleitete den Kronprinzen der königliche Leibmedicus Dr. Gundelsheimer, welcher dem Könige ebenfalls von Zeit zu Zeit über das Befinden des Kronprinzen Bericht erstattet. Der Geheime-Cammerrath erhielt 500 Thaler, der Leibmedicus 300 Thaler zur Feldequipage auf königlichen Befehl angewiesen.

Der Kronprinz nahm seinen Weg über Hannover, Minden, Wesel, Venlo, Mastricht und traf den 13. Mai bei den preußi-

*) Des Krieges geschieht in diesem Gebete keine Erwähnung; es heißt nur darin: »Und weilln des Kronprinzen Königl. Hoheit eine Reise in auswärtige Lande vorgenommen, so wollest du, o Herr, unser Gott, dieselben durch deinen heiligen Geist allezeit regieren und führen, Sie mit dem Schutz deiner Engel auf Dero Wegen und Stegen allenthalben begleiten, für allen Zufällen kräftiglich bewahren und zu seiner Zeit im vergnügten Wohlseyn wieder anhero bringen.«

Digitized by Google

schen Truppen ein, welche sich auf dem Marsch zur großen Armee befanden. Nachdem er einige vergnügte Tage in Brüssel, wohin ihn der Erbprinz von Hessen-Cassel eingeladen, zugebracht hatte, begab er sich in das Lager von Drengen und hielt über die preußischen Truppen, Infanterie sowohl als Cavallerie, Heerschau. Anfänglich war es noch zweifelhaft, ob es zum wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten kommen würde, allein da Ludwig XIV. die im Haag in Vorschlag gebrachten Bedingungen nicht annahm, brachen die Truppen der Verbündeten zu Anfange des Juni aus ihren Standquartieren auf, um näher an einander zu rücken. Die Preußen unter Lottum und Natzmer trafen über Brüssel bei Oudenarde ein.

Die Friedensunterhandlungen in dem Haag hatten bei dem Könige von Preußen ein gerechtes Mißtrauen erweckt. Ihm war noch im Andenken, wie untreu die Verbündeten bei dem Friedensschluß zu Ryswiek für ihn gesorgt und er suchte einer ähnlichen Begegnung dadurch zuvorzukommen, daß er den Kronprinzen genau von den, durch die undankbaren Holländer eingeleiteten, Verhandlungen in Kenntniß setzte. Er theilt ihm in einem Schreiben vom 5. Juni 1709 mit, daß die Generalstaaten den preußischen Bevollmächtigten von den Friedensverhandlungen ausgeschlossen und ihn nicht eher, als bis alles abgemacht gewesen sei, von dem Inhalte derselben unterrichtet hätten. Der König beklagt sich, daß die Staaten zu seinen Gunsten nichts weiter stipulirt hätten, als daß der König von Frankreich ihn als König und Fürst von Neufchatel anerkenne; gegen die Ansprüche des Prinzen Conti und anderer werde ihm keine Sicherheit gegeben; das Fürstenthum Orange und die in der Franche Comté gelegenen Güter würden von den Staaten unter dem Vorwande, daß sie die Testaments-Vollzieher des Königs von England wären, in Anspruch genommen und, was das ärgste sei, das ganze Oberquartier von Geldern hätten sie sich en pleine Souveraineté et proprieté zugelegt. Der König, den »dieses indigne Verfahren mortificirt«, hat zu dem Kronprinzen das Zutrauen, daß er an diesem unverdienten Benehmen ein gerechtes Mißfallen haben werde, weshalb er den Wunsch ausspricht: er möge dieser Sache weiter nachdenken und wie er meine, daß diesem Verfahren zu

begegnen sei, mitthellen. Zugleich möge er mit dem Herzoge von Marlborough und dem Prinzen Eugen Rücksprache darüber nehmen und bei ihnen anfragen: »ob man die Holländer immerhin also den Meister spielen lassen und nicht endlich einmal auf Mittel bedacht sein wolle, diese undankbaren, übermüthigen Leute in ihre Schranken zu bringen.« — Einen zweiten Beweis davon, welches Vertrauen der König zu der Einsicht des Kronprinzen in die politischen Verhältnisse und zu seinem festen Willen, die Krone des neugeschaffenen Königreichs mit Ehre zu behaupten, hegt, finden wir in einer, in demselben Schreiben enthaltenen, Mittheilung über einen Antrag, welcher zum Nachtheile Brandenburgs von dem Kurfürsten von Hannover bei dem Reichstage zu Regensburg gemacht worden war. Dieser Antrag zielte dahin, Kurbrandenburg von den Successionsrechten in Mecklenburg auszuschließen, worüber der König um so ungehaltener sein mußte, als das Kurhaus Hannover seinem Hause so nah verwandt war. Dies Schreiben ist ebenfalls in der Form einer Instruction abgefaßt und kann als ein schönes Zeugniß des väterlichen Vertrauens gelten, weshalb wir es vollständig mittheilen.

»Instruction. Vor des Kronprinzen Königl. Hoheit.

Es wird Deiner Liebden ohne Zweifel bekannt sein, was in dem Haag wegen Behandlung des Friedens mit der Krone Frankreich ohnlängst passirt, vielleicht aber ist Ihro nicht so eigentlich vorgekommen, wie mit Mir dabei umgegangen und wie schlecht Ich dabei gefahren seyn würde, wo die dem Marquis de Tacy nach Paris mitgegebenen Präliminar-Artikul von dem Könige in Frankreich wären angenommen worden, denn man hat nicht allein Meinen Minister den von Schmettau wider den deutlichen Inhalt der zwischen Mir und Meinen Alliirten aufgerichteten Tractaten von den Conferenzen ausgeschlossen, auch ihn von allem was Meinethalben dabei vorgekommen eher nicht als bis alles richtig und unterschrieben gewesen die geringste Nachricht gegeben, sondern alles was man endlich Mir zu gute in den Tractat gebracht, bestehet darin, daß Frankreich Mich als König und als Fürst von Neufchatel erkennen soll, ohne daß wider den Prinzen von Conty und andere die auf Neufchatel Prätension gemacht Mir einige Sicherheit verschafft worden, ohnerachtet solches in denen

mit Mir aufgerichteten Tractaten deutlich versprochen gewesen. Von dem Fürstenthum Orange aber und denen Mir nach allem Recht zugehörenden sehr considerablen Gütern in der Franche Comté ist in den Präliminar-Artikeln nicht das geringste enthalten und vernehme Ich daß die Generalstaaten, das Fürstenthum Orange und die Güter in der Franche Comté für sich selbsten begehren wollen, unter dem Vorwande, daß sie Executoren von des Königs von England Testament wären und daß, so lange bis Ich Mich mit dem Prinzen von Nassau völlig verglichen, sie die Possession von allem was zu der Orange-Succession gehört, haben und behalten müßten. Das ärgste aber ist, daß die Staaten in den Präliminar-Artikeln das ganze Oberquartier von Geldern en pleine Souveraineté et proprieté sich zugelegt und daß die Regenten von dem Staat sich ungescheut vernehmen lassen, sie würden Mir weder die Stadt und Festung Geldern, noch etwas von den umliegenden dazu gehörenden Lande lassen, sollten sie auch die Festung blocquiren und Mich dadurch, den Ort zu verlassen obligiren müssen. Deine Liebden wird nun leicht erachten, wie sehr Mich dieses indigne Verfahren mortificiren müsse. Ich habe wie Deine Liebden am besten weiß, bisher redlich bei der guten Parthei gehalten und alle Avantagen die Mir Frankreich vor und nach offeriret um Mich von den Allürten zu detachiren, ausgeschlagen. Ich habe alles was mir aus Meinem Lande an Mannschaft und Gelde zu erzwingen gewesen, zu dem Kriege angewandt, ohne daß die Holländer auch nur einen Schuß Pulver dazu hergegeben, habe auch zur Occupirung derjenigen Plätze, so die Holländer sich jetzo zueignen, das Blut so viel braver Leute von meiner Armee mit angewandt und dieses ist nun der Dank dafür. Es sind Deine Liebden gar zu vernünftig und Sie lieben das Interesse Ihres Hauses gar zu sehr, daß Sie nicht an diesen unverdienten Bezeigungen ein gerechtes Mißfallen tragen sollten. Es wollen auch Deine Liebden nach Ihrer Prudence der Sache nachdenken und wie Sie meinen daß diesem Verfahren zu begegnen sey, Dero Gedanken mir eröffnen, auch mit dem Duc de Marlborough und dem Prinzen Eugen (denn gegen die Holländer wäre besser alles zu dissimuliren) deshalb sprechen, Meinen gegen die Holländer gerechten Verdruß ihnen zu erkennen geben

und von ihnen vernehmen, ob Wir die Holländer immerhin also den Meister spielen lassen und nicht endlich einmal auf Mittel bedacht sein wollen, diese undankbaren übermüthigen Leute in ihre Schranken zu bringen, weshalb ich denn mit dem Kaiser und dem Könige von England gern in alle die Messuren eingehen will, so dieselben gerecht und raisonnable auch dem gemeinen Wesen zuträglich befinden werden und zweifle ich nicht, Deine Liebden wird darin mit Mir einig seyn, daß Ich den Holländern in den Punkt von Geldern durchaus nicht nachzugeben, sondern alles was menschenmöglich ist, anzuwenden habe, um diesen Ort, welcher für Mich und Meine Lande von gar zu großer Importance ist, zu behalten.

Hierbei communicire Ich auch Deiner Liebden was vor ein nachdenkliches votum der Churfürst zu Hannover durch seinen Gesandten ohnlängst zu Regenspurg hat abgeben lassen und wodurch dahin angetragen wird, daß diejenigen Stände des Reichs die ihre Contingente an Geld und Mannschaften in dieser letzten Campagne, da der Churfürst das Commando am Oberrhein gehabt, nicht zu desselben innehabender Armee gestellt, solches dreifach zu ersetzen angehalten auch sie und ihre Kinder aller im Reich habender Anwartung auf andere Reichsfürstenthümer verlustig erklärt werden sollten. Da Ich nun meine wider Frankreich agirende Truppen unmöglich so sehr vertheilen und versplittern können, daß über dasjenige Antheil so sich davon in Italien und in den Niederlanden befunden, das dritte auch annoch nach dem Oberrhein, woselbst ohnedem wegen der theuren Fourage nicht zu subsistiren ist, gesandt werden sollte und deshalb es bei den beiden Corps in Italien und den Niederlanden bewenden lassen müssen, ohne in diesem und dem verwichenen Jahre einige Truppen nach dem Oberrhein schicken zu können, so will man ohne Zweifel durch dieses votum mir zu Leibe und gedenkt dadurch ein Mittel erfunden zu haben um das Mecklenburgsche und andere Successionsrechte, die dem Hause Braunschweig ein so großer Stachel im Auge sind, mir aus den Händen zu bringen. Es ist aber dieses dabei am remarquabelsten daß nicht allein diejenigen regierenden Reichsstände, welche ihre Contingente dem Churfürsten von Hannover nicht unter seine Disposition gegeben haben, sondern auch

deren Kinder aller Successionsrechte nach des Hannöverschen Hofes Meinung verlustig erklärt werden sollen, welches Deine Liebden als Meinen Sohn auch treffen würde und sollte man sich zu den Hannöverschen Ministern welcher dergleichen seltsame Dinge ihrem Herrn angerathen, billig nicht versehen haben daß man ihrerseits eine Sache auf die Bahn bringen würde, die Deiner Liebden als einen, mit dem Churhause Hannover so nahe allürten Prinzen zu dem größten Tort und Schaden gereichen würde. Wie hart aber auch dieses Verfahren des Chur-Braunschweigschen Hofes ist, so gebrauche Ich doch dabei alle ersinnliche moderation und Ich hoffe daß man zu Hannover endlich deshalb in sich gehen und von dergleichen unfreundlichen Äußerungen die auch nirgends die gehoffte Approbation gefunden, abstehen werden.

Cöln an der Spree den 5. Juni 1709. Friedrich.«

Während der Belagerung von Tournay befand sich der Kronprinz unausgesetzt bei den Truppen im Lager von Orchies und lebte in dem vertrautesten Umgange mit dem Herzoge von Marlborough, dem Prinzen Eugen, dem Fürsten von Anhalt-Dessau, General Derfflinger und anderen ausgezeichneten Feldherren. Fast täglich war er bei Mylord Duc, oder dem Prinzen Eugen zu Gast, oder diese aßen bei ihm. Hier war es auch, wo man einst darüber stritt, ob der König von Preußen mehr als 15,000 Mann in's Feld stellen könne, worauf der Kronprinz mit gewohnter Heftigkeit herausfuhr, sie sollten es erfahren, daß er mehr als 30,000 halten könne. — Mit pünktlicher Genauigkeit sendet er während der Krankheit des commandirenden Generals Grafen Lottum's dem Könige die wöchentlichen Listen ein und besonders lernen wir seinen Eifer für den Dienst bei der Verhandlung wegen einiger metallener Geschütze kennen, welche dem Könige nach der Übergabe von Lille und Tournay von den Generalstaaten als Geschenke verehrt wurden. Das wichtigste Ereigniß dieses Feldzuges für den Kronprinzen war die Schlacht bei Malplaquet, den 11. September 1709, in welcher die Franzosen, unter dem Feldmarschall Villars, von dem Heere der Verbündeten, unter dem Herzoge von Marlborough und Prinzen Eugen, vollständig in die Flucht geschlagen wurden. Der Kronprinz, welcher sich während der Schlacht unausgesetzt bei dem Herzoge von Marlborough und dem Prinzen

Eugen befand, zeigte so viel Unerschrockenheit und kaltes Blut, daß diese vielversuchten Feldherren ihm das größte Lob ertheilten. Zwei von den ihm zugetheilten Ordonnanzen wurden dicht an seiner Seite erschossen und ein Leib-Sattelknecht des Prinzen Eugen, der unmittelbar hinter ihm ritt, ebenfalls von einer Kugel getödtet. In keiner Schlacht der neueren Zeit waren so große Heere auf einander getroffen, als bei Malplaquet, wo eine jede Partei über einhunderttausend Mann zählte. Die Tapferkeit der preußischen Truppen erwarb sich allgemeine Anerkennung, sie fochten mit so ausgezeichnetem Muthe, daß die glückliche Entscheidung des Tages ihnen vornehmlich zugeschrieben ward. Die öffentlichen Schriften und fliegenden Blätter trugen den Ruhm der preußischen Waffen durch ganz Europa und auch des jugendlichen Kronprinzen ward darin mit verdientem Lobe gedacht: »Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen — so berichtet die europäische Fama (Th. VIII S. 754) — haben sich in der Schlacht beständig um die beiden erfahrnen Helden, den Prinzen Eugen und Herzog von Marlborough, befunden und mit denselben alle Gefahr, aber auch alle Ehre gemein gehabt, dazu sie sich um so viel mehr berechtiget fanden, weil einige tausend Mann preußische Völker, wie gewöhnlich, auch in diesem Feldzuge ihre alte Tapferkeit behaupteten und sonderlich in der entsetzlichen blutigen Schlacht unglaubliche Proben derselben sehen ließen, davon S. K. H. ein Zeuge war. Denn die Preußen drangen unter Anführung ihres sowohl versuchten als klugen Anführers, des Generals Fink von Finkenstein, in währender Schlacht bis an den Feind durch und kamen an dessen rechten Flügel in seine für unüberwindlich ausgeschrienen Verschanzungen hinein, trieben die Reiterei dessen in die Flucht, fielen dem Fußvolk in den Rücken und nöthigten solches, sich zu ergeben, welcher wohlausgesonnene und mit aller Klugheit und gesetztem Muthe ausgeführte Kriegsanschlag nach des großen Helden, des Prinzen Eugen, eigenem Urtheil den glücklichen Ausgang der Schlacht am meisten befördert hat.« Das Andenken an diese Schlacht hielt Friedrich Wilhelm hoch in Ehren und feierte den 11. September immer als einen festlichen Tag.

Vor allem empfindlich war dem Kronprinzen der Verlust des Generalmajors von Tettau, der in dieser Schlacht blieb. Er hatte,

wie erzählt wird, eine Vorahndung von seinem Tode gehabt und den Tag vor der Schlacht von dem Kronprinzen mit den Worten Abschied genommen: »daß der morgende Tag der letzte seines Lebens sein würde; daß er demungeachtet seine Schuldigkeit, ohne alle Furcht vor dem Tode, als ein redlicher Kerl thun werde.« Der Kronprinz verwies ihm eine so thörichte Einbildung und lachte ihn aus; um so betroffener war er, als ihm am Tage der Schlacht die Meldung von Tettau's Tode gebracht wurde. Der Oberst von Derschau, welcher mit rühmlicher Hingebung den zum Tode Verwundeten aus dem Getümmel gebracht, empfahl sich dadurch dem Kronprinzen so sehr, daß er ihm von dieser Zeit an das größte Vertrauen schenkte. Nach der Übergabe der Festung Tournay, deren Citadelle sich noch einige Zeit gehalten hatte, wurde die Belagerung von Mons unternommen. Die Arbeiten schritten wegen des nassen Wetters sehr langsam vor, deshalb beurlaubte sich der Kronprinz bei dem Herzoge von Marlborough, welcher ihm als Anerkenntniß der Tapferkeit und Ausdauer, die er und seine Preußen bewiesen hatten, zwei Feldstücke, drei Standarten und zwei Fahnen, die sie den Feinden abgenommen, für den König übergab. Hierauf verließ der Kronprinz das Heer den 10. October. Ihn verlangte danach, seine Gemahlin wiederzusehen, die ihn während des Feldzuges mit einer Prinzessin beschenkt hatte. Seinen Weg nahm er über Brüssel und Amsterdam, wo er am 18. October eintraf und begab sich von hier über Wesel und Minden nach Hannover, wo ihn seine Gemahlin empfing, mit welcher er nach kurzem Verweilen über Lüneburg, Tangermünde und Rathenau, nach Berlin, wo er am 11. November wohlbehalten eintraf, zurückkehrte.

§ 19.

Aus handschriftlichen Zeugnissen, die zum Theil von dem Kronprinzen eigenhändig, zum Theil von seinen Begleitern, dem Generallieutenant Grafen Finkenstein und dem Geheimen-Cammerrath Creutz, niedergeschrieben wurden, versuchten wir ein Tagebuch jenes Feldzuges (von 1709) zusammenzustellen, welches zwar nicht reich an bedeutenden Ereignissen ist, uns aber über das vertrauliche Verhältniß, in welchem der Kronprinz mit den beiden

Digitized by Google

commandirenden Feldherren lebte, näher unterrichtet. Für Freunde der Kriegsgeschichte werden die Nachrichten über die Belagerung von Tournay nicht ohne Interesse sein.

Den 10. Mai 1709. Der Kronprinz reist von Wesel ab, geht bis Maaseyk, wo er eine Escorte von drei Schwadronen findet, welche der General Dopff, Gouverneur von Mastricht, ihm geschickt hat.

Den 11. Abreise von Maaseyk. Eine Stunde von diesem Orte wird der Kronprinz von dem General Dopff und den Officieren der Garnison von Mastricht bewillkommt und von dem General eingeladen, bei ihm zu wohnen. Der Kronprinz nimmt dies an, verbittet sich jedoch, da er incognito reisen will, jede Ceremonie. Die eben anwesenden Deputirten der Generalstaaten warten dem Kronprinzen auf und begrüßen ihn im Auftrage der Generalstaaten. Mittagstafel bei dem General Dopff. Nach Tische läßt der Kronprinz 4000 Mann würtembergische Truppen vorbei defiliren und besichtiget einen Theil der Befestigungen.

Den 12. Der Kronprinz besichtiget das preußische Regiment Varenne und hierauf die Befestigungen des Petersberges in Begleitung des Generals Dopff. Nach Tische sieht er den übrigen Theil der Festungswerke, läßt zwei Infanterie-Regimenter und vier Regimenter Cavallerie exerciren und besucht hierauf das Rathhaus. Vor dem Hause wird er von dem Magistrate empfangen und haranguirt, welches er sehr gnädig beantwortet, auch eine Collation annimmt und ein Glas Wein auf das Wohl der Stadt leert. Auf die Nachricht, daß der General Graf Lottum mit den königl. preußischen Truppen angekommen, begiebt sich der Kronprinz vor die Stadt und läßt sie vor sich vorbei marschiren. — Des Abends glänzende Assemblée bei dem General Dopff. Der Kronprinz erfährt, daß das preußische Contingent in den Niederlanden unter den Befehl des Prinzen Eugen gestellt werden soll; er zieht es vor, unter dem Herzoge von Marlborough zu fechten, worüber die Befehle des Königs eingeholt werden.

Den 13. Abreise von Mastricht nach Bilsen. Dreizehn Bataillons preußischer Truppen defiliren vor dem Kronprinzen vorbei; General Dopff begleitet ihn bis zu seinem Landhause. Frühstück.

Den 14. Ruhetag in Bilsen.

Den 15. Marsch nach Caringuen (Curange) (*) Der Kronprinz befindet sich bei den preußischen Truppen.

Den 16. Nachtquartier in Montaigu, einer, dem Könige von Preußen zugehörenden, Besitzung. Der Kronprinz macht sämmtliche Märsche zu Pferde. Man spricht von Friedensgerüchten. Es fehlt an Fourage.

Den 17. bis 21. Marsch bis Vespelaer, fünf Stunden von Brüssel. Fortdauernde Friedensgerüchte. Mylord Duc (Herzog Marlborough) befindet sich noch in dem Haag bei den Verhandlungen.

Den 21. Der Kronprinz folgt einer Einladung des Kurprinzen von Cassel nach Brüssel. Obschon der Kronprinz hier incognito erscheinen will, so machen dennoch Mylord Albemarle und sämmtliche englische höhere Officiere ihm die Aufwartung. Oper, Komödie, Maskenbälle werden besucht, der Kurprinz von Cassel läßt es sich angelegen sein, seinen hohen Gast auf's Beste zu unterhalten. Die preußischen Truppen marschiren nach der Gegend von Gent, wohin sich der Kronprinz ebenfalls zu begeben gedenkt. Der Prinz Eugen ist noch nicht eingetroffen.

Den 28. Die preußischen Truppen beziehen ein Lager bei Drengen; der Kronprinz hält Revue über das Infanterie-Leibregiment und die anderen Bataillons, welcher die Commissaire der Generalstaaten beiwohnen. — Man spricht von einem Waffenstillstand.

Den 2. Juni. Im Lager bei Drengen. Musterung der Cavallerie. Mangel an Fourage. Der Frieden nähert sich, wie man wissen will, seinem Abschluß. Der Marquis de Tacy, französischer Bevollmächtigter, ist von dem Haag nach Versailles gegangen, um die Präliminar-Artikel unterzeichnen zu lassen.

Den 5. Der Prinz Eugen meldet dem Kronprinzen durch Staffette, daß der Marquis de Tacy ihm geschrieben, daß der König von Frankreich die im Haag aufgesetzten Friedensartikel nicht genehmigen will. Eine allgemeine Bewegung der Truppen zur Eröffnung des Feldzuges. Die preußische Cavallerie, welche

---

*) Die Ortsnamen sind in der Handschrift unleserlich und unrichtig geschrieben, es wurde versucht, sie aus alten Schlachtenplänen und Landcharten zu ergänzen.

Digitized by Google

bis jetzt eine Stunde von Gent gestanden, erhält Befehl, in die Nähe von Deins (?) zu marschiren.

Den 9. Die preußische Infanterie hat ein Lager bei Nevelles (Neuville) bezogen, die Cavallerie ist in die Nähe von Lille verlegt worden, um Futter für die Pferde zu finden. Man spricht davon, daß die große Armee (la grande armée nannte Marlborough sein Heer) bis zum 12. Juni zusammengezogen werde. Die Feinde liegen brigadenweis längs der Schelde. Überall Mangel an Fourage. Sobald die Unterhandlungen nicht wieder aufgenommen werden, wird Mylord Duc bei der großen Armee eintreffen; bis jetzt ist er bei den Unterhandlungen in dem Haag beschäftigt.

Den 11. Der Kronprinz reitet nach Gent, in der Hoffnung, Mylord Duc und den Prinzen Eugen zu treffen, welche jedoch in Brüssel geblieben sind. Der Graf Lottum und die hessischen Truppen, welche schon aufgebrochen waren, haben Befehl erhalten, Halt zu machen. Die Friedensgerüchte erneuen sich.

Den 14. Lager bei Nevelles (Neuville). Mylord Duc und Prinz Eugen sind in Gent angekommen und lassen den Kronprinzen durch einen Staabsofficier becomplimentiren, welches der Kronprinz erwiedert und einer Einladung nach Gent folgt. Gastmahl bei einem vornehmen Genter an einem Fasttage; für die Katholiken werden vortreffliche Fische und Eierspeisen aufgetragen, allein der Prinz Eugen hält sich, trotz seines Glaubens, zu den Fleischschüsseln.

Den 15. Mylord Duc und Prinz Eugen halten Musterung über die preußischen Truppen, deren Schönheit und gute Haltung ihren Beifall finden; sie essen zu Mittag bei dem Kronprinzen und kehren dann nach Gent zurück. (*) Jetzt ist nur vom Kriege

*) Die Tafel des Kronprinzen galt in diesem Feldzuge für die splendideste, wogegen die des Herzogs von Marlborough für kärglich galt. »In währender Campagne des 1709ten Jahres — erzählt Faßmann — hatten Ihro Königl. Hoheit zu unterschiedenen Malen bei dem Herzoge von Marlborough gespeiset, aber eben sowohl als andere niemalen mehr als ungefähr ein halbes Quart Wein (eine Flasche) über Tafel zu trinken bekommen. Nun ist es zwar etwas Löbliches, wenn an der Tafel eines commandirenden Generals im Felde nicht übermäßig getrunken wird,

die Rede. Mylord Duc hat über Tafel geäußert, daß es bis zum 15. d. M. zur Schlacht kommen dürfte, da er die Feinde angreifen werde, wo er sie treffe. Die große Armee hat Marschordre erhalten und wird sich in der Ebene von Lille versammeln; die Feinde sind 200 Bataillons und 300 Schwadronen stark.

Den 26. Nachtmarsch bis vor Tournay, welches eng eingeschlossen wird; Besetzung dreier wichtiger Punkte: St. Amant, Mortague und Antoing. Mylord Duc hat sein Hauptquartier in Villemeau; der Kronprinz logirt in Treumen (?), wo er eine englische Ehrenwache von 60 Mann mit einer Fahne hat.

Den 30. Der Plan zur Belagerung von Tournay ist entworfen; es sind dazu 60 Bataillons und 60 Schwadronen bestimmt, die Preußen stellen 7 Bataillons und 8 Schwadronen.

Den 1. Juli. Der Generallieutenant Graf Finkenstein, Generalmajor Graf Dönhof und die Brigadiers Grumbkow und Bork werden mit 7 Bataillons und 8 Schwadronen auf das linke Ufer der Schelde beordert, um gemeinschaftlich mit den Holländern die Stadt näher einzuschließen. Die Circumvallationslinie wird gezogen. Aus Lille ist Belagerungsgeschütz angekommen. Mylord Duc und Prinz Eugen aßen zu Mittag bei dem Kronprinzen.

Den 2. Der Kronprinz besichtigte in Gesellschaft der beiden commandirenden Feldherrn die Umgebungen der Festung und speiste zu Mittag bei dem Prinzen Eugen. Die große Armee setzt sich in Bewegung.

Den 3. Heut Abend wird die Tranchée eröffnet; man wird die Festung von drei Seiten angreifen; den Hauptangriff gegen die Citadelle führt Graf Lottum, einen zweiten der General Schulenburg gegen das Thor der sieben Brunnen, den dritten der General Fagel gegen das Marienthor. — Die Feinde haben einen Posten von 700 Mann bei Warneton aufgehoben, wobei sich von jedem preußischen Bataillon sieben Mann befanden.

---

allein man sollte doch hohen Personen, die mit an der Tafel sitzen, die Freiheit lassen, so viel Wein zu fordern, als sie nach ihrem Belieben trinken wollen. Es ist solches aber ganz gewiß von der allzugenauen Wirthschaft hergekommen, welche der Herzog von Marlborough geführet und weil er seine Tafel einem Marquetender verdungen.«

Digitized by Google

Den 5. Der Kronprinz speiste zu Mittag mit Mylord Duc und dem Prinzen Eugen bei den Deputirten der Staaten. Man sagt, daß der Herzog von Baiern, der Reichsfeind, eine Maas-Armee formiren werde, um den Marschall Vilars zu unterstützen.

Den 8. Der Kronprinz erhielt heute die Nachricht von der, am ersten Juli erfolgten, glücklichen Entbindung der Kronprinzessin von einer Prinzessin. Mylord Duc und viele andere Generale wurden zur Tafel geladen.

Den 9. Diner bei Mylord Albemarle in St. Amant.

Den 10. Diner bei dem Grafen Lottum. Die Laufgräben sind schon weit vorgerückt; die Batterien gegen die Citadelle fertig, es fehlt nur das grobe Geschütz. — Der Chevallier Luxembourg liegt mit einem fliegenden Corps bei Condé und hat die Absicht, Volk in die Festung zu führen. Der Bischof von Tournay hat alles Silbergeräth einschmelzen und zur Münze geben lassen. Es regnet seit einiger Zeit in Strömen.

Den 15. Der Kronprinz war heut mit Mylord Duc in der Tranchée des Generals Schulenburg, welche bis auf zwanzig Schritt an die Contrescarpe des Hornwerks vorgerückt ist. Außer diesem Hornwerk liegt an dieser Seite noch die Contrescarpe der Stadt und ein halber Mond. Der Graf Lottum ist mit seinen Arbeiten der Citadelle näher gerückt und bereitet sich vor, Breche zu schießen. Die Feinde haben auf dem Glacis der Contrescarpe der Citadelle gegen die Schelde hin zwei Schanzen aufgeworfen, von denen eine von den preußischen Truppen genommen worden ist. Man wird in dieser Nacht eine Paralele gegen die Stadt hin eröffnen, um den Feind aus der zweiten Schanze zu vertreiben.

Den 20. Heute war der Kronprinz in der Tranchée der Citadelle und aß hierauf zu Mittag mit Mylord Duc und dem Herzoge von Anhalt bei dem Brigadier von Grumbkow. — Graf Schulenburg hat es gewagt, gegen alle Regeln der Kunst einen Graben mit Brustwehr (un boyau) bis zu den Palisaden des bedeckten Weges der Stadt zu führen und arbeitet schon an dem Abhange des Grabens, so daß er bald wird Breche schießen können, es sei, daß ihm die Feinde nicht irgend eine heimliche Falle gelegt haben.

Den 21. Die Tranchée der Citadelle gegen die Stadt hin ist bis auf funfzig Schritte von den Palisaden des Thores von Valenciennes vorgerückt. Die Feinde machten in der Nacht einen Ausfall, wir hatten mehrere Todte und Verwundete, indessen wurden die Arbeiten fortgesetzt.

Den 23. Der Graf Finkenstein, Begleiter des Kronprinzen, hat ein Commando in der, gegen die Citadelle eröffneten, Tranchée. Wir haben in dieser Nacht eine Paralele eröffnet, welche den Poligon unserer Attaque deckt und nicht mehr, als einen einzigen Mann verloren. — Der Kronprinz kam mit dem Fürsten von Anhalt in die Tranchée und nahm zu Mittag mit der Feldküche des Grafen Finkenstein vorlieb. — Die preußischen Mineurs haben eine feindliche Mine entdeckt. Der Marschall Vilars hat das Lager von Lens verlassen und versammelt seine Truppen bei Condé. Die große Armee hat ihre Cavallerie deshalb von den Weideplätzen zurückbeordert.

Den 29. Der Kronprinz sendet einen Courier an den König ab mit der Nachricht, daß die Stadt Tournay, durch den Grafen Lottum gezwungen, Chamade geschlagen hat und den 29. die Capitulation unterzeichnet worden ist. Das Thor von Lille ist heute den preußischen Truppen übergeben worden. Zum Angriff der Citadelle, welche sich noch hält, sind 30 Bataillons und 20 Schwadronen bestimmt. Da Graf Lottum krank geworden ist, hat der Graf Finkenstein den Befehl in der Tranchée übernommen.

Den 30. Der Prinz Eugen, Mylord Due und die Deputirten der Staaten aßen zu Mittag bei dem Kronprinzen. Die große Armee hat Befehl erhalten, sich marschfertig zu halten.

Den 3. August. Wegen fortdauernder Krankheit des Grafen Lottum commandirt Graf Finkenstein in der Tranchée gegen die Citadelle, die bis zu den beiden ausspringenden Winkeln der beiden Bastionen der Coutrescarpe geführt ist. Während der Abwesenheit des Grafen Finkenstein hat der Herzog Marlborough sich erboten, den Dienst bei des Kronprinzen Königliche Hoheit zu übernehmen, welcher mit der Armee nach Orschyel (Orchies) marschiren wird. — Die kaiserlichen Husaren haben einen feindlichen Posten überfallen, 13 Officiere, 100 Reiter und 182 Pferde sind ihnen in die Hände gefallen.

Digitized by Google

Den 4. Die Besatzung der Citadelle verlangte heute einen Waffenstillstand bis zum 8., bis wohin sie Antwort aus Versailles zu erhalten hofft, ob sie capituliren solle. Man wird ihnen den Waffenstillstand bis zur Rückkehr des Couriers zugestehen.

Den 6. Die große Armee ist gegen Orchies hin aufgebrochen. Die Feinde machten des Nachmittags 4 Uhr einen Ausfall gegen eine unserer Sappen, tödteten 10 Arbeiter und führten einen Ingenieur gefangen mit fort. Ein zweiter Ingenieur wurde von unsern Leuten, die ihn für einen Franzosen hielten, getödtet.

Den 7. Eine feindliche Mine hat in vergangener Nacht einen Fähndrich und 30 Soldaten in die Luft gesprengt. Gleich darauf machten die Feinde einen Ausfall; da sie indessen unsere Leute auf ihren Posten fanden, zogen sie sich sogleich wieder zurück. Der Kronprinz hat bei dem General Lottum seinen Leibarzt, Dr. Gundelsheim, zurückgelassen. Wegen großer Hitze hat der Kronprinz zu Ader gelassen.

Den 12. Vier Bataillons der preußischen Truppen sind zur Belagerung der Citadelle zurückgeblieben, die anderen, bei denen der Kronprinz sich befindet, sind mit der großen Armee in das Lager von Orchies marschirt. Der Kronprinz recognoscirte heute in Gesellschaft des Prinzen Eugen und Mylord Duc die Abtei Felloin (?), worauf beide Feldherrn bei dem Kronprinzen zu Mittag aßen. Während der Krankheit des Generals von Lottum sendet der Kronprinz dem Könige die wöchentliche Combattenliste. (*)

Den 13. Der Minenkrieg vor der Citadelle wird immer ernstlicher fortgeführt. Die Belagerer dürfen nirgend wagen, eine Batterie anzulegen, da die Feinde den ganzen Boden unterminirt haben. Bevor nicht ihre Hauptgalerien unter der Erde entdeckt sind, kann über der Erde nicht vorgegangen werden.

Den 16. Unsere Mineurs trafen heute mit den feindlichen zusammen; einer der Unseren wurde durch einen Pistolenschuß ge-

*) Einen Auszug aus einer solchen Liste, aus welcher wir zugleich die Regimenter und die Anzahl der preußischen Truppen, welche den Feldzug mitmachten, genau kennen lernen, findet man am Schlusse dieses Tagebuches.

tödtet. Der eben anwesende Kronprinz schickte zwei Grenadiere in Cuiraſſen, mit Grenaden bewaffnet, in die Mine und versprach ihnen zwei Louisd'or, wenn sie die Feinde vertreiben würden. Die tapfern preußischen Grenadiere stiegen hinab in den Bau und warfen ihre Grenaden so gut, daß die Feinde weichen mußten. — Seit vier Tagen befinden sich Mylord Duc und der Prinz Eugen bei der Belagerung.

Den 17. Heute schickte der Commandant der Citadelle einen Tambour mit einem Briefe an die niederländischen Bevollmächtigten heraus, welche ihn sogleich nach dem Haag befördert haben. Der kaiserliche Resident in dem Haag ist hier eingetroffen; es finden häufige Conferenzen statt. Der Resident ist nach Wien abgereist, von wo er in vier Wochen zurückzukehren versprochen; man vermuthet, daß er neue Friedensvorschläge mitbringen werde.

Den 19. Die Feinde ließen heute vier Minen springen und verschütteten dadurch drei von unseren. Der Kronprinz begab sich auf den Platz, die Arbeiten zu besichtigen. Zu unserm großen Glück haben unsere Mineurs eine feindliche Mine entdeckt, welche sich unmittelbar unter unserer Mortier-Batterie befand; sie war mit zwölf Tonnen Pulver gefüllt und hätte uns großen Schaden zufügen können.

Den 21. und 22. Große Revue der ersten und zweiten Linie der Armee vor Mylord Duc und dem Prinzen Eugen. Die königlich preußischen Truppen zeichnen sich vor allen vortheilhaft aus. Nach der Revue aßen beide Feldherren bei dem Kronprinzen zu Mittag.

Den 23. Die Feinde ließen heute wieder eine große Mine springen, so daß die ganze Tranchée zitterte von dem Erdbeben. Ohne die Vorsicht des Grafen Finkenstein hätte der Verlust sehr groß werden können. Es wurde ihm gemeldet, daß man die feindlichen Mineurs arbeiten höre, er begab sich mit dem Kronprinzen an Ort und Stelle; ein Soldat hatte die unterirdischen Arbeiten dadurch entdeckt, daß er eine Trommel an die verdächtige Stelle setzte und auf dem gespannten Fell den Sand zittern sah. Man zog eiligst alle Mannschaft zurück; die Mine hat nur eine einzelne Schildwache getödtet, obschon sie für mehrere hundert Mann berechnet war. Der Kronprinz war zu Mittag bei dem Generalmajor von Derffling.

Digitized by Google

Den 24. Die Feinde sinnen auf die sonderbarsten Mittel, um uns von ihren Minen und Galerien abzuhalten. Durch vergiftete Dämpfe haben sie in einer unterirdischen Galerie einen Fähndrich und acht Soldaten getödtet. — Ein Brief des Gouverneurs der Citadelle an den Marschall de Villars ist aufgefangen worden. Er klagt über Mangel an Lebensmitteln; Fleisch ist nicht mehr vorhanden.

Den 27. Eine von den Preußen angelegte Mine, um die feindliche Contrescarpe zu sprengen, schlug rückwärts und verschüttete einen Theil des Laufgrabens. In derselben Nacht wurden die beiden Gänge (boyaux) bis zur Contrescarpe geführt, man sucht sie zu verbinden. Auf der Seite des Angriffs des Grafen Lottum haben die Feinde bereits 34 Minen springen lassen. Der Ingenieur-Capitain hat versprochen, binnen sieben Tagen die feindliche Contrescarpe in die Luft zu sprengen. — Der Kronprinz ritt mit Mylord Duc und dem Prinzen Eugen aus, um die zur Weide der Pferde bei Mons gemachte Postirung zu besichtigen. Von einer dabei gelegenen Anhöhe übersahen wir einen ziemlichen Theil des, hinter einer Escarpe stehenden, feindlichen Lagers, welches brigadenweis eingerichtet ist. Zu Mittag aßen der Kronprinz und die beiden Feldherren bei dem Prinzen von Friesland. Nachmittag ritt der Kronprinz in Begleitung des Generalmajors von Derffling nach Lille, um neun metallene Stücke in Empfang zu nehmen, welche dem Könige von Preußen zum Andenken der Belagerung von Lille verehrt worden sind. Die Deputirten der Staaten hatten Befehl erhalten, dieselben dem Kronprinzen zu übergeben. Der König, welcher die Besorgniß hegte, daß die Holländer für ihn nicht das Beste aussuchen würden, hatte den Kronprinzen an den Herzog von Marlborough und den Prinzen Eugen gewiesen, um durch deren Vermittlung neun Vierundzwanzigpfünder zu erhalten. Der Kronprinz unterrichtete sich an Ort und Stelle genau über die vorhandenen Kanonen, machte zweimal die Tour um den Wall und suchte sich die besten Stücke aus. Den Artillerie-Officieren, welche mit der Ablieferung der Kanonen beauftragt wurden, versprach er ein Geschenk von 100 Pistolen, wenn sie ihm die von ihm ausgewählten Kanonen verschaffen würden.

Am 29. ritt der Kronprinz nach dem Lager zurück.

Den 31. Die Besatzung der Citadelle schlug früh 7 Uhr Chamade. Da Mylord Duc verlangte, daß die Mannschaft kriegsgefangen sein solle, nahm der Gouverneur die Capitulation nicht an und die Feindseligkeiten erneuten sich am Abend.

Den 3. September. Der Gouverneur der Citadelle hat sich genöthigt gesehen, die Capitulation heute früh 3 Uhr anzunehmen. Am Abend allgemeiner Aufbruch der großen Armee.

Den 11. Schlacht bei Malplaquet. Schon am 10. standen beide Armeen einander auf Kanonenschußweite bei Marinies (Mairieux) gegenüber. Der Feind hielt stark verschanzt hinter dem Walde von Sars. — Die Schlacht begann früh um 8 Uhr und währte bis Nachmittag 4 Uhr. Der Angriff des Generals Lottum auf die Verschanzungen der Feinde bei dem Gehölz von Zar (Sars) war entscheidend. Des Kronprinzen Königliche Hoheit befanden sich jederzeit bei dem Herzoge von Marlborough und dem Prinzen Eugen und sind währender Occasion sehr exponirt gewesen, da zwei von den, Ihnen zugegebenen, Gensd'armes recht nahe hinter Se. Königl. Hoheit erschossen und des Prinzen Eugenii Sattelknecht, so nahe vor Ihnen hielte, ebenfalls getödtet worden. Se. Königl. Hoheit haben aber in aller dieser Gefahr und scharfem Gefechte überall Dero bravour und treffliche Contenance bezeigt, also daß alle Generale dieselbe admiriret.

Den 12. Der Kronprinz schlief die Nacht auf dem Schlachtfelde bei dem Generallieutenant von Finkenstein. Der Feind nimmt seinen Rückzug nach Quesnoi.

Den 15. Nach getroffener Übereinkunft erschienen heute Herr de Cadagan und der Chevallier Luxembourg, ein jeder mit 200 Pferden auf dem Schlachtfelde, um die verwundeten Franzosen zu übernehmen; ihre sämmtlichen Namen wurden aufgeschrieben, da sie Kriegsgefangene sind.

Den 18. Bis heute war man auf dem Schlachtfelde beschäftiget, die Verwundeten aufzusuchen, die Todten zu begraben, woran die Feinde ebenfalls Antheil nahmen. Der Verlust ist größer, als man geglaubt hat, denn die Anzahl der Todten und Verwundeten übersteigt 17,000; die Feinde haben wenigstens einen gleichen Verlust. Die Luft des Schlachtfeldes ist durch die

Digitized by Google

Leichen verpestet; mehrere Officiere, welche zur Beerdigung der Todten commandirt wurden, sind krank geworden.

Den 20. Die große Armee ist heute aufgebrochen, um gegen Mons vorzurücken, dessen Belagerung unternommen werden soll. Diese Bewegung hatte sich bis jetzt verzögert, weil die Holländer ihre ungeheure Menge Verwundeter nicht so schnell fortschaffen konnten, als man es gewünscht. Der Kronprinz besichtigte gestern das Terrain unseres linken Flügels in Gesellschaft des Prinzen Eugen und des Mylord Duc, worauf Sie zu Mittag bei Herrn Gerlingen, Abgeordneten der Generalstaaten, speisten. Heute nimmt der Kronprinz das Terrain des rechten Flügels in Augenschein und ißt bei dem Prinzen Eugen zu Mittag. Man spricht davon, daß der Feind Anstalten trifft, Mons zu entsetzen, in welchem Falle es noch einmal zur Schlacht kommen dürfte.

Den 22. Der Kronprinz begab sich heute zu seinem Regiment und wohnte dem Gottesdienste im Lager bei. Als er hierauf zum Prinzen Eugen ritt, verstauchte er sich beim Herabsteigen vom Pferde den Fuß. Dr. Gundelsheim erklärt, daß er für einige Tage das Bett hüten müsse.

Den 24. Von den preußischen Truppen wird in der Nähe von Mons eine befestigte Mühle genommen und darin ein Lieutenannt mit 22 Mann zu Gefangenen gemacht.

Den 6. October. Die Belagerungsarbeiten von Mons werden so langsam betrieben, daß der Feldzug zu Ende gehen dürfte, ohne daß etwas entschieden werden wird. Langweiliges Leben im Lager. Der Kronprinz beschließt nach Haus zurückzukehren.

Den 8. Mittagstafel bei dem Prinzen Eugen; der Kronprinz nimmt von ihm herzlichen Abschied.

Den 9. Mittagstafel bei dem Herzoge von Marlborough. Mylord Duc rühmt über Tafel nochmals die Tapferkeit der preußischen Truppen und verehrt dem Kronprinzen zwei von ihnen in der Schlacht von Malplaquet eroberte Geschütze. (Für den König waren bereits mehrere Fahnen und Standarten nach Berlin geschickt.) Der Kronprinz wird von dem Herzog mit den ehrenvollsten Versicherungen der Hochachtung und Freundschaft entlassen.

Den 10. Abreise des Kronprinzen nach Antwerpen. In seinem Gefolge befinden sich der Generallieutenant Graf Flukenstein,

Generalmajor Gersdorff, Oberstlieutenant Krummensee, Dr. Gundelsheim und Geh.-Rath Creutz. Der Kronprinz reist durch Holland incognito, geht über Wesel und Minden nach Hannover und trifft den 11. November in Berlin ein.

Wöchentliche Liste.

Von denen 15 Königl. Preußischen Bataillions Infanterie. Wie starck dieselbe ins Feldt Marchiret und waß vom 8. May biß den 10. Augusty von denen selbigen abgegangen ist, im Lager bei Orchy den 10 Augusty Anno 1709.

	Ins Feldt Marchiret				
	Officier.	Unteroffic.	Tambour.	Gemeine.	
Guarde	25	55	20	596	Außerdem mußten noch folgende Rubriken ausgefüllt werden: Gestorben. Kranke. Blessirt. Todtgeschossen. Gefangen. Zurückgeblieben. Dimittirt. Justificirt. Officier geworden. Commandirt. Thun effective Dienste. In's Feld wieder bekommen. Summa.
1. Batt. Leib-Regiment	19	60	20	610	
1. Batt. Cronprinz	20	55	17	652	
2. Batt. Cronprinz	20	60	16	641	
3. Batt. Cronprinz	20	52	16	646	
1. Batt. Albrecht	20	55	15	638	
2. Batt. Albrecht	20	60	15	625	
1. Batt. Lottum	18	55	15	623	
2. Batt. Lottum	19	55	15	625	
Erbprinz	33	58	26	607	
Alt-Dona	19	60	15	625	
Varenne	29	51	24	582	
Anhalt-Zerbst	32	57	24	565	
Dönhoff	19	55	15	625	
Du Trossel	36	59	24	533	
Summa	349	848	277	9215	

§ 20.

Der Kronprinz hatte das Vergnügen, den von ihm hochverehrten Prinzen Eugen im April des nächsten Jahres in Berlin zu empfangen. Der König ließ es nicht an Festlichkeiten und werthvollen Geschenken fehlen; im Fürstenhause war für ihn eine präch-

Digitized by Google

tige Wohnung eingerichtet, an der königlichen Tafel hatte er einen Platz zur Rechten des Königs und beim Abschiede erhielt er einen, reich mit Edelsteinen besetzten, Degen und eine Hutschleife von Brillanten. Der Kronprinz und der Fürst von Anhalt-Dessau begleiteten den Prinzen bis nach Charlottenburg; hier übernachtete er und ging dann wieder zur Armee nach den Niederlanden, wohin der Kronprinz ihm bald zu folgen versprach. Nicht aber nur an dem Rheine ward die preußische Grenze bedroht, noch mehr Besorgniß erregte der Krieg der nordischen Mächte, seitdem sich an der pommerschen Grenze ein schwedisches Heer versammelte, welches gegen die Dänen und den russischen Czaar vordringen wollte. Schon einmal hatten sich die Schweden den unbefugten Durchmarsch durch die brandenburgischen Lande erlaubt und es ward nöthig, Truppen zusammen zu ziehen, um ihnen ein nochmaliges Überschreiten der Grenze zu verwehren. Der Kronprinz, welchen der König bei Anordnung dieser bewaffneten Neutralität mit beschäftigte, ward außerdem noch durch die Niederkunft der Kronprinzessin, welche den 16. August 1710 von einem Prinzen entbunden wurde, in Berlin zurückgehalten. Dies Ereigniß machte alle Noth und Sorge, von denen sich das königliche Haus und das ganze Land durch Krieg, Pest und ungeordnete Verwaltung bedrängt sah, auf einige Zeit vergessen. Zu Pathen wurden der Kaiser und die Kaiserin, der König, der Kurfürst von Hannover und die Herren Staaten von Holland gebeten. Am festlichsten wurde der Tag der Taufe, der 24. August, begangen; eine glänzendere Illumination, als an diesem Tage, hatte Berlin noch nie gesehen. Das königliche Schloß glänzte wie ein Feenpalast, da von dem Giebel bis zur Erde nicht ein einziges Gesims ohne Lampen war; die Minister von Wartenberg und Wittgenstein hatten vor ihren Wohnungen hohe Triumphbogen mit transparenten Gemälden aufgestellt, die Rathhäuser, die Akademie der Künste, so wie alle anderen öffentlichen und Privatgebäude schimmerten im Glanze unzähliger Lampen und Lichter. »Und gewiß — fügt Gütther seiner ausführlichen Beschreibung, die er davon giebt, hinzu — wäre diese Erleuchtung nicht ausnehmend gewesen, so würden beiderseits königliche Majestäten in einem Gefolge von hundert Carossen und Vorreitung vieler Cavalliere sich nicht gnädigst

haben gefallen lassen, von 8 bis 11 Uhr die ganze Stadt durchzufahren und bei den vornehmsten Erhellungen sich etwas zu verweilen.« — Leider ward auch diesmal die Hoffnung, welche das königliche Haus auf diesen Prinzen als dereinstigen Thronerben gesetzt, schon in dem nächsten Jahre wieder zu Grabe getragen. (*)

Die Angelegenheit wegen der oranischen Erbschaft, auf die Friedrich nach dem Tode des Königs Wilhelms I. von England Ansprüche machte, welche die Generalstaaten nicht anerkennen wollten, veranlaßte den König, eine Reise nach dem Haag zu unternehmen, wohin ihm der Kronprinz, der als nächster Thronfolger hierbei wesentlich betheiligt war, folgte. Sie verließen den 20. Mai 1711 Potsdam und trafen den 6. Juni in dem Haag ein. Um die Verhandlung, welche die Generalstaaten nach gewohnter Weise in die Länge zogen, schneller zu beendigen, hatte der König den Prinzen-Erbstatthalter, welcher sich bei dem Heere befand, zu einer Zusammenkunft nach Honswerdyk eingeladen. Diese wurde leider durch ein trauriges Ereigniß vereitelt. Bei der Überfahrt über den Moordyk auf einer Fähre, war der Prinz mit seinem Adjutanten in dem Wagen sitzen geblieben; ein Windstoß warf ihn um in das Wasser und beide ertranken. Der König

---

*) Küster (in dem Jugendleben des großen Kurfürsten S. 111) giebt als Ursache des Todes dieses Prinzen folgendes an: Der Ober-Ceremonienmeister des prachtliebenden Königs Friedrichs I. fand nothwendig, daß eine von Diamanten blitzende, kleine massive, aber inwendig weich gefütterte Krönungskrone auf das Taufkissen so befestigt wurde, daß ein Theil des jungen prinzlichen Oberkopfes darin ruhte. Die Kunst der Damen erschöpfte ihre Geschicklichkeit, das Kind mit kostbarer königlicher Kleidung zu belasten. Der reich mit Edelsteinen besetzte schwere Stern des großen Adlerordens ward ihm an die Brust geheftet. Mit dieser glänzenden schweren Bürde belastet, mußte das Kind bei der Taufe den damals sehr weiten Weg des Hof-Ceremonienkreises zweimal zurücklegen. Als der Prinz in sein Zimmer zurückgebracht und entkleidet ward, befand er sich nicht nur äußerst ermattet, sondern man bemerkte auch schreckensvoll einen blauen Fleck an dem oberen Theile des Köpfchens, welches einem unvorsichtigen Stoße an die Königskrone zugeschrieben ward. Den nach elf Monaten erfolgten Tod des Prinzen, sah man in der Stille allgemein für eine Folge der zu früh aufgesetzten Königskrone an. Es ward beschlossen, daß nie wieder eine ähnliche massive Krone auf das Taufkissen eines königlichen Prinzen geheftet werden sollte.«

Digitized by Google

schloß nun mit den Generalstaaten einen Vergleich ab, durch welchen ihm der alte Hof in dem Haag, die Meierei Busch, Honswerdyk und Dieren mit 26,000 holländischen Gulden Einkünften und außerdem eine jährliche Rente von 24,000 Gulden aus den übrigen Gütern der Erbschaft zugesichert wurden. Der Kronprinz nahm an den Verhandlungen um so lebhafteren Antheil, als er schon damals die größte Vorliebe für dieses Besitzthum in den Niederlanden hatte, wo ihn die heitere Derbheit des Volkes, die Wohlhabenheit und Reinlichkeit in der Stadt und auf dem Lande und selbst die freie Staatsverfassung so ansprachen, daß wir noch oft in seinem Leben Gelegenheit haben werden zu bemerken, welchen Einfluß der Aufenthalt in Holland auf ihn ausgeübt.

Bei seiner Zurückkunft fand der König, trotz der von ihm erklärten Neutralität, die pommersche Grenze von mehreren Seiten bedroht, da sich die Russen, Dänen und Polen zu einem Einfall in das schwedische Pommern verbunden hatten. Eine hinreichende Macht, die Grenze zu hüten, war nicht vorhanden und so mußte den Russen der verlangte Durchzug gestattet werden. Auch zu dieser Angelegenheit wurde der Kronprinz von dem Könige hinzugezogen und erhielt den Auftrag, den Czaar, bei seiner Heimkehr aus dem Karlsbade, in Crossen zu bewillkommnen, zu bewirthen und wegen des schwedischen Krieges mit ihm zu verhandeln. So sehr auch der Czaar darauf bestand, Winterquartiere für zwei Regimenter in den brandenburgischen Ländern zu erhalten, so wußte man dies doch preußischer Seits dadurch abzuwenden, daß man einige Bataillons aus den Niederlanden zurückberief und sie in jene Gegenden verlegte.

In dieser Zeit (zu Ende des Jahres 1711) scheint durch Übelwollende das gute Vernehmen zwischen dem Könige und dem Kronprinzen gestört worden zu sein. Der Graf Christoph Dohna übernahm das schwierige Geschäft, eine Ausgleichung des Mißverhältnisses zu bewirken und giebt davon folgenden Bericht: (*) »Böswillige, die ich wohl nennen könnte, wenn ich wollte, hatten einigen Schritten, welche der Kronprinz, namentlich in Beziehung auf die Aushebung seiner großen Grenadiere, gethan, eine sehr

*) Mémoires du Comte de Dohna p. 337.

üble Deutung gegeben. Der von Natur gutmüthige König, der sich aber nur zu leicht gegen etwas einnehmen ließ, zeigte sich ungehalten gegen seinen Sohn, wovon dieser Prinz, der seinen Vater zärtlich liebte, so sehr betroffen ward, daß er nicht mehr aß und trank und zusehends magerer wurde. Kein Zureden, daß er es sich nicht so tief zu Herzen nehmen müßte, konnte helfen, nichts vermochte ihn zu trösten.« Graf Dohna erzählt nun, wie er, unter der Wagniß, die Feindschaft der gesammten Cabale, welche das Mißverständniß veranlaßt, auf sich zu ziehen, es unternommen, Sohn und Vater wieder auszusöhnen. Er suchte eine Gelegenheit, wo er den König allein fand, warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn, dem Kronprinzen seine Gewogenheit nicht länger zu entziehen, da dies unfehlbar seinen Tod herbeiführen würde. Mit Thränen bat er den König, den Feinden des Kronprinzen keinen Glauben zu schenken, welche durch höllische Umtriebe ihn um seinen einzigen Thronerben zu bringen suchten. Der König nahm diese Offenheit gnädig auf. »Wollte Gott — sagte er, indem er den Grafen aufstehen hieß — daß alle, die sich mir nähern, so herzlich mit mir sprächen, allein das ist das Loos der Fürsten, daß sie die Wahrheit nur durch die trüben Nebel der Verstellung und Cabale erblicken!« Er ließ den Kronprinzen noch an demselben Tage rufen und söhnte sich mit ihm aus. »Der Kronprinz — erzählt Graf Dohna — war so gnädig, mir den verbindlichsten Dank dafür zu bezeugen; noch in späteren Jahren erinnerte er sich dessen und sagte einst, als er bereits König geworden war, vor einem zahlreichen Gefolge in Preußisch-Holland: dies ist derjenige, der mich mit meinem Vater wieder versöhnte und durch seine guten Dienste die bösen Klatschereien, die man gegen mich angebracht hatte, zu nichte machte. Mit einem Worte, er ist es, der mir gewissermaßen das Leben gerettet hat, denn ohne jene Versöhnung wäre ich in eine tödtliche Schwermuth gefallen.«

Von jetzt an enthielt sich der Kronprinz einer jeden Einmischung in Anordnungen, welche der König bereits verfügt hatte. Im Jahre 1712 war zwischen der Judenschaft in Berlin ein Zwiespalt wegen ihrer Synagogen, deren sie zwei hatten und dadurch in zwei verschiedene Parteien getrennt wurden, entstanden. Nach

Digitized by Google

langgedauertem Streite waren sie endlich in so weit übereingekommen, daß sie sich vom Könige die Erlaubniß erbaten, eine allgemeine Synagoge erbauen zu dürfen. Der Hofjude des Kronprinzen, Marcus Magnus, hatte bei demselben ein Schreiben an den Staatsminister von Printzen ausgewirkt, worin diesem die Angelegenheit der Judenschaft nachdrücklich empfohlen wurde. Der Minister theilte dem Kronprinzen die königliche Resolution mit, welche für die Judenschaft keineswegs günstig lautete. Der Kronprinz ließ hierauf dem Minister durch seinen Geheimen-Secretair Creutz schreiben: »Se. Königl. Hoheit der Kronprinz haben mir allergnädigst befohlen, Ew. Excellenz wegen des Juden Marcus Magnus in Antwort zu hinterbringen, daß Dieselbe wegen der Königl. Allergnädigsten Resolution nichts einzuwenden hätten, sondern Ihro Königl. Majestät Willen und Befehle, Ihre Gesetze sein ließen und selbiges heilig hielten, könnten also bei dieser Sache nichts anderes sagen, als daß Sie dieselbe Ew. Excellenz, so weit es recht und billig und wie es Se. Königl. Majestät Interesse erforderte, bestens recommandirten. Berlin den 6. Januar 1713.«

Auf die erfreulichste Weise ward der Lebensabend des Königs dadurch verschönert, daß die Kronprinzessin das königliche Haus am 24. Januar 1712 wiederum mit einem Prinzen beschenkte. Obwohl man weder aus den Sternen noch aus anderen Vorahndungen ein Zeichen hatte, daß an jenem Tage Friedrich der Große geboren worden sei, so war doch die Freude allgemein und die Hoffnung, daß nach dem Verluste zweier Prinzen, einem dritten vom Himmel ein gesundes Aufblühen gegönnt sein werde, belebte die verzagten Gemüther. Der König eilte sogleich selbst zu der hohen Wöchnerin; der Stadt wurde durch Glockengeläute von allen Thürmen und durch den Donner der Kanonen von allen Wällen, das frohe Ereigniß verkündigt; Beförderungen, Begnadigungen, Wohlthaten spendete der König mit gewohnter Freigebigkeit. Zu Pathen des Prinzen wurden erwählet: Kaiser Karl VI., König August von Polen, Czaar Peter I., die verwittwete Kurfürstin von Hannover, die Herren Generalstaaten und der Canton Bern. Der König hatte das Ceremoniel bei der Taufe mit aller Förmlichkeit und Pracht angeordnet, so sehr auch der Kronprinz

gegen solchen Prunk eingenommen war, zumal wenn es die stillere Feier eines Familienfestes galt. Für eine günstige Vorbedeutung sah es der König an, daß der junge Prinz in dem Krönungs-Monate geboren worden war, weshalb auch die Taufe noch in diesem Monate (den 31. Januar) angeordnet wurde.

§ 21.

Mit dem Frühjahre eröffneten die verbündeten Feinde Schwedens den Feldzug in Pommern auf's Neue. Die verschiedenen Parteien ließen es sich angelegen sein, den König von Preußen für sich zu gewinnen.

Der Fürst Menzikoff kam mit Aufträgen des Czaars, der Feldmarschall Graf Flemming mit denen des Königs von Polen nach Berlin und der General Welling suchte für Schweden zu unterhandeln. Der König beharrte bei dem Entschluß, sich keiner Partei anzuschließen, sondern durch Vermittelung den Frieden herbeizuführen. Er schickte den Generalmajor von Hackeborn zu dem Czaar, welcher zu Landsberg an der Warthe eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige von Polen hatte; den Brigadier und Oberbaudirector Cosander von Göthe, einen gebornen Schweden, schickte er zu dem Könige von Schweden nach Bender. Die Versuche, den Frieden wieder herzustellen, blieben indessen fruchtlos. Die Russen zogen wieder vor Stralsund, ohne daß es ihnen gelang, diese Festung, vor der es bekanntlich Wallenstein im dreißigjährigen Kriege erfahren, daß sie mit Ketten an den Himmel geschlossen sei, zu bezwingen. Die Dänen wurden bei Gadebusch im Mecklenburgischen von den Schweden unter General Steenbock geschlagen, dieser aber von den Sachsen und Russen gezwungen, Zuflucht in der Festung Tönningen zu suchen, wo er sich zu Anfange des künftigen Jahres ergeben mußte.

Der Czaar Peter, welcher die europäische Cultur der vornehmen Welt sich schon in einem solchen Grade angeeignet hatte, daß ihm der jährliche Besuch des Karlsbades zum Bedürfniß geworden war, ohne sich jedoch an die übliche Saison zu binden, hatte diesmal, durch seine Kriegsunternehmungen gehindert, nicht eher, als im October die Badereise antreten gekonnt. Am 11. dieses Monats traf er in Berlin ein und wurde, obwohl er in

Digitized by Google

aller Stille in dem Hôtel seines Gesandten abgestiegen war, von dem Kronprinzen, der ihn sehr verehrte, sogleich aufgesucht.

Die persönliche Erscheinung sowohl, als der Charakter Peters des Großen, sagten dem Kronprinzen sehr zu und beide hatten sich, trotz der Verschiedenheit der Jahre, nah befreundet. Die Einfachheit der Lebensweise, der Widerwille gegen den Zwang des Ceremoniels, die Vorliebe für den Soldatenstand, die Strenge des Befehls, die Richtung auf das Praktische bis zur eigenen Übung im Handwerk, waren Eigenschaften, welche der Kronprinz sich gern aneignete und in allen diesen Beziehungen ward Peter der Große für ihn ein Vorbild. Während der König in dem Schlosse die Ceremonienmeister, Marschälle, Kammerherren, Hofjunker und Pagen in Bewegung setzte und die Staatscarossen mit Heiducken, Mohren und Kammertürken vorfahren mußten, war der Czaar mit dem Kronprinzen zu Fuß über die Burgbrücke nach dem Schlosse gekommen und erschien an der königlichen Tafel in seinem grünen Überrocke. Nur drei Tage verweilte der Czaar in Berlin, kehrte aber nach vollendeter Badecur den 27. November nach Berlin zurück. Auch diesmal schloß sich der Kronprinz sehr an den Czaar an und begleitete ihn nach der Kunstkammer, in die königlichen Ställe, in die Fabrik der Goldspinnerei, zu einer holländischen Windmühle und überhaupt zu allem, was sich auf Förderung des Gewerbes und Kunstfleißes bezog. (*) Am 1. December verließ der Czaar Berlin und schied von dem Kronprinzen mit der Versicherung baldiger Rückkehr. So durfte Preußen sich der Hoffnung hingeben, daß es nicht in den schwedisch-russischen Krieg, der seine Grenzen so nah berührte, verwickelt werden würde.

Im Westen waren ebenfalls die günstigsten Aussichten zur Beendigung des Krieges vorhanden, da bereits seit Anfang des

*) Die königliche Kunstkammer zu Berlin verwahrt noch eine, sehr massiv von Eichenholz gearbeitete, Drechselbank mit vollständigem Apparat, welche Peter I. wahrscheinlich bald nach diesem Besuche, an Friedrich Wilhelm schenkte, der sie bereits im Jahre 1713 der Kunstkammer überwieß. Dasselbe Institut besitzt auch das Modell einer Windmühle, welche für eine Arbeit des Czaars, während seines Aufenthalts in Saardam, gilt, die er als ein Geschenk hierher gegeben.

Jahres 1712 Bevollmächtigte zu Utrecht versammelt waren, um wegen des Friedens zu verhandeln. Preußischer Seits waren der Generallieutenant Graf von Dönhof, Graf Metternich und der Geheime-Kriegsrath Marschall von Biberstein anwesend. Da der König sich das ganze Jahr hindurch sehr leidend und oft bettlägrig befand, so hatte sich der Kronprinz der Führung der öffentlichen Geschäfte mit großem Eifer angenommen. Der König erschien zum letzten Male öffentlich bei der ersten Geburtstagsfeier des Prinzen Friedrich von Preußen am 24. Januar 1713, welche der Kronprinz veranstaltet hatte; allein der Zustand des hohen Kranken nahm bald einen so ernsten Charakter an, daß er selbst sich nicht mehr darüber täuschen konnte.

Noch im vergangenen Sommer hatte in dem Schloßgarten zu Cöpenick eine Aloe von so seltner Schönheit und Größe geblüht, daß, auch ohne daß es damals einen Verein der Naturforscher gab, sich aus allen Ländern Fremde hier einfanden, um dieses Wunder der Natur, wofür es in öffentlichen Schriften ausgegeben wurde, zu sehen. Diese Pflanze, welche angeblich nur alle hundert Jahre blüht, hatte hier eine ungemeine Höhe und Fülle erreicht, da sie einen, einunddreißig Fuß hohen, Stamm mit 7277 Blüthen getrieben. In Gedichten und Prosa wurde der Glanz dieser Aloe verkündigt, in welcher man ein Zeichen des Ruhmes und der Ausbreitung des preußischen Königshauses erkannte. Auch dies ließ man nicht unbemerkt, daß, während die Blüthenkrone im vollsten Glanze strahlt, die Pflanze selbst abstirbt; man deutete dies auf den bevorstehenden Todesfall in dem königlichen Hause, wozu bei der Krankheit des Königs keine besondere Sehergabe nöthig war.

Mit gefaßtem Muthe sah der König sein Ende sich nähern; so schwach er sich fühlte, ließ er dennoch am 13. Februar die Familie und die höheren Staatsbeamten zu seinem Krankenbette rufen und legte, umgeben von dem Glanze irdischer Hoheit und Pracht, das Bekenntniß ab: »es wäre die Welt doch nur ein Schauspiel, das bald zu Ende ginge, wer nichts mehr als dieses hätte, der wäre übel dran.« Unter tröstendem Zuspruch der anwesenden Geistlichen ertheilte der König dem Kronprinzen, welcher mit seiner Gemahlin und seinen Kindern am Bette kniete, den

Digitized by Google

väterlichen Segen mit den Worten: »Mein Sohn, ich gebe Euch den väterlichen Segen; Gott stehe Euch bei, Gott stärke und erhalte Euch!« — Weinend rief die kleine, daneben knieende, Prinzessin: »O mein lieber Großpapa, wie ist Er so krank! ich will fleißig beten, daß Er wieder gesund werde!« Der König ließ hierauf die anwesenden Geheimen-Räthe herantreten, dankte ihnen für die ihm erwiesene Treue und als er ihre Betrübniß sah, verwies er sie auf den Kronprinzen und sagte: »hier habt ihr wieder einen Vater, der für Euch sorgen wird.« — Bis zum 24. Februar hatte sich der Zustand des Königs mit jedem Tage verschlimmert; zum letzten Mal legte er die väterliche Hand segnend auf den Kronprinzen und am 25. Februar zwischen 12 und 1 Uhr des Mittags verschied er.

Drittes Capitel.

Die Persönlichkeit und der Charakter Friedrich Wilhelms I. — Erste Einrichtung des Hofstaats.

§ 22.

Friedrich Wilhelm I. hatte sein fünfundzwanzigstes Jahr angetreten, als er den väterlichen Thron bestieg. An Geist und Körper tüchtig und gesund, glaubte er der Welt etwas bieten zu dürfen, da er vor keiner Aufforderung zurücktrat, welche die Welt an ihn machte. Durchaus auf das Praktische gerichtet, begab er sich nur an das, was er auszuführen wußte; nicht überflügeln wollte er die Zeit, sondern mit ihr Schritt halten und indem er sich auf eine bestimmte und abgeschlossene Thätigkeit zu beschränken wußte, ging ihm kein Tag, ja nicht eine Stunde verloren. Ihm galt die strenggehaltene Hausordnung für das erste Grundgesetz des Staats und deshalb wird es nöthig, zuförderst ihn in dem häuslichen Kreise und in der nächsten Umgebung seines Hofes aufzusuchen, bevor wir ihm als Feldherrn in den Krieg und als Staatswirth in die Provinzen folgen. Da ferner bei dem Alleinherrscher, wie Friedrich Wilhelm es war, die Persönlichkeit

und der Charakter des Monarchen es sind, auf denen das Wohl und Weh des Staats ruht, indem sich hier in dem Willen des Einzigen vereinigt, was sonst als Gesetzgebung, Verwaltung und Vollziehung an die unterschiedenen Staatsgewalten vertheilt ist, so hat auch der Biograph zunächst eine Schilderung dieser ausgezeichneten Persönlichkeit und dieses originellen Charakters zu versuchen.

In seinem ganzen Wesen hatte Friedrich Wilhelm etwas, was ein jeder Unterthan seinen Herrscher nennen mußte; (*) seine Gestalt von fünf Fuß fünf Zoll war von dem schönsten Ebenmaaße, seine Haltung gerade, militairisch, sein Schritt fest, seine Bewegung dem Gespräch, dem Befehl, der Gemüthsstimmung angemessen, bald gebieterisch ruhig, bald lebhaft, zuweilen leidenschaftlich, selten zornig. Sein Gesicht, ein schönes Oval mit hoher Stirn, war voll und blühend, der ernste Ausdruck desselben wurde gemindert durch den offnen, zutraulichen Blick seiner blauen Augen. Bei aufgeregtem Gemüth aber flammten diese milden Sterne in schreckhafter Gluth. Mit bösem Gewissen durfte, selbst in ruhigen Momenten, keiner es wagen, vor den König zu treten, denn sein Blick war so durchdringend, daß ihn nur der ertragen konnte, der sich bewußt war, eine gerechte Sache zu führen und Wahrheit zu sprechen. Die Hautfarbe seines Gesichts war von einer blendenden Zartheit und ob er schon als Knabe sich mit Öl bestrich und der Sonne aussetzte und alles anwendete, um braun zu werden, so war es ihm doch nicht möglich gewesen, seinen schönen Teint zu verderben. Wohlredenheit und der Fluß der Beredtsamkeit war, der damaligen Bildung nach, von dem Könige nicht zu verlangen, er faßte sich mündlich und schriftlich mit kurzen Worten; eine Cabinetsordre durfte keine Parlamentsrede und ein Parolebefehl keine Leichenpredigt sein. Der Ton seiner Stimme war in dem gewöhnlichen Gespräch etwas schnarrend und leise, so daß, wer ihn zum ersten Mal sprechen hörte, ihn nicht leicht verstand, zumal da sich in der gewöhnlichen Umgangssprache das Plattdeutsche von dem Hochdeutschen noch

---

*) . . You have that in your countenance which i would fain call master. Shakspeare.

Digitized by Google

nicht bestimmt geschieden hatte. Da der König bei seinen täglichen Wanderungen zu Fuß und zu Pferde sich gern mit den Leuten unterhielt, bei den öffentlichen Arbeiten aufmunterte, bei dem Exerciren der Truppen commandirte, so war der Ton seiner Stimme in Berlin jedermann bekannt. Als er daher im Jahre 1727 bei später Abendzeit, in einen Mantel gehüllt, in dem Hause des Probstes Reinbeck einen Brief eigenhändig abgab, worin er den Probst aufforderte, die Königin zu warnen, die Abendgesellschaften in Monbijou nicht bis tief in die Nacht zu verlängern, erkannte ihn der Bediente, dem er den Brief übergab, an seiner Stimme.

In den späteren Jahren, wo der König sich wegen podagrischer Schmerzen nicht mehr so viele Bewegung wie früher machen konnte, wurde er ungewöhnlich stark, so daß seine Weste gegen vier Ellen weit war; das Gewicht seines Körpers betrug am 15. Januar 1735 schon 230 Pfund; vier Jahre später 270 Pfund. Der König selbst stellte hierüber Beobachtungen an; bei der Ankunft zu Wusterhausen zur Herbstluft ließ er sich und sein ganzes Gefolge im Jagdzeughause wiegen und darüber ein Protokoll aufnehmen.

Die Kleidung des Königs war eben so einfach, wie seine ganze häusliche Einrichtung. Mit der großen Lockenperrücke erschien er zum letzten Male bei dem Leichenbegängnisse des Vaters, dessen Schatten er dieses Opfer schuldig zu sein glaubte. »Von da an — erzählt Faßmann — sah man den König immer in einer ganz kleinen und artigen blonde Perruque, welche Ihnen ein so vortreffliches Ansehen gab, als es bei anderen die größte Staatsperrücke nicht thut.« (*) Bis zum Jahre 1719 trug der König abwechselnd bürgerliche Kleidung und Uniform, in den folgenden Jahren erschien er fast immer in der Obersten-Uniform des Potsdamschen Grenadier-Regiments, von blauem Tuche, mit rothen Aufschlägen, silbernen Litzen, gelber Weste und Beinkleidern, wei-

*) Hiervon abweichend berichtet Pöllnitz: »Der König hatte das schönste Haar von der Welt gehabt von einem dunkeln Blond, allein er hatte sie abschneiden lassen und lange Zeit braune Zopfperrücken getragen; in den letzten Jahren seines Lebens trug er kleine, fast weiße Perrücken, die zwar schlecht gemacht waren, die aber, wie einem schönen Gesichte alles gut steht, ihn doch gut kleideten.«

ßen Stiefeletten von Leinwand mit kupfernen Knöpfen und Schuhen mit abgestumpften Spitzen. Alles mußte fest anschließen; die Knöpfe der Stiefeletten wurden deshalb mit einem eisernen Haken zugeknöpft. Bei schlechtem Wetter und auf der Jagd trug er Stiefeln. Den Kopf bedeckte ein dreieckiger Hut mit schmaler goldener Borde, vergoldetem Knopf ohne Schnurschleife und einem Cordon von Goldfaden, an welchem zwei kleine Goldquasten herabhingen. Sein Degen war wie der der anderen Officiere, mit breiter Klinge in lederner Scheide, das Gefäß von Messing mit Draht umwunden, daran ein Portd'epée von Silberschnur; das Gehäng war von Elendshaut mit Kreide angestrichen; die Schärpe von Silberfaden mit schwarzer Seide durchwirkt; auf dem Ringkragen von vergoldetem Messing war ein emaillirter schwarzer gekrönter Adler mit Scepter und Schwert in den Klauen, auf der Brust die verschlungenen Buchstaben F. W. R. (*) Ging der König nicht in Uniform, so trug er einen braunen Rock mit englischen Aufschlägen und eine rothe Weste mit schmaler goldener Borde. Zur Jagdzeit in Wusterhausen und Potsdam trug er ein grünes Jägerkleid und ein Weidmesser an der Seite. »Beinahe das Allerwenigste — sagt Faßmann — verwenden Ihro Majestät auf einen Roquelaure, oder Wetterrock, der entweder weiß, oder blau und von sehr geringem Tuche ist. Ja es scheint, als hielten es Ihro Majestät für etwas Unbilliges und Wunderliches, bei garstigem Wetter mit einem kostbaren Wetterrock zu prangen und einher zu treten.« Sein gutes Hauskleid schonte der König so sehr, daß er, wenn er im Cabinette arbeitete, leinwandne Überärmel anzog und eine Schürze vorband. Von auffallenden Trachten und neuen Moden war er ein abgesagter Feind; so wie er schon als Knabe den französischen Perrücken und goldbrocatenen Kleidern den Tod geschworen, so erfuhren sie auch jetzt noch seinen Zorn. Mit Unwillen hatte der König bemerkt, daß die großen Treffenhüte und Haarbeutel, mit welchen der französische Gesandte, Graf von Rothenburg, und sein Gefolge sich öffentlich

*) Ringkragen, Schärpe, Degen und die Stöcke des Königs werden auf der königlichen Kunstkammer in Berlin aufbewahrt. Auf der Degenklinge stehen die Worte: me fecit Potsdam 1736. Pro Deo et Patria.

Digitized by Google

zeigten, in der Stadt und bei Hofe Beifall fanden. Um nun in dem nachahmungssüchtigen Berlin das Umsichgreifen dieser Haarbeutel und Hüte zu verhindern, ließ er bei der großen Revue, welche unter dem Zulauf der Menge am dritten Pfingstfeiertage 1719 auf der Feldmark von Tempelhoff in der Nähe von Berlin gehalten wurde, die Regiments-Profoße, welche eben so wie die Abdecker, Nachrichter und Büttel für unehrlich galten, in der neuen französischen Tracht erscheinen, nur daß die Krempen bis zur Größe von Wetterdächern ausgedehnt und die Haarbeutel zu großen Haarsäcken angeschwollen waren. »Es giebt in der That Leute — bemerkt ein Zeitgenosse — die dafür halten, als ob eine geheime Lehre vor die Herren Franzosen und andere Nationes, die es ihnen nachthun, hierunter verborgen stecke, so daß ihnen gleichsam die Thorheit verwiesen wird, welche mit so großen Hüten und Aufschlägen begangen wird, wie denn Ihro Majestät ein Feind von dergleichen excessiven Trachten und Moden sind.« Der König gab ferner Befehl, daß allen denjenigen, welche für infam erklärt wurden, in Zukunft der Haarzopf abgeschnitten werden und sie Haarbeutel und Profoßentracht tragen sollten. Um die prächtig gestickten Kleider und großen Perrücken der Geheimen-Räthe und Kammerherren lächerlich zu machen, ließ der König seine Hofnarren dergleichen Haarschmuck und Kleider an Galatagen anlegen und sie darin bei Hofe erscheinen. Die Königin und die Prinzessinnen durften ebenfalls nur in einfacher Kleidung erscheinen; die letzteren erhielten in ihren Kinderjahren weder seidene noch kattunene Kleider, sondern trugen gewöhnlichen inländischen Rasch. Schminke wurde nicht verstattet. Bei besonders feierlichen Veranlassungen versäumte jedoch der König nicht, sich in einem festlichen Kleide zu zeigen. Dieser höchste Staat bestand in einer Uniform von blauem Sammet, roth gefüttert und mit silbernen Litzen; diamantene Knöpfe kamen nicht wieder zum Vorschein. Bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser Karl VI. in Prag trug der König, da er incognito reiste, ein bürgerliches Kleid (habit françois) und eine Perrücke à la cavalière. War indessen sein Anzug auch nur schlicht, so war er doch immer sauber und die Reinlichkeit war ihm bis zur peinlichen Gewissenhaftigkeit eigen. Er wusch sich täglich nicht bloß fünfmal, wie es den Bekennern

des Koran geboten ist, sondern so oft er etwas angriff, was klebrig war, oder die Hände in Schweiß bringen konnte. Eben so sehr liebte er in seinen Wohnungen holländische Reinlichkeit und nahm deshalb Holländer als Castellane in Dienst. Um Staub in den Zimmern zu vermeiden, hatte er die seidenen Tapeten, die Polsterstühle und Teppiche abgeschafft; in seinen Wohnzimmern sah man nur hölzerne Tische und Bänke. Nächst der Reinlichkeit waren Ordnung und Pünktlichkeit in allem, was zu dem Hausstande und der Lebensweise gehörte, unerläßlich.

Neben dem Könige erschien die Königin nicht minder kräftig und gesund, eine blühende Mutter eines heranwachsenden, tüchtigen Geschlechts. Der König bewahrte seiner Gattin eine unverbrüchliche Treue und wie in jeder Beziehung, so kündigte er vor allen der französischen Universal-Liederlichkeit, von der die meisten deutschen Höfe, zumal der nachbarliche Hof des Königs von Polen in Dresden, zu Grunde gerichtet wurden, den Krieg dadurch an, daß er die Heiligkeit des Familienlebens, die Penaten des Hauses wieder herstellte und mit dem Beispiele guter Zucht und Sitte voranging. Als während eines Besuchs in Dresden ihn König August mit einer schlafenden Venus überraschen wollte, verließ er die verführerische Grotte mit Unwillen und drohte, auf der Stelle abzureisen, sobald sich ähnliche Scenen wiederholen würden. — Auf der Reise zu dem Kaiser im Jahre 1732 hatte der König in einem schlesischen Dorfe sich mit einem muntern und flinken Bauermädchen zu scherzen erlaubt. Der General Grumbkow glaubte als Reisemarschall sich gefällig erweisen zu müssen und erbot sich, dem Mädchen Anträge zu machen. Allein der König verwies ihm dergleichen sehr streng mit dem Bedeuten, daß er seinem »Fiekchen«, so nannte er die Königin gewöhnlich, niemals untreu werden würde. Wie gegen sich selbst, so war der König in dieser Hinsicht nicht minder streng gegen seine Umgebungen und den größten Anstoß nahm er an dem unsittlichen Lebenswandel, welcher damals von Frankreich aus sich über fast alle deutsche Höfe verbreitet hatte. Dem Könige war bekannt geworden, daß der Markgraf von Baden mehrere Maitressen unterhalte und sich zu gleicher Zeit einen Prediger aus dem Hallischen Pädagogium verschrieben hatte. Friedrich Wilhelm glaubte,

Digitized by Google

auf diesem Wege Einfluß auf den Markgrafen gewinnen zu können und schrieb deshalb an den Vorsteher des Pädagogiums in Halle, d. d. Potsdam den 21. August 1726, folgenden Brief: »Ehrwürdiger, besonders Lieber, Getreuer, Ich habe von einem Obristen vernommen, welchen auch allenfalls, wenn die Sache geleugnet werden sollte, nennen will, daß bei dem Markgrafen von Durlach ein Prediger seyn soll, welcher vor diesem in Halle und im Waisenhause gewesen, der dem Markgrafen das heylige Abendmahl giebet und zugleich approbiret, daß der Markgraf viel Huren hält. Wenn ich nun versichert bin, daß ihr dieses nicht billiget, so habe ich euch hiervon Nachricht geben wollen und werdet ihr den Prediger darüber zur Rede stellen. Ich bin übrigens euer gnädiger König. F. W.«

Dies Vorbild eines heilig gehaltenen ehelichen Gelübdes in der Zeit frecher Auflösung war von den wohlthätigsten Folgen und daran, daß es von den Zeitgenossen als ein außerordentliches Phänomen gerühmt wurde, sehen wir, in welchem Verfall die Sitten damals waren. »Die glückseligste und gesegnete Ehe Sr. Majestät — berichtet Faßmann — kann billig aller Welt zu einem sehr großen Exempel dienen. Die Keuschheit Sr. Majestät aber und das reine Wesen, welches in Ihrer Seele wohnet, ist allerdings der Grund der Treue gegen Ihre Durchlauchtigste Gemahlin. Man durchsuche die gantze Historie, und sehe, wie viel etwa dergleichen glückselige und gesegnete Ehen in Königlichen und Fürstlichen Häusern anzutreffen? so wird man, wahrlich! ihrer sehr wenig finden. Denn zwischen Ihro Majestät dem König und Ihrer Durchlauchtigsten Gemahlin, herrschet eine vollkommene reciproque Liebe und Treue. Da ist Ein Hertz, Eine Seele und Ein Sinn. Die hohen Tugenden, und die Schönheit einer so göttlichen Printzessin haben des Königs Hertze gleich in der ersten Zeit der höchsten Verlobung und Vermählung zwischen Ihnen, mit Banden und Ketten einer reinen Liebe gebunden und gefesselt, die unauflöslich sind. Das treue und aufrichtige Hertze des Königs gegen seine Durchlauchtigste Gemahlin erhellet auch daraus, weil Sie alles eitle Wort-Gepränge, das sonst bey Durchlauchtigsten Ehe-Leuten gar sehr gebräuchlich, auf die Seite setzen, und mit aller Hertzens Aufrichtigkeit zu derselben an der Tafel,

oder sonst, in Gegenwart hoher und geringer Personen sagen: Höret Madame! Meine Meinung ist diese ꝛc. Ihr werdet mir hoffentlich Beyfall geben ꝛc. Reden aber Ihro Majestät der König zu andern von Ihro Majestät der Königin, in dieser Ihrer Gegenwart, so sprechen Dieselben entweder: Die Königin, oder aber, meine Frau heget, in Ansehung der Kinder-Zucht, diese oder jene Meinung ꝛc. Ihro Majestät die Königin aber nennen den König allemal Ihro Majestät, so oft Sie in Gegenwart anderer Leute, mit ihm reden. Noch ein anderes und sicheres Zeugniß der Liebe und Treue des Königs gegen seine Durchlauchtigste Gemahlin ist auch dieses, daß Ihro Majestät, wann Sie am Podagra laboriren, oder sonst krank sind, Ihren größten Trost, und einiges Vergnügen, in der Gesellschaft Ihrer Durchlauchtigsten Gemahlin finden.«

Einmischung in die Regierungs-Angelegenheiten gestattete der König seiner Gemahlin nur dann, wenn er in seiner Abwesenheit das Geheime-Rathscollegium an sie verwiesen hatte, übrigens war er eben so eifersüchtig auf die unbeschränkte Herrschaft im Hause, wie im Staate und duldete Frauenregiment weder hier noch dort. Mit zurückgehaltener Scheu hatte er, so lange der Vater lebte, sich den Wünschen desselben möglichst gefügt; jetzt, als unbeschränkter Gebieter, hielt ihn nichts zurück, die Überzeugung, daß das alte System der Regierung von Grund aus aufzugeben und ein neues Leben am Hofe, im Hause und in dem Staate begonnen werden müßte, geltend zu machen. Diese Arbeit übernahm der fünfundzwanzjährige Jüngling mit heroischem Muthe und verfolgte sein Ziel mit unermüdlicher Ausdauer. In dieser Arbeit bildete er seine Persönlichkeit aus und sollen wir seinen Charakter mit einem einzigen Worte bezeichnen, so würden wir Ihn den preußischen Alleinherrscher nennen; weder vor ihm, noch nach ihm konnte es einen zweiten Autokrator dieser Art geben, so eigenthümlich war sein Gepräge. Aus diesem Brennpunkte der concentrirten Alleinherrschaft gingen tausend Strahlen nach allen Richtungen aus und daß in einer jeden derselben die Gegenwart des königlichen Willens empfunden wurde, gab die gedrängte Kraft dieses Willens zu erkennen. Nicht das Gesetz

Digitized by Google

war es, was die Beamten und Unterthanen von dem Höchsten bis zu dem Niedrigsten, die Nächsten wie die Entferntesten fürchteten, es war das Wort, der Wink des Königs, vor dem sie Alle zitterten und wie froh wir uns auch fühlen mögen, daß dergleichen Zustände hinter uns liegen, so müssen wir doch gestehen, daß dieses Erzittern in der Furcht des Herrn, der Freiheit Anfang war. Schon an einem andern Orte ist bemerkt worden, daß der vorherrschende Volks-Charakter zu der Zeit, in welcher Friedrich Wilhelm den Thron bestieg, die Feigheit war. Er fand keine trotzigen Ritter, die auf ihren Burgen ihm Krieg angekündigt hätten, keine Bürger, die ihm die Thorschlüssel der Residenz verweigerten, wie es die ersten Hohenzollern erfahren hatten; kein Ober- und Unterhaus verlangte Rechnung über die bewilligten Steuern und die Ehre der Vertheidigung des Vaterlandes traten die Vasallen um ein Billiges an besoldete Miethlinge ab. Da war es an der Zeit, daß dem entarteten, verweichlichten Geschlechte das Selbstgefühl wiederum durch Züchtigung geweckt wurde und bei weitem weniger ist der strenge Friedrich Wilhelm des Despotismus halber anzuklagen, als die Nation der sclavischen Gesinnung; daß sie diese in der Folgezeit abgelegt, rechtfertigt die Anwendung der drastischen Mittel, welche Friedrich Wilhelm verordnete. (*) Obschon er wiederholentlich die republikanische Verfassung der Holländer, als das Muster für alle Staaten anerkannte und von sich selbst rühmte, »daß er ein wahrhafter Republicaner sei«, so war er doch weit davon entfernt, die Gewalt des unumschränkten Gebieters sich auf irgend eine Weise binden zu lassen und wenn er auch versicherte, »daß er nichts anders, als der erste Diener des Staats sei, welcher als Gottes Statthalter von allem, was er thue, Rechenschaft ablegen müsse«, so stellte er sich dennoch sehr oft über Staat und Gesetz und verfügte nach gewissenhafter Willkühr über Ehre, Leben, Freiheit und Eigenthum. In dem Bewußtsein: hierzu göttliche Vollmacht zu haben und in der Überzeugung, daß

*) »And why should Caesar be a tyrant then?
I know, he would not be a wolf,
But that he sees the Romans are but sheep,
He were no lion, were not Romans hinds.«

Shakespeare.

er Gerechtigkeit übe, und das Wohl des Staats es so erheische, hieß er oft — wie schwer es auch seinem nicht fühllosen Herzen werden mochte — die Stimme der Menschlichkeit und Gnade schweigen, schärfte den Spruch der Richter und nahm es auf sein eigenes Gewissen, das Bluturtheil selbst zu sprechen; daß es nie an Händen gefehlt, es zu vollziehen, läßt uns einen Zustand der Gesittung erkennen, der eine solche Strenge nothwendig hervorrief. So furchtbar aber auch diese Gewaltherrschaft war, im Allgemeinen erschien sie dem Volke als gerecht, da der König mit so strenger Gleichstellung verfuhr, daß er keinen Unterschied der Geburt, keine Fürsprache der Gunst gelten ließ, wo ein Verbrechen begangen war, ja sogar seines eigenen Sohnes Haupt nicht schonte, als er ihn schuldig fand. Da sich überdem die Strenge des Königs vornehmlich gegen die treulosen Beamten richtete, gegen Richter und Advocaten, welche armen Leuten das Recht verkümmerten, gegen Cassendiener, welche Unterschleif machten, gegen Gutsherren, welche ihre Bauern mißhandelten, durfte er sich mehrentheils der allgemeinen Zustimmung versichert halten. Nur dann konnte diese Schrankenlosigkeit der Gewalt Besorgniß und Unwillen erregen, wenn sich die Leidenschaft dazu gesellte und das heiße Blut, dem die Wallungen des Zornes nicht fremd waren, die ruhige Besonnenheit verdrängte.

Als einen vorherrschenden Charakterzug des Königs haben wir ferner seine Thätigkeit zu bezeichnen, durch welche er sich, vielleicht mehr noch, als durch die Gewalt, die er ausübte, die Genugthuung verschaffte, zu wissen, daß er seine Pflicht als Alleinherrscher redlich erfülle und sich nun für um so berechtigter hielt, von einem jeden ein Gleiches verlangen zu dürfen.

Wenn aber der Charakter vornehmlich auf der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung des Individuums beruht, so haben wir uns hierbei auf dasjenige zu beziehen, was bereits von der Erziehung Friedrich Wilhelms als Kronprinzen gemeldet wurde. Anzuerkennen haben wir, daß der König sein ganzes Leben hindurch unablässig bemüht war, sich zu unterrichten und moralisch vollkommner zu werden. Seine sittliche Bildung ruhte auf dem festen Grunde des Evangeliums, in welchem er als guter Protestant das offenbare Wort Gottes erkannte, ohne sich dasselbe »durch

Digitized by Google

Priestergezänk und Gestänk der Schulratzen«, wie er es nannte, verkümmern zu lassen; er war der Versöhnung durch den Glauben an den Erlöser gewiß, ohne dazu irgend einer menschlichen Vermittelung zu bedürfen. Seine Todesstunde ist ein erhabenes Beispiel eines christlichen Königs, welcher von dem Glanze dieser Welt mit Ergebung in den Willen Gottes und der freudigen Zuversicht scheidet, in einem ewigen Leben einen gerechten Richter seines wohl vollbrachten Tagewerks zu finden.

Was die Bildung seines Geistes betrifft, so hat er niemals darauf Anspruch gemacht, für einen Philosophen, für einen Gelehrten oder Schöngeist zu gelten, vielmehr hatten alle diejenigen einen schlimmen Stand, von deren Wissenschaften keine Anwendung auf das Leben und auf das Bedürfniß des Staats gemacht werden konnte. Oft genug hatte er an dem Hofe seiner Mutter über die Monaden und das unendlich Kleine mit Leibnitz disputiren gehört, oft genug die langweiligen Verse der Hofpoeten seines Vaters vernehmen müssen und dadurch einen Abscheu vor aller Philosophie und Poesie gefaßt. Mit einem gesunden Menschenverstande begabt, der wahrhaft genial genannt zu werden verdient, traf er in verwickelten und schwierigen Verhältnissen fast immer so sehr das Rechte, daß ihm eine jede Wissenschaft entbehrlich schien, von der ihm nicht die Nützlichkeit, welche für den Staatswirth das höchste Ziel war, nachgewiesen werden konnte.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen haben wir uns nun zu der Lebensweise und den einzelnen Begegnissen zu wenden, welche sich auf die Persönlichkeit und den Charakter des Königs beziehen.

§ 23.

Voll kindlicher Pietät ordnete Friedrich Wilhelm die Trauer und das Leichenbegängniß des Vaters mit aller Pracht und Strenge des Ceremoniels an, damit den verstorbenen König auch im Tode noch der Glanz umgeben sollte, der ihm im Leben so werth gewesen war. Die Hoftrauer bestimmte, daß alle königliche vornehme Beamte schwarze tuchene Kleider mit Trauerflor und Halstücher von holländischer Leinwand mit schwarzem Saume tragen

Digitized by Google

sollten. Die Minister mußten in ihren Wohnungen zwei Zimmer mit schwarzem Tuche ausschlagen lassen, sämmtliche Hofchargen ihren Bedienten schwarze Livrée geben und durften nur in schwarz überzogenen Wagen ohne Wappen fahren. Die königliche Leiche wurde zuerst in dem Schlosse auf ein Paradebett gelegt, welches mit rothem Sammet überzogen, mit goldenen Kronen und Adlern besäet, mit Silberstück gefüttert und mit ächten, kostbaren Perlen besetzt war, so daß man es nur das Perlenbett nannte. Der Leichnam war in den purpursammetnen Krönungsrock mit den diamantenen Knöpfen gekleidet, darüber der königliche Purpurmantel mit Hermelin gebreitet, die von Edelsteinen blitzende Krone stand zu Häupten, zu beiden Seiten lagen Scepter und Reichsapfel, um die Schultern war die Kette des schwarzen Adlerordens gehängt. Das Zimmer, mit violettem Sammet ausgeschlagen, war von vielen hundert Kerzen erleuchtet. Von 10 bis 12 Uhr des Vormittags und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr war hier der ganze Hof versammelt und die Staatsminister, Generallieutenants und Kammerherren hatten die Wache. So blieb die königliche Leiche bis zum 4. März; an diesem Tage wurde sie umgekleidet und in einem Gewande von Goldstück (drap d'or) in einen zinnernen Sarg gelegt und nach der schwarz behangenen, mit allegorischen Bildern geschmückten, Schloßcapelle getragen, in welcher ein Castrum doloris aufgebaut worden war. Zu dem feierlichen Leichenbegängnisse, welches den 2. Mai statt fand, hatte der König mehrere Regimenter aus den entfernteren Garnisonen herbeigezogen, so daß der Aufzug ein militairisches Ansehen gewann. Auf dem Schloßplatze standen die weiße und rothe Grenadiergarde, jede 600 Mann stark; zu beiden Seiten auf der Stechbahn das Regiment des Königs, hinter diesem ein Bataillon des Regiments Dönhof. In der breiten Straße waren das Regiment Anhalt-Dessau, ein Bataillon des Regiments Prinz Albrecht und ein Bataillon des Regiments Holstein, vor dem Cölnischen Rathhause das zweite Bataillon des letztern Regiments, in der Brüderstraße das Regiment Prinz Christian Ludwig, vor dem Dome und auf der Stechbahn zwei Bataillons des Regiments Wartensleben aufgestellt. Im Ganzen waren 9600 Mann Infanterie zugegen. Von den Cavallerie-Regimentern waren, außer den Garden, anwesend:

Digitized by Google

das Anſpachiſche Dragoner-Regiment, die Regimenter Bayreuth, Schlippenbach und Wartensleben, ein jedes mit drei Schwadronen. Deputationen aus allen Provinzen, von allen Behörden und Corporationen ſchloſſen ſich dem Trauerzuge an. Zunächſt hinter dem Leichenwagen trug der Graf Chriſtoph von Dohna, General der Infanterie und Geheime-Rath, das Reichspanier. Nach dem Paniere folgte der König in einem Trauerkleide mit langer Schleppe, welche der Oberſtallmeiſter von Sydow trug; dann die beiden Markgrafen und der Fürſt Leopold von Deſſau mit ihrem Gefolge, darauf in weißen Trauerkleidern die Prinzeſſinnen und Markgräfinnen, deren Schleppen von Kammerherren getragen wurden. Die Domkirche war als Mauſoleum decorirt, die Statuen der zwölf Kurfürſten, von weißem Marmor, ſtanden um den Katafalk, eine Menge von allegoriſchen Bildern und Inſchriften erinnerten an die Thaten und Tugenden Friedrichs. Nach geendigtem Trauergottesdienſte und Beiſetzung der königlichen Leiche in der Gruft, begab ſich der König nach dem Schloß zurück, legte die Trauerkleidung ab, begab ſich in Uniform und zu Pferde nach dem Schloßplatz zu den dort aufgeſtellten Regimentern und commandirte zu einer dreimaligen Salve. Friedrich Wilhelm deutete ſomit dem zahlreich verſammelten Volke an, daß er hinführo das Wort ſelbſt zu führen und den Befehl allein zu übernehmen entſchloſſen ſei. Ohne die, von ſeinem Vorgänger eingeführten, Ceremonien hatte der jugendliche Monarch den 25. Februar 1713 die Regierung angetreten. Nachdem am 26. Februar die Garniſon zu Berlin den Eid der Treue geleiſtet, begab er ſich mit den Generalen Derflinger, Löben und Krummenſee nach Wuſterhauſen, um hier die neuen Einrichtungen vorzubereiten. Die Huldigung der kurmärkiſchen Ritterſchaft empfing er den 24. April in dem Ritterſaale des Schloſſes zu Berlin; die der Städte auf dem Domplatz. Die Huldigung in dem Königreich Preußen wurde noch ausgeſetzt.

Die erſte Handlung, durch welche Friedrich Wilhelm ſich als ſtrenger Haushalter ankündigte, war jener gewaltige Strich, den er durch die Rechnung des überflüſſigen Hofſtaats machte. Das Gedränge der Kammerherren, Kammerjunker, Pagen und ſonſtigen Hofleute in dem Vorſaale des Sterbezimmers war ſo groß,

daß der junge König Mühe hatte, hindurch zu kommen, um die erste Huldigung seiner Brüder, die mit ihren Söhnen seine Knie umfaßten, anzunehmen.

Nachdem er sich eine kurze Zeit seinem Schmerze in seinem Cabinette überlassen hatte, ließ er durch seinen Kammerdiener Abt den Oberhofmarschall von Printzen zu sich rufen, mit dem Befehl: den bisherigen Etat des königlichen Hofstaats mitzubringen. Der König übersah die großen Listen mit flüchtigem Blick, forderte eine Feder mit Dinte und durchstrich den ganzen Etat. Hierauf gab er ihn dem Ober-Hofmarschall mit dem Bemerken zurück, daß er hiermit alle Hofchargen seines Vaters cassire und aufhebe, jedoch solle sich keiner vom Hofe entfernen, bis das Leichenbegängniß des verstorbenen Königs vorüber sei. »Der Ober-Hofmarschall — so erzählt der, bei dieser Scene anwesende, Herr von Pöllnitz — gerieth über diese plötzliche und allgemeine Reform in eine solche Bestürzung, daß er bei dem Herausgehen aus dem Cabinette nicht ein einziges Wort vorbringen konnte. Der Herr von Tettau, (*) der in allem ein Sonderling war und aus der Angst, in welcher er den Ober-Marschall sahe, schloß, daß zwischen ihm und dem Könige etwas außerordentliches vorgegangen sein müsse, riß ihm den Etat aus den Händen und rief, da er ihn durchstrichen fand, aus: Meine Herren! unser guter Herr ist todt und der neue König schickt euch alle zum T.....! Dieser Scherz schien anfänglich ganz am unrechten Orte angebracht zu sein. Als man aber endlich merkte, daß er nur zu wahr geredet hatte, sah und hörte man nichts als Thränen und Seufzer. Die Betrübniß war allgemein; auf allen Gesichtern las man den Ausdruck des Schmerzes, der nie allgemeiner empfunden wurde.«

In dem eigenen Haushalte und bei den nächsten Umgebungen des Hofes begann der König mit dem Einschränkungssystem, welches von hier aus sich über alle Zweige der Staatsverwaltung erstrecken sollte. Der Ober-Ceremonienmeister und Hofpoet von Besser ward auf der Stelle entlassen, das Oberheroldsamt, wel-

*) Er war Generallieutenant, Kammerherr, Chef der Gardes du Corps, Gouverneur von Spandau, Ritter des schwarzen Adlerordens.

Digitized by Google

ches für die Wappen und Ahnenprobe des Adels zu sorgen hatte, aufgehoben. Die überflüssigen Schaaren der Kammerherren, Kammerjunker, Kammerpagen wurden, wenn sie nicht den goldenen Schlüssel mit der Pistole, die Escarpins mit Kürassierstiefeln vertauschten, nach Verlauf des Trauerjahres theils verabschiedet, theils auf ein geringes Gnadengehalt gesetzt und ihre Dienste nur dann in Anspruch genommen, wenn fremde Herrschaften den Hof besuchten. (1) Die hohen Hofchargen wurden eingezogen, nur der Obermarschall, Oberküchenmeister und Oberstallmeister blieben noch in Thätigkeit, der Oberhofmarschall von Printzen behielt ein Drittheil seines Gehalts und seine Stelle wurde nach seinem Tode nicht wieder besetzt. »Dieser Obermarschall von Printzen — erzählt Morgenstern — hatte bei Friedrich I. eine ganze gedruckte Seite voll Titel von Ämtern, die alle so reell waren, daß König Friedrich Wilhelm solche alle mit gemindertem Gehalte ließ, nämlich gegen 12,000 Thlr., da solche ihm vorher 40,000 Thlr. eingetragen. Er bat den König zum Essen und dieser war (wie der Herr oft selbst erwähnte) nicht ohne Besorgniß, es möchte dabei ein satyrischer Zug vorfallen. Da jedoch alles nach Wunsch ging, wurde der König munter und wollte dem Wirth erklären, warum er überhaupt die Gehalte habe mindern müssen und ihn auch nicht verschonen dürfen. Allein der von Printzen redete dem Könige zu, sich nicht zu bemühen, weil vielleicht Niemand so gute Ursache hätte, damit zufrieden zu sein, als er selbst, maßen er in vorigen Zeiten weder von Besoldungen, noch von seinen einträglichen Gütern jemals baares Geld, sondern immer activ und passiv Schulden gehabt, hingegen seit er vom baarem Gelde lebe, nichts mehr creditire und seine eigene Wirthschaft wohl beobachte, fehle es ihm nie an Gelde und er habe sich meist schuldenfrei gemacht.« (2)

Für den Dienst bei seiner Person behielt der König nicht mehr als einen Kammerherrn, zwei Pagen, zwei Kammerdiener, einige

---

1) In dem Adreß-Calender finden wir bis zum Jahre 1722 die königlichen Hofstaatsbediente und darunter einen Obermarschall, einen Hofmarschall, einen Oberküchenmeister, einen Oberschenk, 28 Kammerherren und 10 Kammerjunker namentlich aufgeführt; von 1722 fällt in dem Adreß-Calender der Hofstaat ganz aus.

2) Morgenstern S. 156.

Reitknechte, zwei Köche, einen Haushofmeister und einen Kellermeister. In gleicher Weise wurde der Hofstaat der Königin und der Prinzessinnen auf eine Oberhofmeisterin und einige Staatsfräulein beschränkt. Zur Bestreitung ihres Hofstaates erhielt die Königin jährlich 80,000 Thlr., wovon sie nicht nur alle Ausgaben für sich besorgten, sondern auch Kleider, Wäsche und Linnenzeug für den König und die Prinzessinnen bezahlen mußte. Als eine außerordentliche Beisteuer verlangte der König von ihr die Lieferung des Pulvers und Bleies zur Rebhühnerjagd, wofür ihr zur Entschädigung das Federwildpret, welches auf der königlichen Tafel nicht verzehrt wurde, zum Verkaufen überlassen blieb. Jährlich schenkte der König der Königin ein Winterkleid, außerdem machte er ihr gewöhnlich zu Weihnachten ein werthvolles Geschenk, z. B. im Jahre 1735 eine goldene Brandruthe zu dem Kamin, welche 1600 Thlr. kostete. Die sechsundzwanzig Hoftrompeter und Pauker, welche jeden Mittag das Schloß mit ihrem Lärm erfüllten und die unthätige Menge zur schwelgerischen Tafel riefen, erschienen zum letzten Male in dem Trauerzuge bei dem Begräbniß und wurden darauf unter die Regimenter vertheilt. Die Schloßwache der hundert sogenannten zahmen Schweizer, die in Sammet und Seide, reich mit Gold gestickt, einherstolzirten, wurde entlassen und, wie die Garde du Corps, nach und nach unter die Regimenter gesteckt. Eben so überflüssig erschienen dem Könige die aufgehäuften Schätze von Perlen, Edelsteinen, Gold- und Silbergeräth; er bedurfte Granaten von anderem Caliber und Stahl und Eisen statt des Goldes. Zum letzten Male hatten die diamantenen Knöpfe und Agraffen, die Perlenkronen und Juwelen auf dem Paradebette den königlichen Leichnam geschmückt und die hohlen Augen des Todes mit trügerischem Glanze ausgefüllt. Der König verkaufte so überflüssigen Schmuck und verwendete die daraus gelösten Summen zur Errichtung neuer Regimenter und zur Bezahlung der, von dem verstorbenen König nachgelassenen, Schulden. Mit der Hoflieferantin Liebmann, welcher Friedrich unangemeldeten und freien Zutritt gestattet und von der er vornehmlich mit jenen Kostbarkeiten versorgt wurde, hielt man eine strenge Abrechnung, nahm ihr einen Theil des unrecht erworbenen Gutes ab und schickte sie aus Berlin fort. Eine Menge

Digitized by Google

unnöthiger Ausgaben hörten auf, die erschöpften Cassen fingen an, sich zu füllen, so daß der König schon zwei Monate nach dem Antritt seiner Regierung, auf den Etat des Finanzdirectoriums, die Summe von 423,866 Thlr. und bald darauf 69,687 Thlr. zur Unterhaltung zweier Grenadier-Bataillons (des rothen und weißen) anweisen konnte, welche zur Kriegscasse abgegeben werden mußten. Vorläufig kann auch hier schon erwähnt werden, daß der König im Stande war, noch in demselben Jahre (1713) zweimalhunderttausend Thaler an den Czaar und eben so viel an den König von Polen zur Ausgleichung der Erwerbung in Pommern auszuzahlen.

»Seinen Hof — erzählt ein Zeitgenosse — beherrschte der König eben so, wie seine Staaten, selbst nur allein, wozu ihm die nicht allezeit angenehmen und selten wohl ausgeschlagenen Abwechselungen in der Haushaltung des großen Kurfürsten und in der Regierung Friedrichs I. Anlaß und Erleuchtung gegeben. Denn jenem großen Kriegshelden machte die erstere Gemahlin öfters den Kopf so warm, daß er ihr mit Bitterkeit den Hut vor die Füße geworfen und sich ihre Nachthaube ausgebeten; von der zweiten Gemahlin aber mußte er, so oft er etwas ohne ihren Beirath unternommen, welches mißlang, die bittersten Vorwürfe bis zum Ermüden hören. Dem Könige Friedrich I. dagegen galt alles gleichviel, wenn es nur nicht hieß, daß etwas von der Gemahlin herrühre, weil er dazu keine Feierlichkeit wußte; sonst frug er aber nicht danach, ob es in seiner Haushaltung und Regierung nach seinem oder eines Günstlings Kopf ging und ob dieser ein Minister oder ein Page war.«

Als Friedrich Wilhelm nach Friedrichs I. Tode sich neue Etats nach einem verjüngten Maßstabe, rücksichtlich der Bedienungen und Gehalte, machte, behielt er die Gehalte von vier Kammerherren zu 2000 Thlr. und von eben so vielen Kammerjunkern zu 1000 Thlr. bei. Zu den ersteren wählte er vier Generale, die kaum einmal des Jahres zum Exerciren zu ihren Regimentern gingen, sonst aber zu Hause und auf Reisen immer um den Herrn sein mußten. — Bei Friedrich I. waren allerlei Pagen, wovon die Leibpagen entweder mit Compagnien, oder als Kammerjunker ausgestattet wurden. Friedrich Wilhelm begnügte sich mit zwei,

höchstens drei Leibpagen, die ihn sowohl bei Tische bedienen, als überall hin zu Pferde folgen und für 10 Thlr. monatlich sich beköstigen mußten Nach drei bis vier Jahren stattete er sie als Lieutenants mit der dazu gehörigen Equipirung und 100 Ducaten aus. Selbst in den späteren Jahren, da der König sich oft so leidend befand, daß er nicht gehen konnte, hatte er zu seiner Pflege und Bedienung nicht mehr als einen Büchsenspanner und fünf Kammerdiener, welche er mit Postmeisterstellen belohnte. Acht Kammerlackeien und eben so viele Jägerburschen hatten den Dienst in der Vorkammer, bei Tafel und vor dem Krankenwagen des Königs und dienten für 8 Thlr. monatlich; sie wurden mit Einnehmerstellen und Jagdbedienungen belohnt. Das Hofmarschallamt beaufsichtigte den königlichen Haushalt; Küche, Keller, Conditorei, Silber- und Lichterkammer, Hofbäckerei u. s. w. standen unter dem Hofmarschall und dem Oberküchenmeister, welche einige Unterküchen- und Kellermeister zu Gehülfen hatten. Unter Friedrichs I. Regierung fand über Küche und Keller so wenig Aufsicht statt, daß es in Berlin Speisewirthe gab, welche ihre Gäste einzig und allein mit dem tractirten, was sie sich durch die Hofbedienten zu verschaffen wußten. Diesem Unwesen machte Friedrich Wilhelm sogleich ein Ende, indem er der Küche und dem Keller den Etat sehr genau zumaß. Aus der Hofstaatscasse wurden monatlich 1000 Thlr. für die Tafel und die gleiche Summe für den Keller, für den Stall und für die Hofbedienung angewiesen. Die königliche Tafel kostete demnach täglich nicht mehr als $33\frac{1}{2}$ Thlr., doch giebt ein Zeit- und Tafelgenosse uns davon eine ganz einladende Schilderung. »Was die königliche Tafel betrifft — erzählt Faßmann — so sind in verschiedenen fremden Landen viele ganz falsche und wunderliche Erzählungen davon in Umlauf. Allerdings ist der allzugroße Überfluß in der königlichen Küche und bei der königlichen Tafel abgeschafft, so daß man nicht mehr, wie ehedem fast täglich geschehen, so viele Pasteten, Tourten, gebratene welsche Hahnen, Capaunen, Fasanen, Schnepfen, Haasen, viele Rehkeulen, Hammel- und Kälberbraten abseiten tragen sieht. Obschon man sich ferner nicht bemüht, alles, was noch frühzeitig, jung und rar ist, mit vielen Kosten so gar häufig, wie sonst ebenfalls gebräuchlich gewesen, aufzusuchen und die kö-

Digitized by Google

nigliche Tafel damit zu besetzen, so ist doch sonst die Küche und die Tafel Sr. Majestät auf eine höchst rühmliche und löbliche Art eingerichtet«, wovon wir das Nähere weiter unten mittheilen werden.

§ 24.

Zur Vergleichung mit dem verschwenderischen Hofhalt Friedrichs I. (s. § 9) theilen wir einige Auszüge aus den Etats unter Friedrich Wilhelm I. hier mit:

Verzeichniß sämmtlicher salarirter und pensionirter Königl. Preuß. Bedienten im Jahre 1723.

Würkliche Geheime-Etatsräthe.	Thlr.
Der Würkliche Geheime-Etatsrath Alexander von Dohna . . .	8000
Der Würkliche Geheime-Etatsrath Graf von Ilgen	4996
Überdem noch aus Minden 1000 Thlr. und auf 8 Pferde Hartfutter in natura.	
Der Würkliche Geheime-Etatsrath Graf von Metternich . . .	2000
Der Würkliche Geheime-Etatsrath von Plothow	4400
Der Würkliche Geheime-Etatsrath von Cnyphausen	6000
General-Oberfinanz-Kriegs- und Domainen-Directorium.	
Der Generallieutenant und Würkliche Geheime-Etatsminister, Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Grumbkow . . .	5321
Überdem noch aus denen Neujahrsgeldern	5000
Dagegen er aber seinen Secretarium halten muß.	
Der Würkliche Geheime-Etatsminister, Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Creutz	5000
Überdem noch aus denen Neujahrsgeldern	4000
Der Würkl. Geheime-Etatsmin., Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Kraut	2000
Überdem noch aus denen Neujahrsgeldern	2000
Der Würkliche Geheime-Etatsminister, General-Audit., Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Katsch	2000
Überdem noch aus denen Neujahrsgeldern	2000
Der Würkliche Geheime-Etatsminister, Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Görne	3000
Überdem noch aus denen Neujahrsgeldern	3000
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Heroldt	900
Überdem noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath Manitius .	700
Überdem noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Thiele .	700
Noch aus denen Neujahrsgeldern	300

Digitized by Google

	Thlr
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Pehne .	450
Noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Bei dem Mansfeld. Etat von den 200 Thlrn., so Manitius gehabt	100
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath Ellenberg .	1000
Noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Rochow	800
Noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Fuchs .	1700
Noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Der Geheime-Kriegs und Domainenrath von Klinggräff . . .	1000
Noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Börstel .	800
Noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Der Geh.-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Podewils .	800
Noch aus denen Neujahrsgeldern	300
Der Geheime-Finanz-, Kriegs- und Domainenrath von Marschall	1000
Noch aus denen Neujahrsgeldern	76
Geheimerath Mancke, als Secretarius	1200
Noch derselbe bei dem Mansfeld. Etat von denen 200 Thalern, so Manitius gehabt	100
Geheimerath Canler als Secretarius	600
= Braunsberg als Secretarius	500
= Flottwell als Secretarius	500
Kriegsrath und Secret. Holtzendorff arbeitet mit bei der Verpflegung	600
Geheimer-Secret. Schechtgen	300

Canzellisten und Copisten.

Jeder à 250 und die Copisten à 60 Thaler.

George Albrecht Hering. Johann Rupert Viel. Wilhelm Stiegel. Johann Wilhelm Salathé. Johann Andreas Rinck. Gottfried Christian Pötter. Karl Friedrich Stresow. Friedrich Gladitz. Johann George Ringmuth.

Copisten.

Clamor Lindemann. Christoph Ernst Hucke.

Canzleydiener.

Andreas Richter. Heinrich Seeliger. Michael Saße. Ernst Regeler.
Jeden 50 Thaler incl. der Livree

Zwey Registratores	Ming	300
	Gebhardt	172
Dem Actenhefter Schöpf		100

Fiscalische Bediente.

Der Generalfiscal Dubram	1300
Der Rath Berchem zu Prentzlow	200
Der Hofrath Boswinckel	400

Digitized by Google

	Thlr.
Der Hoffiscal Pfeiffer	140
Aus der Strafcasse bekömmt er	460
Der Advocatus Pauperum Scheucker	200
Der Hoffiscal Berndis	200
= = Jacobi	200
Der Procurator Fisci Woltersdorf	144
Der Actuarius und Protocollist Monschein	200
Dem fiscalischen Bothen	36
Zu denen fiscalischen Reisen	400

General-Rechencammer.

Der Würkl. Geh.-Etats- und Kriegsrath von Creutz	
Der Geheimerath Pieper	980
= = Tieffenbach	730
= = Francke als Emeritus	400
= = Rense	580
Der Hofrath Truzettel	630
= = Hille	460
= = Alemann	400
Der Geheime-Secretair Wachsmann	250
Der Calculator Weickard	120
= = Pittelko	50
Der Registrator Marcus	200
Der Canzelist Borchard	153
= = Große	100
= = Wolkenstein	100
Der Diener Gürtler	60

General-Domainen-Cassenbediente.

Der Geheimerath und Domaineneassen-Rentmeister Kühbe	1500
Der General-Domainencassen-Secretair Buchholz	370
= = = = Klein bekommt seine Lebenszeit, weil er seinem Adjuncto 100 Thlr. cedirt	200
Dessen Adjunctus Siegmann bekommt von Kleinens Besoldung 100 Thaler, nach seinem Tode den vollen Gehalt.	
Der General-Domaineneassen-Secretair Gobbin	350
Der Cassendiener Beck 50 Thaler. Zulage 8 Thaler	58

Ober-Appellations-Cammergerichts-, Tribunalsräthe und Bediente.

	Thlr.	Gr.
Der Cammergerichts-Präsident und Geheimerath von Cocceji	2200	—
Der Geheimerath von Heugel	900	—
= = von Freyberg	400	—
Der Cammergerichtsrath von Görne	600	—
Der Criminalgerichtsrath Berger	200	—
Der Cammergerichtsrath Freytag	200	—

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.
Der Geheimerath Strimesius	400	—
" " Huß	400	—
" " zum Broich	1000	—
Wegen der Ambtscammer bekommt er noch 175 Thaler.		
Der Cammergerichtsrath Froben	400	—
Der Geheime- und Orangische Tribunalgerichtsrath Cnoop	450	—
Als Ober-Appellationsgerichtsrath an Zulage	300	—
Der Geheimerath Schlüter	550	—
Als Ober-Appellationsgerichtsrath an Zulage	300	—
Der Geheimerath Lüdecke	300	—
" " Mylius	200	—
" " Viebahn		
Als Ober-Appellationsgerichtsrath	300	—
Der Cammergerichtsrath Hynitsch	200	—
" " Schubart	200	—
Der Geheimerath und Proton. beim Tribunal von Bär	300	—
Der Criminalrath Weitzel	200	—
Der Cammergerichtsrath Simonis		
Als Proton. beim Cammergericht	246	8
Der Proton. Tieffenbach und dessen Adjunct Ludolff	100	—
Der Cammergerichtsrath Forsel		
Als Proton. beim Cammergericht	146	8
Der Kreißschreiber Gause	107	8
Der Cammergerichtsrath Canngießer		
Als Protocollist	107	8
Der Kreißschreiber Behrens	109	8
" " Elteſter	107	8
Der Geheime-Secretair Heßert		
Wegen des Ober-Appellationsgerichts 200 Thlr. — Gr. / Wegen der Geheimen-Canzley 62 " 12 "	262	12
Der Canzelist Winterfeld	200	—
" " Lüdert	225	—
Der Bothenmeister Gerhard	72	—
Denen vier Cammergerichtsbothen zu Wetzlar	74	8
Dem Doctor Hoffmann daselbst	100	—

Ravensbergisches Ober-Appellationsgericht.

Der Würkliche Geheime-Etatsrath von Plotho als Director	150	—
Der Geheimerath Cnoop	100	—
" " zum Broich	100	—
Der Hofrath Alemann als Proton.	200	—
Der Canzelist Beßel	100	—
Dem Collegio Schreibmaterial	40	—
Dem Archivario	50	—

Digitized by Google

	Thlr.	Gr.
Kriegs-, Hof- und Criminalgericht.		
Der Hofrath Ehnicer, jetzt der Kriegsrath Katsch	429	—
Mylius. Berger. Fromm. Gerbet. Diese vier Räthe bekommen ihr übriges Gehalt aus der General-Strafcasse.		
Die ersten beiden haben außerdem jeder	200	—
Der Holzverwalter Gommersbach	100	—
Vier Hofgerichtsknechte, jeden 23 Thaler und vier Schloßknechte à 23 Thaler	184	—
Zwei Stubenheitzer	32	—
Der Scharfrichter	9	15
Geheime-Canzeley.		
Der Hofrath Ludewig	282	12
Der Geheimerath Thulmeyer	1200	—
Der Hofrath Cochius	370	—
Der Geheime-Secretair Friedrich Wilhelm von Stosch . . .	250	—
Der Hofrath Ehyer	200	—
Der Geheime-Secretair Johann Schardius	185	—
" " " Heße	400	—
" " " Braunsberg sen.	220	—
" " " Cnoop	150	—
Die beiden Secretaire beim General-Adjutant von Kröcher als an Secretair Bocken	100	—
" " " Stürmern	135	—
Der Geheime-Registrator von Dransfeld	225	—
" " " Daniels	225	—
Der Geheime-Canzelist Justus Koch	200	—
" " " Rieſe	280	—
" " " Rolle	280	—
" " " Behmer	280	—
" " " C. Benj. Braunsberg	165	—
" " " Franz Rouyer	230	—
Der Copist Friedrich Börner	210	—
Der Canzelist Kahmann	130	—
" " Holtzendorff	300	—
" " Camphausen	35	—
Der Canzeleydiener Lehmann	60	—
" " Bertram	50	—
Geheimes Archiv.		
Der Geheimerath Thulmeyer wegen des Geheimen-Cabinets, ist unter die Geheime-Canzeley angesetzt.		
Der Rath und Archivarius Roye	200	—
Der Hofrath und Archivarius von der Lith	500	—
Der Cammergerichtsrath Senning	225	—
Der Registrator Börner	400	—

Digitized by Google

Bibliothek und Antiquitäten-Cammer.	Thlr.	Gr.
Der Hofprediger Stoschius	100	—
Der Rath Philippi	200	—
Bruesenius	100	—
Der Antiquarius la Croze	310	—
Consistorium.		
Der Hofprediger Jablonsky	400	—
Der Consistorialrath und Probst in Berlin, Porst	100	—
Der Probst in Cölln, Reinbeck	114	4
Der Hofrath Irwing	175	—
Der Consistorialrath Rißelmann	400	—
als 300 Thlr. wegen des Tribunals, 100 Thlr. als Consistorialrath.		
Der Prediger Roloff vom Werder soll zum Consistorialrath sonder Gehalt bestellet werden, bis eine Vacanz sich ereignen wird.		
Geistliche, Professores und Schulbediente.		
Der Hofprediger Steinberg	800	—
= = Andreä	600	—
= = Noltenius	911	—
incl. 100 Thlr. Correspondenzgelder.		
Der Hofprediger Stoßius in Potsdam	300	—
= = Gravius zu Cöpenik	400	—
Der Prediger Klug an der Parochialkirche	300	—
= = Schmidtmann ibidem	800	—
Der Hofprediger Wideking zu Collberg	300	—
Der Prediger Bunler zu Brandenburg	200	—
= = Scherer zu Spandow	276	—
= = Garnaut zu Magdeburg	150	—
= = Onsel zu Frankfurt an der Oder	200	—
= = Hartmann daselbst	200	—
= = Steffens	120	—
= = la Roeque zu Cleve	125	—
= = Gautier	300	—
Der französische Hofprediger zu Stettin, Mauelere	600	—
Der Prediger Poßard	100	—
= = Campff	100	—
Der französische Prediger Beausobre	50	—
= = = l'Enfant	50	—
Der Prediger Gottschalck zu Müncheberg	100	—
Der reformirte Prediger zu Kottbus, Langerfeld	400	—
Der Profeß. Raab zu Duisburg	125	—
Der Cantor in Cöpnick, Hancke	50	—
Der Küster daselbst, Meltzner	25	—

Digitized by Google

	Thlr. Gr.
Der Cantor zu Spandow, Plehe	76 —
Der Informator im Waisenhause, Dickel	100 —
Der Schulmeister Strücke zu Charlottenburg	34 —
Der Organist in der Schloßcapelle, Hein	75 —
Dem katholischen Pater Dominicus Torck	300 —
Dem katholischen Pater zu Potsdam	500 —

Auf Kirchen und Schulen.

Der Communität zu Frankfurt an der Oder sollen 12000 Thlr. bezahlet werden, in diesem Jahr 1723 im Monat January.	
Die polnische und litthauische Alumni daselbst	600 —
Die Schule in Berlin und Cölln aufs Neujahr und Gregory	11 14½
Der Communität zu Cölln anstatt Bier, Brod und Wein	158 —
Zu Unterhaltung einiger reformirten Candidaten Theolog.	600 —

Bediente bei den Königl. Jagden.

	Thlr.
Zwey Matrosen	240

Allerhand Baubediente, Künstler und Handwerker.

Der Landbaudirector Creutz	300
Der Ingenieur Böhme	300
Der Hofmahler Merck	500
= = Weidemann	600
Der Kupferstecher Blesendorff	100
= = Wolffgang	100
Der Glasschleifer Spiller	80
Der Marineneassirer Alemann	100
Der Mahler Harper	300
Der Schleusenmeister Herrmann Reichward	36
Die Kunstakademie	200
Der Apotheker=Gärtner Michelmann	100

Castellans und Gartenbediente.

Der Castellan Eversmann	100
Die Castellanin Marpin zu Charlottenburg	226
= = zu Cöpenick, Landauin	200
Der Castellan zu Oranienburg, Reese	100
= = Klein zu Landsberg	100
Zu Unterhaltung des Charlottenburgschen Gartens incl. der Salarien	1090

Allerhand Königl. Bediente.

Der Geheimerath und Landeshauptmann von Knesebeck	300
= = = Landvogt in der Uckermark, von Arnim	300
Der Hofrath und Intendant des Elbingschen Territorii Pöhling	550
= = Cöllsch	900
Madame de Rocoule	600

Noch bei dem Gnadengehalt 400 Thaler.

	Thlr.
Dem Leibmedicus Descazal	150
Der Grentzrath Behrens	100
Dem Chirurgo Binger	100
Der Doctor Gohle	150
Dem Fabriquen-Inspector Rosenfeldt	100
Dem Staabsfeldscheer Caßebaum	120
Dem Medico von der franzöſiſchen Colonie in Stettin, Superville	150
Dem Doctor Henrici	400
Der Hofrath Streblow	600
Der Hofrath Zeuſchner laut Beſtellung de 18. July 1722	200
Der Advocat Peyrol in Neufchatel	625
Der Commend. in Neufchatel, Fromment	800
Der Orangeeaſſen-Rentmeiſter Albrecht	600
Der Commiß. und Hütten-Inspector Petit	200
Der Ober-Mühlen-Inspector Staffelſtein	200
Der Mühlenſtein-Commiß. Promnitz	100
Der Doctor Bergemann	300
Der Chirurgus Jacob Kunitz	200
Der Medailleur Marl	100
Der Damm-Inspector Butz	50
Der Meckler Davide	100
Cammerdieners Eversmann Witwe	300
Der Holzſchreiber Stern	30
Die Wehmutter Henniges	100
Die Wehmutter Tammen, nunmehro der Wehmutter Hoffmannin	100
Der Stalleommiß. Holtzendorff	150
Der Stubenheitzer und Holzhüter zu Charlottenburg, Trabus	12
Die Scheuerfrauen	200
Der Stubenheitzer Örtel bei der General-Rechencammer	12
Zu Unterhaltung der Hofapotheke	5363

Penſiones.

Der Herzog von Holſtein in Preußen	3000
Der General Heyden incl. Briefporto	2400
" " du Veyne	800
" " du Portail	500
Der Graf von Schwerin	1200
Der Cämmerer d'Auſſon	1000
Der Geheimerath von Münchow	500
Der Geheime-Etatsrath von Oſten	500
Der Oberhoffmeiſter von Bülow	400
Der Frau Oberhoffmeiſterin von Bülow	1400
Dem alten geweſenen Cammerrath Weiſſen	50
Der von Crummenſee	250

Digitized by Google

	Thlr.
Der Brigadier Brion in Memel	300
Der Geheimerath Gundling	200
Baron von Chalezac	300
Die Fräulein von Asseburg	200

Gnadengehalt.

Generalmajor von Streiffs Witwe	120
Generallieutenants von Brands Witwe	500
Generalmajor von Kühlen Witwe	300
Obristlieutenants von Winterfeld Witwe	200
Cämmerer Meding	200
Madame Follert	300
Fräulein Bronkhorst	75
Die von Hackeborn	70
Wittwe von Canstein	170
Proviant-Commissarii Oppermanns Witwe	30
" " Cochs Witwe	10
Der Jagdjunker Rynsch	50
Der alte Laquais Simon Conrad	10
Die Wehmutter Martha Hirschleben	263½
Witwe de Rocoule	400
Witwe Dahlhausen zu Frankfurt am Main	50
Ein Handlanger Jean Feuillat, so beim Bau zu Schaden gekommen	12
Der kleine Martin Schulz	12
Die alte Wäscherin Maria Schulze	30
Der Cammerdiener Barth	200
" " Muskow	60
Der Leibschneider Mettmann	150
Der Regiments-Feldscheer Holzendorff	120
Der gebrechliche Küper Müller	12
Der Leibkutscher Nöding	24
Die Leinenzeug-Wärterin Löscherin	110
Zum großen Friedrichs-Hospital, als zu Unterhaltung der Kinder	9500
An hiesige Armencasse zum Behufe der Soldaten-Armen	500
Denen Armen beim Dohm	1000
Reichnows Witwe	25
Witwe von Perband	90
Tesmarin in Cbpenick	25
Witwe Pauli	15
Witwe Campmannin	20
Schiermeister Rhoden Witwe	10
Türkin Louise Charlotte Delpusch	10
Friederika Charlotte Mevin	10
Friederika de Braunin	22

Digitized by Google

	Thlr.
Sennings Witwe	50
Cammerdiener Willamovius	25
Witwe Gantesweilerin	60
Witwe Bonassin	24
Johann Heinrich Imbcke	6
Das Zuchthaus zu Spandau	200
Des Hofpredigers Wingen Witwe	25
Doctor Speners Witwe	27
Der verwitweten Cammer- und Postsecretairin Ludolphin	12
Der Capitain von der Gundel	24
Die Witwe Juhnin	20
Ostrowsky Witwe	25
Juliana Duffatat	18
Der Laquai Glirn	42
Pantossier	12
Langin	25
Christina Eckerstein	15
Die Witwe des Ingenieur-Capitain Overkampffs	12
Witwe Schulzin	12
Witwe Janischin	12
Des Geheimen-Secretari Ruzen Witwe	12
Die adeliche Witwe Meyer	12
Der alte Trompeter Schaick	24
= = = Gablenz	12
Dem Maurer Kohl, so beim Schloßbau zu Schaden gekommen	12
Dem alten Pagen-Hoffmeister von Plötzen	50

Seiner Königl. Majestät allergnädigste Repartition der Neujahrsgelder auf das Jahr 1727.

	Thlr.
Des Kronprinzen Königl. Hoheit 200 Ducaten spec.	550
Cammerfrau Rammin	20
= Strebelow	20
= Wydemann	20
Geheimerath Bode (nachmaliger Staatsminister)	20
Kriegsrath (eigentlich Cabinetsrath) Engel	20
Denen sämmtlichen reformirten Hofpredigern am Dohm	60
Geheimerath Ludwig	20
Hofrath Strebelow	20
= Cöllsch	20
Cammerdiener Eversmann	20
= Abt	20
= Brandhorst	20
= la Fosse	10

Digitized by Google

		Thlr.
Leibchirurgus Eslinger		10
Stallmeister Sainson		20
Denen sämmtlichen Pagen		10
Denen Auslehrmädchen		4
Der Weißzeugfrau und Mädchens		3
Dem Hofapotheker		20
Denen Apothekergesellen		10
Blaurock, Meyer, Grath, Kleinewax	Königl. Leiblakayen	18
Hänichen, Wilhelm, Götze, Hambring	Königl. Leiblakayen	18
Denen sämmtlichen Lakayen		20
Der Waschfrau		1
Denen 4 Schloßknechten		4

Bediente bei des Kronprinzen Königl. Hoheit und übrige Königl. Kinder.

Dühan	20
Cammerdiener Gummersbach	20
Lakay Wilhelm	4
Dem zweiten Lakay	
Cammerdiener Eversmann bei dem Prinzen Wilhelm	10
Denen Lakayen bei den Königl. Kindern	6
Denen Mädchen bei den Königl. Kindern	10
Der Frau Leyern bei dem Prinzen Wilhelm	20
In der Königl. Küche	20
Im Keller und dem Mundschenken	20
Die Parforcejäger	20
Im Reitstall	30
Im Kutschstalle	20
Dem Leibkutscher Jobst Marcus	6
Dem Leibkutscher Cobus	6
An Schaper	2
In der Kriegscanzley	10
In der Hofcanzley	5
In der Canzley des General-Directorii	5
In der Post	10
An Peyusch	20
Tambour und Pfeiffer vom Königl. Leibbataillon Grenadier	30
= = = = = Regiment	30

Digitized by Google

	Thlr.
An die Trompeter und Pauker von den Gensd'armes	11
An die Hallorum	10
Der Hallorum Weiber	8
Dem Gertraudtschen Hospital	10
Zu Charlottenburg.	
Dem Gärtner Lehmann	2
Zu Potsdam.	
Beyden Garnisonpredigern	24
General-Feldchirurgus Holtzendorff	30
Denen Mädchen im Schlosse	2
Nossig (Hofnarr)	6
Castellan Dreger	2
Summa	1393

Specification der Weynachtsgeschenke, welche König Friedrich Wilhelm I. 1735 seiner Familie ausgetheilet hat.

	Thlr.
Königin: eine goldene Brandruthe	1600
Kronprinz: sechs Stück ausgeschnittene Schüsseln	400
Kronprinzessin: ein Feuerschirm	400
Marggräfin von Anspach: einen Aufsatz auf den Kamin	400
Marggräfin von Schwedt: ein silberner Tisch	400
Prinzessin Ulrique: zwey große silberne Blaker	150
Prinz Wilhelm: vier große Schüsseln	200
Prinzessin Amalie: zwei große Blaker	150
Prinz Heinrich: zehen Teller	200
Prinz Ferdinand: fünf Teller	100
Summa	4000

Bestand der Königl. Wagenpferde und Maulthiere im Königl. Stall, nebst einer Specification, wie viel davon annoch zum Dienste brauchbar und geleget werden können, vom Februar 1727.

Pferde.

7 Vor Ihro Majestät der Königin sind in Potsdam.
8 Braune Hengste so bleiben.
6 Coureur-Wallachen.
7 Kronprinzliche (werden gelegt).
7 Prinzessin-Pferde. NB. unter diesem Gespann sind 2 ganz abgelebte Pferde, können also nur 5 geleget werden.
6 Zweyten Prinzessin-Gespann (werden geleget).
6 Junge Pferde, ist allbereit ein Wallach darunter, werden 5 geleget.
14 Zwey Gemeine Gespann à 7 Pferde, der Zug, so täglich zu Potsdamschen Fuhren, Heu und Stroh zu Berlin anzufahren, und an-

Digitized by Google

deren vielfältigen Abfuhren gebrauchet werden müssen, sind nicht capable, den geringsten Marsch zu thun, können nicht geschnitten werden.

2 Küchenpferde (werden geleget).
2 Karrenpferde (werden geleget).
2 Schloß-Karrenpferde, sind alt, blind und abgelebet, können nicht geleget werden.
26 Tragemaulthiere, deren werden 9 geleget.
10 Fuhrmaulthiere, davon werden 5 geleget.
NB. sind im Bau zu Wusterhausen.

Summa des Bestandes aller Pferde 67 Stück und 36 Maulthiere.

Extract vom Monat Aprili 1736.

Wie viel Pferde und Maulthiere bei denen Königl. Ställen effective in Futter gestanden und wie viel Rationes vacant seyen.

Potsdamscher Stall.

Pferde.
44 Handpferde.
5 An 10 kleine Prinzl. Pferde.
28 Bereuterpferde und Klepper.
4 Pagenpferde.
2 Doctor Mirows.
2 Des Leibjäger Meyers.
39 An 5 Leibgespann.
16 An 2 kleine Gespann.
2 Gartenpferde.
13 Maulthiere, wovon 1 in diesem Monate gestorben ist.

155 Summa so gefüttert worden.
194 so auf den Etat stehen.

39 vacante Rationes.

Berlinscher Stall.

Pferde.
8 Beschäler in Rosenb. und Neustadt an der Dosse.
8 Reitpferde.
4 Klepper.
48 An 7 Leibgespanne.
13 An 2 Arbeitsgespanne.
27 Tragemaulthiere.
10 Maulthiere zum Holz und Futter fahren, wovon 2 in Wusterhausen und 8 in Coßenblatt.
8 Artillerie-Maulthiere.
2 Charlottenburg. Gartenpferde.
4 Schloß-Karrenpferde.
2 Küchenpferde.

128 zusammen 283 Stück.
150 zusammen 344 Stück.
22.

Also sind in diesem Monath überhaupt 61 Rationes vacant gewesen.

(unterz.) Schwerin, Oberstallmeister.

Wie in allen Zweigen der Verwaltung, so war der König auch hinsichtlich der Landgestüte sehr streng, wie wir aus folgenden Schreiben an den Stallmeister Greinert sehen: »Ich habe mit vielem Mißfallen erfahren, daß die angekommene Preuß. Pferde sehr schlecht, und schlechter auch in weniger Anzahl gewesen, als die vorige Jahre. Da Euch doch der Ober-Stallmeister v. Schwe-

rin laut seinem Ao 1732 eingesandten Buch 128 einjährige Hengste überliefert, welche dieses Jahr kommen sollen. Ihr sollet also darüber Eure Verantwortung thun, wo diese Pferde geblieben und warum die übrigen so schlecht sind. Ich weiß wohl daß Ihr Eure Sachen verstehet, aber Ihr seyd dort mit Eurem Verdruß und wünschet nichts so sehr, als von da weg zu kommen. Ihr könnet auch thun was Ihr wollet, allein Ihr müßet wissen, daß Memel ein so schöner Ort ist als Spandau, auch daß Galgen und Scharfrichter da sind, wie hier. Ich befehle Euch also ernstlich, daß Ihr Euer devoir thut, und fleißig seyn, auch brav hinter die Euch untergebene Leute her seyn sollet, denn Ihr in einem Tage 3mal das Stuten-Amt bereisen könnt, dabei sollet Ihr alles exact und prompt thun was Euch der Ober-Stallmeister befehlen wird. Dieses ist meine stricte Ordre.

Potsdam, den 15. May 1735. F. Wilhelm.«

An den Stallmeister Greinert.

»Mein lieber Ober-Stallmeister von Schwerin. Ich communicire Euch hierbei abschriftlich was Ich an den Stallmeister Greinert geschrieben. Ihr sollet nun mit Nachdruck und Eifer darauf arbeiten, die Preußische und Märkische Gestüte in rechte Ordre zu setzen, und Eure Subalternen, und die Knechte in gehörige Subordination zu halten. Diejenigen so nicht ihr devoir thun, sollet Ihr unter erforderlicher Strenge tractiren und sofort ins Stockhauß werfen lassen, wenn sie nicht pariren. Werdet Ihr es nicht thun, sondern weiter durch die Finger sehen, so sollet Ihr mir allein dafür respondiren. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 15. May 1735. F. Wilhelm.«

An den Oberstallmeister von Schwerin.

Machte der König seinen Söhnen Pferde zum Geschenk, so bezahlte er sie, nach damaligen Preisen, hoch genug. Einen Auftrag dieser Art enthält folgender Brief des Königs an den Hauptmann von Haake von des Königs Regiment. »Mein lieber Haake. Ich habe ungern vernommen, daß Eure Frau mit einer beschwerlichen Krankheit befallen worden und sollt ihr alsdann erst hierher kommen, wenn nichts ansteckendes wegen der Krankheit mehr zu besorgen. Sonsten habe euch hierdurch eine Commission auftragen

Digitized by Google

wollen, von welcher ihr aber keinen Menschen das geringste sagen sollt. Ihr sollt nämlich an einen Correspondenten als Hartmann in Leipzig, Reck im Geldrischen und andere tüchtige Pferdehändler schreiben und mir einen rechten schönen dänischen Wallach schaffen. Es muß derselbe fein am Hals und Kopfe, 16 Hand hoch und ein Rappe, dabei aber ein sehr schönes und extraordinaires gutes Pferd seyn, so zugleich von guten humeur und nicht capricieux ist, auch nicht schwer, sondern leicht, aber groß ist, um vor die Escadron zu reiten. Ich will solches vor den Prinz Wilhelm haben und selbiges gern mit 300 Thlr. auch noch mehr bezahlen, nur muß solches ein extraordinaires schönes Pferd seyn. Ihr habt also deshalb an alle Euch bekannte Roßhändler zu schreiben und mir recht was gutes zu schaffen und muß ich solches um Weinachten, allenfalls auch im Januario haben, alsdann es gewiß da seyn muß. Ich bin ꝛc.

Wusterhausen den 1. November 1738.«

Viertes Capitel.

Tagesordnung. — Beschäftigung. — Erholung. — Tafel. — Promenaden. — Feste. — Fremde Gäste. — Tabackscollegium.

§ 25.

Schon als Kronprinz hatte Friedrich Wilhelm sich an eine genaue Eintheilung der Zeit gewöhnt und noch strenger wurde die Tagesordnung nach dem Antritt der Regierung festgestellt, denn nur auf diese Weise war es möglich, den, mit so rühmlichem Eifer übernommenen, Beruf des Selbstherrschers gewissenhaft zu erfüllen.

Sein erstes Geschäft am frühen Morgen war, sich Kopf, Brust und Hände zu baden und in Amadei Creuzbergs täglicher Andacht ein Gebet zu lesen, wobei es jedoch nicht mit so peinlicher Ängstlichkeit genommen wurde, daß nicht manchmal ein Tag ausgefallen wäre. Im Sommer erschienen die Cabinetsräthe und Secretaire des Königs des Morgens um fünf, des Winters

um sieben Uhr; die eingegangenen Sachen wurden eröffnet, dem Könige, während er Kaffee trank und sich ankleiden ließ, vorgetragen und von ihm sogleich decretirt oder eigenhändig der Bescheid an den Rand geschrieben. Der König war darin so gewissenhaft, daß er, wenn die Gichtschmerzen an der rechten Hand ihn hinderten, er die Beischriften mit der linken Hand schrieb, wodurch sie freilich nicht an Deutlichkeit gewannen. Tausende solcher Marginalien von des Königs eigner Hand bezeugen nicht nur seine ungemeine Thätigkeit, sondern auch seine Einsicht in alle Zweige der Staatsverwaltung und geben ein so charakteristisches Bild seiner Weise zu regieren, daß wir einige davon in genauer Nachbildung beigefügt haben. (*) Der, unter Friedrich I. statt gefundenen, Vielherrschaft der Minister und Günstlinge setzte Friedrich Wilhelm durch die Einrichtung seines Cabinets ein Ziel. Die Minister hatten in demselben nicht mehr den unmittelbaren Vortrag, sondern mußten von allem, was die Verwaltung des Staats, der Domainen, überhaupt die verschiedenen, ihnen zugetheilten, Departements betraf, schriftlich abgefaßte Berichte einsenden und die Regierungen ihre Anträge und Verfügungen dem Könige zur Vollziehung vorlegen. Nur mit zwei Cabinetsräthen arbeitete der König, von denen der eine die, zu den Departements des Krieges, der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz und zur Privat-Correspondenz gehörigen, Sachen, der zweite alles dasjenige, was zu dem Cameral- und Finanzwesen gehörte und die allgemeinen Landessachen besorgen mußte. Einem jeden Cabinetsrath waren mehrere Secretaire beigegeben, welche die Registratur, die Ausfertigung und Abschrift besorgten. Eine eigene Fertigkeit gehörte dazu, die unleserliche Handschrift des Königs zu lesen oder den kurzen, in abgebrochenen, oft sehr energischen Worten ertheilten, Befehlen eine Fassung zu geben, welche den Behörden oder den Bittstellern verständlich war und die Meinung des königlichen Willens genau ausdrückte. Hatte der König einen zu solchem Dienste tauglichen Mann gefunden, so änderte er darin nicht leicht wieder, denn er mußte die Arbeiter, um sie ganz nach seinem Sinne zu haben, selbst einüben. Der Cabinetsrath

*) Beilage II im Urkundenbuche.

Digitized by Google

von Marschall, welchem später das Kriegsministerium übertragen wurde, erzählte oft, daß er nicht wenig verwundert gewesen sei, als der König ihn zum Cabinetssecretair ernannt habe, da er es nicht einmal verstanden, ein Briefcouvert zu machen, welches er zuerst von dem Könige gelernt habe.

Die Arbeit in dem Cabinette währte gewöhnlich zwei bis drei Stunden; hierauf erhielten die Minister und höheren Officiere Audienz, welche selbst fremden Gesandten zuweilen auf dem Paradeplatze ertheilt wurde, wohin der König sich regelmäßig um 10 Uhr begab. War er in Berlin, so pflegte er von hier gewöhnlich seinen Marstall zu besuchen. Über tausend Pferde standen unter Friedrich I. in den Marställen, oder es wurden doch auf den Futterlisten so viele namentlich aufgeführt, wenn auch manche Krippe leer blieb und der Hafer in die Tasche der Stallmeister geschüttet wurde. Der Marstall Friedrich Wilhelms I. zählte dreißig und einige Reitpferde und nur wenige Postzüge Wagenpferde.

Sowohl auf dem Wege zu dem Paradeplatze, als bei der Rückkehr von dem Marstalle nahm der König Bittschriften an und redete die Leute, von denen er vermuthete, daß sie etwas anzubringen hätten, zutraulich und herablassend an. Den Bittstellern war ein bestimmter Ort im Durchgange des Schlosses angewiesen, wo der König ihre Schreiben annahm, ihre Klagen anhörte und oft wurde auf der Stelle Bescheid ertheilt. Immer blieb jedoch, wie Faßmann versichert, die Überreichung einer Bittschrift ein bedenkliches Unternehmen. »Gehen Ihro Majestät nicht selber auf die Leute zu, welche etwas zu übergeben oder anzubringen haben, so ist ihnen auch nicht zu rathen, daß sie Sr. Majestät nachlaufen und dieselben anreden. Aus dem Stall gehen Sie zurück in das Schloß, reden aber unterwegs bisweilen mit verschiedenen Personen allerlei Standes, die Sie, wenn Dieselben geneigt dazu sind, allemal selber rufen und anreden. Ehe Sie aber noch in Dero Retirade treten, stehen unten öfters noch allerhand Leute, welche gnädigste Audienz erhalten. Jedoch kommt es in diesem Stücke gemeiniglich darauf an, wie Ihro Majestät dieselbe Stunde geneigt und disponirt sind. Haben Sie etwa verdrießliche Affairen gehabt, so sind freilich solche Stunden von anderen sehr unterschieden.«

Nach elf Uhr fanden sich in dem Schlosse diejenigen Geheimen-Räthe ein, denen der König Befehle zu eröffnen hatte, und um zwölf Uhr setzte man sich regelmäßig zur Mittagtafel, zu welcher jedesmal Gäste geladen wurden. Hier ging es oft sehr vertraulich zu; man saß anderthalb auch zwei Stunden bei Tische, je nachdem außer der bestimmten einen Bouteille noch eine halbe, eine ganze, oder auch drei halbe Flaschen alter Rheinwein nachträglich aufgesetzt wurden. Der König ließ dies auf den Appetit der Gäste ankommen und durch Mehrheit der Stimmen entscheiden. Beim Herumstimmen, erzählt Morgenstern, wurden die halben, dem General von Massow zu Ehren »halbe Massows« genannt, weil dieser auf des Pastors Schienmeiers Zureden nicht mehr trinken wollte, als ein halb Maaß, weshalb ihn der König für einen »Mucker« — so nannte er die Pietisten — hielt. Nach dem Rheinwein ließ der König oft noch, so lange ihm die Unterhaltung beliebte, Ungarwein herumreichen. Einen ausführlicheren Bericht über die Königliche Mittagstafel giebt Faßmann, der als Tisch- und Zeitgenosse allen Glauben verdient. »In Berlin — so berichtet er — ist außer der Königlichen Tafel, zu welcher gewöhnlich die fremden Minister, auch Königliche Staatsminister, Generale und andere Officiere in ziemlicher Anzahl (gewöhnlich vierzig Couverts) gezogen werden, eine Marschallstafel. Für die Königlichen Kinder wurde in der Zeit, da sie noch nicht erwachsen waren, besonders angerichtet. In Potsdam giebt es zwei Tafeln: die Königliche und die Officiertafel. Auch wird für den Hauptmann auf der Schloßwache aus der Königlichen Küche angerichtet, so daß allemal noch fünf bis sechs andere Personen bei ihm speisen können, welches auch des Abends geschieht. In Wusterhausen oder zu Mackenow, wann sich des Königs Majestät daselbst befinden, ist nicht mehr als eine Tafel, die aber gemeiniglich von etlichen zwanzig bis dreißig Personen zu sein pflegt. Ist nicht Raum genug, so wird noch ein Nebentisch gedeckt und angerichtet, woran bisweilen vier, sechs bis acht Personen sitzen. Von solchen Tischen aber, woran die Kammerfrauen und Kammerjungfern speisen, ist hier gar nicht die Rede.« Auch darüber erhalten wir genauen Bericht, wie, nachdem es die Jahreszeit mit sich brachte, die königliche Tafel besetzt war. »Im Frühling, wenn sich des Königs

Majestät noch zu Potsdam befinden, siehet man, wie sonst allezeit, eine sogenannte Plat-Menage auf der Tafel. Diese ist von Silber und es befindet sich auf derselben wieder ein silberner Aufsatz mit Citronen und Pomeranzen besetzet, mit Essig und Baumöl, wie auch mit Pfeffer in silbernen Pfefferbüchsen, silbernen Zuckerbüchsen und dergleichen. Zur Blumenzeit wird auch diese Plat-Menage sonst noch mit vielen Blumen belegt und verziert. Das unterste silberne Bret dieser Plat-Menage ist ohngefähr fünf Viertel-Ellen lang und drei Viertel breit. Nächst dieser Plat-Menage werden allemal zwei silberne Gefäße mit Deckeln auf die Königliche Tafel gesetzt, eines größer, als das andere. In solchen Gefäßen ist die Suppe und in der Suppe liegt allemal etwas, entweder gekochtes Kalbfleisch, oder junge Hühner oder Capaunen, oder auch wohl Fische, eine gebratene Kalbsbrust, oder was man sonst bisweilen auf großen Tafeln in die Suppen zu legen pflegt, gebratene Grammets-Vögel und dergleichen. Ist die Suppe vorbei, werden wieder zwei große Schüsseln aufgesetzt, worinnen zwei große Stücke gekochtes Fleisch, gemeiniglich Rindfleisch. Nach diesem kommen wieder zwei Schüsseln und es liegt in einer jedweden etwa ein Schinken, eine geräucherte Gans oder geräucherte Würste mit braunem Kohl. Auf diese folgt eine große Schüssel mit frischem Lachs, Karpfen, Hecht oder Seefischen, wie ich denn einen Karpfen von 35 Pfund und Hechte von 30 bis 40 Pfund auf der Königlichen Tafel gesehen. Ferner folgt eine große Pastete, oder eine Tourte, dann ein Ragout oder sonst ein Nebengericht, Spargel und Gebratenes manchmal von zwei- und dreierlei Sorten, Sallate, Butter und herrliche Käse. Alles aber ist in solchem Überflusse angerichtet, daß etliche und zwanzig bis dreißig Personen, die gemeiniglich an der Königlichen Tafel sitzen, nicht allein so viel zu essen finden, als sie immer mögen, sondern öfter auch noch ein gut Theil von einem und anderem Gerichte übrig bleibt, welches die Grenadiers, so mit bei der Königlichen Tafel aufwarten, wegzunehmen pflegen; es wäre denn etwa ein ganzer oder unangeschnittener Braten, oder eine Pastete, von welcher des Königs Majestät noch einmal kalt essen wollten. Anstatt einer großen Pastete werden auch manchmal eine Schüssel kleiner Pasteten aufgesetzt. Für die Königin und die Königlichen Kinder werden

fast allemal etliche Assietten in's besondere aufgetragen. Solche bestehen entweder in Teller-Pasteten mit Kälber-Milch und dergleichen; oder in offenen Gerichten, Ortelans, Wachteln oder andern Delicatessen, so entweder das Neue vom Jahr oder sonst was rares. Doch genießen sie auch von denen übrigen Speisen, so viel als ihnen beliebet. Ferner habe ich gesehen, daß im Frühjahr fast täglich ein Hummer, oder großer Seekrebs, mit auf die Königliche Tafel gekommen. Aus diesem Seekrebs muste ein Officier das Fleisch und Inwendige, alles, was man essen kann, heraus nehmen und es mit Baum-Öl, Essig, Saltz und Pfeffer zu rechte machen, wovon sodann Ihro Majestät, und sonst ihrer viele, ja beynahe alle, an der Tafel gegessen. Denn man pfleget nicht viel, sondern nur wenig davon zu nehmen, und mancher hat gar keinen Appetit darzu, sondern lässet es vorbey gehen. Noch weiter werden, zwischen Ostern und Pfingsten, fast täglich, eine Schüssel voll gebackene Frösche auf die Königliche Tafel gesetzet, weil Ihro Majestät der König ein sehr großer Liebhaber davon sind. Wer nun sonst mit an der Königlichen Tafel sitzet, und Lust und Belieben darzu hat, der kann solcher gebackenen Frösche ebenfalls genießen. In der Fasten werden täglich ein paar Schüsseln frisch-gebackene Bretzeln mit auf die Königliche Tafel gesetzet, worzu man Butter isset. Auch werden fast alle Tage Äpffel und Birnen beym Nach-Tisch mit aufgesetzet fast das gantze Jahr durch. Für die Königin und die Königlichen Kinder wird auch alle Tage ein Teller mit frischen Biscuits oder ander frisches Zucker-Brodt auf die Tafel gegeben; sonst aber kommet, wann nicht fremde Herrschafften vorhanden, kein Confect auf die Königliche Tafel. In Wusterhausen aber bestehet der Nach-Tisch in gar vielerley delicaten Früchten, die der Herbst fourniret, Weintrauben, Pfirsiche ꝛc. wie dann auch daselbst viele Grummets-Vögel, fette Leipziger Lerchen und schöne Rebhühner gegessen werden. Im Sommer siehet man ebenfalls alles was die Jahrs-Zeit zu geben vermag, und der Nach-Tisch bestehet aus gar vielerley köstlichen Früchten. In Summa: Es ist auf der Königlichen Tafel alles anzutreffen, was die unterschiedenen Jahres-Zeiten geben; nur nicht in einem so gewaltigen Überfluß, wie ehemals, und daß man sich nicht so gar sehr pressiret, alles so gar frühzeitig zu haben, und die Sa-

chen eben deswegen, weil sie noch rar, so gar theuer zu bezahlen. Denn unter der vorigen Regierung, weil des höchstseligsten Königs Friderici Majestät, in allen Stücken, und auch in Ansehung Ihrer Tafel, zur grösten Magnificenz geneigt gewesen, ist wohl eher eine Schüssel frühzeitige Kirschen, grüne Erbsen, Melonen, Abricosen ꝛc. hundertmal so theuer bezahlet worden, als man sie 14 Tage oder drey Wochen hernach hat bekommen können. Die Rechnung in der Conditorey mag damals vielleicht manches Jahr auf sechzig bis achtzig tausend Thaler gelaufen seyn, und zu gewissen Zeiten noch höher; die Rechnung für Austern aber wird der Rechnung in der Conditorey wenig nachgegeben haben. Diesen allzugroßen Überfluß nun, und auch sich um das Neue vom Jahr so gar frühzeitig zu reissen, haben Ihro Majestät der jetzige König abgeschaffet. Sind aber hohe und Durchlauchtige Gäste vorhanden, wird die Königliche Tafel mit weit mehrern Speisen und Confect besetzet. Ja, es muß alles vorhanden seyn, was rar und delicat ist, es koste, was es wolle. Auf die Officiers-Tafel zu Potsdam, an welcher ohngefähr gemeiniglich zwantzig Officiers sitzen, werden allemal sechs grosse Schüsseln aufgesetzet, und von dem, was darinnen ist, bleibet für die Grenadiers, so mit aufwarten, jederzeit was übrig. Butter und Käse, auch öfters Äpffel und andere Früchte, desgleichen in der Fasten-Zeit Bretzel, kommen ebenfalls auf diese Tafel. Des Abends pflegen Ihro Majestät der König, ordentlich, nicht zu speisen; Sie müsten sich dann aussen vor Potsdam in Dero Küchen-Garten befinden, zu welcher Zeit allemal verschiedene Gerichte, Fische, Krebse, Spargel, Gebratenes, Schinken, geräucherte Zungen, Braunschweiger-Würste, Sallat, Käse und Butter vorhanden. Zu solchen Stunden nehmen Ihro Majestät der König auch wohl das Vergnügen, selber eine Schüssel Sallat mit Dero eigenen Händen zu machen, und dieses geschiehet auf eine solche Art, daß man mit dem grösten Appetit davon essen muß. Denn Ihro Majestät waschen Ihre Hände wohl drey bis viermal, und trocknen sich eben so offt an zwey bis drey Servietten ab. Nachdem der Sallat gemachet, waschen und trocknen Sie sich wieder, eben so offt, wie zuvor. Ja ich will, gleich allhier, auch noch dieses sagen: daß die Netteté und Propreté gleichsam die Seele und das Leben am Königlichen Preußischen

Hofe ist; obgleich die übermäßige Pracht von demselben verbannet. Sind Ihro Majestät nicht in diesem Küchen-Garten ausser vor Potsdam, so wird sonst des Abends auch weder für Sie, noch für die Officiers, ausser nur für den Hauptmann von der Wache angerichtet. Denn dieser hat auch des Abends eine solche Tafel, daß er fünff bis sechs Personen bewirthen kann. Wer sich aber bey des Königs Majestät des Abends in Gesellschafft befindet, und etwas essen will, der kann herausgehen vor das Zimmer, wo er kalten Braten, Butter-Brod, und auch ein Glas Wein parat findet. In der Gesellschafft Sr. Majestät des Königs selber aber, hat ein jedweder seinen weißen Krug mit Bier, und ein Glaß vor sich stehen.« (Wie es in dieser Abend-Gesellschafft, die man gewöhnlich das Tabacks-Collegium nennt, herzugehen pflegte, davon werden wir weiter unten hören.) — »Die Königin pflegt mit den Königlichen Prinzen und Prinzessinnen, auch einigen Dames, alle Abend zur Tafel zu gehen, auf welche sodann lauter niedliche und auserlesene Gerichte gesetzet werden. Bisweilen verlassen Ihro Majestät der König Ihre Tabacks-Gesellschafft, und gehen auf eine viertel oder halbe Stunde zu der Königin an die Tafel, wo Dero Platz allemal parat ist. Nachdem Sie mit Dero Gemahlin und Königlichen Kindern ein wenig discuriret, auch manchmal von ein und anderer Speise etwas gegessen, kommen Sie wieder zu der verlassenen Gesellschafft. Des Mittags essen Ihro Majestät, wann Sie sich gesund und wohl befinden, gemeiniglich mit einem sehr starken Appetit, absonderlich wann etwa Dieselben auf der Par-force-Jagd gewesen. Ich habe auch dieses gesehen, daß Ihro Majestät der König einstmals des Abends wohl hundert frische und rohe Austern gegessen. Diese Austern schickten Ihnen Ihro Majestät die Königin durch einen Pagen in Dero Abend-Gesellschafft. Dafür bedanckte sich der König durch ein Gegen-Compliment, und liessen sogleich einen Koch ruffen. Dieser trat mit einer weissen Küchen-Schürtze, einem weissen Camisol von Cannefaß und einer weissen Mütze auf dem Kopff zu dem König ins Zimmen, ein spitziges Küchen-Messer in der Hand habend. Mit solchem machte er die Austern auf, und legte ein Stücke nach dem andern auf einen silbernen Teller. So aber, wie sie der Koch hinlegte, nahm sie der König und aß sie, bloß und allein in ihrem See-Wasser, ohne

Digitized by Google

Citronen-Safft, oder sonst einige Zuthat, weil sie auf diese Art einem gesunden Magen am besten bekommen sollen. Es stunden auch Ihro Majestät dabey und setzten sich nicht eher wieder nieder, bis sie die letzte Auster gegessen hatten. Etlich und zwantzig bis dreißig Stücke davon, weil es viel über hundert waren, bekam die übrige Compagnie, welche damals nur aus vier Personen bestunde. Gott der Allerhöchste lasse Ihro Majestät Dero Mahlzeiten, und alles, was Sie essen oder trinken, noch lange Jahre wohl schmecken, und wohl gedeyhen!

Das Trinken bey der Königlichen Tafel betreffend, so trincket gemeiniglich ein jedweder so viel Bier und Wein, als er beliebet. Haben aber Ihro Majestät par force gejaget, und eine vergnügte Jagd gehabt, wird auch sehr lustig herumgetrunken. Auch wird sonst, zu gewissen Zeiten, wann sich fremde Minister und fremde Generals, oder auch, aus andern Orten geruffene, Preußische Officiers mit an der Königlichen Tafel befinden, ziemlich scharff herum getruncken. Der Wein aber, welchen man trincket, ist allemal ein sehr guter Rhein-Wein. Denn dieses Weines haben Ihro Majestät beständig einen großen Vorrath liegen. Ja es reiset der Königliche Keller-Meister und andere Kellerey-Bediente, alle Jahr in das Reich, den besten Rhein-Wein, in großer Quantität, für Se. Preußische Majestät aufzukauffen, und ein solcher Vorrath an Rhein-Weinen, wie in denen Königlichen Kellern zu Berlin vorhanden, mag wohl sonst schwerlich an einem Hofe anzutreffen seyn, nur die Churfürstlichen Keller zu Mayntz ausgenommen. Unter diesen Weinen nun befinden sich sehr alte, die ein Wein-Schenck in Berlin und zu Leipzig, daferne er sie hätte, eine Leipziger Kanne wohl vor zwey Gulden verkauffen sollte. An Ungarischen Weinen haben Ihro Majestät der König von Preußen ebenfalls einen großen Vorrath, und, wo ich nicht irre, haben Sie dessen, vor fünff Jahren, auf einmal vor fünff und dreißig tausend Thaler gekauffet; wiewohl Sie auch von Ihro Majestät dem Kayser, manchmal, mit Ungarischen Weinen regaliret und beschenket werden. Jedoch wird mit denen Ungarischen Weinen freylich weit sparsamer, als mit Rhein-Weinen umgegangen, welche am Königlichen Preußischen Hofe, gewißlich öffters gar reichlich, flieſſen. Frantzösische, Italiänische, und Spanische Weine sind am Königlichen Preußischen

Hofe gar nicht in Brauch. Die Biere betreffend, welche zu Potsdam getruncken werden, so sind dieselben: Duckstein, der, wie bekannt, von Königs-Lutter aus dem Braunschweigischen kommt; Moll, der zu Cöpenick, zwey kleine Meilen von Berlin gebrauet wird; das sogenannte Schwedische Bier, welches man zu Potsdam selber braut. Hierzu haben Ihro Majestät der König, durch den Königlichen Schwedischen Gesandten, einen Schwedischen Brauer aus Stockholm verschreiben lassen, nachdem dieser Gesandte das Schwedische Bier, als ein sehr gutes und gesundes Bier, Sr. Preußischen Majestät recommendiret; und das Geheimniß, ein dergleichen Bier zu brauen, wird nunmehro wohl in Potsdam bleiben, nachdem die Probe davon so wohl gerathen und angeschlagen, so daß es nunmehr schon in das achte Jahr gebrauet, und bey Hofe getrunken wird. Eben diejenigen Biere aber, welche zu Potsdam bey Hofe getrunken werden, trinket man auch bei Hofe, wann sich des Königs Majestät zu Wusterhausen befinden.

Von den Königlichen Kindern muß ich bei Gelegenheit der Königlichen Küche und Tafel, noch gedencken, wie dieselben, in ihrer Jugend, bis sie robuster werden, und besser erwachsen, alle Morgen ein sehr köstliche und kräfftige Bouillon bekommen. Auf einen jedweden Prinzen und Prinzissin wird täglich zu einer solchen Bouillon, etliche Pfund Fleisch, auch eine Henne, oder junge Hüner gegeben, aus welchen man Krafft und Safft heraus ziehet, und ihn, mit ein wenig Saltz und Gewürtze, denen jungen Prinzen und Prinzessinnen zu trinken giebt.

Bey der Königlichen Tafel wird gemeiniglich sehr viel geredet und discuriret. Denn es lassen sich Ihro Majestät der König entweder selbst, mit einem oder dem andern Minister auswärtiger Höfe, oder mit Ihren eigenen Ministern, Generals und Officiers, auch sonst mit Personen, denen Sie die Gnade gethan, und sie mit an die Tafel gezogen, in einen Discurs ein, und thun viele sonderbare Fragen. Oder aber, wann sich sonst kein Discurs anhebet, so ist gemeiniglich eine gewisse Person bestellet, welche das Beste und Wichtigste aus denen öffentlichen Zeitungen erzählen und darüber discuriren muß; welches dann zu allerhand Discursen weitern Anlaß giebet. Bisweilen fället auch ein Scherz mit

Digitized by Google

vor, so, daß es etwas zu lachen giebt. Ein jedweder aber muß sich dabei in seinen Schranken halten, und sehr behutsam gehen, dergestalt, daß nichts ungebührliches mit unterlaufe. Denn gleichwie Ihro Majestät die Königin von allem groben Scherz, und ärgerlichen Possen ein abgesagter Feind; also wollen auch Ihro Majestät der König durchaus nicht, daß in Gegenwart dieser Durchlauchtigsten Mutter und Ihrer Königlichen Kinder, das geringste, was zur Ärgerniß gereichen, oder Dero Ohren choquiren könnte, vorgebracht werden solle.«

Die Tafel des Kronprinzen, befahl der König, möglichst sparsam einzurichten. An den ersten Gouverneur, Grafen Finkenstein, schreibt der königliche Oberküchenmeister von Holwede, Potsdam den 22. August 1726: »Se. Königl. Majestät haben allergnädigst an mich befohlen, daß, da Se. Königl. Hoheit der Kronprinz in Potsdam bleiben würde, täglich vor Selbigen aus der Küche sollen gegeben werden, des Mittags eine Suppe, worin nicht mehr als zwei Pfund Fleisch seyn sollen, ein Fricassée, oder Fisch und dann ein Braten und so soll auch des Abends angerichtet werden. Zu dem Ende ein Koch aus Berlin hierher kommen soll, welches denn der englische Koch Matthias aus Berlin seyn wird, welcher sich täglich bei des Herrn Generals von Finckenstein Excellenz melden wird und allda Ordre erwarten, was er vor des Kronprinzen Hoheit kochen soll.« Als der König 1728 nach Preußen reiste, befahl er unter dem 16. Juni: »Bei dem Kronprinzen soll ordinär nur für Ihn, den Oberküchenmeister von Holwede, den Obersten von Kalkstein, den Major von Senning und höchstens noch für sechs Officiere, wenn sie der Prinz einladen würde, angerichtet werden. Nie sollen mehr als zehn Personen bei dem Prinzen zu Tische seyn und nie mehr Gerichte aufgesetzt werden, als des Mittags vier und des Abends drei. Geht der Prinz in ein Privathaus zu Gaste, dann fällt seine Tafel an dem Tage gänzlich aus und muß der Oberküchenmeister überhaupt die möglichste Menage beobachten.«

Wie der König in seinem eigenen Hause ein Beispiel frugaler Lebensart gab, so empfahl er dieselbe insonderheit seinen Officieren. An den General der Infanterie, Grafen Schwerin, schreibt er, Potsdam den 10. Februar 1738: ». . . hiernächst sehe ich

zwar gerne, wenn die Officiers gut leben, aber es ist Mir sehr zuwieder, wenn sie dabei nicht mit ihrem Beutel Rechnung machen und durch den Luxum in Essen und Trinken mehr depensiren, als sie einzunehmen haben und bezahlen können, wodurch sie sich nicht allein in Schulden setzen und ruiniren, sondern auch sonst viel Übles daher entsteht. Ich will demnach, daß hinfüro, wenn die Officiers beisammen kommen, sie nicht, wie bei einigen Regimentern der Gebrauch ist, viele Gerichte und Wein prätendiren, sondern mit einander hauswirthlich vorlieb nehmen sollen und muß es vor keinen Schimpf gerechnet, noch übel genommen werden, wenn ein Officier dem andern ein Glas Bier vorsetzt, sondern dieses eben so gut angenommen werden soll, als wenn Wein vorgesetzt würde. Ihr habt also nebst dem Commandeur des Regiments darauf zu achten, daß diesem Meinem Willen nachgelebt und eine gute Ökonomie unter denen Officiers geführt werde. Ich bin Euer wohlaffectionirter König.«

Zuweilen pflegte der König an einer Maschinentafel, table de confidence, zu speisen, welche er sich von dem Obristlieutenant und königlich polnischen Baumeister Pöpelmann nach einer ähnlichen, die er in Dresden gesehen, hatte bauen lassen. Die Tische wurden durch eine Versenkung in die Küche hinab gelassen und dort angerichtet, so daß im Speisesaal keine Bedienung nöthig war. Friedrich I. hatte bereits eine solche Vertraulichkeitstafel in dem sogenannten Küchenzimmer. Für einen jeden Tag im Jahre waren in einer besonders aufgeschriebenen »Designation der Speisen« Gerichte aufgezeichnet, aus denen der König den Küchenzettel auswählte, auch bei jeder Speise bemerkte, welcher von den Mundköchen sie bereiten sollte. Der Küchenzettel war bürgerlich frugal und deutsch, die französischen Köche wurden verabschiedet. Für März, April und Mai sind folgende Gerichte angegeben: Rindfleisch mit Mohrrüben oder Meerrettig, weißem Kohl, weißen Rüben; geschmortes Rindfleisch, Brustkern, Hamburger Rindfleisch mit Petersilie, Spinat mit frischen Sauseischen, gehackter Weißkohl mit trockner Gans und Krebsschwänzen; gehackter Grünkohl mit Speck und frischer Bratwurst; Schwingbohnen mit Eierkuchen und Hammelcarbonade, Schwingbohnen mit Mausebraten; Spargel und junge Mohrrüben mit westphälischem Schinken;

trockne Zuckerbirnen mit Speck und Bratwurst; Sauerkohl mit Pflückhecht, durchgeschlagene Erbsen mit Speck; Hammelfleisch mit weißen Rüben ꝛc.

Auf seinen Spaziergängen sammelte der König ebenfalls zuweilen Erfahrungen für seine Küche, da er hier und da bei den Leuten einsprach und auch wohl einmal zu Mittag ungebeten vorlieb nahm. Ein Gericht Hammelkaldaunen mit Weißkohl, welches ihm einst in einem Bürgerhause vorgesetzt wurde, fand er so schmackhaft, daß er sich nach der Zubereitung und dem Preise genau erkundigte und sich nicht wenig freute, da er hörte, daß es nicht mehr, als zehn Dreier koste. Er bestellte es sich bald darauf in seiner Küche und als es der Koch mit drei Thalern in Rechnung brachte, ließ er den Koch rufen und wies ihm seinen Betrug auf ziemlich fühlbare Weise nach.

Von Obst war der König ein so großer Freund, daß die Gärtner in Potsdam und Charlottenburg seine Tafel immer damit versorgen mußten. Selbst wenn er irgend wo zu Gast war, ließ er sich einen Korb voll Pfirsichen, Erdbeeren, Melonen, Pflaumen, je nachdem es die Jahreszeit erlaubte, aus einem der Schloßgärten bringen. Ein Grenadier von der Wache erhielt gewöhnlich diesen Auftrag. Als der König einst bei dem General von Grumbkow zu Mittag aß, kam ebenfalls der Grenadier, jedoch etwas verspätet, mit dem Obstkorbe an. Der König nahm rasch das Tuch ab, um den Gästen von seinen viel gerühmten Melonen und andern feinen Früchten zu kosten zu geben, allein wie sehr war er erstaunt, in dem Korbe, statt des Obstes, Käse und Butter zu finden. Noch größer aber war der Schreck des Grenadiers, der dem Könige zu Fuß fiel und gestand, daß er im Durchgehen durch den Thiergarten mit einem Bauermädchen ein wenig im Grünen geruht habe und er mit diesem müsse den Korb verwechselt haben. Da sich die Gesellschaft für den Grenadier verwendete, so verzieh ihm der König und schenkte ihm den Korb mit den Käsen obendrein.

§ 26.

Es würde nicht möglich gewesen sein, die königliche Tafel mit der dazu ausgesetzten Summe zu unterhalten, wenn nicht Wild-

pret, Butter und vieles andere von den königlichen Ämtern geliefert worden wäre. Außerdem verschmähte der König für seine Tafel eingehende Geschenke nicht. Die Städte Magdeburg, Minden und Wesel wetteiferten, die königliche Tafel mit dem vorzüglichsten Lachs des Elb-, Weser- und Rheinstroms zu versehen; aus den Seen in Hinterpommern wurden Maränen, aus Holland und Hamburg Austern und neue Heringe geschickt. Der General Graf Schwerin von Schwerinsburg schickte jährlich ein centnerschweres Kalb (*) und der König bat sich von denjenigen Frauen, deren Wirthschaft ihm als vorzüglich reinlich bekannt war, Schlachtschüsseln aus, wenn er erfuhr, daß bei ihnen ein Winterschweinchen geschlachtet wurde.

Die auswärtigen Gesandten und Residenten ließen es sich ebenfalls angelegen sein, von Zeit zu Zeit die königliche Tafel zu versorgen. Besonders aufmerksam erwies sich hierin der königliche Resident zu Hamburg, Herr Destinon. »Weil mir — schreibt derselbe vom 22. März 1730 — nicht unbekannt ist, daß Ew. Königl. Majestät zuweilen Taschenkrebse zu essen allergnädigstes Belieben tragen, und die Saison vor selbige anjetzo einen Anfang genommen, als habe ich sogleich hierbey sechs Stück nebst einem Cabliau, so frisch und erst gestern ist gefangen worden, allerunterthänigst übersenden sollen. Der ich ꝛc.«

Als Randbemerkung schrieb der König zur Antwort eigenhändig dazu: »gut, soll auch einen großen Kalbsbraten senden, der

---

*) Friedrich Wilhelm an den Grafen Schwerin.

»Mon cher General de l'Infanterie de Schwerin. J'ai bien reçu la votre du 10. de ce mois et le veau gras, dont vous m'avez regalé. Je vous en remercie et je vous felicite, que vos terres produisent ces sortes des delicatesses à cette rude saison. Quant au marbre noir d'Italie, que vous me demandez pour deux cheminées, j'ai ordonné, comme vous voyez par la copie cy-jointe, qu'on doit le faire partir par votre chariot, qui a amené le veau, ce qui sera executé, s'il y a seulement autant de cette pierre au Bauhof. Je me fait un plaisir de contribuer quelque chose à Votre batiment, etant tonjours. Potsdam, ce 14. Nov. 1739.

Votre bien affectionné

Roy Fr. Guillaume.

P. S. Envoyez moi deux paires de farretieres.«

recht weis Fleis hat und wohll ein Backen, das der Geschmack der Matte sich nit ins Fleis zieht.«

Dergleichen Geschenke waren oft sehr gering, wurden aber von dem Könige immer mit derselben Freundlichkeit aufgenommen. »Ich habe — schreibt ihm, mit Beifügung einiger Speckbücklinge, der Graf Dönhof, Berlin den 14. März 1727 — vorgestern des Abends bei dem schwedischen Gesandten in großer Gesellschaft gegessen und unter andern mit geräucherten Häringen, welcher erstbemeldeter Gesandter aus Schweden hat geschickt bekommen, tractirt worden. Es hat auch dieser schwedische Gesandte, weil ich sie sehr deliciös gefunden, mir etliche davon überschickt. Weilen ich nun weiß, daß Ew. Königl. Majestät gern dergleichen Art Fische essen, als nehme ich mir die Freiheit, solche Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst zu überschicken, wobei aber noch allerunterthänigst erinnern muß, daß sie nicht müssen allzusehr gebraten, sondern oft mit Butter bestrichen werden, sonsten sie sehr trocken werden. Der ich ꝛc.«

Als Randbemerkung schrieb der König hinzu: »Ein Compliment«, d. h. schriftlich in den, für solche Fälle üblichen, Ausdrücken höflichst zu danken.

Der Kaufmann Daun überschickte dem Könige einmal ein Fäßchen Austern, wofür dem Handlungsdiener, der sie bei Tafel überbrachte, von dem Könige ein Biergeld von acht Groschen gegeben wurde.

Einladungen zu Gastmählern und Assembleen nahm der König ebenfalls an und erschien bei den auswärtigen Gesandten sowohl, als bei seinen Ministern und Generalen, zuweilen mit seiner ganzen Familie. Der Graf von der Schulenburg schrieb folgendes Einladungsschreiben an den König: »Ew. Königl. Majestät habe allerunterthänigst hierbei anfragen wollen, ob Dieselben mir die hohe Gnade erzeigen wollen und künftigen Montag eine schlechte Mahlzeit vorlieb nehmen und da ich eben diesen Tag, wie Ew. Königl. Majestät befohlen, meine Assemblee geben werde, so habe ich allerunterthänigst bitten wollen, ob ich die hohe Gnade genießen könnte, Ihro Majestät die Königin nebst deren Königl. Prinzen und Prinzessinnen darauf zu sehen und allerunterthänigst aufzuwarten. Berlin den 23. December 1739.«

Mündliche Resolution des Königs zur Antwort: »ja, soll nicht zu große Unkosten machen, noch zu gast bitten.«

Solche Einladungen pflegte der König öfters bei fremden Gesandten, bei seinen Ministern und Generalen und auch bei Personen geringeren Standes anzunehmen. Die Gelegenheiten dazu waren verschieden. Bei den Specialrevüen der einzelnen Regimenter nahm der König gewöhnlich eine Einladung des Regiments-Chefs an, obwohl er auf Reisen immer Küche und Keller mit sich führte. War er mit der Musterung nicht zufrieden, so reiste er ab, ohne die Bewirthung des Obersten oder Generals abzuwarten.

Sehr gern nahm der König an Familienfesten Antheil und erschien oft bei Kindtaufen und Hochzeiten. Es wurde ihm dann zuvor eine Liste der Gäste eingereicht, die er nur in sehr seltenen Fällen abänderte; zuweilen erlaubte er sich, die Wirthe an einen und den andern zu erinnern, die sie vergessen hatten oder dessen Anwesenheit in Berlin sie noch nicht wissen konnten. Der König verlangte zwar jedesmal ausdrücklich, daß man keine Umstände machen sollte, war indessen nicht ungehalten, wenn er den Tisch mit Austern, Seefischen, Straßburger Pasteten und was sonst auf seiner Tafel nicht häufig vorkam, besetzt fand. Er aß daher sehr gern bei dem General von Grumbkow, der einen französischen Koch hatte, welcher 400 Thaler Gehalt erhielt. Bei Mittagsgelagen, wo es etwas frei herzugehen pflegte, verbat sich der König die Anwesenheit der Frauen; selbst bei den Hochzeiten durfte, wenn er Antheil nahm, nur die Braut und die Brautmutter anwesend sein, welche von ihm königlich beschenkt wurden. An Rheinwein vom besten Gewächs durfte es der Wirth nicht mangeln lassen. Der König war gewöhnt, auf einen etwas erhabenen hölzernen Stuhl oder Schemel zu sitzen; dieser durfte nirgend fehlen. Bei allen, die Reinlichkeit seines Körpers betreffenden, Gelegenheiten bediente er sich bloß hölzerner Gefäße und niemals wusch er sich anders, als aus einem dergleichen hölzernen Geschirre, welches mit einer gewöhnlichen Mulde oder Molle viel Ähnlichkeit hatte. Aus dieser Ursache hielt man auch in den Häusern, wo der König speiste, in dem zunächst an dem Speisesaale belegenen Zimmer, wegen seines öfteren Aufstehens von der Tafel,

einen hölzernen Dreifuß, der auf einem aufgeschütteten Haufen von Sand stand. Im Sommer mußte für diese Gelegenheit im Freien gesorgt sein. In dem Zipfel des dabei liegenden Handtuches fand die Dienerschaft immer ein Goldstück.

Hatte sich der König selbst zu Gast gebeten, so geschah es ihm auch, daß er mitunter die Zeche selbst bezahlen mußte. Als einer seiner Generale, dessen Knauserei bekannt war, eine solche Anmeldung des Königs mit der Entschuldigung ablehnte, daß er keine eigene Wirthschaft habe, forderte ihn der König auf, im Könige von Portugal, bei dem Gastwirth Nicolai, eine Mahlzeit zu bestellen. Dies konnte nicht abgelehnt werden; der König ward eingeladen, fand sich aber mit doppelt so großem Gefolge ein, als der General es erwartet hatte. Indessen wurde aus Küche und Keller reichlich aufgetragen und der König äußerte seine vollkommene Zufriedenheit. Jetzt rief der General den Wirth herein und fragte ihn, was das Couvert koste: »Ohne den Wein einen Gulden die Person« antwortete Herr Nicolai. Nun, wohlan, sagte der General, hier ist ein Gulden für mich und einer für Se. Majestät; die anderen Herren, die ich nicht gebeten habe, bezahlen für sich. »Das ist fein — rief der König — ich glaubte den Herrn zu prellen und er prellt mich!« worauf er die ganze Rechnung bezahlte. Der König sprach öfter in diesem Gasthause ein, wo ihm die Wirthin, Frau Nicolai, ein Gericht Grünkohl mit Schinken so schmackhaft bereitete, daß er versicherte: es in der königlichen Küche nicht so gut haben zu können. Dem Wirth schenkte er sein Bildniß en miniature, kostbar eingefaßt, und dieser trug es zeitlebens als ein Ehren- und Gnadengeschenk im Knopfloch. Für Unterhaltung über Tisch sorgte Herr Nicolai, welcher zum königlichen Commissarius ernannt worden war, durch Marionettenspiel und Komödie, welche Pantalon und Arlequin von der Eggenbergischen Gesellschaft aufführten. Dergleichen Komödien gehörten damals zu einem anständigen Gastmahl. Als der König den 8. Juni 1734, zur Zeit des Krieges mit Frankreich wegen der Besetzung des polnischen Throns, von dem Grafen Dönhof in dem Kameckeschen Garten auf der Dorotheenstadt zu einem glänzenden Gastmahl geladen worden war, wurde von den Hofkomödianten auf einem, in dem Garten errichteten, Thea-

ter eine Gelegenheitsposse aufgeführt, unter dem Titel: »Der anfangs hitzige und großsprechende, zuletzt aber mit Schlägen abgefertigte französische Marquis.« Der französische Gesandte, Marquis de la Chetardie, welcher in diesem Stück verhöhnt wurde, war damals noch in Berlin anwesend und fand sich dadurch nicht wenig beleidigt. — Dergleichen politische Anspielungen erlaubten sich die Theaterdirectionen zu jener Zeit öfter. Der markgräflich baden-durlachische Hofkomödiant, welcher im Jahre 1731 die Erlaubniß erhielt, mit englischen Marionetten-Vorstellungen in Berlin zu geben, führte eine Komödie auf, zu welcher der Sturz des Fürsten Menzikoff, des berühmten Günstlings Peters des Großen, den Stoff geliehen hatte.

Unter Friedrich I. wurde bei den Gesellschaften und Assembleen ein großer Aufwand gemacht, daß sich viele Minister und Generale, obschon sie ansehnliche Tafelgelder erhielten, in große Schulden gesteckt hatten. Dem suchte der strenge Haushalter Friedrich Wilhelm dadurch vorzubeugen, daß er für eine billige Miethe denjenigen, welchen er die Assembleen übertrug, die Zimmer des Fürstenhauses einräumte und sie dagegen ermächtigte, von ihren Gästen ein Eintrittsgeld zu erheben und sich die gereichten Erfrischungen bezahlen zu lassen. Ein herumreisender Komödiant, der starke Mann genannt, machte den maitre d'hôtel. Für den König war bei den Assembleen immer ein besonderes Zimmer zum Tabackrauchen eingerichtet, aus welchem er die Gesellschaft übersehen konnte. In der Vorschrift vom 7. Januar 1733 wird in Beziehung auf die Assembleen folgendes verordnet:

»Demnach Se. Königl. Majestät in Preußen ꝛc. unser allergnädigster Herr in Gnaden wollen, daß die Assembleen wieder ihren Anfang nehmen sollen, Sie aber bei denen, hiebevor gehaltenen Assembleen wahrgenommen, daß viele in ihren Häusern den erforderlichen Raum nicht gehabt; Es Ihnen überdem auch viele Incommodité verursachet, und an ihre Meubles Verlust erlitten, Als haben Se. Königl. Majestät in Gnaden resolviret, daß der sogenannte starke Mann, Karl von Eggenberg, Entrepreneur der Assembleen seyn und zu dem Ende solche in dem Fürstenhause wöchentlich zweymahl, nemlich Dienstag und Freytag, halten, wozu er Holtz, Licht, Spiel-Tische und zwey Chor Haut-

bois fourniren, dahingegen ihm diejenigen, welche in nachstehender Liste Assemblee gehalten, als:

1) Herr v. Sekkendorf, 2) Herr v. Jaguschinsky, 3) Herr v. Prätorius, 4) Herr Marquis de la Chetardie, (wenn es Ihnen beliebig ist,) (*) 5) Herr v. Fink, 6) Herr v. Borck, 7) Herr v. Grumbkow, 8) Herr v. Schlippenbach, 9) Herr v. Gören, 10) Herr v. Podewils, 11) Herr v. Schlieben, 12) Herr v. Viereck, 13) Herr v. Thulmeyer, 14) Herr v. Viebahn, 15) Herr v. Cocceji, 16) Herr v. Happe, 17) Herr Oberstallmeister v. Schwerin, 18) Herr v. Marschall, 19) Herr v. Wülknitz, 20) Herr Oberforstmeister v. Schwerin, 21) Herr v. Broich, 22) Herr v. Riedel, 23) Herr v. Geuder, 24) Herr v. Vernezobre,

dreißig Rthlr. geben und davon den ganzen Winter über frey hingehen und dabey Caffee, Thee, Chocolade und Limonade umsonst haben, diejenigen aber, so unter der Liste nicht begriffen, vor der Entrée acht Groschen, Caffee, Thee, Chocolade und Limonade à part und die so spiehlen sechszehn Groschen Charten-Geld bezahlen, die Capitains und Subaltern-Officiers aber von allen diesem befreyet seyn sollen. Berlin den 7. Januar 1733.

Friedrich Wilhelm.«

Unterm 4. Januar d. J. war bereits an das königliche Hofmarschallamt der Befehl erlassen worden, dem starken Manne die zu diesen Zusammenkünften benöthigten Zimmer im Fürstenhause einzuräumen. Eggenberg aber führte eine schlechte Wirthschaft und verlor bald darauf die Entreprise. Die Assembleen wurden wieder, wie ehedem, eingerichtet, weshalb man dem Könige im Jahre 1738 folgenden Plan zur Genehmigung vorlegte:

»Ew. Königl. Majestät haben in der letzt übersandten Liste von denenjenigen, so diesen Winter die Assemblees halten, beyliegend specificirte Personen ausgezeichnet, welche während Ew. Königl. Majestät höchsten Anwesenheit allhier Assemblees geben sollen. Weil nun hierdurch die vorige Einrichtung ganz geändert und eine neue Rangirung muß gemachet werden, so werden Ew. Königl. Majestät die Gnade haben, den Tag zu benennen, wann

*) Dies waren fremde Gesandte und Minister.

die erste Assemblee gegeben werden soll, auch wie diese specificirte funfzehn sich auf einander folgen sollen, damit solche durch andere wieder ersetzt und alle Unordnung vermieden werde.

Berlin den 7. November 1738.

F. W. v. Grumbkow. E. O. v. Glasenapp.

Assemblees.

Den 7. November Freytag Herr Obrist v. Thynen. Den 12. November Mittwoch Herr Geh. Rath v. Börstel. Den 24. November Montag Herr Graf v. Wartensleben; excusiret sich wegen seiner Incommodität. Den 1. December Montag Herr Hofmarschall v. Geuder Excell. Den 15. December Freytag fehlet, der Herr Präsid. v. Reichenbach kann nicht geben, weil die Gräfin v. Truchseß bei ihm logiret. Den 17. December Mittwoch Herr Gen. Maj. Gr. v. Schulenburg. Den 19. December Freytag Herr Geh. Rath. v. Schmidt. Den 29. December Montag Herr Obrist v. Pannewitz. Den 2. Januar Freytag Herr v. Broich Excell. Den 5. Januar Montag Herr Rittmeister v. Kameke. Den 19. Januar Montag Herr v. Cocceji Excell. Den 21. Januar Mittwoch Herr v. Brandts Excell. Den 28. Januar Mittwoch Herr v. Happens Excell. Den 2. Februar Herr Landjägermeister v. Schwerin. Den 11. Februar Mittwoch Herr Präsident v. d. Osten.«

Der König gab hierauf den mündlichen Befehl: »sollen das nur reguliren, so gut wie sie können.« Übrigens herrschte — nach der Versicherung eines Augenzeugen — auf diesen Versammlungen der größte Anstand, besonders bei den Damen, die der König scharf in's Auge faßte, da er von ihnen von Hause aus nicht das beste Vorurtheil hegte und außerdem auch wegen der Gegenwart seiner Prinzessinnen es hart geahndet haben würde, wenn Coquetterien oder Liebeleien vorgefallen wären. Und so verhielt sich's auch mit Tanz und Spiel. Der König unterhielt sich ohne Unterschied mit den Anwesenden und äußerte nicht selten eine angenehme Laune, wodurch diese sehr erheitert wurden und darin bestand denn das Wesentliche dieser Vergnügungen, an welchen die Officiere der Garnison Theil nahmen, deren Bildung dadurch befördert werden sollte.

§ 27.

Trafen hohe Gäste in Berlin ein, so ließ es der König an nichts mangeln und wie die Einrichtung der Gemächer, die goldenen und silbernen Tafelaufsätze, die krystallenen Kronleuchter von einer wahrhaft königlichen Pracht zeugten, so durfte auch in Küche und Keller nicht gespart werden. Ein theurer Gast für den König war der Czaar Peter, welcher fast alljährlich die preußischen Staaten berührte und oft von Memel bis Cleve durchreiste. Der König ließ ihm nicht allein die, für ihn und sein Gefolge nöthigen, Pferde stellen (auf jeder Station 287), sondern befahl auch, obwohl mit einiger Beschränkung, den Czaar von Wesel bis Memel überall frei zu halten. Auf die Anfrage des Finanzdirectoriums im Jahre 1717, wie es mit der Anweisung der Gelder dazu gehalten werden sollte, beschied der König dasselbe mit eigenhändiger Randbemerkung: »ich will 6000 Thaler destiniren, dafür soll Finanzdirectorium die Menage so machen, daß ich den Zahren defregiren kann von Wesell bis Memel. In Berlin aber wird der Zahr aparte tractirt; nit einen Pfennig gebe mehr dazu. Aber vor der Welt sollen sie von 30 à 40,000 Rthlr. sprechen, daß es mir koste.« Der Czaar traf den 19. September 1717 in Berlin ein; eine feierliche Einholung hatte er sich verbeten; doch wurde er mit dreimaliger Salve aus den Geschützen des Walles begrüßt. Der König bot ihm eine Wohnung auf dem Schlosse an, welche Peter, aus Besorgniß, daß seine Leute alles daselbst verderben würden, ausschlug, jedoch das Gartenschloß der Königin, Monbijou, in der Spandauer Vorstadt bezog, wo er nach seiner Abreise die Spuren einer traurigen Verwüstung zurückließ. Haben wir auch früher nicht unbemerkt lassen dürfen, daß Friedrich Wilhelm als Kronprinz sich den Czaar in mancher Rücksicht zum Vorbild wählte, so blieb doch, was die Bildung betraf, zwischen beiden eine große Kluft. Auch jetzt, nachdem Peter sich mit europäischen Sitten näher vertraut gemacht hatte und eben von Paris und Versailles zurückkehrte, verläugnete er seine ursprüngliche Roheit so wenig, daß er selbst seinem königlichen Wirth, der ihm gern etwas zu Gute hielt, beinah, wie Herr von Pöllnitz berichtet, zu viel geworden wäre. »Da der König befohlen hatte

daß man dem Czaar alle erſinnliche Ehre erweiſen ſollte, ſo machten ihm die verſchiedenen Landescollegien in Corpore ihre Aufwartung. Die Präſidenten führten dabei das Wort. Als der Herr von Cocceji mit den übrigen Räthen zu ihm kam, fand er ihn auf zwei ruſſiſche Damen gelehnt, auf deren entblößten Buſen er mit den Händen, während der Audienz, ſpielte, was den Redner beinah aus der Faſſung gebracht hätte. Die Herzogin von Mecklenburg, ſeine Nichte, war ausdrücklich mit ihrem Gemahle von Schwerin nach Magdeburg gekommen, um ihn zu ſprechen und ihn hernach nach Berlin zu begleiten. Als ſie ankam, lief ihr der Czaar entgegen, umarmte ſie zärtlich und führte ſie in ein Nebenzimmer, wo er ſich auf einem Sopha ſehr laut unterhielt, ohne die Thür zuzumachen, oder ohne ſich um die Leute im Vorzimmer, noch um den Herzog, ihren Gemahl, zu bekümmern. Ich habe — fügt Herr von Pöllnitz hinzu — beide Anekdoten von Augenzeugen und von dem Könige ſelbſt gehört. Eine ſo viehiſche Begierde — fährt er dann fort — war indeſſen nicht der einzige Fehler Peters des Großen. Es ging auch nicht ein einziger Tag hin, wo er nicht völlig betrunken geweſen wäre. Die grauſame Behandlung ſeiner Bedienten, beſonders ſeines Beichtvaters, der zugleich ſein Hofnarr war, kannte keine Grenzen. Der Czaar küßte ihm ſehr ehrerbietig die Hand, wenn er aus der Meſſe ging und gab ihm den Augenblick darauf Naſenſtüber, prügelte ihn und behandelte ihn, wie den niedrigſten Sclaven. Die unglückliche Prinzeſſin Gallizin, welche er wegen Theilnahme an einer Verſchwörung hatte geißeln laſſen, ſo daß ſie verrückt geworden war, mußte in dieſem Zuſtande ihm zur Beluſtigung über Tafel gelten. Was er auf ſeinem Teller übrig behielt, pflegte er ihr an den Kopf zu werfen. Sie mußte öfters aufſtehen und zu ihm kommen, damit er ſie naſenſtübern konnte. Gegen die Bedienten und Officiere des Königs benahm er ſich mit angemeſſener Höflichkeit; die Leute der niedrigen Volksclaſſen hatten für ihn kaum den Werth eines Jagdhundes. Als er in Geſellſchaft des Königs durch Berlin ritt und auf dem neuen Markte den Galgen ſah, fragte er, was dies für eine Maſchine ſei. Nachdem er von dem Könige nähere Auskunft erhalten, war er ſo begierig, eine Execution zu ſehen, daß er dringend bat: ihm dieſe Beluſtigung auf

der Stelle zu verschaffen. Der König bedauerte, daß für den Augenblick kein Candidat des Galgens vorhanden sei. «Wozu die lange Auswahl — meinte Peter — hier sind Leute genug, laßt den ersten Besten hängen!» Da der König bemerklich machte, daß nur Verbrecher gehangen würden, wollte der Czaar durchaus einen Bedienten aus seinem Gefolge dazu verwendet wissen und der König konnte nur mit Mühe ihn davon abhalten.« (*) Die Ausgabe für die Freihaltung des Czaars auf seiner Reise erreichte die von dem Könige bestimmte Summe nur zur Hälfte und betrug im Cleviſchen 658 Rthlr. 10 Gr., in der Grafſchaft Ravensberg 242 Rthlr. 13 Gr., im Fürſtenthum Minden 621 Rthlr. 21 Gr. 8 Pf., in Halberſtadt 351 Rthlr. 18 Gr. 1 Pf., im Herzogthum Magdeburg 307 Rthlr. 5 Gr. 1 Pf., in der Neumark 104 Rthlr. 3 Gr. 9 Pf., in Pommern 436 Rthlr. 15 Gr. 3 Pf., in Preußen 404 Rthlr. 16 Gr. — Summe 3127 Rthlr. 4 Gr. 10 Pf.

Ein zweiter hoher Gaſt, den Friedrich Wilhelm in Berlin ſah, war der König Georg I. von England, welcher den 8. October 1723 in Charlottenburg eintraf, um den Beſuch zu erwiedern, welchen Friedrich Wilhelm ihm kurz zuvor in Herrenhauſen gemacht hatte. Feſtlichen Empfang hatte König Georg ſich verbeten und da er noch dazu eine Anwandlung vom Schlagfluſſe bekam, mußten die angeordneten Hoffeſte ganz unterbleiben. Sein Vergnügen beſchränkte ſich darauf, aus dem Fenſter des Schloſſes in Berlin den Wachtparaden und Truppenübungen zuzuſehen, womit Friedrich Wilhelm gern ſeine Gäſte unterhielt. Am meiſten wurde der König von England durch die Gewandtheit überraſcht, womit der Kronprinz Friedrich von Preußen dreihundert Cadets

---

*) Der Czaar Peter galt ſchon bei ſeiner frühern Durchreiſe durch die preußiſchen Staaten für eine ſo merkwürdige Perſon, daß die Kurfürſtin Sophie Charlotte dem Miniſter Fuchs, der ihn in Königsberg im Namen des Kurfürſten empfing, ihr Bedauern, ihn nicht zu ſehen, in folgender Weiſe ausdrückt: »Je regretterai fort de ne pas voir le Czaar et je voudrois, que l'on le persuadât de passer par ici, non pas pour voir, mais pour être vu, et nous épargnerions avec plaisir ce qu'on donne pour les bêtes rares pour l'employer en cette occasion.« —

im Lustgarten exercirte. Friedrich Wilhelm, der aus seiner Jugend sich erinnerte, welchen Vortheil ihm eine solche Übung gewährt, sorgte dafür, daß der Kronprinz den kleinen Dienst schon als Knabe kennen lernte. Nur fünf Tage verweilte König Georg in Berlin und nachdem er in Potsdam die großen Grenadiere in Augenschein genommen, reiste er nach Hannover zurück.

Mit einem, bei weitem größeren, Aufwande wurde der prachtliebende König August von Polen und Kurfürst von Sachsen bewirthet, als er 1728 dem Könige einen Gegenbesuch machte, welcher den Lustbarkeiten des Carnevals in Dresden beigewohnt hatte. Der Hof des Königs August überbot an Üppigkeit, Ausschweifung und Pracht alles, was damals der Luxus europäischer Höfe aufzubringen wußte; er war zu der Weichlichkeit und den Lüsten der asiatischen Despoten zurückgesunken. »Hier war — erzählt die Markgräfin von Baireuth — die Pracht bis zur Ausschweifung getrieben, hier herrschten alle Vergnügungen, man konnte Dresden die Insel Cytherens nennen. Der König unterhielt eine Art von Serail der schönsten Frauenzimmer seines Landes; nach seinem Tode berechnete man, daß er dreihundert vierundfunfzig natürliche Kinder gehabt. Nach seinem Beispiele richtete sich der ganze Hof, alles athmete nur Wollust; Bacchus und Venus waren die Gottheiten, denen man hier opferte. Der König Friedrich Wilhelm versäumte nicht, im ungarischen Weine dem Bacchus zu huldigen; doch fand Venus an ihm keinen Verehrer. Als man eines Abends dem Gott des Weins reichlich geopfert hatte, führte König August seinen Gast in eine sehr reich ausgeschmückte Kammer. Dieser stand von allem Glanze wie verblendet, als mit einem Male ein Vorhang zurückgezogen wurde, der ihm ein niegesehenes Schauspiel darbot. Eine der Maitressen des Königs lag im Stande der Unschuld nachlässig auf einem Ruhebette. Ihr Körper war wie von Elfenbein, weißer, als Schnee und schöner gebildet, als der der Mediceischen Venus zu Florenz. Das Cabinet, welches diesen Schatz verwahrte, war mit tausend Lichtern erleuchtet, die der Schönheit dieser Göttin einen neuen Glanz verliehen. Die Anstifter dieser Komödie glaubten dadurch Eindruck auf das strenge Herz des Königs von Preußen zu machen; allein sie betrogen sich. Kaum hatte er die Schöne erblickt, so wendete

er sich mit Unwillen von ihr und erklärte dem Könige August, daß er Dresden auf der Stelle verlassen werde, sobald sich eine solche Scene noch einmal wiederhole.« Im Allgemeinen aber verließ der König Dresden sehr befriedigt und traf, sobald er nach Berlin zurückgekehrt war, sogleich Anstalten, den König von Polen, der ihm einen Besuch zugesagt hatte, auf eine, der Aufnahme, die er in Dresden gefunden hatte, entsprechende Weise zu empfangen. Damit die Küche gut versorgt sei, erhielt der Hofjägermeister, Graf Schlieben, unter dem 6. April Befehl, dafür zu sorgen, daß während des Königs von Polen Anwesenheit täglich 6 Tannhirsche, 2 Wildschweine, 2 Frischlinge, 6 Rehböcke, 20 alte und 20 junge Hasen, 40 Wild-Enten, außerdem Auerhähne, Birkhähne, Haselhühner, Rebhühner und Schnepfen, so viele deren zu bekommen, in die königliche Hofküche geliefert würden.

Der König August ließ sich zum 23. Mai anmelden, durch seinen Gesandten, Grafen Mantenffel, dem Könige vier Kronleuchter von Krystall für das Zimmer, in welchem die table ronde sein würde, überschicken und dabei noch folgende vertrauliche Mittheilung machen: »1) Se. Polnische Majestät bitten, daß bei Dero Anwesenheit von keinen Affairen gesprochen und man durch kein Ceremoniell genirt werde. Sie wollen gern alles thun nach eigenem Gefallen, auch nicht zum Trinken forcirt seyn. (Randbemerkung des Königs: sehr gut, ist mir am liebsten.) 2) Die italienische Komödie, welche der König von Dresden mitbringen wollte, wird er nach Ew. Königl. Majestät Verlangen zurücklassen. (Gut.) 3) Der Königl. Polnische Hof will gern in zwei Columnen reisen, eine über Wittenberg nach Potsdam, die andere über Baruth nach Berlin, wünschet aber Ew. Majestät schleunige Resolution hierüber zu wissen und ob die hiesige Ankunft gegen Mittag oder Abend sein soll. (Gut.) 4) Der König von Polen hat Lust, seine Reise von Berlin über Crossen nach Fraustadt zu nehmen. (Gut.)«

König August traf mit seinem Sohne, dem Kurprinzen, und einem Gefolge von 500 Personen den 26. Mai 1728 in Potsdam ein, wo ihn der König willkommen hieß. Gegen den Glanz der sächsischen Hofleute, welche in Allongenperrücken und reich

galonirten und goldgestickten Kleidern erschienen, stach die einfache Kleidung Friedrich Wilhelms und seiner Umgebungen, die sämmtlich die blaue Uniform von grobem Landtuche, Unterkleider und Camaschen von weißer Leinwand trugen, sehr ab. König August verweilte zwei Tage in Potsdam, wo er der berühmten Wachparade des großen Grenadierbataillons, einer Sammlung von Riesen, wie man sie gegenwärtig nur in einzelnen Exemplaren bei den Menagerien der Pfaueninsel findet, seine Bewunderung nicht versagen konnte. Der damalige Flügelmann, Namens Hohmann, maß über sieben Fuß, so daß der König von Polen, der ziemlich groß war, seine Mütze nicht mit der Hand erreichen konnte. Im Lustgarten zu Potsdam wurde am folgenden Tage ein Armbrustschießen gehalten, in welchem der Graf Sapieha den Königsschuß that, wofür er als Hauptgewinn einen als Hanswurst ausgeputzten jungen Bären erhielt, welcher von dem polnischen Hofnarren Fröhlich geführt wurde. Friedrich Wilhelm eilte nach Berlin voraus und empfing seinen Gast, der seinen Weg über Spandau genommen, in der Jungfernheide den 29. Mai, wo er ihm in altem Rheinweine den »Willkommen!« zutrank. Der König ließ an dieser Stelle zu immerwährendem Gedächtniß dieser Zusammenkunft eine Tafel aufrichten, auf welcher man einen weißen Adler und eine, aus den Wolken hervorragende, Hand mit einer Königskrone erblickte, mit folgenden Reimen darunter:

Der König August hielte mit dem Sohne,
Dem Folger seines Reichs, des weißen Adlers Krone
An diesem Orte still, sprach wie er gnädigst wollte,
Daß er mit Preußen stets in Freundschaft leben sollte.
Das hat er zugesagt. Hierunter kannst du sehen,
Mein Leser, welchen Tag und Jahr es ist geschehen.
Gott gebe beider Volk auch solchen Sinn und Geist,
Weil er uns allesammt zur Bruderliebe weist.

Den 29. Mai 1728.

Da sich König August größere Empfangsfeierlichkeiten verbeten hatte, fuhr er mit dem Könige in Berlin, von dem Donner der Kanonen begrüßt, ein. Er begab sich sogleich zur Königin, die ihm bis in das dritte Vorzimmer entgegenkam und ihn in ihr Appartement führte, wo die Prinzessinnen und Hofdamen anwesend waren. Der König konnte das lange Stehen nicht ver-

tragen, weshalb die Königin ihm ein Tabouret neben sich anbot, was er auch annahm, sich jedoch wegen dieser Unhöflichkeit bei den andern Damen entschuldigte. Da er von dem spartanischen Leben am Hofe Friedrich Wilhelms viel gehört hatte, war er nicht wenig von der soliden Pracht überrascht, welche er in Potsdam und Berlin fand. Friedrich Wilhelm war ein großen Freund von massivem Silber- und Goldgeräth und hatte erst jetzt noch vier silberne Kronleuchter aus Augsburg erhalten, von denen ein jeder gegen 10,000 Thaler kostete. In dem Rittersaale und dem weißen Saale standen ungeheure Schenken von silbernen und goldenen Wannen, Schaalen, Humpen und Pocalen pyramidenförmig aufgebaut, in dem ersteren Saale ward 1739 ein Chor, auf welchem sich die Hautboisten während der Tafel befanden, von massivem Silber errichtet, eben so waren in den Empfangzimmern die Wandleuchter, Tische und Armlehnen der Stühle von Silber. In einem Cabinette der Königin aber waren viele Geräthe, selbst die Brandruthen in dem Kamin, von Gold. (*)

Über die Feste, welche damals an dem Hofe zu Berlin gegeben wurden, unterrichtet uns folgendes Tagebuch:

Nachricht, wie König August 1728 bewirthet worden:

Mittwochs den 26. May langte er nebst dem Prinzen, seinem Sohne, in Potsdam an, wo große Tafel war. Die Dames von seinem Gefolge logirten bei Hofe.

---

*) Einige Rechnungen über dergleichen Silberarbeiten beweisen, daß Friedrich Wilhelm, ein so guter und genauer Haushalter er auch war, dennoch keine Ausgaben scheuete, wenn es galt, königlichen Anstand in solider Weise zu zeigen. Er besaß für 1½ Million Silbergeräth.

I. »Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Da auff Ihro Majestät hohe Ordre, mier noch 10 Cronleuchter bestellt, jeden auf 6,000 Rthlr. an silber, so habe Eure Königl. Majestät allerunterthänigst bitten wollen, den Geheimen Rath von Luck anzubefehlen, daß er mier von itzo, vor 10,000 Rthlr. an silber abliefert, damit ungehindert mit der Arbeit fortfahren könne, und verharre

Eure Königl. Majestät ꝛc. Johann Christ. Lieberkühn.«

Diese erbetene Ordre erfolgte den 9. Juni 1731.

II. »Die durch dem Herrn Ebersmann im Nahmen Ihro Königl. Majestät bestellte zwanzig Jerondoll, versprechen wier unterschriebene in Nein Monath zu verfertigen, die Fünff Erste aber in drey Monath, bäten aber

Donnerstags den 27. ward das königliche Regiment besehen, Mittags im rothen Saale gespeiset und Abends Ball gehalten.

Freitags den 28. speisten der König in der Kammer, Nachmittags ward Schnepperschießen gehalten und Abends im rothen Saale gespeiset.

Sonnabends den 29. begab sich der König nach Spandau, speiste bei dem dasigen General und Gouverneur von Gersdorf,

---

unterthänig, daß wir zu denen Ersten Fünff Stück einen Jeden drey Dausendt Rthlr. an silber gegeben werde, zu denen übrigen aber uns mit dem Silber nicht aufhalten lassen, oder uns so lange es fehlet, die Zeit wieder zu guthe kommen lassen. Berlin, den 7. Juny 1731.

Jakop Roman. Joh. Friedr. Holtzinger. Joh. Runnecken.
Joh. Daniel Sandrart. Jakob Sandrart.

Eigenhändige Ordre des Königs: Luck soll bezahlen
der Kühz soll Silber geben
und im Xbre soll fertig sein.

III. Ew. Königl. Majestät haben mir des Goldschmid Lieberkühn sein Memorial zugesandt, darin er noch um 15,000 Rthlr. in Abschlag auf das silberne Chor bittet, weilen nun dasselbe außer denen Leuchtern, so auf dasselbe kommen, und in Potsdam gemacht werden, so weit fertig ist, daß es nur noch muß gesotten und poliret werden, und Ew. Königl. Majestät darauff 60,000 Rthlr. haben zahlen lassen, dasselbe aber wohl über 90,000 Rthlr. kosten wird, so wird es von Ew. Königl. Majestät Gnade dependiren, ob Sie ihm die gebotene 15,000 Rthlr. noch in fernern Abschlag zahlen lassen wollen. Den 2. Julius 1739. Boden.

Eigenhändig: Auf Abschlag gut.

IV. Es hat der Lieberkühn seine Rechnungen von dem silbernen Chor übergeben, und hat dasselbe gewogen 7270 Mark 15 Loth, vor jede Mark bekömmt er nach dem Contract 13 Rthlr., und träget also die ganze Summe aus ..... 94,522 Rthlr. 9 Gr.

Hierzu an Eisenwerk	89	=	16 =
Noch an Tischer-Arbeit	200	=	— =
	94,812 Rthlr.		
Darauf hat er empfangen	75,000	=	
Bleiben also noch zu bezahlen	19,812 Rthlr.		

Es muß zwar der Potsdamsche Goldschmid Baumann noch 2 silberne Arme mit Leuchter auf den Chor machen, weilen aber selbige noch nicht fertig seind, so müßen dieselbe nach geschehener Lieferung noch besonders gewogen und bezahlet werden. Berlin den 1. September 1739.

Der König genehmigte dieses. Boden.

kam des Abends in Berlin an und begab sich zur Ruhe. Der Prinz speiste in der Kammer und die Dames, welche in Potsdam gefrühstückt hatten, kamen darauf auch nach Berlin, wo sie bei dem Herrn von Wülknitz zu Abend aßen.

Sonntag den 30. besahe der König das Zeughaus, speiste nebst dem Prinzen zu Mittag en Ceremonie im Rittersaale, zu Abend aber in der Kammer. Die Dames speisten Mittags bei dem Herrn von Wülknitz, Abends befanden sie sich bei der Königin zur Cour, wo sie auch aßen.

Montags den 31. war die große Revue und wurde zu Mittag die große Tafel in des Königs von Polen Vorkammer angerichtet, an welcher sich die Generale mit befanden. Abends ruhete der König in der Kammer. Die Dames, welche bei dem Grafen von Seckendorf gegessen hatten, ruheten des Abends.

Dienstags den 1. Junius nahm der König das Mittagsmahl bei dem Herrn von Grumbkow ein, besahe darauf die Stadt und speiste zu Abend an der table ronde in seiner Kammer. Der Prinz speiste zu Mittage bei dem Staatsminister von Creutz und Abends bei der Königin, die Dames aber zu Mittag und Abend bei der Markgräfin Philipp.

Mittwochs den 2. besahe der König vier Cavallerieregimenter und speiste auf dem Schützenplatze an einer Tafel ambigue, Abends aber an einer figurirten Tafel im Rittersaale, worauf ein Ball in der Gallerie folgte. Mittags hatten die Dames bei dem Herrn von Wülknitz gespeist, Abends aber befanden sie sich bei Hofe an der figurirten Tafel.

Donnerstags den 3. wohnte der König dem Artillerieschießen und Mortierwerfen bei, speiste zu Mittage bei dem Grafen von Seckendorf und Abends in des Königs von Preußen Kammer à la table ronde. Der Prinz nahm das Mittagsmahl bei dem Minister von Katsch und Abends bei dem Markgrafen Albrecht ein. Die Dames wurden Mittags von der Markgräfin Albrecht bewirthet und befanden sich zu Abend in Monbijou bei der Königin zur Cour.

Freitags den 4. speiste der König zu Mittag in der Kammer, Abends in des Königs von Preußen Kammer à la table ronde

und beſahe zu Abend die Erleuchtung in der Stadt. (*) Der Prinz aß zu Mittag bei dem Herrn von Grumbkow und Abends à la table ronde, die Dames aber ſpeiſten Mittags bei dem Herrn von Wülknitz und Abends bei dem Herrn von Keppel.

Sonnabends den 5. befand ſich der König beim Exerciren des Dönhofſchen Regiments, ſpeiſte mit dem Prinzen zu Mittage bei dem Grafen von Dönhof, Abends aber à la table figurée im Ritterſaale, worauf ein Ball in der Gallerie folgte, wobei ſich auch die Dames, welche zuvor das Mittagsmahl bei Herrn von Grumbkow eingenommen hatten, befanden.

Sonntag den 6. ward der König von dem Herrn von Creutz zu Mittag, Abends aber in des Königs von Preußen Kammer à la table ronde bewirthet, indeſſen der Prinz Mittags bei dem Grafen von Seckendorf, Abends aber bei der Markgräfin Philipp ſpeiſte. Die Dames befanden ſich Mittags bei dem Herrn von Wülknitz, Abends bei der Gräfin von Lottum in dem Garten der Frau von Prinzen, wo nochmals Ball gehalten ward.

Montags den 7. bewirthete der Herr von Keppel den König, der Abends im neuen Saale auf dem Schloſſe à la table figurée ſpeiſte, worauf ein Ball in der Gallerie folgte. Der Prinz aß Mittags bei dem Herrn von Kniephauſen, die Dames aber bei dem Grafen von Dönhof und befanden ſich alsdann beim Ball gegenwärtig.

Dienſtag den 8. nahm der König nebſt dem Prinzen das Mittagsmahl bei dem Herrn von Ilgen ein, begab ſich ſodann nach Charlottenburg, wo alles zum Ball bereitet war; nach der Abendtafel ward ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt. Die Dames begaben ſich, nachdem ſie zu Mittage bei dem Herrn von Wülknitz geſpeiſt hatten, ebenfalls nach Charlottenburg, wo die Luſtbarkeiten bis zum 11. Junius währten, bei denen keine Pracht, noch Aufwand erſparet worden waren.

---

*) Der Geh. Rath F. von Gundling hatte im Namen der Societät der Wiſſenſchaften an dem in der Brüderſtraße befindlichen Kammergericht und an dem le Cointiſchen Hauſe eine prächtige Illumination auf königlichen Befehl angeordnet, wovon eine Beſchreibung von 1½ Bogen gedruckt worden iſt.

Um dem Könige von Polen die preußische Kriegsmacht kennen zu lehren, hatte der König 16,000 Mann in einem Lager bei Tempelhof, eine Stunde von Berlin, versammelt, deren Übungen die hohen Herrschaften zu verschiedenen Malen beiwohnten. Den großen Parade-Vorbeimarsch ließ der König von Polen, der weder gut zu Fuße, noch zu Pferde war, in einem Großvaterstuhle sitzend, an sich vorüberziehn.

Im Gefolge König Augusts befand sich auch der berühmte Violinspieler Locatelli und obschon Friedrich Wilhelm kein Freund von Virtuosen war, so mußte er doch dem Wunsche des Gastes nachgeben und Locatelli hören. Dieser trat in einem, reich mit Silber gestickten, blausammetnen Kleide auf, trug an den Fingern kostbare Ringe mit Brillanten und an der Seite einen Degen. Der König fand diesen Aufzug eines Violinspielers sehr lächerlich und sagte: »dieser Kerl sieht ja wie ein Kriegsrath aus!« Am folgenden Tage schickte er ihm durch den Silberjungen Riedt zwanzig Thaler. Locatelli machte dem Überbringer damit ein Geschenk und ließ sich bei dem Könige bedanken. Anfänglich ward Friedrich Wilhelm darüber sehr unwillig und verklagte den unverschämten Violinspieler bei dem Könige von Polen. Dieser bedeutete ihn jedoch, daß ein solcher Künstler gewohnt sei, goldene Uhren, Brillantringe, Tabatieren und dergleichen zu erhalten. »So, so — sagte der König — das müssen wir das nächste Mal besser machen!« Es wurde ein zweites Concert angeordnet; Locatelli spielte wieder mit dem größten Beifall und der König hatte bereits eine sehr schwere goldene Dose mit Ducaten zu sich gesteckt. Nach dem Concert rief er Locatelli zu sich und gab ihm die Dose mit den Worten: ihr seid so splendid, daß ich mir dies Mal das Trinkgeld für mein Geschenk selbst verdienen möchte; worauf Locatelli erwiederte: solches Geschenk aus der Hand eines Königs hat zu viel Gewicht, als daß ich mich jemals davon trennen könnte.

Nachdem die Festlichkeiten in Berlin beendet waren, führte Friedrich Wilhelm seinen hohen Gast nach Charlottenburg. Am 8. Juni wurde daselbst ein glänzendes Feuerwerk, theils am Ufer, theils auf der Spree selbst abgebrannt und während hierauf der tanzlustige Theil der Gesellschaft sich zum Ball begab, hielt ein

anderer Theil ein Sternschießen bei Nacht; zwar nur nach den, auf einer erleuchteten Stange aufgesteckten, illuminirten Sternen, wobei die Vorrichtung gemacht worden war, daß, so oft ein Stern getroffen wurde, eine Leuchtkugel den nächtlichen Himmel erleuchtete. Kostbare Gewinne an Silbergeschirr und Medaillen waren ausgesetzt. Der erste Preis bestand in einem schweren Theekessel von vergoldetem Silber mit einer Feuersorge (Kohlenpfanne) von demselben Metall; der Graf Moritz von Sachsen that den Meisterschuß.

Eine große Jagd in der Jungfernheide am 14. Juni beschloß die Reihe der Feste. Auserlesenes Roth- und Schwarzwild war in großer Anzahl aus den verschiedenen Wildgärten hierhergebracht worden und binnen fünf Stunden wurden — mehrentheils durch die eigenen Hände der hohen Herrschaften — vierhundert Stück Tannwildpret, dreißig Wildschweine und zwei Füchse erlegt. Augenzeugen berichten, daß bei dieser Jagd der Kurprinz von Sachsen mehreren Hirschen nach einander im Laufen und der Graf Moritz von Sachsen sogar einem tüchtigen Keuler die Köpfe mit einem Hiebe ihrer Damascener zum großen Erstaunen der preußischen Jäger abgeschlagen hätten; eine Erzählung, bei der wir nicht vergessen dürfen, daß es »eine Jagdgeschichte« ist. — So treffliche Schützen aber auch der König von Polen in seinem Gefolge hatte, so gewann dennoch Friedrich Wilhelm eine Wette gegen König August. Dieser rühmte sich, einen Leibjäger zu haben, dem es keiner gleich- viel weniger zuvorthue. Nun kannte Friedrich Wilhelm einen Lieutenant von der Artillerie, Namens Brink, als einen unübertrefflichen Schützen. Diesen stellte er dem sächsischen Leibjäger entgegen, dessen Meisterschaft darin bestand, daß er mit der Büchse auf vierhundert Schritt in einen aufgesteckten Pfahl drei Kugeln so auf einander schoß, daß keine auch nur um ein Haar breit seitwärts streifte. Brink that dies ihm sogleich nach; dann stellte er in derselben Entfernung seinen Degen auf und schoß nach einander drei Kugeln so gegen die Schneide desselben, daß sie sich in zwei gleiche Theile spalteten. Vergebens versuchte der sächsische Leibjäger diesen Schuß nachzuthun. — Nach geendeter Jagd bewirthete der Oberjägermeister, Freiherr von Hertefeld, die hohen Herrschaften und ihr Gefolge, mitten

im Walde unter einem großen Jagdschirm von grünem Laubholz, der mit Geweihen, Jagdhörnern, Gewehren u. s. w. verziert war. An drei langen Tafeln wurde gespeist und die Köche, Pasteten- und Kuchenbäcker hatten dafür gesorgt, daß die Gerichte, selbst ihrer äußern Form nach, an Jagd- und Weidmannslust erinnerten. An Hörnerschall und reichlich gefüllten Pocalen fehlte es ebenfalls nicht.

Der König von Polen verließ den 17. Juni um Mitternacht Berlin vergnügt und zufrieden und setzte seine Reise nach Warschau weiter fort. Friedrich Wilhelm ließ sich als guter Hauswirth eine genaue Berechnung über die Unkosten, welche die Anwesenheit des hohen Gastes veranlaßt hatte, vorlegen und trug Sorge, daß durch Sparsamkeit der bisherige Aufwand wieder eingebracht werde. Es erging deshalb an das Hofmarschallamt folgender Befehl:

»Se. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. Unser allergnädigster Herr, befehlen Dero Marschall-Amt nunmehro nach des Königes von Polen Majestät Abreise, die Haushaltung wieder in Ordnung zu bringen, und wie vorher alle mögliche Menage zu observiren, und, da auff jeden Tag 93 Thaler zur Ausgabe destiniret sind, so müssen selbige nicht darauff gehen, sondern wenn Se. Königl. Majestät in Potsdam oder Wusterhausen sind, die Königin aber in Berlin ist, muß es täglich nicht mehr als 70 bis 72 Thaler, wenn die Königin aber sich bei Sr. Königl. Majestät befinden, nur 55 Thaler kosten. Von dieser Woche soll wieder angefangen werden, die gewöhnliche Wochenzedel zu machen, und soll derselbe künftigen Sonntag eingeschicket werden. Es wollen auch Sr. Königl. Majestät, daß künftig von Hamburg oder andern fremden Orten, nichts soll verschrieben werden, ohne bis vorher bei Sr. Königl. Majestät deshalb angefraget worden, und selbige es approbiret haben. Hingegen soll das Marschall-Amt die Veranstaltung machen, daß jeder Zeit guth Rindfleisch, guthe fette Hühner und dergleichen vorhanden und consumiret werden.

Charlottenburg den 13. Junius 1728.

Friedrich Wilhelm.

An das Marschall-Amt.«

Demungeachtet hielt der König die Erinnerung an dieses Zusammensein mit seinem nachbarlichen Freunde so in Ehren, daß er von dem sächsischen Hofmaler von Silvester in Dresden ein Bild malen ließ, auf welchem beide Könige in lebensgroßer Figur zu sehen sind, wie sie, zum Zeichen ewiger Freundschaft, einander den Handschlag der Treue geben. Friedrich Wilhelm ist in der Uniform seines Grenadierregiments abgebildet, trägt einen Leibrock von blauem Sammet mit rothen Aufschlägen, goldenen Litzen, gelbe Weste und dergleichen Unterkleider, einen Küraß von Stahl mit goldener Einfassung, Schuhe und Stiefeletten von weißer Leinwand; sein Kopf ist mit einem kleinen Muffer mit wenigen Locken bedeckt, den kleinen dreieckigen Hut trägt er unter dem linken Arme, mit der rechten Hand faßt er die Hand des Königs von Polen, mit der linken hält er das Gefäß seines schweren Degens. Er trägt den Stern und das Band des schwarzen Adlerordens und um den Leib eine silberne Feldbinde. Seine ganze Haltung ist gerade und militairisch. Der König August hat dagegen mehr das Ansehn eines galanten Hofmannes. Das Haupt ist mit einer großen Perrücke bedeckt; er trägt ein Kleid von rothem Sammet, reich mit Golde gestickt, blau gefüttert, Weste und Unterkleider gelb; der große französische Hut, den er Chapeaubas trägt, ist mit Straußenfedern eingefaßt, an dem Galanterie-Degen hängt ein Pord'epée von Goldtroddeln, die bis über die Knie gezogenen Stiefeln zieren goldene Sporen, er trägt das blaue Band des großen polnischen Ordens und auf der Brust herabhängend das goldene Vließ. Daneben auf rothsammetnen Kissen liegen zwei Scepter und zwei Kronen von Gold, an der Wand des Zimmers sind, auf einem Wappenschilde vereinigt, das brandenburgische Scepter und die beiden sächsischen Kurschwerter.

Noch öfter erhielt Friedrich Wilhelm von den ihm befreundeten Fürsten Besuche, allein mit solchem Aufwande wurde kein anderer bewirthet. Der Herzog Franz Stephan von Lothringen, welcher im März 1732 nach Berlin kam, wurde, als zukünftiger Schwiegersohn des Kaisers, welcher ihm Maria Theresia zur Gemahlin bestimmt hatte, mit aller Herzlichkeit aufgenommen und lebte drei Wochen lang in der königlichen Familie, nach seinem eigenen Geständniß, »wie Sohn im Hause.« Von Festen, welche

ihm zu Ehren gegeben worden wären, geschieht nirgend Erwähnung und selbst die neue silberstoffene Livree, in welche der große Heiduk, ein Geschenk des Königs von Polen, damals gekleidet wurde, war, wie Faßmann berichtet, mehr auf die Ankunft der Bevernschen Herrschaften zur Verlobung des Kronprinzen, als auf den Besuch des Herzogs von Lothringen berechnet.

Mit keinem seiner Gäste lebte Friedrich Wilhelm in so vertrauter Herzlichkeit, als mit dem Exkönige Stanislaus von Polen, dessen Persönlichkeit ihm so zusagte, daß er darüber alle Bedenklichkeiten vergaß, welche die Politik verlangt hätte, da man weder am russischen, noch am Dresdener Hofe mit einer solchen Freundschaft einverstanden war. Schon während Stanislaus' Aufenthalts in Königsberg hatte ihm Friedrich Wilhelm viele Gefälligkeiten erwiesen und er würde keinen Anstand genommen haben, ihn mit öffentlicher Auszeichnung in Berlin zu empfangen, wenn er es nicht verbeten hätte, da er unerkannt als Graf Blamont zu reisen wünschte. Deshalb nahm er bei seiner Durchreise im Jahre 1735 die Wohnung auf dem königlichen Schlosse in Berlin nicht an, sondern war bei dem französischen Gesandten abgestiegen; für den folgenden Tag hatte er sich bei dem Könige anmelden lassen. »Friedrich Wilhelm — erzählt von Pöllnitz — war sehr in Verlegenheit, wie er den König Stanislaus empfangen sollte. Er that mir die Ehre an, mich darum zu befragen. Ich war der Meinung, er solle ihn in seinem Zimmer erwarten, indem derselbe sich als Graf von Blamont hatte anmelden lassen; um ihn jedoch einigermaßen auszuzeichnen, könne er ihm bis an die Thür entgegengehen. Der König erklärte sich hiermit einverstanden. Als indessen Stanislaus am folgenden Morgen ankam, war der König viel zu ungeduldig, als daß er ihn hätte im Zimmer erwarten sollen, sondern lief ihm vielmehr bis an die Treppe entgegen. Die Generale von Hake und von Derschau empfingen ihn an dem Wagen. Stanislaus hatte es gar nicht erwartet, den König an der Treppe zu finden und schien sehr erstaunt darüber zu seyn und grüßte ihn verlegen. Friedrich Wilhelm aber umarmte ihn mit den Worten: «Mein Herr Graf, ich bin sehr erfreut, Ew. Majestät bei mir zu sehn.» Er ließ ihn vorangehn, obgleich Stanislaus dies nicht thun wollte und wiederholte, daß er dem Grafen Bla-

mont zu viele Ehre erzeige. Beide Könige unterhielten sich hierauf eine halbe Stunde stehend mit einander, worauf Stanislaus sich empfahl. Eine halbe Stunde darauf machte der König ihm den Gegenbesuch; Stanislaus empfing ihn am Wagen und begleitete ihn dahin zurück. Zu Mittag aß der König bei dem französischen Gesandten de la Chetardie. Die beiden Könige sprachen viel von den vergangenen Zeiten. Stanislaus erlaubte sich sehr freimüthige Äußerungen und gab dem Könige seine ganze Erkenntlichkeit für die, ihm zu Königsberg zugestandene, Freistätte zu erkennen. Nach aufgehobener Tafel schenkte Friedrich Wilhelm dem Könige Stanislaus einen Wagen mit einem Zuge sehr schöner Pferde, in welchem er sogleich spazieren fuhr und dann der Königin einen Besuch abstattete. Den Abend brachte er wieder bei dem Könige zu und rauchte mit ihm von 7 Uhr bis 2 Uhr des Morgens Taback. So lange er sich in Berlin aufhielt, fand er sich jeden Abend in dem Tabackscollegium ein, wo beide Könige um die Wette rauchten; das Gewöhnliche waren dreißig bis zweiunddreißig Pfeifen.« Den 21. Mai verließ Stanislaus Berlin und reiste über Potsdam, Halberstadt und Wesel nach Frankreich.

§ 28.

Zu außerordentlichen Festlichkeiten, welche die Einförmigkeit des Hoflebens von Zeit zu Zeit unterbrachen, gaben fast allein die Vermählungsfeierlichkeiten der Prinzen und Prinzessinnen Veranlassung. Ließ es hierbei der König auch nicht an einem angemessenen Aufwande fehlen, so trugen dennoch alle diese Feste einen, von dem orientalischen Pomp, womit sie unter Friedrich I. begangen wurden, sehr abweichenden Charakter. Die Pulverkammern wurden jetzt nicht mehr geleert, um viele tausend Thaler beim Spiel des Feuerwerks in einem glänzenden Augenblicke zu verpuffen, das Öl wurde nicht im Kinderspiel der Illuminationen verschwendet, die Hof- und Staatsbeamten nicht zu unerschwinglichen Ausgaben bei Maskeraden und Aufzügen gezwungen. Als Freund der Waffen und der Jagd sah man an dem Hofe Friedrich Wilhelms vornehmlich nur Festlichkeiten, die sich auf den Krieg und die Jagd bezogen. Für reichliche und gute Bewirthung aus Küche und Keller wurde ebenfalls gesorgt, allein die Tafel galt

nicht mehr, wie früher, für die schwerste Arbeit und Hauptstrapaze der Feste, vielmehr wurde sie als der Sammelplatz angesehen, wo man nach vollbrachtem Manöver, nach geendeter Jagd sich wieder zusammen fand und erholte. Auch die Damen mußten an jenen militairischen und weidmännischen Vergnügungen Antheil nehmen, wofür ihnen dann auch am Abend ein Ehrentänzchen vergönnt wurde. Niemals gestattete der König, Feierlichkeiten anzustellen, welche sich auf seine Person bezogen; er schaffte das Krönungs- und Ordensfest, welches Friedrich I. immer mit großem Aufwande beging, sogleich ab, obwohl dieser Tag in den Kalendern noch immer roth angestrichen blieb. Die öffentliche Feier der Geburtstage am königlichen Hofe stellte Friedrich Wilhelm ebenfalls ab, womit die, jetzt nur mäßig besoldeten, Hof- und Staatsdiener sehr zufrieden waren; »denn es hat so mancher von ihnen — berichtet Faßmann — zu solchen Festen in früherer Zeit für sich, Frau und Kinder, absonderlich, wenn es erwachsene Fräulein gewesen, allerhand Ausgaben gehabt, weil ein jedwedes gern etwas Neues haben und damit von den anderen gesehen seyn wollte.« — Als der König nach glücklich geendigtem Feldzuge in Pommern nach Berlin zurückkehrte (den 25. Januar 1716), hatte der Magistrat Anstalten zur Erbauung von Triumphbogen und festlichem Empfange getroffen. Der König aber verbat sich, als er davon hörte, alle Feierlichkeiten und ordnete ein kirchliches Dankfest an, weil er Gott allein den glücklichen Erfolg seiner Waffen zu verdanken habe.

Die Vermählung der Prinzessin Marie Henriette, Tochter des Markgrafen von Schwedt, mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig von Würtemberg-Stuttgard, am 8. December 1716, war die erste solenne Feierlichkeit am Hofe Friedrich Wilhelm I. — Der König hatte das Hochzeitfest nach den für die Bürger und Unterthanen erlassenen Bestimmungen ebenfalls auf drei Tage eingeschränkt, an denen große Mittagstafel und des Abends Ball gegeben wurde. Nach altem Herkommen wurde am Vermählungstage der Ball mit dem Fackeltanze (*) beschlossen, bei welchem

*) Eine gelehrte Abhandlung über den Fackeltanz findet man in dem Berliner historischen Kalender für das Jahr 1822, von Wilken.

zehn Generale dem Brautpaare die Fackeln vortrugen. Der König, die Königin und die andern anwesenden fürstlichen Personen begleiteten hierauf das Brautpaar in die Brautkammer, wo der König der Braut das Strumpfband auflöste, von der Oberhofmeisterin zerschneiden ließ und es unter die fürstlichen Personen vertheilte. »Am zweiten Tage war des Abends ein sehr prächtiges Festin an langen zusammengesetzten Tafeln gegeben, so daß selbige die ersten Buchstaben der Namen des neuvermählten Durchlauchtigen Paares präsentirten, welches vortrefflich anzusehen gewesen und speisten daran bei achtzig Personen, die sämmtlich in eine bunte Reihe gesetzt, dabei auch allerseits mit bunten Kleidern angethan waren. Darauf folgte der Ball, der mit deutschen, französischen, englischen und polnischen Tänzen bis gegen zwölf Uhr des Nachts währte. Auf gleiche Weise wurde am dritten Tage Mittagtafel und Ball gegeben und dann erfolgte die Abreise nach Potsdam, wo nur Familientafel war. Der König verehrte der Prinzessin als Brautgeschenk eine Caroſſe mit zwei Gespann Pferden, dem Erbprinzen von Würtemberg aber zwei Reitpferde mit kostbarem Sattelzeuge und Pistolen von der schönsten Arbeit.«

Mit größerem Glanze wurde die Vermählung der zweiten Tochter des Königs, der Prinzessin Friederike Louise, mit dem Markgrafen von Anspach begangen. Da sich diese Tochter dem Willen des Vaters gern bequemte und nicht an den Umtrieben der Doppelheirath Antheil nahm, welche die Königin gegen den Willen des Königs mit dem englischen Hofe durchsetzen wollte, wurde sie von ihm besonders vorgezogen. Mit vieler Herzlichkeit empfing der König den Markgrafen in Potsdam, den 19. Mai 1729, nahm den Handkuß desselben nicht an, sondern küßte ihn auf beide Wangen und verlangte von ihm ein Gleiches. Alsdann führte der König den Markgrafen zu der Königin, in deren Zimmer sich auch die Prinzessin Braut befand. Bei der Mittagstafel erschien Alles in Gala. Es wurde an zwei Tafeln, eine jede zu dreißig Couverts, gespeist. Eine Bande von zwölf Hautboisten machte eine stattliche Tafelmusik und die Pagen und Lackeien, welche der Prinzessin Braut nach Anspach folgen sollten, erschienen in einer neuen, reich mit Silber bordirten, blauen Livree mit rothsammetnen Aufschlägen.

Am folgenden Tage hielt der König, dem Markgrafen zu Ehren, Revüe über sein Grenadierregiment, dessen drittes Bataillon hierzu von Brandenburg nach Potsdam gekommen war. Der Kronprinz, der bei diesem Regiment als Oberst stand, führte ein Bataillon. »Der Markgraf konnte sich — wie Faßmann versichert — nicht entbrechen, die Schönheit dieses ganzen Corps, als die bei demselben eingeführten Exercitia und gute Ordnung zu bewundern. Denn es fällt keinem Menschen möglich, es mag auch seyn, wer es wolle, dieses weltberühmte Regiment zu sehen, ohne in die größte Verwunderung darüber zu gerathen.« Bei dem Vorbeimarsch ließ der König fünf Grenadiere, die aus dem Anspachischen gebürtig, vortreten, um sie dem Markgrafen als seine Landsleute vorzustellen. Um ihm ferner zu zeigen, daß Leute von Stand und Vermögen es sich zur Ehre rechneten, in dies Regiment einzutreten, ließ er einen Grenadier, Namens Horn, vortreten und bemerkte, daß der Bruder desselben Oberamtmann sei und jährlich fünfunddreißigtausend Thaler Pacht bezahle. — Am folgenden Tage wurde in dem königlichen Küchengarten vor Potsdam ein Schnepperschießen gehalten, wobei verschiedene schöne Preise ausgetheilt wurden. Am 23. Mai erfolgte der Aufbruch des Hofes nach Berlin. Der König, den das Fahren in dem tiefen Sande langweilte, blieb auch diesmal seiner Gewohnheit treu und ritt von zwei Pagen und zwei Bereitern begleitet. Der Markgraf fuhr mit der Königin, der Prinzessin Braut und dem Kronprinzen zusammen in einem Wagen. Bei der Ankunft in Berlin wurden die Kanonen dreimal auf den Wällen gelöst; auf dem Schlosse fand der gewöhnliche Empfang statt. Zehn Infanterieregimenter hatte der König zu einer großen Revüe in die Nähe von Berlin beordert und erst, nachdem der Bräutigam den Manövern und der Specialmusterung derselben beigewohnt, wurde das Hochzeitfest, nach herkömmlicher Weise, den 30. Mai begangen.

Die Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel wurde in Berlin bei einem glänzenden Balle im Rittersaale (am 10. März 1732) feierlich bekannt gemacht. Der Glanz des Festes wurde durch die Anwesenheit des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig

und dessen Familie, so wie durch die des Herzogs Franz Stephan von Lothringen, zukünftigen Schwiegersohns des Kaisers, erhöht. — Es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß der kaiserliche Hof früher die Absicht hatte, eine der Erzherzoginnen mit dem Kronprinzen von Preußen zu vermählen. Zu dem, was bereits von Hormayr (1) hierüber mitgetheilt worden ist, können wir aus dem von Seckendorfschen Archive noch folgendes mittheilen: Friedrich Wilhelm schreibt (Berlin den 31. December 1731) an Seckendorf: »Sonsten machet Ihro Majestät der Kaiserin obligeantes Anerbieten, Mich mit Dero und des Kaisers Majestät, auch derer beiden Erzherzoginnen Hoheiten Portraits zu versehen, Deroselben zu einem verpflichteten Schuldner und wünsche ich Gelegenheit, Mich für diese Güte zu revangiren. Wenn die zwei ersteren Portraits in Lebensgröße, die von denen beiden Erzherzoginnen aber nur Kniestücke sind, so würde Mir solches am liebsten sein. Übrigens erwecket Mir die Nachricht, daß gedachte Erzherzoginnen sowohl an Größe, als Schönheit zugenommen, eine große Zufriedenheit und wegen der Mariage der Ältesten weiß der Herr General meine Sentiments, daß ich sie keinem lieber als dem Herzoge von Lothringen gönne. Ich bin ꝛc.«

Aus anderweitigen brieflichen Urkunden werde ich später den Beweis führen, daß der Wiener Hof damit umging, Friedrich den Großen als Kronprinzen zum Übertritt zur katholischen Kirche verführen zu lassen. (2) Da dies nicht gelang und mithin die Verbindung mit einer Erzherzogin aufgegeben werden mußte, suchte die Kaiserin es zum wenigsten durchzusetzen, daß der Kronprinz mit einer ihrer Nichten vermählt wurde. Der König machte dem kaiserlichen Hofe von der Verlobung des Kronprinzen Anzeige und auf die ihm von dort zugegangenen Glückwünschungsschreiben antwortet er folgendes:

An den Kaiser.

»Durchlauchtigster Großmächtigster ꝛc.

Euer Kaiserlichen Majestät höchstgeehrtes Schreiben, deren eines der General Graf von Schulenburg Mir zurückgebracht, das

---

1) Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, Wien 1817. Bd. 1 S. 13.
2) S. Beilage Nr. 3. Im Urkundenbuche.

andere aber von Dero damit expreß an Mich abgeschickten Kammerherrn Grafen von Linden Mir wohl behändiget worden, haben Mich billig sehr erfreut, indem Ich aus denselben, wie auch durch ermeldeten Grafen von Linden zu Meiner größten Zufriedenheit vernommen, mit was sonderbarem Vergnügen Eure Kaiserliche Majestät die Nachricht von Meines Sohnes des Kronprinzen mit der ältesten Braunschweig-Lüneburg-Bevernschen Prinzessin Lbd. vollzogenen Eheverlöbniß aufzunehmen und in was gütigen Expressionen Eure Kaiserliche Majestät beiden Verlobten sowohl, als auch Mir zu dieser Uns allerseits so hoch interessirenden angenehmen Begebenheit Glück zu wünschen geruhet. Ich erstatte dieserhalb Euer Kaiserlichen Majestät den allerverbindlichsten Dank und beziehe Mich übrigens unter Dero Mir dazu ausbittender Erlaubniß auf dasjenige, so Deroselben von meinetwegen besagter Kammerherr, Graf von Linden, nach der ihm beiwohnenden rühmlichen Geschicklichkeit weiter hinterbringen wird, verbleibe auch daneben mit der vollkommensten und getreuesten Ergebenheit so lange ich lebe ꝛc.

Berlin den 12. April 1732. Friedrich Wilhelm.

A. B. Bork. H. von Podewils.«

An die regierende Kaiserin.

»Durchlauchtigste Großmächtigste ꝛc.

Das Vergnügen, so Eure Kaiserlichen Majestät über Meines geliebten Sohnes des Kronprintzen, mit der ältesten Braunschweig-Lüneburg-Beverschen Printzessin Lbd. ohnlängst vollzogenen ehelichen Verlobung geschöpft zu haben bezeigen, erfreuet Mich zum Höchsten. Ich bin auch Euer Kaiserlichen Majestät vor den gütigen Glückwunsch, welchen Sie Mir und beiden neu Verlobten zu dieser angenehmen Begebenheit zu thun beliebet, sehr verbunden mit dem freund-brüderlichen Ersuchen, Eure Kaiserliche Majestät wolle dem Cämmerer Grafen von Linden was Ihro von meinetwegen Er dieserhalb, wie auch sonsten, unterthänigst zu überbringen unternommen, als Mir selbst, völligen Glauben beimessen, absonderlich aber in denen Versicherungen, von der beständigen Hochachtung, mit welcher ich allstets bin und verbleibe ꝛc.

Berlin den 12. April 1732. Friedrich Wilhelm.

A. B. Bork. H. von Podewils.«

An die verwittwete Kaiserin Amalia.

»Durchlauchtigste Großmächtigste ꝛc.

Euer Kaiserlichen Majestät hochgeehrte Antwort-Schreiben, so Sie wegen Meines Sohnes, des Kronprintzen, mit der ältesten Printzessin von Bevern Lbd. ohnlängst vollzogenen Eheverlöbnißes an Mich abzulassen geruhet, verbinden Mich, Eure Kaiserliche Majestät vor die darin bei dieser Gelegenheit gegen Mich und Mein Königliches Haus abermahl bezeugte Kaiserliche Affection und Gewogenheit auf das höchste zu danken, allermaßen solches hiedurch geschiehet, und Ich Mich übrigens auf dasjenige beziehe, so Euer Kaiserl. Majestät Überbringer diese Ihro römisch Kaiserl. Majestät Cämmerer Graf von Linden von meinetwegen weiter zu eröffnen die Gnade und Ehre haben wird, womit Eure Kaiserl. Majestät der göttlichen Obhut treulich empfehle, und allstets verbleibe ꝛc.

Berlin den 12. April 1732. Friedrich Wilhelm.

A. B. Bork. H. von Podewils.«

Friedrich selbst war wenig einverstanden mit dem Benehmen des Wiener Hofes in dieser Angelegenheit und spricht in dem Leben seines Vaters sich unverholen darüber aus: »Malgré tant de sujets de mécontentement, le Roi maria son fils âiné, par complaisance pour la Cour de Vienne, avec une Princesse de Brunswick-Bevern, nièce de l'Impératrice.«

Der Vermählung der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine mit dem Markgrafen von Baireuth (im November 1731) waren so viele unangenehme Auftritte vorangegangen, daß niemand am Hofe mit frohem Herzen an den Festlichkeiten Antheil nehmen konnte. Der König war eben so sehr darüber übel gelaunt, daß er seinen Willen durchgesetzt hatte, als die Königin es darüber war, daß sie ihn nicht durchgesetzt und ihr nun die Aussicht auf die Doppelvermählung für immer genommen wurde; der Bräutigam mußte fürchten, daß er für niemand und am wenigsten für die Braut eine willkommene Erscheinung sei. Diese Mißstimmung in der Familie war auch wohl die Veranlassung, daß der König diesmal von seiner Gewohnheit, solche Feste nur auf das Haus zu beschränken, abwich und durch erkünstelte Fröhlichkeit den obwaltenden Mißklang zu übertönen suchte. Außer dem Vater des Bräutigams, den Markgrafen von Anspach, waren noch die Fa-

milie des Herzogs von Bevern und die Herzogin von Meinungen und viele andere hohe Herrschaften als Hochzeitsgäste eingetroffen, so daß nicht weniger als vierunddreißig fürstliche Herrschaften anwesend waren. Um den Rangstreit unter ihnen, zu dessen Entscheidung jetzt kein Heroldamt und kein Oberceremonienmeister mehr vorhanden war, zu vermeiden, hatte der König es veranstaltet, daß unter ihnen der Rang durch das Loos entschieden ward. Außerdem wurde zu den Hoffesten vom Lande und aus der Stadt alles herangezogen, was unter irgend einem Titel bei Hofe erscheinen konnte, so daß man auf den Bällen nicht weniger als siebenhundert Paare Tanzender zählte. Eine erfreuliche Überraschung bereitete der König dem Hofe dadurch, daß er den Kronprinzen aus Cüstrin, dem Orte seiner damaligen Verbannung, nach Berlin beschieden hatte, wo er sich in einem hecht-grauen Kleide, jedoch ohne Degen, der, von ihm so zärtlich geliebten, Schwester während des Balles vorstellen durfte. (1)

Dem feierlichen Beilager des Kronprinzen mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, welches den 12. Juni 1733 auf dem Schlosse Salzdahlum im Herzogthum Braunschweig gehalten wurde, wohnte der König selbst bei und verehrte der Braut einen kostbaren Schmuck und andere Geschenke, deren Werth auf 200,000 Thaler geschätzt wurde. — Der König war den hohen Neuvermählten nach Berlin vorangeeilt, um einen großen militairischen Einzug für die Kronprinzessin anzuordnen. Als sie am 26. Juni vor Berlin ankam, standen, außer der Garnison von Berlin, noch acht von außerhalb herangezogene Regimenter aufmarschirt. Nachdem die Kronprinzessin einem großen Manöver bei Tempelhof beigewohnt, hielt sie ihren Einzug mit einem Gefolge von sechszig sechsspännigen Carossen, unter dreimaliger Abfeurung der Kanonen auf den Wällen der Stadt. Das Armee-Corps schloß sich dem Zuge an und marschirte durch die Stadt bei dem königlichen Schlosse vorbei. Die Neuvermählten begaben sich bald darauf nach dem, dem Kronprinzen angewiesenen, Schlosse Rheinsberg. (2)

---

1) Siehe Preuß, Friedrich der Große, Theil I Seite 68.

2) Ausführlichere Nachricht über die Vermählung des Kronprinzen findet man in Preuß Friedrich der Große, Theil I Seite 73.

Noch in demselben Jahre wurde die Vermählung der Prinzessin Philippine Charlotte, dritten Tochter des Königs, mit dem Prinzen Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel den 2. Juli 1733 in Berlin begangen; auch diesmal wurde mit den Hochzeitfeierlichkeiten eine Musterung der Truppen in Verbindung gebracht.

An den Festlichkeiten, welche zur Vermählung der Prinzessin Sophia Dorothea Maria mit dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt im November 1734 angeordnet waren, konnte der König nicht Antheil nehmen, da er sich damals sehr leidend befand und man eine Zeit lang für sein Leben besorgt war. Das zweite feierliche Beilager wurde in Potsdam (den 10. November) gehalten, wo der König dem neuvermählten Paare seinen Segen in rührenden Worten auf dem Krankenlager ertheilte, auch dem Bräutigam einen Degen mit goldenem Griff übergab, mit der Vermahnung, ihn einst zum Schutze des Vaterlandes zu führen. Von Zeit zu Zeit schickte der theilnehmende königliche Vater den wachhabenden Officier zur Hochzeittafel, um das Brautpaar und die Gäste zur Fröhlichkeit aufmuntern zu lassen. Indessen fühlte man sich doch so wenig aufgelegt zur Freude, daß Ball und Fackeltanz bald beendigt und das Brautpaar schon um neun Uhr in die Kammer geführt wurde.

Nach einer altdeutschen Volkssitte wurde am andern Morgen der jungen Frau die Strohkranzrede gehalten, wobei sie für den verlornen Myrthenkranz einen vollen Ährenkranz erhielt, dem jungen Ehemanne aber wurde eine Strafrede wegen des entwendeten Kleinods gehalten. — Bei den darauf folgenden figurirten Tafeln machte der Kronprinz die Honneurs und vertrat die Stelle des abwesenden Vaters.

§ 29.

Nach aufgehobener Mittagstafel pflegte der König, wenn das Wetter es gestattete, gewöhnlich auszureiten, von einem Pagen und einem Paar Reitknechten begleitet; in Potsdam und Wusterhausen machte er seine Promenaden oft zu Fuß, nur bei ungünstiger Witterung wurde gefahren. Der König saß gewöhnlich in einer mit zwei Pferden bespannten, offenen Chaise und hatte seine drei Prinzen, Wilhelm, Heinrich und Ferdinand, bei sich, so lange

dieſe noch nicht erwachſen waren. Wilhelm trug die Uniform von ſeinem Küraſſirregiment, Heinrich trug die Uniform des Leibregiments und Ferdinand die Uniform als Gemeiner von des Kronprinzen Regiment. War er in Berlin, ſo nahm er Kenntniß von den angefangenen Bauten, fragte die Spaziergänger nach ihrer ſonſtigen Beſchäftigung, trieb die ſich müßig herumtreibenden zur Arbeit an, ertheilte auch wohl einem armen Teufel, der bei keinem Miniſter und keiner Behörde Gehör gefunden, oder einem armen Bauer, mit dem ſein Gutsherr übel umgegangen war, Gehör. »Weil der König dadurch hinter viele Bübereien kam, auch vielen, denen Unrecht geſchehen, aus eigener Bewegung zu ihrem Rechte verhalf, ſo ſtellten die Pilgrimme der Gerechtigkeit, die, weil ſie nirgend Gehör und Recht fanden, zum Hoflager wallfahrten, ſich an ſolche Orte, wo der König auf ſie aufmerkſam werden mußte. Er fragte ſie dann ausführlich aus, nahm ihre Bittſchrift in Empfang und brachte den Inhalt derſelben gewöhnlich des Abends in der Tabacksgeſellſchaft zur Sprache.«

Der König freute ſich, wenn er ſah, daß die Bürger ſich auch einmal einen guten Tag machten; doch hielt er ſie zuweilen ſehr nachdrücklich zur Arbeit an. Bei einem Spaziergange in Potsdam trat er an eine Kegelbahn heran, hieß die Leute ungeſtört weiter ſpielen und bezeugte ihnen ſein Wohlgefallen über die gute Motion, die ſie ſich machten. Kaum ward dieſe gnädige Äußerung des Königs bekannt, als am andern Tage alle Kegelbahnen ſich mit Gäſten füllten. Der König kam wieder des Weges und auf ſeine Frage: was es in dem Garten gebe, traten ſogleich Einige hervor, welche über das Kegelſpiel Bericht gaben. Anſtatt aber, wie ſie gehofft hatten, von dem Könige belobt zu werden, wurden ſie von ihm mit dem ſpaniſchen Rohr begrüßt und mußten ſogleich den Garten räumen. (*)

Von einem jeden, der mit ihm ſprach, verlangte der König, daß er ihn genau anſähe, denn er glaubte in eines jeden Augen

*) Der Abwechslung halber führte der König zuweilen anſtatt des ſpaniſchen Rohres lange Knotenſtöcke von Weißdorn. Zwei Exemplare von dieſen, auf eigenen Grund und Boden gewachſenen Scepteren, befinden ſich auf der königl. Kunſtkammer in Berlin.

leſen zu können, ob das, was er ſpreche und ſuche, Wahrheit ſei. Er ward daher ſehr ungehalten, wenn jemand, der ihn kommen ſah, ihm aus dem Wege ging. Einen Tanzmeiſter, der, um die Begegnung zu vermeiden, über Stock und Stein in ein Haus lief, ließ er von dem Pagen zurückrufen, fragte ihn genau aus und um ſicher zu ſein, daß er der ſei, für den er ſich ausgab, mußte er ſogleich auf der Straße eine Sarabande tanzen. — Noch ſchlimmer kam ein anderer franzöſiſcher Tanzmeiſter fort, welcher dem Könige zu Pferde in der breiten Straße begegnete und im Galop davonritt, ohne auf den Zuruf des Königs zu hören. Der König ſchickte ihm ſeinen Leibpagen nach, der ihn endlich vor dem Cöpenicker Thore auf einen Heuboden verſteckt fand. Vor den König geführt, gab er ſich für einen Reiſediener eines Marſeiller Handlungshauſes aus und da dies ſich als unwahr bewies, verurtheilte ihn der König »vier Wochen lang bei dem Aufbau der Petrikirche Schutt zu karren.« — Ein Schacherjude, welcher von einem Zuſammentreffen in einer engen Straße nichts Gutes erwartete, ſuchte ſich eilig davon zu machen. Der König holte ihn ein und fragte ihn: »warum läufſt du davon?« »Weil ich mich fürchte!« gab der zitternde Jude zur Antwort. »Ihr ſollt mich nicht fürchten, ihr ſollt mich lieben«, verſetzte der König und ließ ihm dabei die Unbiegſamkeit ſeines ſpaniſchen Rohrſtocks empfinden. — Andere dagegen, welche dem Könige Rede zu ſtehen wußten, machten zuweilen ihr Glück. Einen Candidaten der Theologie hielt der König einſt auf der Straße an und als er von ihm hörte, daß er ein Berliner Kind ſei, ſagte er zu ihm: »die Berliner taugen nichts.« »Das iſt in der Regel wahr — verſetzte der Candidat — indeſſen kenne ich doch zwei Berliner Kinder, die eine Ausnahme machen!« »Und dieſe ſind?« fragte der König. »Eure Majeſtät und ich«, gab der Candidat zur Antwort. Der König beſchied ihn für den folgenden Tag zu ſich auf das Schloß und da er in einer weitern Prüfung gut beſtand, erhielt er ſogleich eine Predigerſtelle.

Auf den Promenaden, die der König zur Beſichtigung des Baues der Friedrichsſtadt machte, pflegte ihn gewöhnlich der Steuerrath Heidenreich, welcher die Aufſicht über den Bau führte, zu begleiten. Einſt ließ der König vor ſeinem Hauſe halten

und ihn rufen, als er eben im Schlafrocke bei Tische saß. Heidenreich, der wohl wußte, daß der König nicht gern auf jemand wartete, setzte sich nur die Perrücke auf und bat um Entschuldigung, daß er sich nicht erst angekleidet habe. Der König lobte den Diensteifer, nahm ihn mit in seinem Wagen, stieg jedoch von Zeit zu Zeit mit ihm aus, um die Bauten zu besichtigen, was einen ziemlich komischen Aufzug gewährte. An Ort und Stelle pflegte sich so der König von dem Fleiß der Arbeiter und dem Fortschreiten des Baues der neuen Häuser zu unterrichten, auch nebenbei in den alten Häusern die Ordnung und den Frieden wieder herzustellen. Hörte er Zank und Streit, so trat er hinzu und fragte nach der Veranlassung. So schlichtete er auch auf dieser Spazierfahrt, die er mit Heidenreich machte, den Streit zweier Eheleute, die er bewog, sich die Hände zu reichen und ihm zu versprechen, sich nie wieder zu veruneinigen.

Einst führte den König sein Spaziergang und vielleicht auch die Neugier nach dem sogenannten dustern Keller, welcher gegenwärtig eine Tabagie vor dem Halleschen Thore ist, damals aber eine Einsiedelei war. Ein frommer Clausner, der unter dem großen Kurfürsten Hofbedienter gewesen war und seinen deutschen Namen: »Schneider« mit dem lateinischen: »Sartorius« vertauscht hatte, wohnte dort in einer Höhle, die er sich in dem waldbewachsenen Hügel gegraben und lebte von milden Gaben. Der König hatte von ihm gehört und hielt an seiner Höhle an, als er einst des Weges kam, der von Tempelhof nach der Hasenheide führt. »Ich habe deinen Namen vergessen, Alter!« rief ihm der König zu. »Ich heiße Sartorius.« »Heißt das nicht «Schuster» auf deutsch?« »Nein, es heißt Schneider.« »Aber warum wählst du eine so wunderliche Lebensart; du mußt eine besondere Religion haben.« »Laß Er mich nur — gab Sartorius, der jedermann «Er» nannte, zur Antwort — bei meiner Lebensart, ich werde dadurch niemand Anstoß geben, und übrigens bin ich ein guter reformirter Christ.« »Aber mit deinem Glauben scheint es mir doch nicht recht richtig zu sein.« »Ei — sagte der Alte — ich glaube noch immer dasselbe, was ich glaubte, als ich Seinem Großvater die Psalmen vorlas.« »Dann habe ich allen Respect vor deinem Glauben, hier hast du einen Gulden!« »Das Geld-

ſtück iſt zu groß für mich«, ſagte der Clausner, der nie anderes Geld, als kleine Kupfermünze annahm und zog ſich in ſeine Höhle zurück und der König ritt weiter.

Dem Geringſten der Unterthanen war auf dieſen Promenaden der Zutritt zu dem Könige geſtattet. Als er einſt ausfuhr, lief ein Bauer neben dem Wagen her und hielt eine Bittſchrift in die Höhe. Der König ließ halten, nahm die Bittſchrift in Empfang, war aber verwundert, nichts Geſchriebenes darin zu finden, ſondern ein Viereck mit lauter Strichen und Dintenklexen. Er bat ſich darüber Erklärung aus, welche der Bauer dahin abgab, daß er, da er nicht ſchreiben gekonnt und der Amtmann nicht zahlen gewollt, ſich nicht anders zu helfen gewußt, als ſein Anliegen zu malen. »Nun ſo erkläre mir dein Bild!« rief der König. Der Bauer ſprang auf den Fußtritt des Wagens und begann nun in ſeiner platten Mundart: »Sien ſe 'nmal, ick mut ſe man ſeggen, dat is hier myn Rövenland, und dat ſin myne Röven (Rüben). Ach, de Röven, Herr König, ſolden ſe mal koſten, dat is wat delicates.« »Nun weiter«, ſagte der König. »Nun ſien ſe 'nmal — fuhr der Bauer fort — dat hier (auf die Klexe zeigend) ſin nu det Amtmanns Swyne, de hebben myne ſchöne Röven upgefreeten, un nun bin ick en geſchlagene Kerel. Liewe Herr König, de Amtmann will my niſcht vergüden un dat is doch unbillig, da wolde ick ſe denn recht ſchön gebeden hebben, ſe wolden doch de Amtmann ſeyen (ſagen) laten, dat he myne Röven betalt. Et ſoll my nich up en Gerichte Röven ankommen, un de will ick ſe brengen, wenn ſe my to rechte helpen.« »Schon gut«, ſagte der König, ließ den Namen des Dorfes, des Amtmanns und des Bauern aufſchreiben und verſprach ihm zu helfen. Das Dorf lag in der Nähe von Berlin; der König ſchickte noch denſelben Tag einen Jäger an den Amtmann mit ernſtlichem Befehl, den Bauer ſofort zu entſchädigen. Dieſer befriedigte ungeſäumt die Forderungen des Bauern und gab noch mehr, als er verlangte. An einem der nächſten Tage fand ſich der Bauer mit einem Sack voll Rüben in dem Vorzimmer des Königs ein, welcher ihn ſogleich vorließ. Der Bauer ſchüttete ihm die Rüben auf den Tiſch, um auf dieſe Weiſe ſeine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Der Königin aber gab er eine Hand voll

kleiner ausgesuchter Rüben und rieth ihr, davon, wenn sie am Spinnrath säße, immer eine in den Mund zu nehmen, da sie dann immer den Faden gut netzen könnte. Die gutmüthige Zutraulichkeit des Bauern gefiel der Königin und er wurde mit einem Geschenke entlassen.

Ein anderes Mal trat bei dem Ausreiten in Berlin ein Buchbinder, Namens Reichardt, den König an und klagte, daß er seit mehreren Jahren einen Proceß bei dem Stadtgericht habe, ohne ihn zum Ende bringen zu können, weil er Feinde auf dem Rathhause habe, die ihm, wie vielen andern, das Recht vorenthielten, worüber er viele, in's Einzelne gehende, Thatsachen anführte. Der König, der eben auch nicht zum Besten auf den Magistrat zu sprechen war, sagte zu dem Buchbinder: »Du scheinst mir ein vernünftiger Kerl zu seyn und dir soll geholfen werden. Da du aber auch so gute Kenntnisse von der Wirthschaft des Magistrats besitzest, so sollst du mir von Zeit zu Zeit Nachricht davon geben und dann wollen wir die Herren schon kriegen. Ich mache dich hiermit zum Rathsherrn, ertheile dir Sitz und Stimme auf dem Rathhause und werde dem Magistrat deshalb den nöthigen Befehl zugehen lassen.« Der König befahl, der Buchbinder wurde eingeführt, wohnte den Sitzungen regelmäßig bei, bemerkte jedoch keine Unregelmäßigkeiten, von denen er dem Könige hätte Meldung machen können. Nach einiger Zeit sah ihn der König wieder auf der Straße, erkannte ihn sogleich und rief ihn heran. Als er ihm Vorwürfe machte, daß er ihm nichts von der schlechten Wirthschaft des Magistrats berichtet habe, entschuldigte sich Reichardt damit, daß er, seitdem er mit dazu gehöre, ganz anderer Ansicht geworden sei. »Ihr seid alle Schelme — rief ihm der König zu — wenn ihr nicht mit regiert, so raisonnirt ihr und wenn ihr dann mit regiert, so macht ihr's nicht besser, als die andern.«

Sehr gern unterhielt sich der König auf seinen Spaziergängen mit Leuten, die ihn nicht erkannten und die er dann über allerhand Gegenstände, die den Hof und die Regierung betrafen, ausfragte. Als er in solchem Gespräche eine Zeit lang auf der Landstraße mit einem Candidaten der Theologie gewandert war, klagte ihm dieser seine Noth, daß es so schwer halte, eine Anstellung zu

finden, wenn man in Berlin keine Vettern habe. Der König machte ihm guten Muth und bat sich Feuer von ihm aus, um seine Pfeife anzuzünden. Der Theolog war gleich bei der Hand, schlug mit einem einzigen Schlage Feuer und sagte: »Bums! da hat der Herr Feuer.« »Nun — sagte der König — wenn es in dem Examen auch so bums auf bums! geht, dann kann es dem Herrn nicht fehlen.« Er fragte, wo er in Berlin wohnen werde und ließ ihn am folgenden Tage auf das Schloß rufen, unter dem Vorgeben, daß ihn dort sein Vetter zu sprechen wünsche. Wie groß war das Erstaunen des Candidaten, als sich ihm hier der König zu erkennen gab. Dieser versicherte ihn, daß er, wenn er seine Prüfung gut bestehe, sich seiner als ein Vetter annehmen wolle und beschied ihn für den andern Tag wieder auf das Schloß, wo er über einen Text, den er ihm geben werde, predigen solle. Der Candidat fand sich ein, erhielt aber nur ein unbeschriebenes Papier. Mit guter Geistesgegenwart faßte er sich, wählte zu seinem Texte die Worte: Aus nichts hat Gott die Welt erschaffen, welches er so zur Zufriedenheit des Königs durchführte, daß er nach geendigter Predigt ihm zurief: »Bums! da hat der Herr eine Pfarre!« und er hielt Wort.

Nicht immer war solche Zutraulichkeit gut angebracht. Als der König einst auf der Jagd bei einem Dorfschulzen einsprach, der ihn nicht erkannte, blätterte er in den Edicten, die an der Stubenthür angeschlagen waren. Der König fragte, ob er auch dafür sorge, daß die Edicte pünktlich befolgt würden? »O ja — sagte der Schulze — so lange bit se angeschlagen sin.« »Wie kommt das?« fragte der König. »Myn liewe Herre — sagte der Schulze — sien Se denn nich wat unnen stat?« Er zeigte auf das L. S. (locus sigilli) und fügte vertraulich hinzu: »ick mut Se man seggen, dat heet: laat schlyken! (laßt es schleichen).« Der König erwiederte nichts darauf; ließ aber, als er nach Potsdam zurückgekehrt war, sogleich den Befehl ausfertigen, den saumseligen Schulzen auf einen Monat nach Spandau zu bringen.

Selten verging ein solcher Spaziergang, ohne daß dem Könige ein Abenteuer dieser Art begegnete. »Zu Potsdam — erzählt Faßmann — wohnt eine schon etwas betagte Frau, insgemein Mutter Mattheſen genannt. Bei derselben speisen Officiere, unter

denen sie sich so in Authorität gesetzt hat, daß ihr so leicht keiner mit einem schlimmen Worte zu nahe kommen wird. Wie nun einsmals des Königs Majestät sich auf die Reiherbeiz begaben und neben zweien Wurstwagen, auf denen etliche dreißig Personen saßen, herritten, der Weg aber bei dem Hause dieser Frau vorbeiging und sie an der Thüre stand, sprachen Ihro Majestät auf das gütigste zu derselben: «Gott grüße euch, Mutter Mattheſen! was macht ihr Gutes?» Die Frau antwortete: «Schönen Dank Ihro Majestät! Ich mache, Gott sey Dank! alles Gutes, aber wissen Sie wohl, was Sie mir versprochen haben?» Da beliebten des Königs Majestät zu scherzen und zu sagen: «Meine liebe Mutter Mattheſen, ich erinnere mich dessen nicht, was ich euch versprochen haben solle. Jedoch es mag seyn, was es will, so hätte ich gar viel zu thun, wenn ich alles halten wollte, was ich verspreche!» «Ein Mann ein Wort!» rief Mutter Mattheſen dem Könige nach und am folgenden Tage erhielt sie, was ihr der König versprochen hatte.«

Schlaue Gesellen wußten von solchem Zusammentreffen mit dem Könige guten Vortheil zu ziehen. Eines Nachmittags war der König in Potsdam, seiner Gewohnheit nach, ausgeritten, als es eben um diese Zeit dem Thoreinnehmer und dem Kreiscalculator, welcher letztere Nitsche hieß, einfiel, nach ihren beendigten Geschäften sich durch einen guten Trunk zu erfrischen. Auf dem Wege zur Tabagie begegnete ihnen der König und kaum waren sie ihn gewahr geworden, als sie eilig beschlossen, sich zu trennen und jeder einen besondern Weg einzuschlagen. Der König kam ihnen nach und rief ihnen zu, still zu stehen. »Du bist ja der Thoreinnehmer?« rief er dem ersteren zu. »Ja, Ew. Majestät!« »Wo willst du denn hin? gewiß in's Bierhaus?« »Behüte, Ew. Majestät, jetzt will ich vor's Thor gehen und die Schlupfwinkel visitiren, wo etwa Contrebande in die Stadt kommen kann.« »So, nun das ist brav; bleib dabei, so werd' ich für dich sorgen. Aber du da, du bist ja der Calculator, was willst du machen? herumlaufen, nicht wahr?« »Ew. Majestät halten zu Gnaden, ich mache mit dem Einnehmer eine gemeinschaftliche Schleichpatrouille; wir sind den Contrebandiers auf der Spur und sorgen, daß in der Einnahme ein starkes Plus gemacht wird.«

»Du bist ein braver Kerl; wie viel Gehalt hast du?« »Zwölf Thaler zwölf Groschen monatlich und nicht einen Pfennig extra.« »Ei du armer Schelm, davon kannst du ja unmöglich leben. Der Steuerrath soll schreiben, ich will sorgen, daß du verbessert wirst. Aber sorge auch für das Plus-Machen.« »Wie Ew. Majestät befehlen.« — So ritt der König weiter; bald darauf erfolgte eine Verfügung an den Steuerrath, dem Kriescalculator monatlich drei Thaler zwölf Groschen Zulage zu geben.

Ward der König durch das Podagra, ein Übel, von dem er seit dem Jahre 1729 befallen wurde, am Ausreiten verhindert, so fuhr er in einer offenen Chaise aus und hatte dann gemeiniglich zwei oder drei Officiere bei sich. Bei zu großen Schmerzen oder zu übler Witterung pflegte der König gleich nach Tische zu malen, welches, wie er sagte, eine Arbeit sei, bei der man bequem verdauen könnte; nichts war diesem unermüdeten Regenten unerträglicher, als unbeschäftigt zu sein und da ihm das Malen zugleich eine angenehme Unterhaltung gewährte, so nahm er sehr oft zu dieser Kunst seine Zuflucht. Obschon es damals bei der Akademie der Künste einige tüchtige Meister gab und in dem Adreßkalender fünf Hofmaler (darunter Pesne, Weidemann, Leygebe, Gerike) aufgeführt werden, so begnügte sich der König dennoch gewöhnlich mit Meister Hänschen (Johann Adelfing), welcher ihm die Portraits der Bauern, Bedienten, großer Grenadiere aufzeichnen und die Farben reiben mußte. »Hänschen hatte zwar jährlich einhundert Thaler festen Gehalt und für jeden Tag, an welchem gemalt wurde, einen Gulden, aber die tours de baton waren weit wichtiger, denn für jeden Pinselstrich, der dem Könige mißglückte, erhielt Hänschen eine reiche Erndte von Hieben und Stößen.« Als ein zweiter Gehülfe wird der Bombardier Fuhrmann genannt, der sich ebenfalls etwas auf die Malerei verstand. Sollte jedoch ein Portrait besonders gut gemalt werden, so wurde der Hofmaler Weidemann zu Hülfe genommen. Was aus dieser Malerei herauskam, war nun freilich nicht sonderlich, jedoch hatte es der Jünger bereits so weit gebracht, als der Meister. Wenn aber der damalige Schildereihändler Schütz in dem Tabackscollegium dem Könige einen Louisd'or für jedes fertige Stück bot, so war es sein Ernst; er hatte auch darinnen nicht

so gar Unrecht, wenn er rechnete, bei solcher Königs-Arbeit das Doppelte und Dreifache zu gewinnen. — Der König hatte den Bilderhändler nur rufen lassen, um zu erfahren, wie viel er täglich mit seiner Kunst verdienen könne und da er fünf Tage zu einem Portrait brauchte, war er zufrieden, sicher zu sein, für den schlimmsten Fall sein Brod mit Malen verdienen zu können, da er täglich mit einem Thaler gut auszukommen glaubte. — Da einige Mitglieder des Tabackscollegiums dennoch Bedenken äußerten, daß der König von seiner Malerei würde leben können, ließ er einen ihn bekannten Hoflieferanten, der seinen Laden an der Stechbahn hatte, rufen und bot ihm einige Bilder von sich an, welche der Kaufmann, da er dem Handel nicht ausweichen konnte, für 100 Thaler das Stück annahm. Bald darauf erfuhr der König, daß der Kaufmann die Bilder vor seine Ladenthür mit der Überschrift gehängt: von der Hand Sr. Majestät des Königs gemalt. Diese öffentliche Ausstellung war ihm unangenehm, er schickte daher dem Kaufmanne das Geld wieder und bat sich seine Bilder aus. Dieser war jedoch damit nicht einverstanden, ließ dem Könige sagen, daß er unmöglich so werthvolle Bilder um den geringen Einkaufspreis losschlagen könne und der König sah sich genöthigt, ihm bei dem Rückkauf einen bedeutenden Profit zuzugestehen. — Noch manchen andern Scherz mußte der König über seine Malereien hören. Als er sich von einem seiner Castellane, der ein Holländer war, ein Urtheil über ein Jagdstück, welches er so eben vollendet hatte, ausbat, versicherte ihn dieser, daß es ganz in der Manier eines berühmten Niederländers, Bas Clas, gemalt sei, welcher zum näheren Verständniß seine Figuren mit Buchstaben bezeichnete und dann darunter schrieb: dat is gemalen von Bas Clas a is de Hund, en b is de Haas. — Mehrere Bilder des Königs haben sich erhalten; unter einigen, welche er unter den Schmerzen des Podagra's gemalt, liest man von seiner Hand die Worte: »in tormentis pinxit. F.W.« — Um drei Uhr wurde die Parole ausgegeben, wobei sich der König regelmäßig einfand.

§ 30.

Nach der gewöhnlichen Tagesordnung begab sich der König im Sommer um sieben, im Winter um fünf Uhr in die Abend-

gesellschaft. Diese Abendgesellschaft ist unter dem Namen: »Tabackscollegium« so berühmt geworden, daß sie ein Blatt in der preußischen Geschichte einzunehmen verdient. Um hierbei mit historischer Genauigkeit zu verfahren, ist nicht unerwähnt zu lassen, daß schon Friedrich I. solche Tabacksgesellschaften eingeführt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß das Hofceremoniell selbst von dem Tabacksdampf nicht verscheucht werden konnte, wie dies auf einem, in dem königlichen Schlosse zu Berlin befindlichen, Bilde von Paul Karl Leygebe zu sehen ist, wo die Königin im stattlichsten Kopfputz, im Schleppenkleide und Hermelin dem, mit allen Orden geschmückten, Könige mit zarter Hand die lange Thonpfeife mit dem Fidibus anzündet. Ringsum sitzen, die Häupter in Tabacksdampf gehüllt und mit Wolkenperrücken bedeckt, die Generale und Minister in ihren Staatsuniformen, nach streng abgemessener Rangordnung; Kammertürken, Pagen und Diener fehlen nicht. (*) Bei weitem ungezwungener ging es in dem Tabackscollegium Friedrich Wilhelms zu. Täglich versammelte sich bei dem Könige, gleichviel, ob er in Berlin, Potsdam oder Wusterhausen sich aufhielt, wenn ihn nicht Krankheit oder andere Einladungen und Hoffeste abhielten, um fünf Uhr des Abends eine Gesellschaft, gewöhnlich nur von sechs bis acht Personen, mehrentheils Generale und Staabsofficiere vom Gefolge des Königs; doch wurden auch Hauptleute, welche für beredt und unterrichtet galten, so wie durchreisende Fremde, die sich durch Abenteuer, und Gelehrte, die sich durch ihre Schriften einen berühmten Namen gemacht hatten, eingeladen; der Baron Pöllnitz genoß den Vorzug, als Stammgast uneingeladen kommen zu dürfen. Der alte Fürst von Dessau mußte, da er keinen Taback rauchte, eine unangezündete Pfeife in den Mund nehmen; ebenso machte es der kaiserliche Gesandte Graf Seckendorf, welcher, um sich der, von dem Könige eingeführten, Ordnung zu fügen, durch geschicktes Blasen mit den Lippen sich das Ansehen eines tüchtigen Rauchers gab. Die Pfeifen, von denen sich noch eine vollständige Sammlung auf der königlichen Kunstkammer zu Ber-

*) Eine Abbildung davon findet man in dem Berlinischen hist. Kalender vom Jahre 1822.

lin erhalten hat, waren kurze, niederländische Thonstummel von der ordinärsten Sorte, die in schlichten Holzfutteralen verwahrt wurden; die des Königs sind mit Silber beschlagen und zeichnen sich durch mäßiges Schnitzwerk aus. Sie sind sämmtlich so braun geraucht, daß sich daraus auf einen langen Gebrauch schließen läßt. Der Taback, leichte holländische Blätter, stand in kleinen geflochtenen Körbchen auf der Tafel, dabei kleine Pfannen mit glimmendem Torf, zum Anzünden der Pfeifen nach holländischer Manier. Brachte ein Gast seinen eigenen, besseren Taback mit, so wurde der König sehr ungehalten. Vor jedem Gast stand ein weißer Krug mit Bier und ein Glas; ein jeder bediente sich selbst, denn die Dienerschaft wurde entfernt. Um sieben Uhr wurde Butter, Brod und Käse aufgetragen, manchmal auch ein Schinken und Kälberbraten auf einen Nebentisch zu beliebigem Abschneiden aufgestellt. Zuweilen tractirte der König seine Gäste in dem Tabackscollegium mit einem Gericht Fische und einem Salat, die er mit eigenen Händen zurichtete. »Dabei fing er an, die Hände zu waschen, ehe er den Fisch schlachtete; sobald die Stücken im Kessel waren, ging es wieder an's Waschen, um den Salat mit Salz und Essig anzumachen; dann wusch er sich, ehe er das Öl daran that und nun noch zweimal, bevor er den Fisch anrichtete und sich zu Tische setzte. Bei einem solchen Feste ließ der Herr auch ungarischen Wein, den er in Menge und sehr gut hatte, vom besten Gewächs und hohem Alter reichen: obwohl sonst Abends wegen des Tabackrauchens kein anderes Naß gereicht wurde, als Ducksteiu von Königslutter im Braunschweigischen, Köpenicker Moll, oder schwedisches Bier, welches in Potsdam von einem aus Schweden verschriebenen Brauer gebraut wurde. Für die jedesmalige Sitzung wurde eine halbe Tonne aufgelegt und angezapft.«

Auch Subaltern-Officiere wurden zu dem Tabackscollegium hinzugezogen, wenn sie sich durch Kenntnisse oder lustige Einfälle empfohlen hatten. Zwei Lieutenants, von Gröben und von Löben, wurden gern gesehen, weil sie immer ein neues Stückchen erfanden, um Gundlingen einen Streich zu spielen, der sich dafür auch wiederum an ihnen zu rächen wußte. Als Löben einst von seinen, in dem sandigsten Theile der Mark gelegenen, Gütern sprach,

fragte ihn Gundling, ob er wohl wisse, daß von diesen Gütern in dem Porstenschen Gesangbuche die Rede sei? Da sich keiner dessen erinnerte, citirte Gundling die Verse:

Was sind unsers Löbens (Lebens) Güter?
Eine Hand
Voller Sand u. s. w.

In Potsdam versammelte sich das Tabackscollegium für gewöhnlich in einem Zimmer des königlichen Schlosses; nur zuweilen in einem abgelegenen Gartensalon. — In Wusterhausen wurde bei gutem Wetter das Tabackscollegium im Freien unter einem türkischen Zelte, welches nahe bei dem alten Schlosse auf einer kleinen Insel aufgeschlagen war, gehalten. Bei schlechtem Wetter versammelte sich die Gesellschaft auf der andern Seite des Wassers im neuen Schloßgebäude. — Der König entbehrte die Abendgesellschaft so ungern, daß er sich oft von seinem schmerzhaften Krankenlager in dieselbe bringen ließ, oder sie zu sich beschied. Wenige Wochen vor seinem Tode befahl er, die Generale und Regiments-Chefs, die sich sonst in dem Tabackscollegium einzufinden pflegten, zur Abendgesellschaft einzuladen. Man versammelte sich in einem großen Saale des Schlosses (in Berlin), Pfeifen und Taback wurden vertheilt, allein für eine schlimme Vorbedeutung mußte man es halten, daß der König selbst nicht rauchte. Obwohl guter Laune, so war er doch von großer Reizbarkeit, die zu einer höchst leidenschaftlichen Scene Veranlassung wurde. »Der Kronprinz — erzählt Pöllnitz — trat unerwartet in den Saal; er kam von Ruppin zurück, wo er sein Regiment gemustert hatte. Wir saßen alle in einem großen Kreise herum; sobald wir aber den Kronprinzen erscheinen sahen, standen wir sämmtlich auf und machten eine Verbeugung. Dies war eine Übertretung der Gesetze des Tabackscollegiums, welche bestimmten, selbst vor dem Könige nicht aufzustehn, wenn er hereinträte, oder hinausginge. Da der König nun sahe, daß man vor dem Kronprinzen aufstand, entrüstete er sich sehr. Er sagte: man bete jetzt die aufgehende Sonne an, er werde aber zeigen, daß er noch lebe und immer noch Herr sei. Seine Kammerdiener mußten ihn auf sein Zimmer bringen und er ließ uns sagen, daß wir sämmtlich das Schloß verlassen und nicht wieder darin erscheinen soll-

ten. — Erst nach Verlauf einiger Zeit erhielten die täglichen Gesellschafter wieder Zutritt und zugleich derbe Verweise. Dem Herzoge von Holstein sagte der König: er müsse sich nicht einbilden, daß er darum, weil er ein Prinz sei, mehr Vorrechte, als ein anderer habe; sein Kopf werde eben so gut, als der Übrigen ihrer, abfliegen, wenn er fortfahre, die aufgehende Sonne anzubeten.«

Vornehmlich war dem Könige daran gelegen, einige, in den Staatswissenschaften, den Welthändeln, der Geschichte und Geographie erfahrene, Leute in seinen Abendgesellschaften zu haben, die als Sprecher und Zeitungserzähler Vorträge halten mußten, die jedoch von dem Könige sowohl, als den andern Anwesenden durch Fragen und Einwendungen unterbrochen werden durften. Französische, holländische und deutsche Zeitungen, namentlich die Hamburger, Frankfurter, Breslauer, Leipziger und Wiener, lagen auf der Tafel und die in denselben enthaltenen Artikel gaben den Stoff zu den Unterhaltungen. Die Berliner Zeitungen pflegte der König nicht zu lesen, weil sie nichts enthielten, als nachgedruckte Artikel aus fremden Zeitungen. Zu Anfange seiner Regierung verbot er sie und es fehlen die Jahrgänge **1713** und **1714**. Dagegen verlangte der König selbst auf diejenigen Artikel aufmerksam gemacht zu werden, in denen seine Regierungsweise beurtheilt oder er persönlich angegriffen wurde, wogegen er sich mit treffendem Witz zu vertheidigen wußte. Als in einem damals vielgelesenen Blatte, in der »holländische Courante«, die Nachricht mitgetheilt wurde: »in Potsdam sei ein Flügelmann der großen Grenadiergarde gestorben, bei dessen Section man zwei große Magen, aber kein Herz gefunden«, ließ der König dem Zeitungsschreiber die Nachricht zugehen, daß es allerdings damit seine Richtigkeit habe; zur Vervollständigung der Nachricht sei jedoch hinzuzufügen, daß der Verstorbene ein *Holländer* gewesen sei. Zur Abwechselung verstattete der König der Gesellschaft eine Partie Schach oder ein anderes Brettspiel; Karten waren nicht erlaubt. Er selbst pflegte dann mit dem General von Flanß, einem pommerschen Edelmanne von der derbsten Art, Tocadille zu spielen, ein Brettspiel, bei welchem gewürfelt wird. Als der König dem General einst bemerklich machte, daß es für beide nicht schicklich sei, *wie*

die Schneider ohne Einsatz zu spielen und die Partie nicht anders, als um einen Groschen in Zukunft zu spielen erklärte, erwiederte Flanß, der nur plattdeutsch sprach: »Det lat ick schonst bliven! Ew. Maj. werfen mi bynah de Würfel an den Kop, da wi umsonst spielen, wat würde et geben, wenn ick mit Se um Geld spielen sollte.« Solche freie Scherze gestattete der König gern und die Gesellschafter, die sich dergleichen erlaubten, waren ihm die willkommensten. Der Herzog von Holstein, welcher durch sein anmaßliches Betragen sich etwas zu sehr bemerkbar machte, erfuhr ebenfalls, daß es bedenklich sei, mit dem General von Flanß anzubinden. Als der Herzog einst in seiner gewöhnlichen großsprecherischen Weise den General unterbrach, nahm dieser die, auf der Tafel liegende, Landkarte von Europa vor sich, bat sich alle Lichter aus und stellte sich, als ob er mit großem Eifer und Unwillen etwas suche. Der König war neugierig, zu erfahren, was der General vermisse, worauf ihm dieser zur Antwort gab: »Ick suke dat Ryk det Hertogen von Holstein, dat mut en recht kleen sch—t Land sin, weil ick et gar nich finnen kann un doch makt sick de Herr davon so sehre breit.« — Nicht minder war der General Dockum wegen seiner derben Antworten bekannt. Einst forderte der König, als vom Buche Hlob die Rede war, ihn auf, über den, dem Satan ertheilten, Befehl, von dem Betragen Hiobs Rechenschaft zu geben, seine Meinung zu sagen. »Ei das gefällt mir eben nicht zum besten von unserm Herrgott — antwortete der General — denn das ist eben so, als wenn Sie nach Preußen kämen, mein Regiment besähen und meinen Profoß fragten: Du, was macht dein General?« — Dreiste und kurze Antworten waren hier am besten angebracht. Den Obersten L., welcher nach seiner Rückkehr von Paris in das Tabackscollegium eingeladen ward, fragte der König, wie er die königliche französische Familie gefunden habe? »Ach — erwiederte der Officier — Ew. Majestät halten zu Gnaden, es ist lauter kleines Zeug für's dritte Glied, keiner mißt über fünf Fuß!« — Als dem Könige durch den Betrüger Clement Verdacht gegen seine nächsten Umgebungen, Grumbkow, den Fürsten von Anhalt u. a., erweckt worden war, zog er in Potsdam eine Zeit lang nur Bürger der Stadt zu dem Tabackscollegium hinzu. In Wuster-

hausen erhielt zuweilen der Schulmeister eine Einladung. Dieser hatte sich dadurch in große Achtung gesetzt, daß es dem Könige nicht gelang, die aus der Schule heimkehrenden Knaben zu bewegen, auszurufen: »Unser Schulmeister ist ein Esel«! indem sie nicht davon abzubringen waren, daß ihnen der Schulmeister mehr, als der König zu befehlen hätte.

Selbst durch den Besuch hoher fürstlicher Personen ließ der König sich nicht in seiner gewohnten Lebensweise stören; das Tabackscollegium wurde nur ungern ausgesetzt, vielmehr erhielten die fremden Gäste Einladungen dazu. Im Jahre 1732 kam es sogar in den Verdacht, daß es nur von dem Könige als Vorwand gebraucht werde, um einen Congreß darin in aller Stille zu halten und in der That wurden damals die Versammlungen für die Politik bedeutend, indem in dem Tabackscollegium Umtriebe für die römische Königswahl gemacht wurden. Der Herzog Franz von Lothringen war in Berlin eingetroffen, um sich die Gunst des Königs für den bevorstehenden Wahltag zu gewinnen und der zukünftige Kaiser glaubte sich nicht besser, als mit brennender Pfeife empfehlen zu können. Zu derselben Zeit besuchten der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig, der Herzog Ludwig Eberhard von Würtemberg und Prinz Karl Alexander von Würtemberg die Tabagie. Als an dem ersten Abende dieser Versammlung dem Könige die Meldung gemacht wurde, daß zwei Soldaten der Garnison desertirt wären, sagte der König: »ich wette, das sind Franzosen, denn die können das Großthun nicht lassen und müssen sogleich in die Welt laufen, um die Ersten zu sein, die die Nachricht von unserer heutigen Versammlung unter die Leute bringen.« Die Vermuthung des Königs bestätigte sich.

König August von Polen durfte bei seiner Anwesenheit in Berlin nicht versäumen, das Tabackscollegium zu besuchen. Er that es im Gefolge seines Hofnarren Fröhlich, dessen Zusammentreffen mit dem gelehrten Präsidenten und Hofnarren, Freiherrn von Gundling, zu allgemeiner Belustigung diente. Gundling fühlte sich höchlich beleidigt, daß ein gemeiner Taschenspieler, wie Fröhlich, ihn »Herr Bruder« nannte und sich eine zu große Vertraulichkeit erlaubte. Auch der König ergötzte sich an den Künsten und Pos-

sen Fröhlichs. Als er aber den Hof eines Tages eingeladen hatte, seinen Wasserkünsten beizuwohnen und damit debütirte, daß er mit entblößtem Hintern von einem in der Spree aufgerichteten Gerüste in das Wasser sprang, nahmen die Königin und die anwesenden Damen dieses Kunststück so übel auf, daß Fröhlich nicht mehr bei Hofe erscheinen durfte.

Der willkommenste Gast in dem Tabackscollegium war König Stanislaus von Polen, welcher mit dem Könige, während seiner Anwesenheit im Jahre 1735, um die Wette zu rauchen pflegte, wobei es keinen Abend unter dreißig bis zweiunddreißig Pfeifen gethan wurde.

Die königlichen Prinzen kamen gewöhnlich des Abends in das Tabackscollegium, um dem Könige gute Nacht zu sagen. Als Knaben wurden sie hier zuweilen von einem der anwesenden Officiere exercirt und es hielt immer schwer, sie wieder zu entfernen und nach den Gemächern der Königin zu bringen, wo ihnen nicht so viele Freiheiten gestattet waren. Später, als der Kronprinz schon erwachsen war, mußte er sich ebenfalls einfinden, so widerwärtig ihm auch der Tabacksqualm und die Späße der Hofgelehrten waren. Der König wollte in dieser Gesellschaft nur als Privatmann erscheinen und hatte daher eine jede ceremonielle Begrüßung verboten, so daß, wie schon erwähnt, niemand aufstehen durfte, wenn er eintrat. — Dieses Sichgleichstellen mit der übrigen Gesellschaft ging so weit, daß der König für eine, ihm angethane, Beleidigung, zu der er freilich selbst Veranlassung gegeben, die übliche Genugthuung mit dem Degen verlangte. Ein Augenzeuge (Professor Morgenstern) erzählt davon folgendes: »Als das Wissen am Hofe noch Schande und Vorwurf machte und Blacksch—rei genannt wurde, fuhr der König in der Tabacksgesellschaft, wo man tüchtig getrunken hatte, gegen den Major von Jürgas, welcher sich gern mit seiner Gelehrsamkeit breit machte, heraus: Du bist auch ein Blacksch—er. Der Major erwiderte im Trunk: Das sagt ein H—tt und verließ sogleich die Gesellschaft. Der König erklärte sich gegen die Anwesenden, daß er als ein rechtschaffener Officier, der nichts auf sich sitzen lassen könne oder wolle, die Beleidigung mit dem Degen oder Pistolen

auszumachen bereit sei. Alle Anwesenden aber schrien dagegen, erklärten ihn zwar für einen Ritter sans peur et sans reproche, machten ihm aber zu gleicher Zeit bemerklich, daß er nicht bloß ein Officier, sondern auch König sei und sich als solcher nur für Beleidigungen, welche dem Staate widerfuhren, schlagen dürfe. Da indessen der König darauf bestand, sich als Officier Genugthuung zu verschaffen, so wurde beschlossen, daß ein anderer Officier den Major von Jürgas fordern und sich für den König schlagen sollte. Der Major Einsiedel, welcher bei dem Bataillon des Königs Stellvertreter war, übernahm es, schlug sich am folgenden Tage in dem Gehölze hinter dem Paradeplatze mit Jürges auf krumme Säbel und erhielt eine leichte Verwundung in den rechten Oberarm. Der von Einsiedel erstattet dem Könige mit verbundenem Arme Rapport, worauf sich dieser bedankt und ihm einen Musketier-Probetornister mit der Frage umhängt: »ob er wohl damit über die Straße gehen würde, wenn der Tornister voll Geld wäre?« Einsiedel bejaht es und der König füllt hierauf den Tornister eigenhändig mit harten Thalern an, hängt ihn Einsiedel über und commandirt: Marsch! — Mit dem Major Jürgas sah er die Sache als abgemacht an und trug ihm jene Beleidigung nie nach.« — Es ließe sich die Schilderung von den Unterhaltungen in diesen Abendgesellschaften noch durch eine Menge dergleichen Anekdoten vervollständigen, zumal wenn wir die »Gundelingiana« hier mit einflechten wollten, für welche sich jedoch eine passendere Stelle dann finden wird, wenn wir von der Akademie der Wissenschaften und den Hofnarren handeln werden. Eine bildliche Darstellung des Tabackscollegiums befindet sich in dem Schlosse zu Charlottenburg von einem unbekannten Meister. An einer langen Tafel sitzt oben an der König auf einem Holzschemel im blauen Tuchrock, gelben Unterkleidern und weißleinenen Camaschen, er hält die rauchende Pfeife in der Hand. Ihm zunächst zur Rechten sitzt der Kronprinz in weißer Uniform mit blauen Aufschlägen; er ist der Einzige, der keine Tabackspfeife in der Hand hält. An der Tafel sitzen noch elf Personen auf langen Holzbänken, in weißer, blauer und grauer Kleidung; man erkennt die Portraits mehrerer Officiere und Minister; am untern Ende sitzt einer der Lustigmacher, neben ihm ein zahmer Hase. Der

Leibarzt und Leibchirurg sitzen seitwärts an der Wand. Zwei jüngere Prinzen, in blauer Uniform, wie der König, treten ein, ihre dreieckigen Hüte in der Hand, um dem Vater gute Nacht zu sagen. (*)

Fünftes Capitel.

Die Hofnarren und lustigen Räthe. — Gundling. — Fassmann. — Bartholdi. — Kornemann. — Graben zum Stein. — Rossig. — Morgenstern.

§ 31.

Die unentbehrlichsten Gesellschafter waren dem Könige die Hofnarren, oder wie sie mit einem schicklicheren Namen genannt wurden, die Hofgelehrte und lustigen Räthe. Bei seinem Triebe, sich zu unterrichten und selbst in den Erholungsstunden nicht müßig zu sein, genügte dem Könige die Gesellschaft seiner alten Generale, die nur eine sehr beschränkte Bildung hatten, nicht und da ihm selbst die hinzugezogenen Geh. Räthe sehr oft die Antwort auf seine historischen und statistischen Fragen schuldig blieben, wünschte er einen Gesellschafter zu haben, der ihm jede Frage beantworten könnte. Zugleich verlangte er aber auch, bei seiner Abneigung gegen gelehrte Pedanterie und akademisches Vornehmthun, einen Gelehrten, der sich zur Verspottung seiner ganzen Collegenschaft brauchen ließ und gegen den man sich einen derben Scherz erlauben könne. Alle diese Eigenschaften vereinigte in sehr ausgezeichneter Weise Jakob Paul Gundling, aus dem Bißthume Eichstädt gebürtig, welcher von Friedrich I. als Professor bei der in Berlin errichteten Fürsten- und Ritterakademie, als Rath bei dem Oberheroldsamte und als Historiograph angestellt worden war. Gundling hatte zwei junge Edelleute auf ihren Reisen durch Frankreich, Holland und England begleitet und daß man zu seinen historischen Kenntnissen einiges Zutrauen hatte, scheint aus seiner Bestallung bei dem Oberheroldsamte hervorzu-

*) Eine Abbildung findet man in dem historischen Taschenkalender vom Jahre 1823.

gehen, in welcher es heißt: »demselben Historico liegt ob, sich die Historie des Königlichen und Kurfürstlichen Hauses, dessen Ursprung, Geschichten, Wappen, Rechte und Gerechtigkeiten, wie nicht weniger derer adlichen Familien und Geschlechter in dem Königreiche Preußen, Kurmark Brandenburg und allen übrigen Königlichen Landen, bekannt zu machen, davon genaue Nachricht und Wissenschaft zu haben, nach alten Documenten, Schriften und Urkunden sich zu befleißigen und dem Oberheroldsamt, wenn es von ihm verlangt wird, davon gehörige Information zu ertheilen. Daneben muß Er die, bei dem Oberheroldsamt einlaufende Diplomata, sie seien in was Sprache sie wollen, untersuchen, derselben eigentlichen sensum eruiren und Copiam davon zur Registratur geben.« — In der That läßt sich auch nicht läugnen, daß Gundling sich um die Geschichte und Geographie der Kurkmark einiges Verdienst erworben hat und fast unbegreiflich scheint es, wie er bei der Lebensweise, zu der er gezwungen wurde, eine solche Menge Schriften für den Druck ausarbeiten konnte. (*)

---

*) Von Gundlings größern Schriften führen wir folgende an:

1) Leben und Thaten Friedrichs I., Kurfürsten von Brandenburg. Halle 1715. (Auf Befehl Friedrich Wilhelms I. zur zweihundertjährigen Gedächtnißfeier der Erwerbung der Kurmark durch die Hohenzollern.
2) Nachricht von dem Alterthume der Stadt Halle. 1715.
3) Nachricht vom Großherzogthum Florenz. Leipzig 1717. Zweite Auflage 1723.
4) Lebensbeschreibung des Königl. Preuß. Geh.-Raths E. M. Plarre. 1717.
5) Geschichte und Thaten König Konrads IV. und König Wilhelms. 1719.
6) Geschichte und Thaten König Richards. Berlin 1719.
7) Geschichte und Thaten König Konrads III. Halle 1720.
8) Imperialia, oder Anmerkungen über die deutschen Reichssachen. 1720.
9) Auszug Brandenburgischer Geschichte Joachim I. und II. und Joh. Georgs, bei Gelegenheit der Lebensbeschreibung Lampert Distelmeiers. Halle 1722.
10) Nachricht von Parma und Piacenza. 1723.
11) Pommerscher Atlas, oder geographische Beschreibung des Herzogthums Pommern. 1724.
12) Brandenburgischer Atlas, oder geographische Beschreibung der Kurmark Brandenburg. Potsdam 1724.
13) Bestand des russischen Kaisertitels. Riga 1724.

Wie wir bereits erwähnten, hob Friedrich Wilhelm sogleich nach seinem Regierungsantritte die Ritterakademie sowohl, als das Oberheroldsamt auf und Gundling privatisirte seitdem in den Wein- und Bierkellern, wo er sich durch Erklären der Zeitungen und als politischer Raisonneur einigen Ruf erwarb, so daß der Kellerwirth Bleuset, sonst auch unter dem Namen des »Leipziger Polterhansen« bekannt, ihm gern freie Zeche gewährte, um dadurch Gäste anzulocken. Hier sah' ihn der General Grumbkow und da er in ihm sogleich den Mann erkannte, welchen der König für sein Tabackscollegium suchte, empfahl er ihn und stellte ihn Sr. Majestät in einer der nächsten Abendgesellschaften vor. Der König fand an Gundling großes Behagen, da er ihm nicht nur über alles, was Politik, Geschichte, Geographie und Welthändel betraf, genügende Auskunft zu ertheilen wußte, sondern auch eine so komische Figur spielte, daß ein jeder an ihn seinen Muthwillen und seine Laune auslassen konnte. Er wurde zum königlichen Hofrath und Zeitungsreferenten für das Tabackscollegium ernannt und bald war er der tägliche Gast des Königs, der ihn überall hinbegleitete, wohin er sich des Vergnügens halber begab. Wem die Ehre zu Theil wurde, dem Könige als Gast bewirthen zu

---

14) Leben und Thaten Friedrichs II., Kurfürst von Brandenburg. Potsdam 1725.

15) **Dissertatio de originibus Marchionatus Brandenb. Berol. 1731.**

16) Hand- und Bataillen-Kalender. 1730.

17) Geographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg. 1730. (Hierbei versuchte sich Gundling in der Kunst, Landcharten zu zeichnen; er gab auch Charten von der Mark Brandenburg und der Altmark heraus.)

18) Leben und Thaten Alberti Vrsi. Berlin 1731.

19) **Disputatio de moneta Pribislai, regis Slavorum.**

20) **Bellica progymnasmata a Joachimo I. electore, Rupini celebrata.**

21) Geschichte der Kurmark Brandenburg (bis zum Markgrafen Albrecht II.)

Außerdem bewahrt die königliche Bibliothek an nachgelassenen Handschriften von Gundling, das Leben Kurfürst Friedrichs III. in fünf starken Foliobänden und das Leben Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten.

Er hatte einen Codex diplomaticus brandenburgicus von mehr als 4000 Urkunden gesammelt, welche später Buchholz bei seiner Geschichte der Kurmark benutzt hat.

dürfen, mußte zugleich an Gundling eine Einladung ergehen lassen; der General von Grumbkow hatte sogar in seinem Speisesaale einen Katheder aufbauen lassen, von welchem herab Gundling während der Tafel die Zeitungen vorlas und erklärte, auch sonst an ihn gerichtete Fragen beantworten mußte. Das gefährlichste Privilegium, welches indessen der König Gundlingen ertheilte, war: freie Disposition über die königlichen Bier- und Weinkeller. Der gelehrte Rath ergab sich so sehr dem Trunke, daß er in der Abendgesellschaft oder an der königlichen Tafel sehr oft schon berauscht erschien und sie nie anders, als völlig betrunken verließ und zwar oft in solchem Grade, daß er nach Hause getragen werden mußte. Vornehmlich diente Gundling dem Könige dazu, ihn mit allen denjenigen Würden und Auszeichnungen zu bekleiden, welche er, als lächerliche Eitelkeiten, der Verachtung und dem Spotte preisgeben wollte. Wie er die französischen Haarbeutel dadurch für unehrlich erklärte, daß er sie von seinen Profoßen tragen ließ, so suchte er das Hofgalakleid dadurch lächerlich zu machen, daß Gundling nie anders, als in demselben erscheinen durfte.

Unter dem 3. November 1717 ließ ihm der König die Bestallung zum Oberceremonienmeister ausfertigen und überschickte ihm dabei einen Anzug, wie ihn der verabschiedete Oberceremonienmeister von Besser bei dem Krönungs- und Ordensfesten zu tragen pflegte. Dieser Anzug bestand in einem rothen, mit schwarzem Sammet ausgeschlagenen, Leibrock mit goldenen Knopflöchern und großen französischen Aufschlägen nebst reichgestickter Weste. Als Hauptschmuck erhielt er eine, auf beiden Seiten in vielen hundert Locken herabhängende, Staatsperrücke von weißem Ziegenhaar und einen großen Hut mit rothen Straußenfedern; die Unterkleider waren strohfarben; dazu trug er rothseidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln und Schuhe mit rothen Absätzen. In diesem Anzuge ließ der König ihn in Lebensgröße malen, von Affen und Hasen, als seinen Attributen, umgeben; in vergoldetem Rahmen gefaßt, hing das Bild in einem der königlichen Zimmer in Potsdam. Auf einem kleineren Bilde, welches daneben hing, hatte ihn der König mit eigener Hand als Polichinell gemalt, der von der Leiter herab Komödie spielt. Cavaliere

und Damen ſtanden unten verſammelt, welche Gundling durch eine, auf ſeinem Hintern gemalte, Brille betrachtete. — Das Staats- und Galakleid blieb nicht lange im beſten Zuſtande. In dem Tabackscollegium pflegten ſich einige loſe Gäſte hinter Gundling zu ſetzen und während er ſeine Vorträge hielt, die Perrücke ſo mit Tabacksqualm einzuräuchern, daß das fettige Gelock dieſer Wolke ſich in triefende Wellen auflöſte. Auf dem Heimwege ging es nie ab, ohne in irgend einen Graben zu fallen und glückte es ihm auch einmal, ſich auf den Füßen zu erhalten, ſo entging er doch den, oft ſehr derben, Späßen nicht, welche, gewöhnlich auf Veranlaſſung des Königs, an ihm ausgeübt wurden. Als der Oberceremonienmeiſter einſt im Winter zu Wuſterhauſen, ziemlich ſchwankend, über die Schloßbrücke ging, wurde er von vier handfeſten Grenadieren gepackt, an Händen und Füßen gebunden und unter fürchterlichem Geſchrei in den zugefrornen Schloßgraben hinabgelaſſen. Das Seil glitt jenen aus den Händen und Gundling fiel ſo unſanft hinab, daß er mit dem Hintern durch das Eis durchbrach und ſich mit Mühe und Noth mit den Ellenbogen und Füßen oberhalb erhielt. Man machte ſogleich Anſtalt, ihn zu retten, doch hatte er bei dieſem kalten Bade Hut und Perrücke verloren. Der König hatte ſich an dieſem Schauſpiele ſo ſehr ergötzt, daß er es mehrmals malen ließ. — Ein anderes Mal hatten loſe Geſellen zwei junge Bären, die ſich durch Unſauberkeit und Geſtank auszeichneten und in dem Schloſſe zu Wuſterhauſen den Dienſt als Hofhunde verſahen, in Gundling's Bett gelegt, wo der betrunkene Polyhiſtor die Nacht mit ihnen zubringen mußte; ſie hatten ihn ſo beſalbt, daß er mehrere Tage lang von der königlichen Tafel zurückgewieſen wurde. (*) Da

*) Auch Faßmann hatte mit dieſen Bären ein Abenteuer zu beſtehen. »Als ich — erzählt er — im Herbſt 1728 nach Wuſterhauſen gerufen wurde, wußte ich nicht, daß daſelbſt ſechs junge Bären herumliefen, die man dadurch, daß man ihnen die Vorderpfoten auf den Rücken band, zwang, auf den Hinterpfoten zu gehen. Als ich mich nun des Abends mit in dem Zimmer befand, wo des Königs Majeſtät Dero Tabacks-Collegium zu halten pflegte, und einer von den Letzten war, als man wegging, welches des Nachts zwiſchen elf und zwölf Uhr geſchah bei hellem Mondenſchein, befand ich mich, ſobald ich zum Schloßhof hinauskam, nach meinem Quartier zu gehen, von etlichen kleinen ſchwarzen

Gundling es selbst darauf anlegte, sein Obercerimonienmeisterkleid zu verderben, ließ ihm der König einen Interimsrock machen von braunem Tuche mit silbernen Borden, wie sie die Charlatane zu tragen pflegten, weshalb auch zwischen den Borden die verschlungenen Buchstaben W. U. R. M. G. (Wurm-Gundling) zu lesen waren. Während der Anwesenheit des Königs August von Polen 1728 mußte Gundling ebenfalls sich öfters in Gala zeigen, wozu ihm der König ein prächtiges Kleid von Silberstoff mit großen Aufschlägen geschenkt hatte.

Die Freiheit, täglich bei Hofe erscheinen zu dürfen, und die Auszeichnung, die ihm hier widerfuhr, trieben Gundling zu einer so unmäßigen Eitelkeit hinauf, daß sie fast an Verrücktheit grenzte und Friedrich Wilhelm fand sein Vergnügen daran, den Gecken noch immer aufgeblasener zu machen. Nächst dem Hofceremoniell dünkte dem Könige nichts lächerlicher, als eine Akademie der Wissenschaften, von der er nichts weiter das ganze Jahr erfuhr, als daß sie den Kalender besorgte, ohne sonst noch irgend etwas zu leisten, wovon Anwendung auf das Leben und auf den Staat gemacht werden konnte; nicht einmal die einzige Frage, welche der König ihr vorlegte: warum der Champagner schäume? hatte sie ihm beantwortet, sondern sich ein Dutzend Flaschen zum Experimentiren ausgebeten. Um seine Gesinnung gegen dieses Institut unverholen auszusprechen, ernannte er Gundling zum Präsidenten derselben und zwar nicht bloß zum Scherz, sondern be-

---

Männerchen umgeben, die bei mir herumtratzscheten. Hierüber stutzte ich anfangs und wußte nicht, was ich denken sollte, bis ich endlich aus der Sache klug wurde und merkte, daß es keine Teufelchen, sondern junge Bären waren. — In der Stadt Potsdam ging ein alter blinder königlicher Hofbär herum, dem die Zähne ausgebrochen und die Vorder-Pratzen halb abgehauen waren. Wenn »heraus!« gerufen wurde, fand er sich bei der Wache ein und trat mit unter das Gewehr. Wann nun dies blinde, unvernünftige Thier den König an der Stimme gehört, ist es jederzeit zu ihm gegangen und hat ihm ganz außerordentliche Caressen erwiesen, welches dasselbe sonst keinen Menschen gethan. Er hat ihm die Vorderbeine um den Hals geschlagen, auch Sr. Majestät sonst seine Liebe und Freundschaft auf alle Art und Weise zu erkennen gegeben, worüber sich jedermann, der es gesehen, wundern müssen, absonderlich, weil es der Bär, wie sonst schon gesagt, sonst niemanden gethan.«

fahl, ihn förmlich einzuführen und ihm aus der Casse der Societät der Wissenschaften zweihundert Thaler jährliches Gehalt zu zahlen. Auch in dem Addreßkalender findet man von da an den Geh. Rath von Printzen als Protector und Gundling als Präses der Societät aufgeführt. Solchen Scherz ließ der Hofnarr sich gern gefallen und es gewinnt in der That zuweilen den Anschein, daß er von dem Könige mit besonderem Vertrauen und großer Vorliebe beehrt worden sei. Herr von Loen, der zu jener Zeit an dem Hofe lebte, versichert, (1) daß Gundling, besonders im Jahre 1718, bei dem Könige viel gegolten, weshalb ihm denn auch viele vornehme Herren die Aufwartung gemacht und durch ihn eine Bedienung, oder andere Gnadenbezeugungen und Ehrenstellen erhalten hätten. Er habe wichtige Geschäfte besorgt, sei Mitglied sämmtlicher Landescollegien geworden, aus deren Sitzungen er dem Könige Bericht erstatten müssen, (2) wobei jedoch zu rühmen sei, daß Gundling das Vertrauen des Königs nie gemißbraucht habe, um jemanden zu schaden. Die Bestallungen für Gundling fertigte der König zum öftern eigenhändig aus. Als ihm dieser einst in einer übertriebenen Berechnung die Vortheile des Seidenbaues und der Maulbeerpflanzungen vorlegte, bestellte er ihn zum Geheimen-Finanzrath und erließ deshalb an den Etats-Minister von Kamecke unter dem 19. Februar 1718 folgende eigenhändige Cabinetsordre:

»Ich befehle dem würklichen geheimten Rath von Kamecke, daß er soll von datto introduciren dehne wohlgelahrten und weisen und den universalen mit großen meritten würdigen Ober-Ceremonien-Meister und geheimten Rath Gundling im General-Finanz-Directorium cum voto cessionem (sic) und soll das

---

1) von Loen, kl. Schriften Th. I. S. 201.

2) In dem Addreßkalender vom Jahre 1720 wird Jakob Paul von Gundling aufgeführt als: Ober-Ceremonienmeister, Geh. Ober-Appellationsrath, Kriegs- und Hof-Cammerrath, Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften, Hof- und Cammergerichtsrath und Historiographus. Er hatte Sitz und Stimme in dem Cammergericht, dem Ober-Appellationsgericht, dem General-Finanzdirectorium und dem General-Commissariats-Collegium.

de partemant haben aller seiden würme im gantzen Lande. ist mein Wille. Berlin den 19. Febr. 1718. Fr. Wilhelm.«

In einer zweiten Cabinetsordre ertheilte der König dem Obermarschall von Printzen Befehl: »alle Kirchhöfe in- und außerhalb Berlins mit Maulbeerbäumen bepflanzen zu lassen, von denen die heut oder morgen kommenden Nutzungen dem Ober-Ceremonienmeister von Gundling erb- und eigenthümlich anheim fallen sollten.« Der Obermarschall erließ hierauf einen Befehl an den Berlinischen Magistrat, Maulbeerbäume auf den Kirchhöfen anpflanzen zu lassen und Gundling erhielt darüber folgende Erbverschreibung:

»Nachdem Se. Königl. Majestät in Preußen Unser allergnädigster König und Herr Dero Ober-Ceremonien-Meister und geheimen Rath dem ꝛc. (hier war im Concepte eine Lücke gelassen worden, um vermuthlich noch etwas Lächerliches hineinsetzen zu können) Gundling, die Nützungen von denen Maulbeerbäumen, womit die Kirchhöfe in und außer Dero Residentzien besage der deshalb an den hiesigen Magistrat unterm heutigen Dato ergangenen allergnädigsten Verordnung, besetzet werden sollen, auß besonderen Königlichen gnaden dergestalt allergnädigst zugewandt und geschenket, daß Er und seine Erben und nachkommen solche Nützungen Krafft dieses, wie es immer am gültigsten geschehen kann und mag davon haben und in seinen Nutzen verwenden könne und soll; Alß hat sich männiglich, denen solches zu wissen nöthig; insonderheit der Magistrat und sämbtl. Kirchenvorsteher alhier gehorsambst und eigentlich darnach zu achten, Ihm den freyen genos von sothanen Maulbeerbäumen zu allen Zeiten ungehindert angedeihen, und Ihm keines Weges beeinträchtigen zu lassen.

Urkundlich ꝛc. Berlin den 27. Febr. 1718.

(N. R.) M. L. von Printzen.

Verschreibung vor den Ober-Ceremonien-Meister und Geheimen Rath Gundling über die Nützungen von den Maulbeerbäumen, womit die hiesige Kirchhöffe besetzt werden sollen.«

§ 32.

Trotz aller Würden und Ehren blieb jedoch Gundling bei seinem unmäßigen Lebenswandel und der König sowohl, als die Gesellschaft des Tabackscollegiums hörten nicht auf, ihn auf alle

erſinnliche Weiſe zu plagen. Als der König ihn einſt vor einem gemeinen Wirthshauſe vor Potsdam herumtaumeln ſah, ließ er ihn auf einen Bauerwagen, der eben dort hielt, laden und dann ſo lange durch die Straßen der Stadt fahren, bis er von dem Rütteln und Schütteln wieder nüchtern geworden war. Ein anderes Mal hatte man ihm ſeine Zimmerthür im Schloſſe vermauern laſſen, ſo daß er, als er des Nachts aus dem Tabackscollegium nach Hauſe kam, vergeblich nach dem Schlüſſelloch ſuchte und zuletzt in den Bärenſtall gerieth, wo ihn einer der alten ſo unſanft umarmte, daß er mehrere Tage Blut huſtete. Von da an ſchloß er ſich feſt in ſein Zimmer ein und wollte nicht mehr bei Hofe erſcheinen; Bitten, Befehle, Drohungen waren vergeblich, man beſchloß daher, ihn wie einen Fuchs oder Dachs aus ſeinem Loche herauszubrennen. Es wurde Breche in die Thür geſchlagen und durch die Öffnung ſo viele Schwärmer, Raketten und Frösche in das Zimmer geworfen, daß der Oberceremonienmeiſter im Schlafrock durch das Fenſter ſpringen mußte. Bei weitem kränkender aber, als die Umarmungen der Bären und Liebkoſungen der Affen, waren für Gundling die ſatyriſchen Anzeigen, welche der König über ihn in ausländiſchen Zeitungen abdrucken ließ, wozu er die Hülfe der auswärtigen Geſchäftsträger in Anſpruch nahm. Der Envoyé Meinershagen berichtet an den König aus dem Haag vom 7. Januar 1724:

»Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter,
Allergnädigſter König und Herr!

Ew. Königl. Majeſtäts allergnädigſtem Befehl gemäß, habe ich bey denen hieſigen gazettiers geſucht, den bewußten articul wegen dem Präſidenten Gundeling, in die gazetten inſerieret zu bekommen, weilen aber ſolcher personalia in ſich hält, die zu ſchreiben verbothen ſeindt, ſo habe ich allein den Haagſchen Nieder-teutſchen gazettier, und den ſchreiber der Frantzöſiſchen Quint-Essence dahin bringen können, daß ſie dieſen articul völlig hineingeſetzet, unter der Zuſage, daß ſie deswegen keine anfechtung oder reprimande zu gewarten haben würden.

Ich habe alſo allergehorſambſt nicht ermangelen ſollen, Von ſolchen gazetten Ew. Königl. Majeſtät einige exemplaria hiebey allerunterthänigſt einzuſenden.

Der ich in allerniedrigſter veneration und feſter Treue Zeitlebens Verharre ꝛc. D. Meinertzhagen.«

Dergleichen Behandlung überdrüſſig, faßte Gundling endlich den kühnen Entſchluß, zu entweichen und es gelang ihm auch, nach Halle (andere erzählen nach Breslau) zu entkommen. — Dem Könige aber war, wie dem Könige Lear, ſein Narr ſo unentbehrlich geworden, daß er alles aufzubieten befahl, um ihn wieder zur Stelle zu ſchaffen. Sobald man daher erfuhr, wohin Gundling entflohen, wurde ihm nachgeſetzt, er feſtgenommen und nach Potsdam zurückgebracht. Anfänglich ſtellte ſich der König ſehr erzürnt und drohte, ihm als einen Deſerteur den Proceß machen zu laſſen. Da er aber ſah, wie Gundling darüber ſo ſchwermüthig wurde, daß ihm ſogar der Wein nicht mehr ſchmeckte und zu fürchten ſtand, daß er ſich ein Leid anthun könne, beſchloß das Tabackscollegium, den König an der Spitze, ſich in pleno auf das Zimmer des Oberceremonienmeiſters zu begeben. Für Wein, Bier und Taback wurde reichlich geſorgt, man bat, das Geſchehene zu vergeben und zu vergeſſen und verſicherte, daß ohne einen ſo großen Gelehrten und Staatsmann die Wohlfahrt des Reichs auf dem Spiele ſtehe. Der König ſicherte ihm eine bedeutende Zulage zu und verſprach, ihn zu noch höheren Würden zu erheben, worauf Gundling ſich zufrieden gab und wiederum in dem Tabackscollegium erſchien. — Der König hielt Wort, bewilligte Gundling eine Zulage von eintauſend Thaler und erhob ihn ſogar in den Freiherrnſtand, wobei jedoch, wie aus dem darüber ertheilten Diplome deutlich hervorgeht, der König eben ſo ſehr die Eitelkeit Gundlings, als die Thorheit derjenigen, welche das Adelsdiplom über das Verdienſt ſtellten, lächerlich zu machen ſuchte. Folgendes Patent ward auf Befehl des Königs und wahrſcheinlich zum großen Theile von ihm ſelbſt erfunden, für Gundling ausgefertigt: »Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König in Preußen (tot. tit.) Bekennen hiermit für Uns und Unſere Nachkommende Successores an der Chron und Chur, mit dieſem offenem Brieffe, und thuen Kund aller Männiglich, daß, ob Wir zwar aus angeſtammeter höchſten Clementz und Mildigkeit, geneigt ſind, von Unſerem Königlichen Trohn, Jedermann alles gute zu fließen zu laſſen, wir dennoch abſonderlich ein Al-

lergnädigstes Verlangen tragen, dehnen, welche durch wohlanständige Sitten und Tugendhaften Wandel, sich vor anderen distinguiren und verdient machen, solche Zeichen und Merkmahle der Ehren und Unserer Ihnen zutragenden Königlichen Hulde und Gnade zu stiften, deren nicht allein Sie, auf Ihre Lebenszeit, sondern auch Ihre Nachkommen, so lange deren einige vorhanden, sich zu erfreuen haben mögen, Und Wir dann in Consideration Unsers Ober-Ceremonien-Meisters (tot. tit.) (*) Jacob Paul von Gundling, vielfältigen, und Uns zum öfftern Vergnügenden nützlichen und unverdrossenen Dienste, Wie auch zu Bezeigung des sonderbahren Allergröften Wohlgefallens, so Wir an seiner großen und die Capacität Tausend anderer in Europa höchst berühmt gewesener Leute, weit übersteigenden Gelehrsamkeit, auch durchdringenden Verstandes, Lectüre und rühmlichen Conduite, tragen, aus Eigener Bewegnus resolviret, denselben in den Freyherrlichen Stand zu setzen und zu erheben, Ihn auch der Schaar-Gesell- und Gemeinschafft Unserer und Unsers Erb-Königreichs Frey-Herren zuzufügen, zuzugesellen, und zu vergleichen ebener gestalt, als ob solcher Frey-Herrliche Stand, Nahme und Titul, von Seinen Vier, Acht und Sechszehen Ahnen, Vätter und mütterlicher Seits, Ihm erblich angebohren-wehre.

Als setzen, erheben, würdigen und erhöhen Wir besagten den von Gundling, hiedurch, und in Kraft dieses offenen Brieffes, in den Stand, Ehre und Würde, Unserer, und Unseres Königreichs, Frey-Herren, fügen Ihn zu derselben Schaar, Gemein- und Gesellschaft, und geben Ihm die Freyheit, sich von nun an, und zu ewigen Zeiten Einen Frey-Herren von Gundling, gegen Uns, und Unsere Nachkommen, und sonst Jedermänniglich, in was Würde, Standt, oder Wesen sie seyn, zu nennen und zu schreiben.

---

*) Wenn diese Titel erwähnt wurden, so glichen sie, wie von Loen in seinen vermischten Schriften bemerkt, einem Pasquill über die Narrheit der Titel. Bei einem Gastmahle (wie Professor Flögel in seiner Geschichte der Hofnarren erzählt) nannte der König Gundlingen »Excellenz.« Der Etatsminister von Ilgen, der an diesen Titel sehr gewöhnt war und nicht bemerkte, daß der König mit jenem scherzte, stand auf, um zu sehen, wer ihm diese Gesundheit zubringe, worauf sich der König aber deutlicher erklärte und sagte: »ich meine hier diese närrische Excellenz.«

Ferner meinen, ſetzen und wollen Wir auch, daß mehr erwehnter der von Gundling, das hiernach beſchriebene Frey-Herrliche Wapen, zu einem immer wehrenden Angedenken dieſer Erhebung in den Frey-Herrlichen Stand, gebrauchen ſolle und möge; als nemlich: Einen Drey Mahl getheilten Schild, deſſen erſter und dritter Balcke zwey Mahl, und der zweyte Drey Mahl geſpalten, der Unterſte aber, welcher grün und mit Silbernen Zierrathen verſehen, umb des Willen, frey geblieben iſt, damit Wir denſelben, hiernächſt, bey weiter empor ſteigenden Meriten und Tugenden des Frey-Herrn von Gundling noch weiter decoriren und erfüllen können.

Das erſte Fach dieſes Schildes pranget mit einer güldenen Graffen-Crohne, in blauem Felde, damit anzuzeigen, Eines Theils, daß, ob Wir gleich beſagten Frei-Herrn von Gundling vor erſt nur in den Frey-Herrlichen Stand erhoben, Er dennoch auch des Gräfflichen eben ſo würdig ſey, wie des anderen, und dann auch, weil Seine große Verdienſte vor längſt meritiret mit dergleichen diſtinction beehret und gekröhnet zu werden.

Das zweyte Fach dieſes Frey-Herrlichen Schildes iſt gezieret mit einem hervorbrechenden Schwartzen Adlers-Kopf und Hals, im Silbernen Felde, als einem Sinnbild Seiner, des Frey-Herren von Gundling, in gelehrten Sachen ſo oft und vielfältig hervor gedrungenen, jedoch ſtets in dem weißen Felde der Sauberkeit gebliebenen erudition, wie denn auch der grüne Lorbeer-Crantz im dritten und güldenen Felde, Seine in allen, mit gelehrten Leuten, bishehr gehabten Streitigkeiten, erfochtenen Victorien vorſtellet, Nicht weniger auch eben darumb das vierte und ſiebente Fach des Schildes die halbſchied eines ausgeſpanneten ſchwartzen Flügels im Silbernen Felde zeiget; und umb dadurch vorzubilden, daß, wann der Ruhm von dergleichen Siegen bis zur ſpäten Nach-Welt, auf den Flügeln der Fama fortgeführet werden ſolle, ſolches nicht anders, als durch in ſchwartz getunckte Federn, und in weißen Feldern, geſchehen und präſtiret werden könne.

Das fünfte Fach des Wapens führet drey Rothe Pfähle im Silbernen Felde, als das Stamm-Wapen des Frey-Herrn von Gundling, deßen Strahl umb ſo viel mehr in dieſem Frey-Herrlichen Wapen und Schilde, an dem vornehmſten Ehren-Ort bril-

liret und gläntzet, weil Er der Frey-Herr von Gundling, durch fürprenante Wißenschaften, ausbündiger Gelehrsamkeit und merckliche Tugenden, Sein schon vorhin berühmtes Haus und Familie zu dem jetzigen noch größeren Splendeur und Lustre befördert hat.

Das Sechste Fach dieses Schildes trägt den zweyten Theil der Gundelingischen Familie angebohrnen Stamm-Wapens, nemblich Neun güldene Rauten, drey Mahl drey im blauen Felde, deren Ursprung zwar, Ihres Alters wegen, unbekannt, jedoch so viel daraus zu schließen ist, daß solche vor eine unfehlbare marque dieser Familie, von Seculis her gehabten, ganz besonderen Umbständen, zu achten.

In den achten und zehnten Felde ist ein rother mit güldenen Krallen gewaffenter, respective rechts und links gekehrter Adlers-Fuß, im güldenen Felde entworffen, damit vorzustellen, daß der Frey-Herr von Gundling von Jugend auf, in den Schriften gelehrter Leute rechts und links umb sich gegriffen, und sich dadurch einen güldenen Schatz erworben, selbigen auch nachgehends, aller Welt, zur stupenden admiration, durch den Druck öffentlich mitgetheilet und dargeleget habe.

Zwischen diesen beyden Feldern findet sich im neunten Fach der Schwantz von einem schwartzen Adler, im Silbernen Felde, umb die Hoffnung eines in aller Unschuld begründeten glücklichen Endes dadurch auszudrücken.

Den gantzen Schild decket eine güldene, an den Extremitäten, mit großen Schottischen Perlen gezierte Frey-Herrliche Zacken-Crohne, über welcher ein blau angelauffener, roth ausgeschlagner auch mit einem güldenen Kleinod behängter offener Turnier-Helm sich zeiget, auf welchen drey weiße Strauß-Federn, und über denselben drey ausgebreitete Pfauen-Schwäntze in Ihren gewöhn-Farben stolzieren.

Die Helm-Decken sind zur Rechten Gold, Roth, Silber und Schwarz, zur Linken Silber, Blau, Schwarz, Gold und Grün.

Und gleich wie der Schild auf einem blauen Piedestal ruhet, dem die Worte: Et meritis impar. mit güldenen Buchstaben eingegraben sind, also ergiebt sich auch deren Deutung von Selbst.

Zum Schildhalter dieses Frey-Herrlichen Wapen ist die Pallas in ihren Feyer-Kleidern, Helm, Schild und Spieß, mit sammt

der Eule, gesetzet, umb dadurch, wie in einem kurzen Begriff, die ganze weit und breit geschollene Gelehrsamkeit, scharffsinnigen Witz, fast übermenschliche Weisheit, durchdringende penetration, und respective nächtliches zum studiren gewiedmetes auch zwar anfänglich in dicker Finsterniß befangenes, doch bald hernach in ein helles und angenehmes Licht sich verwandelndes Wachen und lucubriren des unvergleichlichen Frey=Herrn von Gundling der gelahrten Welt vorzubilden.

Welchen Wapen denn Er, der Frey=Herr von Gundling zu Seinen Ehren, Nutzen und Nothdurfft, bey allen Gelegenheiten, in Schlachten, Stürmen, Kämpfen, Turnieren, Gezeltaufschlagen, Banniren, Begräbnissen, Siegelen, Petschafften, und sonsten, wie es ihm gefällig, zu führen berechtiget seyn, auch noch überdem aller und jeder Gnade, Ehre, Würde, Vortheil, praeminenz, Rechte und Gerechtigkeiten, in Versamlungen, Ritter=Spielen, Beneficien, auf hoher und niederen Dom=Stiftern, Geist= und Weltlichen Lehen, und Ämtern, zu empfahen, zu haben und zu tragen, sich auch alles dessen zu erfreuen und zu genießen haben soll und mag, immaßen sich andere Unsere und Unsers Königreichs und Chur=Fürstenthumbs auch Fürstenthümer und Lande, rechtgeborne Frey=Herren, von Rechts und Gewohnheit wegen, bedienen und gebrauchen, männiglich ungehindert.

Damit auch offt besagter der von Gundling, Unsere Königliche Gnade desto mehr verspühren möge, So haben Wir allergnädigst verordnet, thun auch solches aus allerhöchster Königlicher Macht, hiemit, wißentlich, und in Krafft dieses Brieffes, daß hinfüro, von Uns und Unseren Nachkommen am Königreich, mehr erwehnten dem von Gundling aus allen Unsern Königlichen Cantzeleien, in Unseren und Ihren Schriften, Brieffen und Missiven, und anderen, so von Uns an Ihn ab= oder ausgehen werden, der Titul, prädicat und Ehren=Wordt, Wohlgebohren gegeben und geschrieben werden soll; immaßen Wir dann, daß solches geschehn bey Unseren Cantzeleien allbereits anbefohlen haben. (*) Wann aber nicht aus Unseren Hoff= oder Provinzial=Cantzeleien,

*) »Wohlgeboren« war auch in den kaiserlichen Diplomen das den Freiherren ertheilte Prädicat.

ſondern in privat-Angelegenheiten, von Unſern Unterthanen an den Frey-Herrn von Gundling geſchrieben wird, ſo ſoll Ihm dabey jederzeit das Ehren-Wordt Hoch-Wohlgebohren gegeben und beygeleget werden.

Wir gebieten und befehlen auch darauf allen und jeden Unſern Geiſt- und Weltlichen Unterthanen, Prälaten, Graffen, Frey-Herren, Rittern auch Adelmäßigen Leuten und Vaſallen, wie auch allen von Uns beſtellten Obrigkeiten und Amttragenden Perſonen, Statthaltern, Regierungen, Hoff- und Cammer, auch andern Gerichten, Land-Voigten, Landes-Haubtleuten, Land-Räthen, Caſtnern und Schlößern, Burggraffen und Schultheißen, Bürger-Meiſtern, Richtern, Räthen, Kundigern der Wapen, Bürgern, Gemeinden, und ſonſt allen anderen Unſerer und Unſers Erb-Königreichs, Fürſtenthumbs, Chur-Fürſtenthümer und Lande, Unterthanen und Getreuen, wes Würden, Standes oder Weſens Sie ſind, ernſt- und feſtiglich, mit dieſem Brieffe, und wollen, daß Sie mehr erwähnten Frey-Herrn von Gundling, wie auch Deſſen Eheliche Leibes-Erben und Nachkommen, Mann- und Weiblichen Geſchlechts, nun hinfüro ewiglich in allen und jeden ehrlichen Verſamlungen, Ritter-Spielen, hohen und niederen Stifftern und Ämbtern, Geiſt- und Weltlichen, auch ſonſt an allen Orten und Enden, für Unſere und Unſers Erb-Königreichs recht gebohrne Frey-Herren und Baroneſſen, annehmen, halten, achten, zu laſſen, würdigen, erkennen, und wie obgedacht, demſelben das Prädicat und Ehren-Wordt reſpective Wollgebohren und Hochwollgebohren wie Frey-Herren und Baroneſſen, geben, Sie alſo nennen und ſchreiben, auch ſonſt aller und jeder Gnaden, Freyheiten, Ehren, Würde, Rechte und Gerechtigkeiten, geruhiglich erfreuen, genießen und gebrauchen laſſen, und darin nicht hindern noch irren, ſondern ſie bey dem allen, ſo oben der Länge nach erzehlet, begriffen und beſchrieben ſtehet, von Unſerntwegen handhaben, ſchützen, ſchirmen, und allerdings geruhiglich dabey bleiben laſſen, auch hierwider nichts thun, noch daß es Jemand anders thun, geſtatten ſollen, in Keinerley Weiſe noch Wege, ſo lieb einem jeden iſt Unſere ſchwere Straffe und Ungenade, und darzu eine pöen von zweyhundert Mark löthigen Goldes zu vermeiden, die ein jeder, ſo offt er freventlich hiewider thäte und

handelte, Uns, halb in Unsere Renth=Cammer, und den andern halben Theil, viel gedachten Frey=Herren und Baroneſſen von Gundling, Ihren Ehelichen Leibes=Erben, und derſelben Erbens=Erben, ſo hier wieder beleidigt würden, unnachläßig zu bezahlen, verfallen ſeyn ſoll.

Des zu Urkund haben Wir dieſes Diploma Baronatus, Eigenhändig unterſchrieben und Unſer größeres Königliches Inſiegel daran hängen laſſen. So geſchehen und gegeben Berlin den 25. September 1724. Friedrich Wilhelm.

von Ilgen.«

Die Kammerherrnwürde mußte ebenfalls die ſatyriſche Laune des Königs erfahren, welcher den Freiherrn von Gundling im Jahre 1726 mit dem Kammerherrnſchlüſſel begnadigte. In einer feierlichen Sitzung des Tabackscollegiums wurde ihm die Beſtallung übergeben und der goldene Schlüſſel mit der Schleife an ſeinem Rocke befeſtigt. Gundling war eitel genug, ſich dadurch höchlich geſchmeichelt zu fühlen und ſtolzirte auf den Straßen und Promenaden nie ohne ſeinen goldenen Schlüſſel umher. Da ihn aber ſein Weg täglich auch in den Weinkeller führte und er oft an unſaubern Orten ſeinen Rauſch verſchlief, machten ſich ein Paar Officiere den Spaß, ihm den Schlüſſel abzuſchneiden und dem Könige zu überbringen. Als Gundling am folgenden Tage bei Hofe ohne Schlüſſel erſchien, wurde er darüber von dem Könige hart angelaſſen und bedeutet, daß man mit ihm verfahren werde, wie mit einem Soldaten, der ſein Gewehr vertrunken habe. Vergebens flehte Gundling um Gnade, der König ſtellte ſich ſehr erzürnt und beſchied ihn auf den andern Tag wieder. Hier wurde ihm nun in feierlicher Aſſemblee ein ellenlanger vergoldeter, hölzerner Schlüſſel, auf einer in gleichem Verhältniß großen hölzernen Schüſſel überreicht und mit großer blauer Schleife vorn an der Bruſt befeſtigt, damit er ihn immer im Auge behalten könne. Bei königlicher Ungnade wurde ihm befohlen, nie ohne dieſen Schlüſſel zu erſcheinen. Nachdem er ſich acht Tage lang mit dieſer beſchwerlichen Auszeichnung herumgetragen, wurde ihm endlich der verlorne Schlüſſel zurückgegeben, den er ſich diesmal von einem Schlöſſer mit ſtarkem Drath an den Rockſchooß anheften ließ. Um ihn aber auf's Neue zu kränken, ließ der König

einen Affen ganz so wie Gundling ankleiden und ihn ebenfalls mit einem Kammerherrnschlüssel schmücken. Er machte über Tafel dem Oberceremonienmeister Vorwürfe über seinen ausschweifenden Lebenswandel, über seine Jugendsünden und daß er nun seine Kinder in der Welt herumlaufen lasse, ohne für sie zu sorgen. Als Gundling sich dagegen verantworten wollte, wurde der angeputzte Affe hereingebracht, ihm als sein Sohn vorgestellt und er gezwungen, ihn anzuerkennen und zu umarmen, wobei sich der Kleine einige sehr zutrauliche Griffe in des Vaters Perrücke erlaubte.

§ 33.

Für alle diese Neckereien und Beleidigungen fand Gundling indessen hinlängliche Entschädigung bei der Tafel und in dem Keller des Königs, die ihm immer offen standen und in den Titeln und Ehrenbezeugungen, welche ihm in so reichem Maaße zu Theil wurden. Nicht weniger geschmeichelt fühlte er sich, wenn er von auswärtigen Höfen mit Zuschriften beehrt wurde, in denen ihm das Prädicat »Excellenz« gegeben wurde, oder wenn für seine Schriften Ehrengeschenke eingingen. Für seine Abhandlung: »Bestand des Russischen Kaisertitels« schickte ihm die Kaiserin von Rußland vier goldene Medaillen, eine jede von hundert Thalern an Werth. Der König machte sich den Spaß, anstatt der Medaillen Feuersteine in die, noch auf der Post befindliche, Schachtel zu legen, worüber Gundling, der bereits den Brief der Kaiserin erhalten hatte, nicht wenig betroffen war. Für seine, dem Kaiser Karl VI. gewidmete, Schrift: »Imperialia«, welche 1728 erschien, erhielt er von diesem sein Portrait, mit Diamanten besetzt, an goldener Kette, eintausend Thaler an Werth. — Der König August von Polen, dem er bei seiner Anwesenheit in Berlin 1728 einige seiner Schriften überreichte, machte ihm ein Geschenk von 140 Stück Species-Ducaten. Diese wurden ihm von dessen Hoffourier, als er um Mitternacht von Charlottenburg nach Polen abging, im Schloßgarten übergeben. Hier lag Gundling ganz betrunken und wußte nicht, was um ihn her vorging. Der Hoffourier konnte also nichts weiter thun, als ihm das Geschenk in den Hut zu legen und einige der Anwesenden als Zeugen annehmen, daß er seinen Auftrag erfüllt habe.

Bei seinen gelehrten Arbeiten erfreute sich Gundling der besondern Unterstützung des Königs, welcher ihn, selbst bei der Bearbeitung der, der nächsten Vergangenheit angehörenden, Geschichte Friedrichs I. mit Urkunden und Actenstücken aus dem Geh. Cabinetsarchive versah. Gundling schreibt in dieser Angelegenheit an den König: »Dieweilen mir die, in der Campagne Ao. 1690 in Brabant vorgegangenen Sachen, imgleichen was in folgenden Jahren passiret, noch mangeln, so bitte Ew. Königl. Majestät Dero Geh. Rath von Scharden zu befehlen, daß er mir alle, mir nöthige, Nachrichten aus der Geh. Kriegs-Kanzlei und dasigen Registratur wohlverwahrt zuschicken und communiciren solle. Wusterhausen den 5. Septemb. 1725. F. v. Gundling.« Der König ertheilte hierauf an den Geh. Rath von Scharden Befehl: dem Geh. Rath ꝛc. von Gundling aus der Geh. Kriegskanzlei alle diejenigen Schriften zu verabfolgen, welche derselbe zur Abfassung einer Geschichte des Königs Friedrichs I. höchstsel. Andenkens verlangen würde. Bekanntlich schrieb Gundling von diesem ausführlichen Werke fünf Folianten, ohne es dem Drucke zu übergeben und war damit bis an seinen Tod beschäftigt. Er überreichte es dem Könige in sauberer Reinschrift und bittet bescheidener Weise nur um Wiedererstattung der Schreibegebühren. »Der Schreiber Borchard — so lautet seine Bittschrift an den König — welcher den letzten Theil der Historie König Friedrich I. sehr sauber abgeschrieben, verlanget funfzig Thaler an Schreib-Gebühren und acht Thaler an Schreibmaterialien und erwartet allergnädigste Bezahlung. Potsdam den 10. Febr. 1731. J. P. Frh. v. Gundling.« Der König decretirte: »soll sich mit vierundzwanzig Thaler contentiren.« — Sogar die diplomatischen Verhandlungen mit auswärtigen Mächten wurden dem königlichen Historiographen nicht vorenthalten.» Ew. Königliche Majestät — schreib er aus Potsdam den 22. Februar 1731 an den König — haben gnädigst und inständigst befohlen, daß ich die Historie König Friedrichs I. noch weiter schreiben soll, zu welchem Ende der Geh. Rath von Thulmeyer die mir noch fehlenden Nachrichten und Schriften mir geben solle. Als gelanget an Ew. Königl. Majestät mein unterthäniges Bitten, die Acten, so ich noch gebrauche, mir ferner zu lassen und den Geh. Rath von Thulmeyer deswegen Befehl zu

ertheilen. Jmgleichen, daß er mir die Ao. 1692 mit Dänemark geschlossene Alliance und den Ao. 1693 geschlossenen Tractat mit dem Kaiser wegen der Türkenhülfe, bald überschicken möge.« Der König decretirte: »sollen meinem Historiographen alles geben.« — Da es Gundling nicht leicht wurde, für seine Werke einen Verleger zu finden, so unterstützte ihn der König hierbei theils durch Befehle, theils durch Geld; zuweilen wurde den Officieren, welche Gundlingen durch Neckereien gekränkt hatten, von dem Könige als Strafe zuerkannt, die Druckkosten zu einem seiner Tractate zusammen zu legen.

Die größte Belustigung für den König und seine Tabacksgesellschaft war es, wenn sich ein zweiter Gelehrter einfand, der sich mit Gundling in einen gelehrten Streit einließ, der gewöhnlich damit endigte, daß die beiden Professoren sich bei den Perrücken faßten und an die Erde warfen. Am meisten zu leiden hatte Gundling von dem Professor David Faßmann, welcher 1726 nach Berlin kam und in dem Tabackscollegium eine zuvorkommende Aufnahme fand. Faßmann hatte sich durch seine »Todtengespräche«, den »reisenden Chinesen«, den »curiösen Staatsmann« und durch seine »Entrevue« bekannt gemacht und galt für einen Lieblingsschriftsteller. Gleich bei der ersten Begegnung, die er mit Gundling hatte, ergötzte sich der König daran, daß er den Oberceremonienmeister in seiner abenteuerlichen Kleidung, als einen Ambassadeur des Kaisers von Fetz und Marokko vorstellte. Bald nachher trug der König Faßmann auf, gegen Gundling eine Spottschrift unter dem Titel: »der gelehrte Narr« abzufassen. Faßmann beeilte sich, dem Könige sehr bald einige Probebogen einzuhändigen. »Der gelehrte Narr — schreibt Faßmann an den König, Berlin den 8. März 1727 — welchen Ew. Königl. Majestät allerhöchst selbst angegeben und mir zu schreiben allergnädigst befohlen, kommt binnen etlichen Wochen zum Vorschein und man drucket wirklich daran, wie solches der beiliegende Bogen zeigt. Mit diesem Bogen könnten indessen Ew. Königl. Majestät sonder allerunterthänigste Maßgebung den Baron von Gundling bange machen lassen. Jedoch versichere ich Ew. Königl. Majestät, daß in dem ganzen Buche nicht ein Wort von den Gundlingschen Schriften ge-

dacht wird. Ja, auch bei der Dedication spare ich des Baron Gundlings Namen, richte sie aber so ein, daß Ew. Königl. Majestät einiges Vergnügen damit haben und den Baron von Gundling bereden lassen können, die Dedication sey an ihn gerichtet.« Die in dem bierwitzigen Tone der Tabacksgesellschaft abgefaßte Zueignung hebt also an: »Dem Großen Gebornen, Großgelahrten und Großweisen Herrn, Herrn Peter von Squentz, Erbherren auf Närrisch und Tollhausen, Polyhistori, Groß-Cancellario in dem Platonischen Utopia, Groß-Schatzmeistern aller Philosophischen Wissenschaften, Groß-Reverenzmeistern auf dem Parnasso, Groß-Inspectorn über den Nord- und Süder-Pol, Groß-Observatorn des Lauffes aller Planeten, aller Sternen und ihrer Influentz, desgleichen aller andern sogenannten himmlischen Zeichen, wie sie in dem Kalender beschrieben und abgemahlet, Groß-Judicirer über die Constellationes, über die Sonnen- und Monden-Finsterniße, sie mögen sichtbar oder unsichtbar sein, über die Cometen und andere Lufft-Zeichen, auch über ihre Wirkungen und Bedeutungen; ja Groß-Bejuckern des ganzen Firmaments, und General-Visitatorn des Horizonts ꝛc.

Meinem Großgelehrten, auch Großgeneigten Herrn und vortreflichen Patron,

Groß-Gebohrner, Groß-Gelahrter, und Groß-Weiser, Insonders Großgeehrter und Großgeneigter Herr und vortreflicher Patron. Du Narr! Du Pavians-Physiognomie! Visage à faire rire, oder Du lächerliches Gesichte! Du Affe! Du Haße! Du Pedant! Du Ignorant! Du Limmel! Du Tölpel! Du Pantoffelholtz! ꝛc.«

Der König, dem dieser Styl doch ein wenig zu stark scheinen mochte, wollte anfänglich den Druck dieser Schrift nicht genehmigen. Von der Hand des vortragenden Cabinetsraths findet sich auf dem Rücken der Vorstellung das Decret: »Es haben Königl. Majestät an Faßmann die Ordre gegeben, daß der gelehrte Narr nicht soll gedruckt werden und haben ihm durch Strebelow dreißig Thaler zahlen lassen.« Der Druck des gelehrten Narren sowohl, als eines politisch-satyrischen Todtengesprächs zwischen dem dänischen Minister, Grafen Bernstorff, und dem Seganus fand in Berlin Schwierigkeiten und deshalb wendete sich Faßmann nochmals an den König:

»Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr Herr.

Habe ich Ew. Königl. Majestät nicht wollen unangezeiget lassen, welchergestalt die hiesigen Buchdrucker eine neue scharfe Verordnung vor sich haben, bey hundert Thaler Strafe nicht das geringste zu drucken, daß nicht die ordentliche Censur passiret sey, deswegen der Buchhändler Rüdiger, als Verleger, bereits große Mühe gehabt, den Buchdrucker zu bewegen, daß er den gelehrten Narren angefangen.

Wegen Bernsdorffen dürffte man also vielleicht noch größere Mühe haben, dem Buchdrucker zum Druck zu disponiren; obgleich der Englische und Hannöversche Hof vollkommen menagiret wird, und der gantze Discurs nur auf die Person des Bernsdorffen alleine fället, auch nicht Berlin, sondern Dömitz auf das Titel-Blatt gesetzet werden solle.

Dem Buchdrucker nun allen Scrupel deswegen zu benehmen, habe ich in Dero allerhöchsten Gefallen stellen sollen, ob Dieselbten etwa allergnädigst geruhen möchten, die Beylage zu unterschreiben, und mir solche zurücke schicken zu laßen.

Denn diese Dinge kann man einer ordentlichen scharffen und serieusen Censur unmöglich unterwerffen, wann sie nicht sollen verdorben werden. So wird und darf sich auch niemand unterstehen, deren Censur sich anzumaßen, weil es Sachen sind, die Ew. Königl. Majestät allerhöchst selbst angegeben und befohlen haben. Anderergestalt, und wann sich der Buchdrucker, falls man ihn Dero allerhöchsten Willen nicht schriftlich darthun könnte, zum Druck der Entrevue von Bernsdorffen nicht bewegen laßen wolte, müsse man, um Dero allerhöchsten Willen dennoch zu erfüllen, sie anderswo zum Druck befördern; wodurch aber den Buchhändler Rüdiger der Profit entging.

Indeß werde ich mich meines Orts bey allen Worten einer gantz sonderbaren Präcaution bedienen, und allstets verharren

Ew. Königl. Majestät

Berlin den 8. May 1727. allerunterthänigster ꝛc.

David Faßmann.«

Beilage: »Ein Tractat, betitelt: der gelehrte Narr, imgleichen: ein Extraordinaires Todten-Gespräche, so der Historicus David

Faßmann herausgeben wird, kann gedrucket werden, ohne, daß sich der Buchdrucker um einige weitere Censur bekümmern darf.

Signatum Potsdam den 10. Marty Anno 1727.«

Der König hatte: gut — darunter geschrieben. Demnach erschien »der gelehrte Narr« zur großen Ergötzlichkeit des Königs und des Publicums im Druck, mit einem Titelkupfer, welches Gundling vorstellen sollte. Er sitzt in seinem Studirzimmer im Schlafrocke, mit einer großen Perrücke auf dem Kopfe und ist beschäftigt, einigen um ihn hersitzenden Affen und Hasen Unterricht zu ertheilen. Indessen ist ein großer Affe bemüht, ihm die Perrücke auszukämmen. Ein Satyr hält ihm ein Buch vor, aus welchem ein Äffchen ein Blatt ausreißt, um sich dessen, der Reinlichkeit wegen, zu bedienen. — Der gelehrte Narr ist entrüstet, seine Werke zu solchem Gebrauche verwendet zu sehen und hebt erzürnt den Stock, während ein Pavian ihm zur Besänftigung eine Pfeife mit dem Fidibus reicht. Leere und volle Flaschen und Krüge stehen umher. — Der König veranlaßte Faßmann, dem Oberceremonienmeister diese Schrift in seiner Gegenwart zu überreichen, worüber dieser in die größte Wuth gerieth. Er nahm eine Pfanne mit glühendem Torff und warf sie Faßmann in das Gesicht, so daß er ihm die Augenwimpern versengte und ihn auch sonst beschädigte. Faßmann, der bei weitem handfester war, verschaffte sich auf der Stelle Genugthuung. Er legte Gundling an die Erde, zog ihm die Beinkleider herunter und schlug ihn mit der glühenden Pfanne so empfindlich, daß er vier Wochen lang nicht sitzen konnte. Von jetzt an kam es fast jedesmal, wenn sie in dem Tabackscollegium sich trafen, zum Faustkampf. Der König erklärte endlich, daß sie als Männer von Ehre und Gundling zumal als Baron und Kammerherr dergleichen Beleidigung auf andere Weise ausmachen müßten. Es wurde ihm eine Ausforderung auf Pistolen von Faßmann zugestellt und er nahm sie an. Als man aber auf dem bestimmten Platze angekommen war und Gundling das tödtliche Instrument in die Hand nahm, wurde er von so großer Angst befallen, daß er das Pistol von sich warf. Jetzt drückte Faßmann sein, nur mit Pulver geladenes, Gewehr in Gundlings Perrücke ab, die sogleich in Flammen aufging. Gundling warf sich an den Boden und schrie, daß er durch den Kopf

geschossen, daß er todt sey; ein bereit stehender Eimer mit Wasser brachte ihn wieder zum Leben.

Den vielen Anstrengungen, Ärgernissen und nächtlichen Arbeiten bei dem Dintenfasse und mehr noch bei dem Weinfasse erlag endlich Gundling; er starb den 11. April 1731 auf seinem Zimmer in dem königlichen Schlosse zu Potsdam. Die Wundärzte, welche den Leichnam auf Befehl des Königs öffneten, fanden ein großes Loch in dem Magen, welcher vom vielen Trinken geborsten war. Wie aber Gundling während seines Lebens die beständige Zielscheibe des ausgelassensten Witzes gewesen war, so mußte er auch im Tode noch dazu dienen, den Mitgliedern des Tabackscollegiums einen vergnügten Tag zu machen. Schon vor zehn Jahren hatte ihm der König seinen Sarg, in Form eines Weinfasses, anfertigen und als Hausgeräth in sein Zimmer stellen lassen. Gundling machte sich auch mit dieser engen Wohnung so vertraut, daß er, wie ein zweiter Diogenes, manche Stunde mit der Flasche in der Hand darin zubrachte. Das Faß war schwarz angestrichen, mit einem weißen Kreuze bemalt, auf welchem man folgende Inschriften las:

»Hier liegt in seiner Haut,
Halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding,
In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll,
Des Morgens voller Witz, des Abends toll und voll.
Bereits ruft Bacchus laut:
Das theure Kind ist Gundeling.«

Ferner:

»Gundling hat nun ausgesoffen,
Und forthin nichts mehr zu hoffen,
Von dem Wein aus diesem Faß;
Auch beim Abschied schmerzt ihm das.
Drum war es sein letzter Wille.
Daß doch ja in aller Stille,
Sein mit Wein gemäster Bauch
Käm' in eben diesen Schlauch,
Daraus er sich unverdrossen,
Oft die Nase hat begossen.
Sage, Leser! wenn du's liest,
Ob das nicht ein Schweinpelz ist.

Der verstorbene Oberceremonienmeister wurde auf Befehl des Königs mit seinem besten Staatskleide von rothem Sammet mit

blauen Aufschlägen, seiner großen Perrücke, rothseidenen Strümpfen und Schuhen bekleidet und so in das Faß gelegt. Der Leichnam im Weinfaß, bei welchem zwölf Wachskerzen brannten, wurde einen Tag lang öffentlich ausgestellt und schon am folgenden Tage nach der Kirche zu Bornstädt, einem nahe bei Potsdam gelegenen Dorfe, gebracht. Die Leichenbegleitung, welche der König hatte einladen lassen, war ansehnlich und außerdem hatte sich eine große Menge neugieriger Zuschauer eingefunden. Die Generalität, die Regimentsobersten und einige und funfzig Officiere der Berliner und Potsdamer Garnisonen, die Cabinetsräthe, Kammerdiener, Küchen- und Kellerbediente, so wie die Potsdamsche Schuljugend folgte. Die Geistlichkeit hatte die Einladung mit der Entschuldigung abgelehnt, daß die Form des Sarges ihr anstößig sei. Da dem Könige indessen daran gelegen war, daß dem Verstorbenen in Potsdam eine feierliche Standrede gehalten werde, beauftragte er hiermit »seinen hofnärrischen Collegen«, den Professor Faßmann, der ihm im Leben so manche bittere Stunde bereitet hatte. Um jedoch gewiß zu sein, daß Faßmann in seiner Rede nichts Unziemliches sage, mußte er sie zuvor dem Könige über Tafel vorlesen. Faßmann löste diese schwierige Aufgabe mit vieler Gewandtheit, wie wir aus einem Auszuge seiner Rede beurtheilen mögen. (*)

»Nach Standes-Gebühr angesehene und geehrte Anwesende!

Eine so ansehnliche und Volckreiche Versammlung, wie ich hier vor mir sehe, ist durch den tödtlichen Hintritt dessen, welcher erblasset und erstarret vor uns lieget, veranlasset worden. Solches ist nun der weitberühmte Königl. Herr Geheimte Rath, Jakob Paul, Freyherr von Gundling ꝛc.

*) Diese Leichenrede gab Faßmann in Druck; sie erschien in Potsdam bei dem königl. Hofbuchdrucker und Buchhändler Bartholomäus Neumann unter folgendem Titel: »Parentation, wie sie auf allergnädigstem Befehl bei einer sehr Volkreichen Versammlung gehalten worden. Von Seiner Königl. Majestät allerdemüthigstem Knecht D. F. — Als man den, am 11. April 1731 zu Potsdam verstorbenen, Freiherrn von Gundling, Sr. Königl. Majestät von Preußen Geheimen Rath ꝛc., den Tag nach seinem sel. Abscheiden von der Welt, mit einer ansehnlichen und höchst rühmlichen Leichenprocession hinaus nach Bornstädt, nahe bei Potsdam gelegen, gebracht und allda in der Kirche beerdigt.«

Wir unſeres Orts ſind beyſammen, den verſtorbenen Wohlſeeligen Herrn Geheimten Rath zu ſeinem, in der kühlen Erde vor ihn beſtimmten Ruhe-Örtlein zu begleiten, um ihn dadurch die letzte Ehre zu erweiſen. Mir aber iſt insbeſondere befohlen, bey dieſer Gelegenheit eine kurtze Rede zu halten, und darinnen vorzubringen, was ich etwa, mit gutem Gewiſſen, zum Lob und Ruhm des Verſtorbenen Wohlſeeligen Herrn Geheimten Raths ſagen kann.

Mit gutem Gewiſſen mag ich demnach ſagen, daß der Verſtorbene Wohlſeelige Herr Geheimte Rath, von Gott, als der Quelle und dem Urſprung aller Gaben, abſonderlich mit einer herrlichen und ungemeinen Memoria begabet geweſen. Daher iſt es gekommen, daß, nachdem ihn ſein natürlicher Trieb, Beruff und Schickſal, zu denen Studiis gezogen, er durch ſeinen Fleiß, den ſein herrliches Gedächtniß unterſtützet, es vielen andern zuvorgethan, dergeſtalt, daß er mit nützlichen und ſchönen Wiſſenſchaften gezieret geweſen.

Aus der Urſache iſt er, ſchon vor dreyßig Jahren, zum Professore Historiarum bey der damals neu angelegten Akademie zu Berlin beſtallet worden, welche Lehr- und Ehren-Stellen zu beſetzen man ſich nach ſolchen Männern umgeſehen, ſo vor die Gelehrteſten und Geſchickteſten in gantz Teutſchland haben paſſiren können.

Nach der Zeit iſt es geſchehen, daß unſer verſtorbener Wohlſeelige Herr Geheimte Rath auch mit zum Hof-Leben gezogen worden. Allein wir Menſchen können nicht alle in einerley Stande leben, ſondern ſind, von dem Allerweiſeſten und Allerhöchſten Weſen in ſehr viele Claſſen eingetheilet. Eine jedwede von ſolchen Claſſen iſt eben ſo nöthig und unentbehrlich, wie die andere. Die eine muß der andern die Hand bieten, und ſuchen ſie zu ſouteniren und zu unterſtützen, wenn anders die Welt beſtehen ſolle.

Vom Hof-Leben des verſtorbenen Wohlſeeligen Herrn Geheimten Raths rührt es indeſſen hauptſächlich her, daß er auch an vielen auswärtigen Höfen bekannt geworden. Und weil der Ruhm von ſeiner Gelehrſamkeit, und herrlichen Gedächtniß, ſich beſtändig in ſeinem Namen vergeſellſchaftet befunden, ſo iſt es geſchehen, daß ihm nicht nur Ihro Majeſtät, unſer Allergnä-

digſter Souverain, König und Herr, werth gehalten, ſondern daß ihm auch andere große Potentaten gar ſehr äſtimiret und ſtattlich beſchenket haben.

Mittlerweile hat es ſich gefüget, daß unſer verſtorbener Wohlſeelige Herr Geheimte Rath, von einigen, ſo die Sache nicht recht bedacht, vor eine Perſon angeſehen werden wollen, die ihre ganze Zeit zu nichts anders anwende, als zu ſolchen Dingen, womit ſich die Welt-Kinder auf eine, Chriſten nicht wohl geziemende, ſondern ihnen vielmehr verbotene Art zu divertiren pflegen; und es iſt auch wahr, daß er nicht von einigen Fehlern und Schwachheiten befreyet geweſen. Allein wer iſt der Menſch, ſo ſich rühmen kann, daß er ohne Fehler ſeye. Das ſchlimmſte bey der gantzen Sache iſt dieſes, daß die Welt gewohnt iſt, die menſchlichen Fehler und Schwachheiten, denen doch ein jedweder, auf eine gewiſſe Maſſe, unterworffen iſt, durch ein Vergröſſerungs-Glaß anzuſehen; da man dann öffters einen Elephanten zu erblicken vermeinet, wann es gleich in der That nur eine kleine Mücke iſt. Gleichwohl urtheilet man hernach, mit betrogenen Augen, auf das ſchärffſte und ſtrengeſte, von denen Fehlern und Schwachheiten des Nächſten, ohne zu bedencken, daß die Erzehlungen, wann ſie aus dem Munde des einen in die Ohren des andern, und aus deſſen Munde wieder herausgehen, gemeiniglich einen Zuſatz der Unwahrheit bekommen. Solches zwar geſchiehet vielmals aus Irrthum, weil man die Sache nicht recht verſtanden; rührt aber auch, nicht ſelten, von der Mißgunſt und Boßheit derer Menſchen her.

Solches hat unſer verſtorbener Wohlſeelige Herr Geheimte Rath vor andern erfahren, und man hat ihm nicht wenig Mährlein auf ſeine Rechnung geſetzet, davon ich ſelber das Widerſpiel verſichern kann. Manche Stunden hat er in hoher Geſellſchaft mit Sinn und Lehrreichen, auch ſehr nützlichen Diſcurſſen zugebracht, die von übel berichteten Leuten vielleicht mit unter die verlohrne Zeit ſeines Lebens ſind gerechnet worden. Wer nun dieſes wohl bedencket, und zu gleicher Zeit erweget, was unſer verſtorbene Wohlſeelige Herr Geheimte Rath vor viele und ſchöne Bücher geſchrieben, der wird finden, daß er weder ſeine Tage, noch ſeinen Beruf und Stand übel angewandt habe.

Nunmehr hat er seinen Lauff vollendet, und seine gelehrte Feder ist, mit seiner erstarreten Hand unkräfftig geworden, weiter etwas zu schreiben. Zu beklagen ist es nur, daß seine Gelehrsamkeit und seine herrliche Memoria mit ihm muß in das Grab versencket werden ꝛc.«

Nach vollendeter Trauerrede wurde von der Schule ein Sterbelied gesungen und der Zug setzte sich unter dem Geläute der Glocken in Bewegung. Vor dem Schlagbaume des Stadtthors wurde das Faß auf einen Wagen geladen und nach Bornstädt gefahren, wohin jedoch nur ein Theil der Begleitung folgte. In der Kirche wurde auf Befehl des Königs auf die Gruft ein Denkstein mit folgender Inschrift gesetzt:

Allhier lieget begraben
Der weyland Hoch- und Wohlgebohrne Herr Herr
Jacob Paul Freyherr von Gundling
Sr. Königl. Majestät in Preussen Hochbestallt gewesener Ober-Ceremonien-Meister, Chammer-Herr, Geheimer Ober-Appellations-, Krieges-, Hoff-, Chammer-Rath, Praesident der Königl. Societaet der Wissenschaffen, Hoff- und Chammer-Gerichts-Rath auch Historiographus etc., welcher von allen die ihn gekannt haben, wegen seiner Gelehrsamkeit bewundert, wegen seiner Redlichkeit gepriesen, wegen seines Umganges geliebt und wegen seines Todes beklaget worden.
Anno 1731.

Hierunter befindet sich sein sauber ausgehauenes freiherrliches Wappen nach dem Blason colorirt. — Dem Könige von Polen ließ Friedrich Wilhelm die Nachricht von Gundlings Ableben durch eine eigene Trauerbotschaft melden und dieser bezeugte sein Beileid dadurch, daß er seinen sämmtlichen Hofnarren tiefe Hoftrauer, mit Flören von zwanzig Ellen und langen Trauermänteln, anlegen ließ. Der Hofnarr Fröhlich ward beauftragt, dem Könige von Preußen in einem Notificationsschreiben Nachricht von der Theilnahme zu geben, welche König August ihm über den, ihn betroffenen, Verlust zu bezeugen wünsche.

Bei der Ausführlichkeit, mit der wir bei den Schicksalen und Abenteuern Gundlings verweilten, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß er verheirathet war und daß seine Gattin ihn überlebte.

§ 34.

Nächst Gundling war der bereits erwähnte Faßmann derjenige Hofgelehrte, der sich der besondern Gunst eines nähern und vertraulichen Umgangs mit dem Könige zu erfreuen hatte. Sobald Gundling gestorben war, bemühte sich Faßmann, ohne auf dessen Würden und Titel Anspruch zu machen, um die verschiedenen Gehalte desselben, worüber wir die mit dem Könige geführte Correspondenz unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

»Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Weil nunmehro der Todes-Fall des Geheimen Raths von Gundling wirklich erfolget ist, und Ew. Königl. Majestät allergnädigst declariret haben, daß ich in Dero Diensten verbleiben solte, so werden Dieselbten, Allergnädigster König und Herr! es nicht ungnädig nehmen, wann ich durch dieses allerdemüthigste Memorial, welches ich zu Dero Königlichen Füßen niederlege, einige Vorstellungen thue, welche die Pflicht, womit ich meiner eigenen Wohlfahrt verbunden bin, von mir erfordert.

1) Dancke ich Ew. Königl. Majestät allerdemüthigst, vor das allergnädigste Vertrauen, so Dieselben in meine geringe Person gesetzet haben.

2) Versichere ich Ew. Königl. Majestät in der tiefesten Demuth, daß ich mich weder vor gelehrt noch vor geschickt genug halte, Dieselbte in dem Posten, worzu ich bestimmet bin zu contentiren, und derohalben sehr wohl zufrieden wäre, wann ich in meinem bisherigen Stande gantz in der Stille bleiben könnte.

3) Dafern aber Ew. Königl. Majestät, dem ungeachtet dennoch allergnädigst verlangen, daß ich in Dero Diensten bleiben solle, so seyn Ihnen denn mein Leben im Namen des Herrn gewidmet.

4) Bitte ich fußfälligst, mir itzo Zweyhundert Thaler bezahlen zu lassen, gleichsam als ein Quartal, von Ostern biß Johannis, damit ich die laut beyliegender Specification, wegen meines vierwöchigen Hierseyns gehabte Versäumniß und Unkosten, so ich allemahl beschweren kann, vergessen möge. Auf solche Weise kann ich verschiedene unumgängliche und pressante Ausgaben in Berlin bestreiten, und mich in einem Stande setzen, bey Ew. Königl. Majestät höchsten Person meine Ehre zu soutenieren; worzu ich

jetzo bloß und allein vor mehr als funffzig Thaler weißes Zeug nöthig habe, auch wieder einen Diener annehmen muß, den ich schon vor vier Jahren abgeschaffet habe.

5) Wollen Ew. Königl. Majestät allergnädigst geruhen, nebst der Auszahlung dieses Geldes, zu erlauben, daß ich künfftigen Donnerstag G. G. auf vier Tage nach Berlin reisen dürffe, vielerley Nothwendigkeiten zu besorgen. Solches ist auch darum desto nöthiger, weil mich der Herr Hauptmann von Itzenplitz vom Dönhoffschen Regiment aus meinem Quartier gemiethet hat, und ich mich also nach einem andern umsehen muß.

Zu Johannis könnte sodann sonder allerunterthänigste Maßgebung, und nach Dero höchstem Königlichen Wohlgefallen, meine Bedienung und Besoldung ihren ordentlichen Anfang nehmen, und ich bitte allerdemüthigst, die ebenfalls hier beyliegende allerunterthänigsten Vorstellungen und Bitten, dabey in allergnädigste Consideration zu ziehen.

Gott der Allerhöchste verleyhe Ew. Königl. Majestät langes Leben und beständige Gesundheit, mir aber verleyhe er Kräffte, Ihnen allemal zu Dero höchstem Vergnügen zu dienen, als

Ew. Königl. Majestät

Potsdam den 16. Aprilis 1731. allerdemüthigster Knecht
David Faßmann.

Specification derer Versäumnisse und Unkosten, so mir mein vierwöchiger Aufenthalt in Potsdam causiret hat.

100	Thlr.	Meß-Discretion, die in Krafft des mit meinem Verleger in Leipzig habenden Contracts unfehlbar diese Leipziger Messe bekommen hätte, bleiben mir weg, weil ich meine Meß-Arbeit nicht geliefert habe.
70	=	Versäume ich durch mein vierwöchiges Hierseyn an ordinairem Verdienst.
5	=	habe ich Reise-Kosten gehabt.
10	=	habe ich diese vier Wochen über vor Quartier, Einheitzen und die Peruque zu accommodiren, desgleichen vor Wäsche, vors Barbieren und andere Kleinigkeiten mehr ausgegeben.
185	Thlr.	

Ein nagelneues Kleid, das ich kaum viermal angezogen hätte, wann ich zu Hause gewäsen wäre, habe ich ebenfalls schon ziemlich hingerichtet.

Allerunterthänigste Vorstellungen und Bitten, welche Ew. Königl. Majestät, statt finden zu lassen, allergnädigst geruhen wollen, daferne es Ihnen etwa gefallen möchte, von Johannis dieses 1731sten Jahres an, meine Bedienung und Besoldung zu reguliren.

1) Bitte ich allerunterthänigst, mir eine solche Besoldung allergnädigst zu accordiren, daß weder in meiner Haushaltung in Berlin, noch mir ins besondere, etwas gebrechen möge, sondern daß ich allemal von Sorgen, Chagrin und Kummer frey seyn, dargegen aber stets ein freudiges, munteres und aufgewecktes Gemüthe haben könne. Anderergestalt werde ich wahrlich! bey der höchsten Person Ew. Königl. Majestät nichts taugen.

2) Wollen Ew. Königl. Majestät, hierbey in allergnädigste Erwegung zu ziehen geruhen, daß ich ein Mann bin, der von geraumer Zeit her alle Jahre tausend Thaler verdienet hat, die nunmehro wegfallen, weil ich meine bisherige Arbeit nicht continuiren kann, und mein Verleger in Leipzig gar nicht zufrieden seyn würde, wenn ich sie durch einen andern besorgen lassen wollte.

3) Bitte ich allerunterthänigst, mir zwar solche Titel beyzulegen, die Sie allerhöchst selber vor convenable erachten, mich aber doch mit etlichen zu verschonen. Auch die Präsidenten-Stelle bey der Societät derer Wissenschaften deprecire ich allerunterthänigst. Wollen Ew. Königl. Majestät dagegen befehlen, daß man mich zu einem Mitglied dieser Societät aufnehmen solle, so können die 200 Thlr., so Gundling von der Societät gehabt, mit meiner Stelle darinnen dennoch verknüpffet bleiben.

4) Bitte ich allerunterthänigst um Sitz und Stimme bey Dero Rechnungs-Cammer, desgleichen beim Criminal-Gerichte, mit der Freyheit, in beyden zu erscheinen, so oft ich kann, und meine Stimme zu geben, wenn ich reden will.

5) Bitte ich allerdemüthigst, daß über alles, was mir Ew. Königl. Majestät zulegen und accordiren wollen, die Königlichen Befehle, Versicherungen und Verordnungen, in behöriger Form gratis ausgefertiget, und an gewöhnlichen Orten notificiret werden mögen.

6) Bitte ich allerdemüthigst um eine hinlängliche Instruction, wie ich mich in meiner Bedienung eigentlich zu verhalten habe.

David Faßmann.«

Der König bewilligte Faßmann seine Bitten und das ganze Gehalt, so Gundling gehabt hatte, welches er eigenhändig aufsetzte, als:

Aus der General-Domainen-Casse	200	Rthlr.
" " Hof-Staats-Casse	100	"
" Halberstadt	200	"
" Hohenstein	200	"
Als Präsident von der Societät	200	"
Auf zwey Pferde Futter.		

So großer Gnade sich indessen Faßmann zu erfreuen hatte, so verließ er dennoch, ohne daß die nähere Veranlassung bekannt geworden ist, den Hof Friedrich Wilhelms heimlich und entfloh nach Sachsen, wahrscheinlich bereits in dem Jahre 1732. Hier schrieb er die, von uns vielfach benutzte und angeführte, Lebensgeschichte Friedrich Wilhelms I., mit den angeblichen Druckorten Hamburg und Breslau 1735. Da er — obwohl immer mit der größten Achtung und Ehrfurcht — über den Charakter und die persönlichen Verhältnisse Friedrich Wilhelms vieles Ungehörige mittheilte, so ließ es der König bei strenger Strafe verbieten. Gegen einige seiner Collegen hatte sich Faßmann in seinem Werke heftige Ausfälle erlaubt; so konnte es nicht fehlen, daß ihm von diesen in derselben Sprache geantwortet wurde. Unter den Hofgelehrten und Hofnarren, deren Schicksale Faßmann erzählt, führt er einen gewissen Hackemann mit auf, welcher verschiedentlich in das Tabackscollegium eingeladen worden sei, um mit Gundling zu disputiren, hernach aber als Betrüger auf und davon gegangen wäre. Dieser rächte sich durch eine heftige Schmähschrift, welche unter folgendem Titel erschien:

Der im Wein-Faß begrabene Paul Gundling, Geheimer Staats-, Krieges- und Domainen-Rath, raisonniret mit David Faßmann, Ertz-Calumnianten, den Galgen längst-meritirten Ehren-Dieb, wie er dann an seiner Läster-Zunge allhier in Effigie hanget, und in Corpore bald wird gehangen werden. St. Johannis VIII v. 44.

Nach Christi Urtheil selbst, der David Faßmann ist
ein rechtes Teufels-Kind. Der Vater aller Lügen,
schleppt ihn zur Höllen-Glut in letzten Todes-Zügen,
wenn dieß besoffne Schwein verrecket auf dem Mist.
Gedruckt zu Freyburg.

Das Titel-Kupfer stellet den Faßmann hängend und mit der Zunge an einen Galgen angenagelt vor. Am Halse hängt ein Branntweinfläschchen und in einer Hand, die er auf den Rücken gelegt hat, hält er einen Bierkrug und eine Tabackspfeife. Oben sitzt ein Rabe, der von ihm zu genießen Lust bezeigt und daneben stehen die Worte: der Hofnarr. Seitwärts des Galgens siehet man ein, auf einem Pfahl aufgestelltes, Rad, auf welchem das Herz und die Eingeweide des unglücklichen Delinquenten liegen und von Raben verzehret werden. Unten lieset man folgende Verse:

»Der David Faßman hangt an seiner Läster-Zungen
Am Galgen hanget er, weil er ein Ehren-Dieb,
Es giebt ihm ein Laquais im Schedel einen Hieb,
Die Raben auf dem Rad verzehren Herz und Lungen.«

»David Faßmann — so heißt es in der Vorrede — der gewesene und fortgepeitschte Königliche Preußische Hof-Narr, unwürdiger Successor des Gundlings, übel berüchtigter Schreiber der närrischen und phantastischen Todten-Gespräche, hat eine Lebensbeschreibung Sr. Königl. Majestät von Preußen Anno 1735 in Octavo drucken laßen, darinn er nicht allein höchstgedachten Gesalbten des Herrn, wie Simai den David, durch spöttische Schmeicheleien lästert, schändet, verspottet! sondern auch viel ehrliche Leute, denen er nicht werth ist, die Schuh-Riemen aufzulösen, häßlich, lügenhafftig, unchristlich, als ein Ertz-Spitz- und Lotter-Bube, den man wie einen rasenden Hund, zu Tode peitschen sollte, mörderlich durchgezogen.«

Dies war die Sprache, in welcher die an den Hof gezogenen Gelehrten ihre Streitigkeiten auszufechten pflegten und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir sie von dem Könige und dessen Umgebungen mit solcher Verachtung behandelt sehen.

Von demselben Schlage war ein gewisser Dr. Bartholdi, welcher auf Gundlings Empfehlung Professor pandectarum in Frankfurt an der Oder geworden war und jederzeit Zutritt zur

Tabacksgesellschaft hatte. Dafür, daß die Juristenfacultät in Frankfurt gegen ihn protestirt hatte, schwärzte er sie bei dem Könige an, beschuldigte sie der Unwissenheit und Faulheit und der Veruntreuung der Einkünfte der Universität, so daß der König eine Untersuchungs-Commission anordnete. Indessen war das Glück, welches Dr. Bartholdi bei Hofe machte, nicht von langer Dauer. Er hatte einst die Unvorsichtigkeit begangen, Wusterhausen zu verlassen, ohne sich bei dem Könige beurlaubt zu haben, was von diesem sehr übel aufgenommen wurde. Der König schickte ihm nach und er wurde als Arrestant zurück nach Wusterhausen gebracht, wo die anwesenden Generale und Obersten über ihn Standrecht halten mußten. Sie erkannten ihm ein kaltes Wasserbad in dem Schloßgraben zu und nach ausgestandener Strafe verweilte er noch einige Wochen bei Hofe, wo sich der König mit dem Herrn »Pandectarum«, wie er ihn zu nennen pflegte, in gewohnter Weise belustigte. Er wurde in ähnlicher Weise, wie Gundling, mit Galakleid und großer Perrücke ausgestattet und so nach Frankfurt entlassen. Bei einem zweiten Besuche in Wusterhausen ließ ihm der König, wegen unziemlicher Äußerungen in einem Schreiben, noch einmal den Proceß machen. Der Justizminister von Katsch reichte ein Gutachten ein, nach welchem der unglückliche Professor das Leben sollte verwirkt haben. Er zog sich dies zu Gemüthe und, schon längst reif für das Tollhaus, ward er dem Friedrichshospital in Berlin übergeben.

So traurige Erfahrungen auch der König mit seinen Hofgelehrten machte, so fanden doch, zumal so lange Gundling lebte, eine Menge gelehrter Abenteurer Zutritt zu dem Tabackscollegium. Ein gewisser Kornemann, aus Halberstadt gebürtig, bot dem Könige seine Dienste an und fand günstige Aufnahme, da er die Gesellschaft durch seine Disputationen mit Gundling vortrefflich unterhielt. Er erbat sich von dem Könige den Titel: Kronen-Kornemann und wurde von einem solchen Hochmuthe befallen, daß er ebenfalls zuletzt ein trauriges Ende in dem Irrenhause nahm.

§ 35.

Ein würdiger Nachfolger Gundlings und Faßmanns war ein gewisser Graben zum Stein, welcher, nach damals beliebter

Weise, einige »Gespräche im Reiche der Todten« geschrieben hatte. Graben zum Stein war aus Tyrol gebürtig, wo er aus einem Kloster entsprang und als Feldprieſter mit dem Regimente des Grafen Seckendorf nach Sicilien ging. Nach Wien zurückgekehrt schrieb er eine Schrift: »gegen die anmaßliche Gewalt des Pabstes über die schlesischen Bisthümer«, die ihm die Verfolgung des Clerus zuzog, so daß er zuerst nach Dresden und da er auch hier nicht geduldet wurde, nach Leipzig floh, wo er zur lutherischen Kirche übertrat und sich verheirathete. Von hier wendete er sich an seinen früheren Regimentschef, den Grafen Seckendorf, in Berlin, welcher ihn dem Könige als Hofgelehrten empfahl, um Gundlings Stelle zu ersetzen, die ihm auch (1731) zu Theil wurde. Graben zum Stein — berichtet Pöllnitz — besaß weder Gundlings Witz noch Kenntnisse. Er hatte eine unansehnliche Gestalt, sein Verstand war sehr eingeschränkt, man konnte ihn mit Recht eine umgestürzte Bibliothek nennen. Er gab sich auch für einen Astronomen aus, weshalb ihn der König nie anders als: »Herr Astralicus« nannte. So ein elender Bursch er auch war, so wußte er sich doch durch seine Geschäftigkeit und niedrige Unterwürfigkeit in einige Gunst zu setzen. Er hatte freien Zutritt zu dem Könige, durfte in dem Tabackscollegium nie fehlen und wachte in der Nacht in dem Zimmer des Königs. Hier mußte er Mährchen erzählen, mit einem Bedienten sich unterhalten oder überhaupt schwatzen, worüber der König zuletzt einschlief. Der König hatte sich, wie der Müller an das Klappern, so an dies Plappern gewöhnt, daß er aufwachte, sobald der Erzähler schwieg und ließ es sich Herr Astralicus etwa gar beikommen, einmal einzunicken, so hielt der König eine Peitsche bereit, um ihn zu ermuntern. Dennoch hielt er neun Jahre bei dem Könige bis zu seinem Tode aus und Pöllnitz behauptet, daß er dem Grafen Seckendorf und dem holländischen Gesandten, Baron von Ginkel, als Spion gedient habe. Diese Minister gaben ihm Sachen auf, die er auf's Tapet bringen mußte. Hierauf berichtete er ihnen getreulich, was der König und seine Umgebungen darüber gesagt hatten, so daß niemand ein Wort sicher vor ihm sprechen konnte. Der König wurde oft vor ihm gewarnt, allein er behielt ihn doch bis an sein Ende um sich. Er fand an seinen Narrheiten und

Einfällen einige Entschädigung für den Verlust Gundlings und um ihn diesem Hochbegünstigten wenigstens in einer Würde gleich zu stellen, ernannte er ihn durch folgende Bestallung zum Präsidenten der Akademie:

»Wir Friedrich Wilhelm ꝛc. urkunden und bekennen hiermit gegen männiglich, absonderlich aber vor der ganzen erudirten Welt, daß Wir den Wohlgebornen, Edlen, Festen und Hochgelahrten, Unsern guten, besonders lieben Graben zum Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis, Mechanicis, Botanicis, Hidraulicis, Pneumaticis, Staticis, wie nicht weniger in der Cabbala und Erkenntniß und Prüfung der guten und bösen Geister und deren nützlichen Gebrauch und Mißbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von den Präadamiten und deren vormaligen Wirthschaft und Haushaltung auch sonst in Historicis, Metaphysicis, Logicis, Rhetoricis und Catoptricis, vor allen andern aber in Algebra arte combinatoria, und in der Punktirkunst, auch in der weißen und schwarzen Kunst erlangten gründlichen und fast erstaunenswürdigen Gelehrsamkeit und Erfahrung, zum Vicepräsidenten Unserer Königlichen Societät der Wissenschaften ausersehn, ernannt, angenommen und bestellet haben; thun auch solches hiermit und in Kraft dieses also und dergestalt, daß besagter Graben zum Stein in der Ordnung der zweyte Socius von ermeldeter Gelehrten Gesellschaft seyn und bleiben, was zu deren Nutzen, Aufnahme und heilsamen ihr bereits erworbenen Ruhme gereichen und ersprießlich seyn kann, beitragen und es daran in keinem Stücke mangeln lassen soll, wie es einem fleißigen, getreuen und wohl intentionirten Vicepräsidenten und Socio anstehet, eignet und gebühret, auch der gesammten löblichen Societät zuversichtliches Vertrauen desfalls zu ihm gerichtet ist. Er soll auch dahin sehen, und fest darauf halten, daß die Societät sich mit der Edirung gelehrter Schriften distinguire und ein jegliches Membrum wenigstens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druck herausgeben müsse; Er, der Vicepräsident, Graben zum Stein, bleibt aber von dieser Arbeit dispensirt, obgleich sonsten sein herrliches, erleuchtetes und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten Kley- oder Waizenacker

gleichstehendes Ingenium dergleichen Productiones in Menge hervorzubringen mehr als gar zu tüchtig und geschickt wäre. — Auf das Kalenderwesen in Unserm Königreiche, Provinzen und Landen muß der Vicepräsident, Graben zum Stein, eine sorgfältige und genaue Attention haben, damit kein Unterschleif dabei vorgehen, keine fremde Kalender eingeführt und gebrauchet, auch die Gelder, so von den Kalendern aufkommen, zu keinem andern Ende, als wozu Wir dieselben destiniret, angewendet, übrigens aber bei Verfertigung und dem Drucke der Kalender, dem Publiko und insonderheit denen Curiosis, welche zukünftige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude und Nutzen alle Behutsamkeit gebrauchet, die Prognostica von der Witterung, Gesundheit und Krankheit, auch Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre, imgleichen der Kriegs- und Friedenslauf accurat getroffen, bey dem Drucke nicht mehr rothe Buchstaben als nöthig gebrauchet, der Sonnencircul nicht verkehrt oder viereckig, sondern rund gemacht, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage so viel, als ihrer immer seyn können, angesetzet, die verworfenen oder bösen Tage aber vermindert werden mögen. Daferne auch der Vicepräsident besondere Umstände oder Veränderungen in dem Laufe des Gestirnes anmerken sollte, zum Exempel, daß der Mars einen freundlichen Blick in die Sonne geworfen hätte, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stände, oder auch, daß der Zodiakus, wie bereits zu des Campanella Zeiten angemerket worden, sich noch weiter aus dem Gleise begeben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern nach des Cartesii principiis abschleifen und verschlingen wollte, und daher eine übermäßige Anzahl von Kometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre, so hat er, der Vicepräsident, ohne den geringsten Zeitverlust, mit den übrigen Sociis darüber zu conferiren, und nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie demselben am besten abzuhelfen, sorgfältig bedacht zu seyn; und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dennoch dem Vicepräsidenten aus dem Praetorio und andern bewährten Au-

toribus zur Genüge bekannt, wie es an Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Wehrwölfen, verwünschten Leuten und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht mangle; sondern daß deren eine große Anzahl in den Seen, Pfuhlen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch hohlen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also der Graben zum Stein nicht ermangeln, sein Äußerstes zu thun um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit sechs Thalern bezahlt werden. Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Chur- und Mark Brandenburg, sonderlich in der Gegend von Lennin, Vilsnek und Lebus considerable Schätze vergraben seyn, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch vorhanden sind, alle zehn Jahr einmal gewisse Ordensleute, Jesuiten und andere dergleichen Geschmeiße und Ungeziefer von Rom allhier kommen, so muß der Vicepräsident nicht allein diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, um sie wo möglich fest zu machen und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen, um vermittelst der Wünschelruthe und Segensprechen oder auf andere Art, wo solche Schätze vergraben und verborgen, ausfindig zu machen, und sollen Ihm zu solchem Ende, auf sein Verlangen, die Zauberbücher, so in Unserm geheimen Archive vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verabfolget werden, wie Er auch von jeglichem Tresor, welchen er aufgraben wird, den vierten Theil zu genießen haben wird und Ihm solcher zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner geleisteten und treuen Dienste angedeihen soll. Imgleichen soll Er aller Privilegien, Freiheiten, präeminenten Rechte und Gerechtigkeiten, so dergleichen Vicepräsidenten zustehen, sich ebenfalls zu erfreuen haben und dabei, so oft es dessen bedürfen wird, wider allen Nachtheil, Belästigung und Betrug ernstlich und nachdrücklich manteniret und gehandhabet werden. Solches zu beurkunden haben Wir diese Bestallung eigenhändig unterschrieben, und mit Unserem königlichen Insiegel bedrucken lassen.

Berlin den 19. Januar 1732.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.«

§ 36.

Bei den Jagdbeluſtigungen hatte ein beſonders dazu beſtellter Jagdnarr den Dienſt. Johann Erdmann Noſſig, aus Polen gebürtig, war ein Narr, der unter der Rubrik eines Jagdraths am Hofe Friedrich Wilhelms des Erſten paradirte. Er muß zuvor in Kriegsdienſten geſtanden und ſich durch öftere Deſertionen bekannt gemacht haben. Es ſind keine Nachrichten vorhanden, wie und zu welcher Zeit er eigentlich an den Hof gekommen iſt und worin ſeine Eigenſchaften beſtanden haben.

Im Jahre 1731 erhielt er folgende Beſtallung eines luſtigen Jagdraths, die hier einen Platz verdient.

»Es haben Sr. Königl. Majeſtät ꝛc. allergnädigſt reſolviret, daß der Jagt= und luſtige Rath Noſſig in Conſideration ſeiner gegenwärtigen und künfftigen zu hoffenden raren meriten monathlich eine Zulage von Sechs Thaler auff dem Carten=Cammer=Etat haben ſoll, bey ſolcher ihm zugewandten Gnade, wollen Sr. Königl. Majeſtät aber auch ausdrücklich, daß er in ſeiner bisher luſtig und eiffrig jagenden Mühewaltung mit dem größeſten Fleyß continuiren ſoll, und ſollte er ſeine Jurgel weder im Schreyen noch wenn ſie trocken geworden, im trincken ſparen, auch ſich bemühen, bey allem dieſem noch mehr rare und luſtige qualitäten zu acquiriren.

Und da deßen große capacité in Staats=Sachen ſattſam bekannt iſt, ſo ſoll er zugleich den Doctor und Procurator eine Stunde in Staats=Sachen informiren, mit ihnen die Zeitung durchgehen, ſie ihnen expliciren, dabey überall und jede Welthändel ſeine vernünfftige und weit ausſehende Remarques entdecken, und dahin ſehen, daß ſie davon, wie ſichs gehöret, profitiren.

Und da der Schneider faſt mehr Geiſt zu haben ſcheinet, als die beyden Untergebene, ſo ſoll er nicht weniger dieſes Genie zu cultiviren ſuchen, weil ihm wegen dieſer Mühewaltung die von Sr. Königl. Majeſtät accordirte Zulage expreſſe mit gegeben wird.

Da auch bey ihm wahrgenommen worden, daß er im Reiten ſonderliche Proben ſeiner Geſchicklichkeit ſpüren laßen, und darin ſehr habil ſeyn muß, ſo ſoll er den Doctor und Procurator von Zeit zu Zeit in der Reitkunſt exerciren, wozu vor der Hand ſein

moscovitischer Schimmel, weil der zur Genüge schon dressirt ist, noch gute Dienste wird thun können.

Sollte sich im übrigen bey den ihm anvertraueten beyden Subjectis, dem Doctor und Procurator, eine nicht genugsame Geschicklichkeit finden, seine Lehre und maximes genugsam zu begreiffen, so soll er ihnen doch keinesweges mit groben Worten oder Schlägen das Gedächtniß öffnen, sondern er soll fleißig mit ihren Gemahlinnen correspondiren und solche dahin vermögen, daß sie ihren possirlichen Männern und renomirten Hanreyen wegen ihres Unvermögens und Unfähigkeit zur gebührenden Straffe ziehen, als welches das beste Mittel seyn wird, sie zu gehöriger Attention zu bringen. Wusterhausen den 7. November 1731.
Bestallung für den Jagt- und lustigen Rath Nossig.«

Im folgenden Jahre ward Nossig sogar mit dem Prädicate von Raben-Preis in den Freiherrnstand erhoben. In dem darüber ertheilten Diplome sind folgende Stellen merkwürdig:

»Und ob es nun zwar freilich an dem; daß der in Unseren Diensten als Jagtrath stehender lieber Getreuer Johann Nossig, in denen Zeiten seines Soldatenstandes, keine sonderliche Propen und Merkmale einiger ihm anklebenden Tapferkeit oder Helden-Muths dargeleget, man auch dergleichen fürs künfftige wohl schwerlich von Ihm zu erwarten haben möchte, Ihm auch noch über das zur Last geleget werden will, daß Er den großen Desertions- oder Galgen-Circul, wo nicht völlig, doch größesten Theils absolviret und vollendet und fast bey allen Potentaten, Armeen und Krieges-Völckern aus einer ihm angebohrnen übermäßigen Lebhafftigkeit, welche Ihm nicht gestattet, lange an einem Orte zu verbleiben, oder sich aufzuhalten, Eyd und Fahnen verlassen hätte; So haben Wir dennoch in Mildester Erwegung, daß Er solches alles durch eine von Ihm bis dahehr geschehene rühmliche und ganz ungewöhnliche application auf die Etats- und Jagt-Sachen, repariret und ausgewischet, Er auch durch gar angenehme Dienste, durch seine männliche und mit vielen Zierrathen begleitete Beredsamkeit, Lustige Einfälle, und ein sehr fähiges weit ausgespanntes Ingenium, anzeigende hurtige Antworten, sich bey Uns beliebt gemacht, aus eigener Bewegnis allergnädigst resolviret, denselben nebst seinen ehelichen Leibes-Erben, und deren Erbens-Er-

ben, Mann- und Frauensperſonen, in den Freyherrlichen Stand ꝛc. . . . . zu ſetzen.

Beſchreibung des Freyherrlichen Wappens.

Ferner Meynen, Setzen und wollen Wir auch, daß offtgedachter der von Noſſig, genannt von Rabenpreis, und deſſelben eheliche Leibes-Erben auch derſelben Erbens-Erben, Männ- und Weiblichen Geſchlechts in abſteigender Linie des hiernach beſchriebenen Freyherrlichen Wapens zu einem immerwährenden Angedenken dieſer Erhebung in den Freyherrlichen Stand, Sich gebrauchen ſollen und mögen; Als nehmlich Einen quadrirten Schild, in deßen erſtem und viertem Fach ein weißer aus dem feineſten Curländiſchen Hanff geſponnener Strick oder Corde in Geſtalt eines angenehmen Liebes- oder Zweiffels-Knoten im grünen Felde, Im zweyten und dritten Fach aber in jeglichem, zwey ausgebreitete Raben-Flügel im güldenen Felde befindlich.

Der Schild iſt gedecket, mit zweenen gegen einander gekehrten beyderſeits blau angelauffenen roth ausgeſchlagenen mit güldenen Bügeln und anhangenden gleichmäßigen Kleinoden verſehenen Turnier-Helmen, Auf welchen zur rechten Hand ein gleichſahm erfreueter Rabe mit ausgebreiteten Flügeln ruhet, und vorbeſchriebenen Liebes- oder Zweiffels-Knoten Triumphirendt in dem Schnabel hält, auf dem anderen Helm aber ebenmäßig dergleichen Rabe ſtolziret, Jedoch nur mit fallenden Flügeln, und aufgeſperretem Schnabel, nicht anders, als ob er Seinem auf dem Helm zur rechten ſtehenden Cammeraden umb freund-nachbarliche Communication des Liebes- oder Zweiffels-Knoten anſuchete.

Die Helm-Decken ſind zur rechten und lincken Gold, Grün, Silber und Schwarz, und pranget über das noch dieſes Freyherrliche Wapen mit einem in der Wapen-Kunſt ſonſt ungewöhnlichen allhier aber ſehr wohl angebrachten Schildhalter, nehmlich, mit einem zur linken Hand empor gerichteten, auch zum Streit und Grimmen geſchickten Auer-Ochſen, den mehrerwehnten Liebes- oder Zweiffels-Strick zum Zeichen ſeiner Friedtfertigkeit und Sanftmuth, umb den Hals tragend, womit auf des Freyherrn Noſſig von Rabenpreis Charge als Jagt- und Taffel-Rath, abgezielet: durch den Liebes- oder Zweiffels-Strick, im erſten und vierdten Fach aber das erſchollene Gerücht von ſeinen vielfältigen Deſer-

tionen, welches von einigen in Zweiffel gezogen, von andern aber mit dem Knoten oder Mantel der Liebe zugedecket und verschürzet wird adumbriret werden soll. Wie Wir im Gegentheil durch die beyden Raben zur Rechten und Linken, wie auch durch die beyde ausgespannete Raben-Flügel im güldenen Felde, etwas hohes und besonderes, so Wir Ihm, dem Freyherren Johann Nossig von Rabenpreis allergnädigst zugedacht, angedeutet wißen wollen, welches auch unten mit mehrern ausgedrücket und erkläret werden dürffte. Indeßen aber der verfluchte Neyd unter dem Postement des Wapens Seinen in der Gestalt eines Satyri gebildeten Affenkopff mit herausgeschlagener blöckender Zunge, ganz vergeblich zum Spectacel darstellet, Immaßen solch Freyherrliches Wapen, Schildhalter und Satyren-Affen-Kopff, mit ihren natürlichen Farben und Metallen allhier auf das anmuthigste vorgepinselt zu sehen.«

Dieser Nossig muß zu vielen abenteuerlichen Händeln gedient haben, von denen hier nur einer als bekannt angeführt wird. Er muß einstmals nicht so behandelt worden sein, als es ihm angenehm war, deshalb blieb er vom Hofe weg. Der König ließ ihm befehlen, zu erscheinen, welches zu thun er sich lange Zeit weigerte, endlich aber dazu gezwungen ward.

Dies geschah in einer besondern Procession, die ein königlicher Deputirter anführte, hierauf folgte der Kunstpfeifer von Potsdam nebst seinen sämmtlichen Gesellen, welche einen lustigen Marsch aufspielten; dann kam der Jagdrath Nossig in seinem Staatskleide, welches ihm der König hatte machen lassen. Dieses war von grünem Sammet, umher mit Hasen, Affen, Schweinen und andern Thieren in Gold und Silber bordirt. Hinten auf dem Schlusse der Rockschlitze sah man einen dergleichen bordirten Jäger, im Anschlage liegend. Der übrige Putz war dem Kleide, welches nicht wenig Geld kostete, angemessen. Hinter den Nossig folgten eine Menge Jagdbediente, welche mit den Kunstpfeifern abwechselten und wenn diese aufgehört hatten, mit ihren Hifthörnern ein unerträgliches Gequäke anstimmten. So kamen sie an das Schloß, wo Nossig vor dem Könige erscheinen mußte und eben keine angenehme Audienz hatte.

1739 den 30. Junius schickte ihn der König nach Spandau, wo er noch im Jahre 1742 befindlich und 70 Jahr alt war. Friedrich II.

entließ ihn bald darauf seines Arrestes und er ist 1766 im März zu Kossenblat im 88sten Jahre seines Alters verstorben.

Ein trauriges Ende soll ein Narr, Namens Jäckel, genommen haben. Dieser hatte den König versichert, ein erprobtes Mittel gegen die Gicht zu wissen, wenn ihm nur gestattet würde, es anzuwenden. Der König versprach, sich ihm zur Cur anvertrauen zu wollen und diese bestand darin, daß der Narr den Herrn auf einem Spaziergange unversehens von einem schmalen Stege in ein ziemlich tiefes Wasser hinabstieß. Der König, dem dieser Scherz zu weit getrieben dünkte, wollte sich durch einen andern, nicht minder starken, Scherz Genugthuung schaffen. Er ließ den Narren in Arrest bringen und Kriegsgericht über ihn halten. Die Sentenz lautete auf Hinrichtung mit dem Schwerte und sollte schon am andern Tage vollzogen werden. Jäckel wurde unter feierlichen Vorbereitungen nach dem Orte, wo er die That verübt, geführt, er hoffte auf Begnadigung; — vergebens. Der Scharfrichter stand bereit, Jäckel mußte niederknieen, die Augen wurden ihm verbunden, der Hals entblößt. Da zog auf den Wink des Königs Einer aus dem Gefolge eine frisch gemachte Bratwurst hervor und schlug damit Jäckel an den Hals. Der Narr, der diesmal keinen Spaß verstand, fiel todt an die Erde; alle Versuche, ihn wieder in's Leben zu rufen, waren vergeblich.

§ 37.

Von allen diesen gelehrten lustigen Räthen spielte die harmloseste Rolle Salomon Jakob Morgenstern, der sich durch sein anständiges Betragen sowohl, als durch gründliche Kenntnisse auszeichnete. Er kam im Jahre 1736 durch Potsdam, auf einer Reise nach Moskau begriffen, wohin er als Professor an ein Gymnasium berufen worden war, da er sich durch seine Staatsgeographie (1735) einigen Ruf erworben hatte. Als der Officier der Thorwache dem Könige einen Magister legens als einpassirt anmeldete, ließ er ihn sogleich für den Abend in das Tabackscollegium bescheiden und fand, daß er ihm und der Gesellschaft von großem Nutzen sein könne. — Obwohl er ein geborner Sachse (aus Pegau bei Leipzig gebürtig) war, so untersagte ihm dennoch der König weiter zu reisen und ernannte ihn, trotz allen Wider-

ſpruchs, zum Hofrathe mit 500 Thalern Gehalt und freier Wohnung in Potsdam.

So zurückhaltend indeſſen auch Morgenſtern lebte, ſo entging er dem Schickſale, die Rolle eines Hofnarren zu ſpielen, eben ſo wenig, als ſeine Vorgänger.

Alle wiſſenſchaftlichen Inſtitute mußten es ſich gefallen laſſen, daß der König, obwohl er ihnen ſeine Fürſorge nie entzog, zuweilen ſeine heitere Laune an ihnen ausließ. Wie er Gundling zum Präſidenten der Akademie, ſo ernannte er Morgenſtern zum Vice-Kanzler der Univerſität Frankfurt. Um der Univerſität ihr neues Oberhaupt vorzuſtellen, begab ſich der König am 10. November 1735 nach Frankfurt, wo für den 12. eine große Disputation angeſagt war, in welcher der Vicekanzler Morgenſtern einen Kampf mit den Profeſſoren der Univerſität beſtehen ſollte. Der König fuhr mit dem Prinzen Wilhelm in einem Jagdwagen; Morgenſtern war genöthigt worden, mit drei Leibpagen des Königs zu Pferde zu folgen. Vor des Oberſtlieutenants Camas Quartier, welches für den hohen Gaſt eingerichtet worden war, wurde der König von Seiten der Univerſität durch den Geh. Rath Moſer und Profeſſor Jablonsky, von Seiten des Magiſtrats durch den Hofrath Theering und Bürgermeiſter Wollmann empfangen. Die Illumination wurde, da der König bei Tage angekommen war, abgeſagt und nach dem Abendeſſen verſammelte ſich ein Tabackscollegium auf ſeinem Zimmer. Am folgenden Tage beſuchte der König die Meſſe und kaufte mehrere Pferde; unter den Waaren zog beſonders ein Reifrock ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, er erkundigte ſich genau, wie viel Zeug dazu gehöre und da er erfuhr, daß die Weite davon neun Ellen betrug, war er nicht wenig verwundert, ein ſolches Zeichen des Wohlſtandes in einer Stadt zu finden, von wo ſo oft Klagen über ſchlechte Zeiten an ihn gelangten. Am Abend brachten die Studenten dem Könige eine Fackelmuſik. Sie waren in drei Corps getheilt. Voran gingen zwei Fiscale, welche Platz machten, darauf kamen drei Marſchälle mit rothen, oben und unten vergoldeten, Stäben und führten unter Pauken- und Trompetenſchall die erſte Abtheilung. Vor der zweiten Abtheilung, welche ebenfalls drei Marſchälle anführten, wurde auf rothſammetnen Kiſſen mit goldenen Frangen ein in Goldſtoff eingebun-

denes Gedicht für den König und auf silbernen Becken zwei Gedichte für die Prinzen getragen. Die dritte Abtheilung hatte ebenfalls Musik und Marschälle und eine Compagnie Gemeiner von dem Schwerinschen Regiment trug die Wachsfackeln. Der König hatte zuerst einen Vorbeimarsch befohlen, worauf ihm das Gedicht mit einer Anrede von dem Studiosus von Happe übergeben wurde. Der König erkundigte sich nach Namen, Vaterland und sonstigen Verhältnissen der Studenten, welche ihm das Gedicht überbrachten und hörte hierauf die Musik an, wozu vor dem Hause eine Tafel mit hundert Lichtern zurecht gestellt worden war. »Als die Musik beendigt war — erzählt ein Augenzeuge — gaben Ihre Majestät Ordre, daß folgendes von den sämmtlichen Studenten bei tapferem Wetzen und Schreien sollte ausgerufen werden: 1) Es lebe Ihro Königl. Majestät in Preußen, unser Allergnädigster Landesvater hoch! 2) Es lebe das ganze Königliche Haus hoch! 3) Gott segne die Königlichen Waffen hoch! 4) Es sterben alle Feinde Ihrer Königl. Majestät tief! 5) Es lebe Herr Morgenstern hoch! 6) Es sterbe Astralicus und seine Häscher tief! Es wurde derohalben zum Wetzen Platz gemacht. Jeder stellte sich so daß er vor den Hieben des Nachbars sicher war und es erhob sich ein allgemeines Geschrei unter Steinhieben und Vivatrufen. Bei dem Abmarsch behielten alle die blanken Schläger in den Händen und das Wetzen continuirte. Der Zuruf: Es lebe Ihro Königl. Majestät in Preußen hoch! währte auch im Marschieren beständig fort und die Buden, so beweglich waren, mußten durch ihren Fall diesem Tone einen Nachdruck geben. Da man auf dem großen Auditorienhof wieder angelangt war, rief man nochmals: Es lebe Ihro Königl. Majestät hoch! und verschiedenes anderes unter fröhlichem Hutschwingen, Pauken- und Trompetenschall und darauf ging es auseinander.« — Am Abend hielt der König wiederum Tabacks-Collegium. Die große Disputation war auf den 12. November früh 8 Uhr angesetzt. Der König war mit seinem Vice-Kanzler mit dem Schlage in dem großen Hörsaale, allein es hatten sich nur neugierige Studenten eingefunden und die Professoren hielten es unter ihrer Würde, mit dem Hofnarren des Königs zu disputiren. Dieser aber, der nicht gewohnt war, daß seinem Willen nicht Folge geleistet wurde, ließ die Professoren sogleich durch Unteroffi-

ciere herbeiholen und bestimmte die Professoren Fleischer und Roloff zu Opponenten, dem Vice-Kanzler aber gab er auf, den Satz zu vertheidigen: Die Gelehrten sind Saalbader und Narren. Morgenstern fing nun nach herkömmlicher Weise an, Definitionen und Deductionen zu machen, worauf zuerst, da die Aufforderung des Königs zum Disputiren an die Studenten fruchtlos war, der Professor Roloff das Wort nahm, welcher sich so tapfer hielt, daß ihm der König mehrmals Beifall bezeigte. Der Hofrath Fleischer griff Morgensterns Definition des Narren an und gab dagegen eine andere, welche vollkommen auf den Vice-Kanzler paßte, woran sich der König ungemein belustigte. »Weil aber — so lautet der angeführte Bericht — Ihro Majestät bereits eine Stunde zugehört hatten und mit den Disputen so weit vergnügt waren, ließen Sie abbrechen, machten erst ein groß Compliment gegen den Vice-Kanzler, kehrten sich darauf um, fingen selbst an zu pfeifen und in die Hände zu klatschen; diesem folgte ein jeder nach und unter diesem Applause verließ Herr Morgenstern das Katheder. Der König unterhielt sich hierauf noch mit den Professoren und Studenten. Den Professor Roloff fragte er: ob er Philosophie vortrage und ob die Studenten fleißig bei ihm hörten? Roloff mußte dies mit «Nein» beantworten, worauf der König sich erbot, ein Mandat ergehen zu lassen, daß alle Studenten, bevor sie zu anderen Disciplinen gehen, erst die Philosophie recht hören, oder sonst keine Beförderung haben sollten. Den Geh. Rath Moser fragte der König, ob es wahr sei, daß er seinen Abschied verlangen werde? Moser erklärte, daß er gerne bleiben wolle, allein die Betbrüder in Halle und namentlich Böhmer, hätten ihn verleumdet; worauf der König geantwortet: «Was es Böhmern anginge, er solle warten, bis er ihn würde gehen heißen; Sie wollten sich indessen näher erkundigen, hätten aber auch vernommen, daß er Betstunde halte, er solle das lassen, es wäre lauter Heuchelei, Sie hielten nichts davon.» — Nachdem sich der König auf diese Weise noch eine Zeit lang unterhalten, verließ er unter der Versicherung, daß er mit den Professoren, so wie mit den Studenten sehr zufrieden sei, den Saal und kehrte am folgenden Tage nach Berlin zurück.«

Sechstes Capitel.

Schauspiele. — Theater. — Oper.

§ 38.

Nur selten besuchte der König das Schauspiel, welches sich freilich damals in einem sehr traurigen Zustande befand, da während der letzten Regierungsjahre Friedrichs I. die italienische Oper, das Ballet und das französische Lustspiel aufhörten und jetzt nur Marionettenspiel gestattet wurde. Die Mutter Friedrich Wilhelms I., die geistreiche Königin Sophie Charlotte, war eine so große Freundin der Oper, daß sie ein eigenes Theater auf ihrem Schlosse in Lietzenburg hatte einrichten lassen. In ihren nächsten Umgebungen befanden sich so ausgezeichnete Talente, daß der berühmte Componist Buononcini seine Oper Polifemo mit lauter Personen vom Hofe, unter denen sich die Erbprinzessin von Hessen-Cassel befand, aufführen konnte, wobei die Königin in der Mitte des Orchesters am Flügel saß. Mit einer Gesellschaft französischer Komödianten war die Königin ebenfalls in Unterhandlung getreten, allein sie erlebte die Ankunft derselben in Berlin nicht. König Friedrich I. schloß unter dem 2. November 1706 mit einem Herrn Rocher, Director einer Truppe zu Tournay, der den Titel eines Intendant des plaisirs de Sa Majesté erhielt, einen Contract, welchem zufolge der Gesellschaft zweitausend Thaler Reisegeld und sechstausend Thaler Zuschuß, freies Local und die Beleuchtung bewilligt wurden. Sie erhielten den Titel: Königliche Hofkomödianten, hatten die Verpflichtung, in der Woche zwei Tage vor dem Hofe unentgeltlich in der Stadt, oder auf einem der Lustschlösser zu spielen, auch den Hof auf seinen Reisen zu begleiten. Außerdem war der Gesellschaft gestattet, zweimal in der Woche vor dem Publikum der Stadt zu spielen. (*) So sehr nun auch

*) Plümicke giebt in seiner Theatergeschichte von Berlin S. 85 nur einen Auszug aus dem Contracte in deutscher Sprache. Wir theilen den Original-Contract in der ursprünglichen Abfassung mit:

Sa Majesté le Roy de Prusse ayant resolue d'etablir dans la Ville de Sa Residence une trouppe des Comediens françois, que le Sieur

die Prediger mit unerbittlicher Strenge und den heftigſten Schmähungen gegen die Schauſpieler und den Beſuch des Theaters eiferten, ſo wurde ihnen doch von dem Hofe ſo große Auszeichnung

---

du Rochor offre de faire venir icy et de mettre en etat de pouvoir jouer le premier du mois prochain, Elle a trouvé à propos de leur accorder les articles suivants.

1) Sa Majesté prendra le dit du Rocher et la dite trouppe des Comediens, qu'il amenera icy en la Protection Royale et les fera jouir des droits privileges et immunités accordés aux officiers ordinaires de la Cour.

2) Il a été ordonné qu'il soit payé au dit du Roy la somme de deux mille ecus pour les rembourser des fraix qu'il faut qu'il fasse pour faire venir la trouppe jusque en cette ville.

3) Sa Majesté fera donner pension de six mille Ecus par an a comter du premier de decembre de la presente et de cette somme il luy sera payé quince cent ecus pour le premier quartier par avance aussitôt que la trouppe arrivera icy et le reste de 3 mois en trois mois au tant de chaque quartier.

4) La trouppe sera obligé de jouir la Comédie deux fois par semaine devant la Cour, soit dans cette Residence ou Maison de plaisance de sa Majesté. Et le reste du Tems elle le pourra faire dans la ville, non pourtant pas seulement indifferement tous les jours, mais seulement dans ceux, qui luy seront prescrits.

5) Lorsque la Trouppe jouera devant la Cour, on luy assignera un endroit commode pour cela. On luy fournira aussi les chandelles necessaires, mais la trouppe ne pourra alors rien exiger de qui que ce soit, qui entre dans la Comedie.

6) Et quand elle sera à la suite de la Cour à la Campagne, Elle sera voiturée, logée et nourrie.

7) Lorsqu'elle jouera en Ville le Roy, les Princes et Princesses de la maison Royale et les personnes que le Roy amenera pourront entrer sans rien payer. Mais toutes les autres personnes de quelque qualité qu'Elle soit, qui voudront aller a la Comedie seront obligées de payer à savoir pour le premier balcon un écus par place le second un florin, et pour le 3ieme un demi Ecus pour chaque place de l'Amphitheatre un demi Ecus et pour chaque personne au parterre 8 gros.

8) Le Roy n'empechera pourtant point, que la Maison Royale ou d'autres Spectateurs de Marque ne donnent a la trouppe des Gratifications ou qu'ils fassent un abonnement pour l'année ou pour un certain tems, comme ils le jugeront à propos.

zu Theil, daß ſie dadurch nach und nach mehr Achtung bei dem Publicum gewannen. Die Geiſtlichkeit nahm beſonders an den Vorſtellungen der deutſchen Komödianten und Puppenſpiele Anſtoß. Der fromme Probſt Spener an der Nicolaikirche trug bei dem Staatsminiſterium (1703) darauf an: »dergleichen Narrentheidungen, welche durch reizende Liebesgeſchichten und durch die läſterliche Abſchwörung Gottes an den böſen Feind in dem beliebten Doctor Fauſt großes Ärgerniß gäben, gänzlich zu verbieten.« Das Staatsminiſterium ertheilte hierauf dem Probſt den Beſcheid: »daß in einer ſo großen Stadt, als hieſige Reſidenzien nicht alle Schauſpiele gänzlich abgeſtellt werden könnten, indeſſen ſolle darauf geſehen werden, daß nichts vorkomme, was wider die Moral, die guten Sitten und die Ehre Gottes laufe.« Der Veltheimſchen Truppe wurde daher im Jahre 1703 die Erlaubniß zu öffentlichen Vorſtellungen nur unter der Bedingung gegeben, »daß

---

9) Il sera donnée une Garde des soldats gratis à la trouppe pour empecher les desordres en quelque lieu que la Comedie se jone.

10) Avant qne la trouppe se prepare a jouer aucune piece, il sera presentée à la Cour une liste de toutes celles, qu'Elle anra dessein de representer en public ponr savoir celle, qui luy seront permises.

11) Toute la tronppe en General et tons les particuliers qni la composent s'abstiendront en public et par tout non seulemeut de representer aucunes obscenides, mais aussi de donner aüenne idée des choses indecentes ou contraires aux bonnes moeurs et plus particulierement encore de tout ce qui pourroit, en quelque maniere qne ce puisse étre, blesser le respect dû a la Religion et aux choses saintes.

12) Sur la somme susdite de six mille Ecus par an, que le Roy a promise a la tronppe, il sera retenn à chaqno quartier cent Ecus aux pauvres suivant l'ordre do sa Majesté.

13) Et outre cela la tronppe payera nn Ecus à l'accise toutes les fois, qu'Elle jouira à la Ville, moyennant quoy il sera defendn a toute autre sorte de comedie do jouer icy.

14) Le Roy accorde an Sieur do Rocher le titre honoraire d'Intendant des plaisirs de sa Majesté pour porter ses ordres et regler toute chose dans le divertissement do la Comedie.

Pour Confirmation des Articles cy dessus Sa Majesté les a vouln signer de sa Main et y faire opposer le Sceau des ses armes. Donné a Cologne sur la Sprée ce 2. Nov. 1706. Friderich.

ſie keine ſcandaleuſe, ſondern lauter honette Komödien repräſentire.« Allein die fromme Wuth der Geiſtlichen wollte ſich noch immer nicht beruhigen, ſie verweigerten ſterbenden Schauſpielern das heil. Abendmahl und der Kantor an der Werderſchen Kirche, Martin Fuhrmann, ſchrieb eine Schmähſchrift wider das Theater unter dem Titel: »Die an der Kirche Gottes gebaute Satans-Capelle, darin dem Jehovah Zebaoth zum Leid und Verdruß und Beelzebub zur Freude und Genuß die Operiſten und Komödianten mancher Orten ihren Zuſchauern 1) eine theologiam gentilium aus dem griechiſchen und lateiniſchen Fabelmätzen und eine Moral aus des verlornen Sohnes Cathechismo vorbringen; 2) die Welſche Wallachen und Amadis-Sirenen aus dem hohen Liede Ovidii de arte amandi liebliche Liebeslieder dabei ſingen; 3) die Jubaliſten mit Geigen und Pfeifen nach des alten Adams Luſt und Wuſt dazu klingen; 4) Sylveſter mit ſeiner Herodias-ſchweſter und Arlekin mit einem franzöſiſchen Kälbertanz herumſpringen ꝛc. Gedruckt zu Cöln am Rhein und verlegt von den heil. drei Königen.«

Der König Friedrich I. nahm dagegen die Schauſpieler in ſeinen beſonderen Schutz und um ihnen ein öffentliches Zeugniß ſeiner Achtung zu geben, erſchien er nebſt der Königin, dem Markgrafen Chriſtian Ludwig, dem Grafen Wartenberg und der Gräfin Dohna den 25. November 1703 in der Nicolaikirche als Taufzeugen bei der Taufe der neugebornen Tochter des Komödianten Matthäus Uslenghi.

Solcher ehrenvollen Auszeichnung hatten ſich die Schauſpieler unter Friedrich Wilhelm I. nicht zu erfreuen. Nur gezwungen hatte er als Kronprinz das franzöſiſche Theater beſucht und von ihm ging es auch vornehmlich aus, daß der Intendant des plaisirs mit ſeiner Truppe 1711 verabſchiedet wurde. Alle Hofſchauſpiele wurden gänzlich eingeſtellt und die Garderobe an die Armen vertheilt, was zu manchem luſtigen Nachſpiel Veranlaſſung gab, da man von Bettlern im glänzenden Flitterſtaat der Theaterhelden und von den Göttern Griechenlands im zerlumpten Ornate unter den Linden um ein Dreierchen angeſprochen wurde.

Der Aufwand für eine italieniſche Oper und für eine königliche Capelle, wie ſie am Hofe Friedrichs I. unterhalten worden

waren, ſtimmte nicht zu den, von Friedrich Wilhelm I. angeordneten, Einſchränkungen. Die Capelle wurde, eben ſo wie die Oper, verabſchiedet und nur einen einzigen Muſiker, Gottfried Pepuſch, behielt der König und ernannte ihn zum Capellmeiſter der Hautboiſten des Grenadierregiments in Potsdam. Da er ein Freund der Muſik, beſonders der militairiſchen und heroiſchen war, ſo genügte ihm ſein Hautboiſtencorps vollkommen. »Wenn der König Friedrich Wilhelm I. — ſo berichtet Nicolai (*) — in Potsdam war, ſo hatte er, beſonders im Herbſt und Winter, des Abends wöchentlich einigemal Muſik in ſeinen Zimmern, die oft einige Stunden dauerte. Er liebte beſonders die Händelſche Muſik, inſonderheit deſſen Opern, wovon nur die Arien und Chöre, aber nicht geſungen, ſondern auf Blasinſtrumenten geſpielt wurden. Seine Lieblingsmuſik waren die beiden Opern Alessandro und Siroë von Händel, deren Arien und Chöre mehr als hundertmal vor ihm ſind durchgeſpielt worden. Die Art dieſer Aufführung war, daß die Hautboiſten und ihr Capellmeiſter mit den gehörigen Pulten und Lichtern an dem einen Ende eines langen Saales ſtanden, an deſſen anderem Ende der König ganz allein ſaß. Zuweilen geſchah es auch wohl, (da er ohnedieß gegen Abend etwas zu ſchlummern gewohnt war,) daß er (ſonderlich wenn er Mittags gut gegeſſen und nach damaliger Art ſtark getrunken hatte) während der Muſik einſchlief. Aber man konnte ihm doch nicht trauen. Denn oft überſchlugen die Muſiker, wenn ſie merkten, daß er die Augen eine Zeitlang geſchloſſen hatte, einige Arien, um geſchwinder fertig zu werden. Ehe ſie ſich's aber vermutheten, rief er wohl: «Ihr laßt ja was aus!» Ja er rief wohl: «Da fehlt die Arie —» und ſang den Anfang des Thema vor. So gut waren ihm beſonders die Händelſchen Opern im Sinne. Wenn er es aber nicht merkte, ſo pflegten die Muſiker den Schlußchor recht ſtark und vollſtimmig zu ſpielen, daß der König aufwachen mußte. Wenn er dann weiter nichts zu muſiciren befahl, ſo war die Muſik geendigt. Dünkte ihm aber beim Aufwachen, die Muſik hätte nicht lange genug gedauert, ſo befahl er wohl, die ſchon geſpielte Oper noch einmal durch-

*) In ſeinen Anekdoten von König Friedrich II. Heft II S. 148.

zuſpielen und alsdann trauten ſie ſich nicht recht, etwas auszulaſſen.«

Mehrentheils pflegte der König zu befehlen, welche Oper von Händel, oder welche andere Stücke ſollten gemacht werden. Wenn dieß nicht geſchah, ſo hing die Wahl der Stücke von dem Capellmeiſter Pepuſch ab, welcher alsdann auch wohl von ſeinen eigenen Compoſitionen etwas aufführte. Dabei war der König immer ſehr aufmerkſam und wenn ein Stück neu war, welches er gleich merkte, ſo pflegte er ſein Urtheil darüber zu ſagen, ob es ihm gefiele, oder nicht.

Bei Gelegenheit einer Geſchichte, die in der Tabacksgeſellſchaft des Königs vorgefallen war, fiel es dem Capellmeiſter Pepuſch ein, ein Stück von ſechs Fagotten zu machen, welche Porco primo, Porco secundo etc. überſchrieben waren. Der König ward durch dieſe Muſik ſeines Capellmeiſters ſehr überraſcht. Er ließ ſie oft wiederholen und hielt ſich allemal dabei den Bauch vor Lachen. Dieſes Stück, welches im Winter zuerſt zum Vorſchein gekommen war, war noch im Gange, als der Kronprinz zur Exercierzeit vor der Revüe nach Potsdam kam. Der Kronprinz liebte bekanntlich die Baßinſtrumente nicht, ſondern nur die Flöte und es herrſchte bei ihm und ſeiner Geſellſchaft außerdem in der Muſik ein feinerer Geſchmack; daher wurden an ſeinem Hofe über dieſes Stück mancherlei Gloſſen gemacht. Er ſelbſt, der bekanntermaßen einen fertigen Witz hatte, zog dieſes Stück bei der Tafel mehrmals durch. Einſt fügte es ſich, daß der alte Capellmeiſter Pepuſch über den Paradeplatz ging, als der Kronprinz ſein Regiment exercirte. Der Kronprinz ließ ihn zu ſich rufen und ſagte ihm mit anſcheinender Ernſthaftigkeit: Er habe gehört, daß der Herr Capellmeiſter eine ſchöne neue Muſik gemacht habe, Er wäre begierig, ſie zu hören und erſuche ihn, ſie doch dieſen Nachmittag bei Ihm aufzuführen. Pepuſch wollte der Sache ausweichen und verſicherte: Es wäre nur eine Kleinigkeit, nicht würdig von Sr. Königl. Hoheit gehört zu werden. Der Kronprinz aber verſicherte ihn, Er habe wohl gehört, daß es eine gelehrte ſechsſtimmige Muſik ſei und Er bäte Sich es aus, ſie von den Virtuoſen, für die ſie gemacht worden, zu hören.

Es war denselben Nachmittag beim Kronprinzen eine große Gesellschaft versammelt worden, um das Stück zu hören und sich über den Componisten lustig zu machen. Mitten im Saale waren sechs Musikpulte gesetzt und die Hofleute lachten schon im voraus darüber, daß da würde gegrunzt werden. Pepusch kam endlich mit sieben Hautboisten an. Er legte seine Musik ganz ernsthaft selbst auf die Pulte aus und als alle sechs belegt waren, sah er, mit einem Notenpapiere in der Hand, im Saale umher. Der Kronprinz kam auf ihn zu und fragte: »Herr Capellmeister, sucht Er etwas?« Es wird noch ein Pult fehlen, antwortete Pepusch. »Ich dachte — versetzte der Kronprinz lächelnd — es wären nur sechs Schweine in Seiner Musik.« Ganz recht, Ew. Königl. Hoheit, versetzte Pepusch; aber es ist noch da ein Ferkelchen gekommen: — Flauto solo!

Friedrich erzählte selbst an Quanz diese Geschichte mit Lachen und setzte hinzu: »Der alte Kerl hatte mich doch angeführt und ich mußte ihm noch gute Worte geben lassen, daß er nur das Ferkelchen nicht noch dazu vor meinem Vater producirte!« —

In den ersten Jahren seiner Regierung erließ der König mehrere strenge Befehle und Verbote gegen die Schauspiele und es wurde in den Entwurf zu einem märkischen Landrecht die ausdrückliche Bestimmung aufgenommen: »Komödianten werden ohne Ihrer Königl. Majestät Special-Privilegium in diesen Landen weder in, noch außer den Messen und Jahrmärkten geduldet« (vom Juli 1715) und im folgenden Jahre erschien ein geschärftes Edict wegen der Marktschreier, Komödianten, Gaukler, Seiltänzer u. d. m. — Gegen das Berliner Publicum bewies sich jedoch der König immer etwas nachsichtiger und ließ bereits 1714 durch den Geh. Rath von Printzen dem Magistrat den Befehl bekannt machen: »den neulich angekommenen Komödianten, gegen Erlegung monatlicher 30 Thaler an die Cämmerei für die Stelle auf dem Rathhause, die Freiheit zu spielen zu verstatten, jedoch nebst der Verfügung, daß die Schauspieler jedesmal einen Zettel von dem, was sie spielen, Tages vor der Aufführung dem Oberschenken und Kammerherrn von Schlippenbach vorlegen müßten, damit ja nichts Scandaleuses und Ärgerliches auf der Bühne erschiene.« Nicht so geneigt war der König, den Komödianten die

Erlaubniß zu ertheilen, in den Provincialstädten zu spielen. Seine Ansicht und Gesinnung hierüber spricht sich am deutlichsten in einigen Befehlen aus, welche er in dieser Zeit an die Universität zu Halle erließ, wobei wir jedoch nicht zu vergessen haben, daß die besondere Rücksicht auf die Studenten, deren Fleiß der König durch solche Unterhaltungen nicht gestört wissen wollte, vorwaltete.

I. Friedrich Wilhelm, König in Preußen ꝛc.

»Unsern ꝛc. Wir haben erhalten, was ihr wegen der Gauckler, Seiltäntzer und dergleichen Leuthe, denen der Stadtrath zu Halle ihre Üppigkeit unterm Zulauff der Studenten zu treiben vergönnet, unterm 8. huj. vorgestellet und anhero berichtet. Was wir nun dieserhalb an besagten Stadtrath reſcribiret, davon kommet Abschriftl. hierbey, und wollen nicht zweiffeln, es werde derselbe sich hierunter vorsichtiger betragen und dergleichen Leuthe nicht ferner alldort admittiren. Seynd ꝛc. Berlin den 12. Oct. 1715.

Auf Sr. Königl. Maj. allergnädigsten Special-Befehl.

M. L. von Printz. E. B. von Kamecke. Ld. Fr. Plotho.

An die Universität zu Halle.«

II. Friedrich Wilhelm, König in Preußen ꝛc.

»Wir vernehmen mit sonderbahrem Mißfallen, daß ihr wieder die ergangene verschiedene Mandata denen Seiltäntzern und anderen Gaucklern vergönnet, auf denen Jahrmärkten auszustehen ꝛc. und daß diese sich unterfangen, durch öffentl. Anschlag die Leuthe, und darunter insbesondere die Studiosos zu Anschauung ihres Gauckelspiels zu invitiren. Gleichwie wir nun durchaus nicht wollen, daß dergleichen Commödianten, Gauckler und Seiltäntzer, die sich auch gemeiniglich bey denen Marktschreiern aufzuhalten pflegen, ferner in unserer Stadt Halle geduldet, sondern vielmehr, daß über Unsere hierunter ergangene Verordnungen stricte gehalten werden soll; Also befehlen Wir Euch hiermit in Gnaden, darüber ins künftige besser alß bishero geschehen zu halten, und solche Leuthe unter keinerley praetext aldort weiter ihre Üppigkeit treiben zu laßen, alß wodurch nur die Studirende Jugend zu eitele Leben und Müßigang angeführet, hingegen von denen Studiis abgehalten wird, auch leicht zu besorgen ist, daß bey solchem Auflauff und unordentl. Zusammenkunfft Gelegenheit zu tumulten, Schläge- und Balgereyen kann gegeben werden, widrigenfalß und

wann ihr hierunter Unseren Mandatis nicht nachleben auch sonsten dadurch einiges unheil entstehen solte, Wir Uns an euch halten und euch dafür gehörig ansehen laßen werden. Seind ꝛc.

Berlin den 12. Oct. 1715.

An den Stadt Rath zu Halle.«

III. Friedrich Wilhelm, König in Preußen ꝛc.

»Unsern ꝛc. Wir communiciren Euch hierdurch in Abschrifft, was wir wegen wegschaffung der Commödianten und Gauckler dem in eurem gehorsamsten Bericht vom 11. huj. gethanen Ansuchen zufolge rescribiret, wollen auch nicht zweiffeln es werde dieselbe hinkünfftig Unseren hierunter ergangenen Verordnungen gehorsamst nachleben. Seynd ꝛc.

Friedrich Wilhelm.
M. L. von Printz.

Berlin den 25. Jan. 1716.

An die Universität zu Halle.«

IV. Friedrich Wilhelm, König in Preußen ꝛc.

»Da bißhero verschiedene heylsahme Verordnungen dahin gemachet worden, daß keine Commödianten, Gauckler und Pickelheringe und andere dergleichen unnütze Leuthe so wenig in Unserer Stadt Halle alß denen dortigen Amtsvorstädten Glaucha und Neumarckt geduldet werden sollten, euch auch solche Verordnungen nicht unbekannt gewesen, indem Unsere dortige Universität euch ersuchen laßen, denen ohnlängst sich eingefundenen Commödianten nicht zu verstatten ihre Gauckeleyen und Schauspiehle wieder obgedachte Unsere euch communicirte Befehle zu treiben; So gereichet Uns doch zu besonderem Mißfallen, daß ihr dennoch diesen Commödianten erlaubet, ihre Üppigkeiten unter großem Zulauff allerhand Volkes zu treiben und gar euren gegen Unsere Mandata erwiesenen Ungehorsam damit zu bemänteln, daß Solches Unserer Accise verträglich, und dergleichen Rescripta euch nicht regardiren. Gleichwie aber euch gar nicht gebühret, unseren mit gutem Vorbedacht gemachten Edictis den schuldigen Respect und gehorsam unter dem Vorwand Unserer dabey versirenden interesse zu entziehen; Wir auch selbiges in einer Sache wobey die Ehre Gottes und der alldort studirenden jugend zeitliche und ewige wohlfahrt beruhet, keinesweges vermehret wissen wollen; Also verweisen Wir euch nicht allein dasjenige was von euch hierunter so vorsetzlich begangen, sondern befehlen euch auch hiermit alles Ern-

ſtes die Commödianten ſogleich wegzuſchaffen und hinkünftig dergleichen nebſt allen Seiltänzern, Gaucklern und Pickelheringen, durch deren ärgerliche und ſchändliche Narrentheidungen die Zuſchauer zu allerhand Üppigkeiten und Mißigang gereitzet, und der Zorn Gottes über Land und Leuthe gezogen wird, nicht weiter aufzunehmen, noch zu dulden, vielweniger ihnen eine Conceſſion und Freiheit alda zu bleiben bey Vermeidung nachdrücklicher Ahndung zu ertheilen. Seynd ꝛc.

Berlin den 25. Jan. 1716.

An den Steuer-Rath Schommer.«

In ſpäterer Zeit, als der König ſelbſt an den theatraliſchen Vorſtellungen des ſtarken Mannes, von dem wir ſogleich das Nähere berichten werden, Gefallen fand, ertheilte er dieſem im Mai 1733 die Erlaubniß, in Halle ſpielen zu dürfen. Von Seiten der theologiſchen Facultät gingen darüber bei dem Könige Bittſchriften ein, dergleichen Gaukel- und Teufelsſpiel nicht zuzulaſſen, da dies den Ruin der Univerſität nach ſich ziehen würde. Der König ſchrieb zur Antwort an den Rand: »Zu Utrecht und Leyden werden ja Schauſpiele geduldet und zweifelt kein Menſch, daß dies die beiden erſten Univerſitäten auf der Welt ſind.« —

§ 39.

Für die Reſidenzſtadt Berlin glaubte der König ſchon früher nachſichtiger ſein zu dürfen, allein er rechnete ſo ſehr auf die Genügſamkeit der Berliner, daß er ihnen keine theatraliſchen Vorſtellungen von wirklichen Perſonen, ſondern nur Puppenkomödie und Seiltänzer geſtattete. Mit ſonderbarem Vergnügen hatte der König in Charlottenburg den equilibriſtiſchen Vorſtellungen beigewohnt, welche ein herumziehender Seiltänzer Namens Eckenberg, (*) gewöhnlich der ſtarke Mann genannt, gab. Dieſem ertheilte der König unter dem 14. Juni 1717 ein Privilegium, in welchem es heißt:

*) Eckenberg war der Sohn eines Sattlers in dem Bernburgſchen. Er ging mit einer Seiltänzerin davon und trieb ihre Kunſt mit gutem Glück, ſo daß er mit einem bedeutenden Vermögen nach Berlin kam und ſich ein eignes Haus baute. Der König von Dänemark erhob ihn in den Adelſtand.

»Da dieſer wegen ſeiner ungemeinen Stärke berühmte Mann in Sr. Königl. Majeſtät Höchſten Gegenwart in dem Luſtſchloſſe zu Charlottenburg viele ſonderbare Proben der von Gott ihm verliehenen Stärke und Kräfte zum Allergnädigſten Wohlgefallen und Vergnügen ſehen laſſen, als haben Sie demſelben auf das bei Ihnen von ihm in Unterthänigkeit geſchehene Anſuchen vermittelſt dieſes offenen Briefes nicht allein das verlangte Zeugniß ertheilen, ſondern ihm auch dabei die Freiheit und Erlaubniß geben wollen, überall in Höchſt-Dero Königrich, Provinzen und Landen herum zu reiſen und in allen Städten und Orten, wo es ihm gefällt, ſolche ſeine Stärke männiglich vor die Gebühr zu zeigen, allmaßen ſie denn Ihren, jeden Orts beſtellten, Militair- und Civilbedienten, Obrigkeiten, Magiſträten und Beamten, hiermit befehlen, dem von Eckenberg darunter keine Hinderung zu machen, ſondern denſelben vielmehr bei dieſem ſeinen Patent und Conceſſion, ſo oft er deſſen bedürfte, gehörig zu ſchätzen und zu mainteniren« u. ſ. w.

Eckenberg, der ſeinen Adel von der öſtreichiſchen Familie Eggenberg herleitete, war von ſo gewaltiger Körperkraft, daß er eine Kanone von zweitauſend Pfunden, auf welcher ein Tambour mit der Trommel ſaß, mit einer Hand ſo lange in die Höhe hielt, bis dieſer ein Glas Wein bequem austrank. Zwei der ſtärkſten Pferde waren nicht vermögend, ihn von der Stelle zu ziehen und ein Ankertau zerriß er wie einen Zwirnfaden. (*) Ein ſolcher Mann war für Friedrich Wilhelm I. ein erwünſchter Vergnügungs-Meiſter; wo ſolch einem nordiſchen Herkules das Privilegium ertheilt worden war, durfte man ſicher ſein, daß kein Franzoſe ſich wieder um die Stelle eines Intendant des plaisirs du Roi bewerben werde. Schon oben haben wir erwähnt, daß der König Eckenbergen in der That zu ſeinem maitre des plaisirs ernannte und ihm die Anordnung der Aſſembleen in Berlin übertrug, wozu er ihm das Fürſtenhaus einräumte. Unter dem 27. September 1732 erhielt Eckenberg, welcher auf Verlangen des Königs »außer ſeinen Seiltänzer- und Starken-Manns-Künſten auch theatraliſche Vorſtellungen geben ſollte«, ein Generalprivilegium: »in allen Städten und Landen ſeine Exercitia mit denen bei ſich habenden

*) Curieuſe Nachrichten von ſtarken Leuten. Leipzig 1720. S. 4.

Leuten zur Recreation und Zeitvertreib derjenigen, so nicht viel zu thun haben, öffentlich und ohne jemandes Hinderniß zu präsentiren, doch dergestalt, daß er dabei keine gottlose, sündliche, ärgerliche und unehrbare, oder dem Christenthum nachtheilige Dinge, sondern lauter dergleichen innocente Sachen, wodurch die Leute ein honettes Amüsement haben, spielen oder vorstellen, widrigenfalls aber und bei Contraventionen gewärtigen solle, daß dieses Privilegium sofort wieder aufgehoben werde.« Als besondere Auszeichnung wurde ihm der Titel eines Königl. Preuß. Hofkomödianten ertheilt. Der Generalmajor Graf Alexander von Dönhoff wurde mit der Oberaufsicht über die Komödianten beauftragt, ohne deshalb seine militairische Stellung aufzugeben, so daß er in einem und demselben Berichte an den König zugleich wegen des Aufhängens eines Deserteurs, Abschiedes des Arlequins und Engagements einer Tänzerin anfragt.

»Zur Allergnädigsten Resolution.

Ew. Königl. Maj. haben mir allergnädigst unterm 25. dieses befohlen, dem Deserteur Jean Babtyst Munieux also fort hengen zu laßen. Ich habe auch darauff ihm den Tod ankündigen und den Catholischen Prediger zu ihm gehen laßen, welchen er aber gleich von sich aus der Wacht gejagt und ihm gesaget, daß er mit ihm nichts zu thun haben, noch weniger auf den Catholischen Glauben sterben wollte, sintemahl selber aus lauter Abgötterey bestünde. Man sollte ihm den Reformirten Prediger Forme schikken, bey welchem er sich schon vor einigen Wochen angegeben, daß er Reformirt werden wollte; In diesem Glauben wollte er eintzig und allein auff Christi Verdienst sterben. Der Prediger Forme ist darauff zu ihm gelassen worden, der sagt aber, daß er wenigstens 14 Tage zu seiner Bekehrung nöthig haben würde. Weiln nun überdem die Marter-Woche und das Fest heran nahet, Als werden Ew. Königl. Maj. allergnädigst erlauben, daß die Execution bis nach dem Fest ausgesetzet und der Mensch völlig zum Tode präpariret seyn möge. (*)

2tens, der Starke Mann Eggenberg hat zwar bey Ew. Königl. Maj. allerhöchsten Anwesenheit alhier den Arlequin und Zahn-

*) Randnote von des Königes Hand: »soll vor dem Fest hangen. F. W.«

Artzt beyden den Abschied gegeben gehabt, da ich ihm aber stark verwies, wie er sich unterstünde zwei der besten Acteurs ohne Ew. Königl. Maj. Vorwißen zu Dimittiren, hat er sie beyde wieder angenommen und ihnen bis auff heutigen Dato Ihr Wochen-Geld alles richtig ausgezahlet, also daß beyde vor wie nach wieder bei der Truppe bleiben.

Auch sind von Wien allbereits eine Sängerin, eine Comödiantin, ein Director und 2 Neue Acteurs allhier angekommen. Jugleichen hat er den Tantz-Meister von Weissenfelsschen Hofe und eine Tänzerin angenommen, dahingegen dem gewesenen Tanz-Meister, nebst seiner Frauen und die 2 Jungen Pursche allbereits nach Prag abgereiset sind. Berlin den 26. Marty 1733.

A. G. von Dönhoff.«

Für die Vermählungsfeierlichkeiten des Kronprinzen (1733) hatte der König ebenfalls den Grafen Dönhoff beauftragt, mit dem starken Manne wegen theatralischer Vorstellungen Rücksprache zu nehmen, worauf Dönhoff folgenden Bericht erstattet:

»Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Ew. Königl. Majestät Befehl gemäs, werde nicht ermangeln mit dem Director Schildt zwölf schöne und lustige Comödien aus dem Theatro Italieng auszusuchen und selbige Ew. Königl. Majestät zur Allergnädigsten Approbation zuzuschicken, auch alles so zu veranstalten, daß die Kleider und das Theatrum propre und wohl illuminiret seyn und an nichts nicht fehlen, auch Ew. Majestät nicht viel kosten soll. Wobei ich aber Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst melden muß, daß wenn ich zu allem Glück nicht gestern in der Comödie gewesen wäre, bald ein Unglück geschehen können, sintemal der starke Mann und seine Frau sich dergestalt beide betrunken gehabt, daß wie der Comödiant Wallrodi in das Comödienhaus hat gehen wollen, gleich bei der Thür die Frau Eggenbergen und ihr Mann, ohne die geringste Ursache, ihn mit Schimpfworten, Ohrfeigen und Schlägen dergestalt tractiret, daß, wenn ich nicht hinzugesprungen, und den starken Mann weggerissen, er den Wallrodi erwürgt hätte, zumaken ihm sogleich das Blut hernach zum Halse herausstürzte. Dieses gab einen solchen Aufstand und Lärm in der Comödie, daß die Comödianten aufhören und alle Leute hinausgehen mußten. Da der starke Mann

und seine Frau auf das Theater sprangen und alle Comödianten dergestalt ausschimpften und übel tractirten, daß ein rechter Spectakel anzusehen war, mußte ich, um weiteres Unglück zu verhüten, die Wache holen lassen, und sowohl den starken Mann als seine Frau auf den Neuen Markt schicken, wobei ich denn von ihr mit vielen Schimpfworten ebenmäßig bin beehrt worden. Heute früh hat der starke Mann zu mir geschickt, sein Unrecht erkannt und um Pardon bitten lassen, und daß ich es auch Ew. Königl. Majestät nicht berichten möchte. Da ich aber besorgte, wenn ich es verschwiege, daß Ew. Königl. Majestät es ungnädig aufnehmen möchten, als habe ich es meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, Ew. Königl. Majestät es zu hinterbringen. Weil heute der Tag ist, da der starke Mann sowohl die Comödianten als Tagelöhner, welche an seinem Hause arbeiten, auszahlen muß, ingleichen er dreizehn Stück dänische Hengste bekommen hat, so er unterbringen muß, auch dem Wallrodi alles wieder abgebeten und für seine Schmerzen ein Stück Geld gegeben hat: als habe ich ihn seines Arrestes wieder entlassen. Die Frau aber, welche noch diesen Morgen ganz betrunken gewesen, sitzet noch auf dem Neumarkt; ich hoffe, daß dieses beiderseits zur Correction dienen wird. —

Ew. Königl. Majestät muß hierdurch ferner allerunterthänigst berichten, daß der starke Mann Eckenberg mir gemeldet hat, daß er 14 Stück Hußaren Pferde bekommen, weshalb er allergnädigste Ordre erwartete, an wem er dieselben ablieffern sollte.

2tens will der Arlequin absolut seinen Abschied haben, ohne des falls die geringste Raison anzuführen; da nun der starke Mann mir versichert hat, daß er alle mahl einen andern der eben so gut und noch wohl besser seyn soll, in dessen Stelle schaffen wolle, So frage allerunterthänigst an, wie ich mich hiebey zu verhalten und ob dem jetzigen Arlequin der Abschied gegeben werden solle.

3tens hat sich der starke Mann erboten, daß wenn Ew. Königl. Majestät es allergnädigst genehm hielten, und diejenigen welche vorm Jahre zu denen Assemblees etwas gegeben, dieses Jahr auch so viel beyträgen, Er mit denen Assemblees diesen Herbst auff den Fuß wie vorm Jahr continuiren und 8 Tage nach Michaelis damit den Anfang machen wolle. Wesfalls denn

Ew. Königl. Majestät allergnädigster Resolution und Befehl ausbitte. Berlin den 17. September 1733.

Decret des Königs: A. G. von Dönhoff.«

»soll Dönhoff samt Harlequin her kommen.«

Der starke Mann hatte die hölzernen Puppen abgeschafft und sich mit den, der italienischen Komödie angehörenden Personagen versehen, mit denen er italienische Lustspiele in deutscher Sprache aufführte, wie wir aus folgendem Komödienzettel ersehen: »Mit allergnädigster Bewilligung werden heute die von Ihro Königl. Majestät in Preussen privilegirte Hoff-Comödianten vorstellen Eine gantz neue, voller angenehmen Intriguen durch und durch lustige Haupt-Bourlesque, betitult: L'ingiusta gelosia dei Maritati, Overo Arlecchino Hosto Balordo, con Pantalone et Anselmo, vendicativi et ubbriavi per Amore. Die thörichte und ungerechte Eyfersucht zwischen Ehleuten. Oder: Arlequin, der tumme und einfältige Wirth, Mit Pantalone und Anselmo, Zweyen Rachgierigen und Berauschten Liebhabern. Den Schluß macht ein gutes Nachspiel.

NB. Zur Nachricht wird gemeldet, daß hinfüro kein Bedienter mehr frey in die Comödie paßiret wird. Die Schau-Bühne ist auf dem Königl. Stallplatz, das Einlage-Geld ist in den Logen, als Premier-Platz 8 Gr. auf den andern Platz 6 Gr. auf den dritten 4 Gr. und auf den letzten 2 Gr. Der Anfang ist präcise um 5 Uhr.«

Da die Gage nicht immer ausreichte, so suchten die Mitglieder durch Nebenverdienst etwas zu gewinnen. Einige gaben Unterricht im Tanzen, andere zeigten sich als Spontonschläger und Fechter und der Hofoperist Weßling war zugleich Hofoperateur und wurde, um sich in beiden Fächern zu vervollkommnen, auf Kosten des Königs nach Frankreich geschickt. Als Übersetzer italienischer Lustspiele machte sich der Notarius Michael Weise bekannt, welcher dem Könige unter dem 24. März 1734 den ersten Band seiner Übersetzungen mit einer Bittschrift einreicht, in welcher er klagt: »daß er wegen Mangels des Geldes nicht im Stande sei, sein Brod zu verdienen. Wenn aber — fügt er hinzu — Ew. Königl. Majestät ein einzigstes Allergnädigstes fiat! hierauf mir ertheilen, so ist mir geholfen. Ich bitte demnach Ew.

Königl. Majestät mich als Dero Tribunals- und Kammergerichts-Advokaten allergnädigst zu recipiren und daß ich nichts davor entrichten dürfe, mir die allerhöchste Special-Gnade zufließen zu lassen.«

Über den damaligen Etat der königlichen Hofschauspieler-Gesellschaft giebt nachstehende Bittschrift nähere Auskunft:

»Sire! Ew. Königl. Majestät befehlen allergnädigst, die, denen Comödianten bereits ratificirte wöchentliche Gage, in Monatliche Auszahlung zu bringen, betrifft also:

34	Rthlr.	16	Gr. —	Pf. Brighello und seine Frau monatlich.
23	=	2	= 8	= der Pantalon.
17	=	8	= —	= der Anselmo.
26	=	—	= —	= der Zahnarzt, mit seiner Frau.
8	=	16	= —	= der Pierrot.
4	=	8	= —	= der Theater-Bediente.
34	=	16	= —	= der Arlequin, und seine Frau.
148	Rthlr.	18	Gr. 8	Pf.

Welches denn unmaaßvorschreiblich mit itzt kommenden Monath April seinen Anfang nimmt, exclusive derer 2 bereits verfließenden 2 Wochen Gage, id est von 19. bis ultimo Marty, beträgt:

68	Rthlr.	16	Gr.,	worzu noch kommt, für die, aus denen Partituren abgeschriebenen Stimmen, derer alhier zu executirenden Arien.
2	=	—	=	So mit obiger 14tägiger Gage betrifft:
70	Rthlr.	16	Gr.	

Ew. Königl. Majestät haben auch allergnädigst bewilliget, alhier in Potsdam Quartier frey zu sein, verlanget also der Rathsmann Wendel, für den Brighello und seine Frau 12 Gr. täglich für Zimmer und Bett. Die Witwe Mattheſin für alle die übrigen 1 Rthlr. 18 Gr. täglich, ebenfalls für Zimmer und Betten, welche wir denn befriedigen zu lassen, allerunterthänigst bitten, die wir uns denn unterwerffen

Sire! Ew. Königl. Majestät

Den 30. März 1734. aller unterthänigst gehorsamste Knechte

Dero Hoff-Comödianten.«

Der König bewilligte diese Gesuche und befahl, daß sie Dienstags und Donnerstags spielen sollten.

Von Seiten des Publicums erkaltete die Theilnahme für das Theater sehr bald und der starke Mann behelligte den König oft mit Klagen, daß er nicht bestehen könne, indem das Theater, zumal die ersten Plätze, immer leer blieben. Um diesem Übel abzuhelfen, erging unter dem 22. December 1732 ein königlicher Befehl, »daß bei namhafter Strafe alle zu Berlin befindlichen Collegien Komödienbillets lösen und täglich einige ihrer Mitglieder nach der Reihe als Deputirte dem Schauspiele beiwohnen sollten.«

Eine andere Unterstützung verschaffte der König dem starken Manne dadurch, daß er ihm gestattete, die Provincialstädte zu besuchen. Allein auch hier wurde er von der Geistlichkeit mit Bann und Interdict verfolgt, so daß Thalia sich genöthiget sah, den Schutz des Kriegsgottes zu suchen. In Königsberg in Preußen nahm sich der Herzog von Holstein der flüchtigen Musen an und meldete dem Könige (den 27. October 1736) die Ankunft des Berlinischen Pantalon mit einer Bande Komödianten mit dem Zusatze: »wenn nun Ew. Königl. Majestät erlauben wollten, daß solche uns ein bischen was vorspielten, so würden Allerhöchstdieselben uns dadurch eine große Gnade thun, weil es ohnehin allhier was triste ist. Die Sünde so man mir davon machen dürfte, will ich alle auf mich nehmen.« — Der König genehmigte die Bitte des Herzogs von Holstein und ertheilte den Hofkomödianten gewöhnlich zu der Zeit, die er, wegen der Jagd, in Wusterhausen zubrachte, Urlaub, den sie dazu benutzten, von einem Ende des Reichs zum andern zu reisen, so daß wir sie bald in Königsberg, bald in Cleve antreffen und mehrentheils immer mit den geistlichen und weltlichen Behörden im Streit.

Eckenberg hatte 1739 zu Cleve in der Fastenzeit auf Zulassung der Regierung, bei welcher er zuvor angefraget, spielen wollen, welches ihm aber die Kammer nicht zugelassen und deshalb nach Hofe berichtet, wo nach königlichem Befehl dem Eckenberg platt abgeschlagen werden sollte, seine Komödien aufzuführen. Inzwischen hatte sich Eckenberg auf die Erlaubniß der Regierung berufen und dem unerachtet gespielet, worüber er in Strafe verfallen. Der Regierungsrath und Fiscal Freudenberg hatte sich bei dieser Gelegenheit, in einer Gesellschaft folgendes Ausdrucks bedient: »also prätendirt die Cammer, des Arlequins Departement,

das kann man ihr wohl lassen!« Dies erfuhr die Kammer bald wieder und es ward wider den Freudenberg ein fiscalischer Proceß angestellt. Dies dient zur Erklärung folgender Cabinetsordre:

»Mein lieber Geheimer Etats-Ministre und Präsident von Rochow. Ich habe aus Eurem Bericht vom 3ten dieses mit mehrern ersehen, was Ihr wegen der von der dortigen Regierung unternommenen Eingriffe in die zum Departement der Krieges- und Domainen-Cammer gehörige Policey-Sachen vorgestellet, und was bey Gelegenheit eines zu Cleve angekommenen Comödianten welchem die dortige Regierung so wieder der Cammer Inhibition das Comödien spielen erlaubet, vorgefallen. Wie Ich nun Euer in dieser Sache bezeigtes Betragen vollenkommen approbire; So habe ich gedachter Regierung ihr Verfahren hierunter, und daß sich solche von Policey-Sachen meliren wollen, sehr nachdrücklich verwiesen. Den Regierungs Rath und Fiscal Freudenberg aber, sollet Ihr wegen seines gebrauchten, impertinenten Ausdruckes und despectirlichen Art von der Cammer zu sprechen, actioniren und zu einer Strafe von zweitausend Thalern anhalten laßen, welche alßdann mit zur Reparation der im Clevischen letzthin geschehenen Wasser-Schäden, employiret werden sollen. Ich bin

Euer wohlaffectionirter König

Potsdam den 9. Marty 1739. Fr. Wilhelm.«

Dieser Vorgang scheint Veranlassung zu dem Befehle gegeben zu haben, daß weder Eckenberg, noch irgend ein anderer Schauspieler während der Fastenzeit Vorstellungen geben sollte. Überhaupt übte der König ein strenges Censoramt aus und besuchte die Puppentheater zuweilen nur in der Absicht, um sich zu überzeugen, daß der Anstand und die guten Sitten dort nicht verletzt würden. Aus einem handschriftlichen Tagebuche des Diaconus Kühze an der Nicolaikirche zu Berlin entnehmen wir folgende, den strengen königlichen Sittenrichter bezeichnende, Nachricht. »Im Jahre 1734 hatten des Königs Fr. Wilhelms Majestät einer Bande Marionettenspielern den Schauplatz auf dem Schlosse eingeräumt und ihr Spiel einige Mal angesehen und angehört, mußten aber darin etwas gefunden haben, was mit gutem Gewissen nicht gestattet werden konnte. Sie schickten daher zum Herrn Consistorialrath Roloff und ließen ihn befragen, was er von dieser Co-

mödie hielte und überhaupt vom Comödienweſen? Die Antwort war: er könne es nicht beurtheilen, weil er nie eine Comödie geſehen und gehört. Sie ließen ihm darauf befehlen, in dieſe perſönlich zu kommen, welches er aber aus dem Grunde ablehnte, weil das ſeinem Amte und Stande nachtheilig ſeyn möchte, und bat ihn damit zu verſchonen. Er trug aber darauf an, daß er einen Candidaten hinſchicken dürfte, der ihm Bericht davon abſtatten könnte. Indeſſen ſprachen Se. Majeſtät mit dem Cämmerier Eversmann über dieſe Sache, in deſſen Hauſe ich damals Informator der Kinder war. Da der König hörte, daß ich bei dem Rath Roloff in gutem Anſehn ſtände, gaben Sie dem Cämmerier den Augenblick Ordre, daß Sie mir beföhlen, gleich dieſen Abend in die Comödie zu kommen und mich ſo zu ſetzen, daß Sie mich in Augen hätten. Ich ſprach gleich mit dem Rath Roloff darüber und auf ſeinen Rath ging ich getroſt in den Comödienſaal, ſetzte mich Sr. Majeſtät gegenüber und hörte aufmerkſam zu. Als Sie aber bemerkten, daß ich die Schreibtafel hervorzog, um etwas aufzuſchreiben, das eben geſprochen war und Sie ſelbſt urtheilen mochten, daß dies höchſt unanſtändig und unverantwortlich ſey, ſtunden ſie plötzlich auf, verließen den Saal und die Folge war, daß die Comödianten noch den Abend die ſtrengſte Ordre bekamen, Hof und Stadt in vierundzwanzig Stunden zu verlaſſen und nie wieder zu kommen, und endigte ſich dieſer Auftritt, ohne daß der König darüber weder mit mir, noch dem Herrn Rath Roloff weiter ein Wort geſprochen.« —

Außer der Eckenbergiſchen Truppe finden wir von Zeit zu Zeit noch mehrere andere Geſellſchaften genannt, gewöhnlich nur Seiltänzer, Marionettenſpieler, Bergwerksſpieler, Schwertkünſtler und Marktſchreier, welche es jedoch nie daran fehlen ließen, ſich mit großen Titulaturen anzukündigen. Im Jahre 1729 gaben »Chriſtoph Martinus, kaiſerlicher königlicher privilegirter Meiſter des Schwerts von St. Marco und Löwenberg, nebſt ſeinem Conſorten, Franz Wagner, genannt von Greiffenfels von der Feder« vor dem Könige theatraliſche Vorſtellungen. Von Hamburg aus kamen in demſelben Jahre Opernſänger nach Berlin und gaben unter andern »die verkehrte Welt« (von König), »Miriways« und »der Galan in der Kiſte«, componirt von Telemann; dieſe

Stücke fanden so großen Beifall, daß der Cantor Fuhrmann die oben erwähnte »Satans-Capelle« dagegen schrieb. (*) Im Jahre 1731 erhielt Titus Maas, markgräflich baden-durlachischer Hofkomödiant, die Erlaubniß zu Vorstellungen mit großen englischen Marionetten. Ihr besuchtestes Stück war ein tragikomisches Puppenspiel, welches auf dem Anschlagzettel also angekündigt wurde: »Mit Königlicher Allergnädigster Erlaubniß werden die anwesenden Hochfürstlich Baden-Durlachischen Hof-Comödianten auf einem ganz neuen Theater bei angenehmer Instrumental-Musik vorstellen: eine sehenswürdige, ganz neu elaborirte Hauptaction, genannt: remarquable Glücks- und Unglücksprobe des Alexanders Danielowitz, Fürsten von Mentzikopf, eines großen favorirten Cabinets-Ministers und Generalen Petri I., Czaaren von Moskau, glorwürdigsten Andenkens, nunmehro aber von den höchsten Stufen seiner erlangten Hoheit bis in den tiefsten Abgrund des Unglücks gestürzt, veritabeln Belisary mit Hanswurst, einem lustigen Pasteten-Jungen, auch Schnirifax und kurzweiligen Wildschützen in Sibirien u. s. w. Die Person giebt auf dem ersten Platz 4 Gr. auf dem andern 3 Gr. und auf der Treppe zu stehn 2 Gr.« Wegen politischer Rücksichten wurde dieses Stück durch einen königlichen Befehl vom 28. August 1731 verboten.

---

*) Die Dichtkunst stand noch auf einer niedern Stufe, allein es waltet in jenen Versen harmloser Frohsinn und gute Laune; es war die glückliche Zeit, in welcher Siegwart und Werther noch nicht mit ihrer schwermüthigen Empfindsamkeit der Jugend die Freuden des Lebens verkümmerten. In Mirways kommt folgender Rundreim vor:

»Sa lustig, ihr Brüder! verpachtet die Grillen
Und trinkt fein herum,
Das Murren der durstigen Kehlen zu stillen.
Wir wollen die geizigen Narren verlachen,
Welche beim Überfluß sorgen und wachen;
Sind wir gleich schuldig, wer schiert sich was drum.«

In der verkehrten Welt heißt eine Strophe:

Ich sehne mich nach einem Mädchen,
Das hübsch ist und nicht extra geht,
So werd' ich, wenn ihr Liebesladchen
Mir einzig immer offen steht,
Mit allen Schwägern Possen treiben
Und Hahn allein im Korbe bleiben.«

Siebentes Capitel.

Lebensweise des Königs nach der Jahreszeit. — Musterungen. — Reisen. — Jagden.

§ 40.

Mit derselben Regelmäßigkeit, wie nach der Tageszeit, waren die Beschäftigungen und Vergnügungen des Königs auch nach der Jahreszeit bestimmt. Den Winter brachte der Hof in Berlin zu und die Belustigungen bestanden in Jagdpartien, Schlittenfahrten, Maskeraden, Wirthschaften, Assembleen und Puppenkomödien. Die ersten Frühlingsmonate verlebte der König am liebsten in Potsdam, wo die Jagd als Beschäftigung und zum Vergnügen betrieben wurde. Zu Ende Mai's, oder Anfangs Juni kehrte er nach Berlin zurück, wo er Musterung über die Berlinische Garnison hielt, welche damals aus den sechs Infanterieregimentern von Glasenapp, Dönhoff, Kalkstein, Kleist, Sydow und Markgraf Albrecht, aus dem Regiment Gensd'armen zu Pferde und sechs Schwadronen Husaren bestand. Die Musterung dauerte gewöhnlich vierzehn Tage. Jeden Tag nahm der König ein Regiment im Thiergarten besonders vor und hielt darüber mit unbeschreiblicher Geduld und Ausdauer die Specialrevüe. Jedes Regiment bestand aus 10 Compagnien, welche in vier Gliedern so aufgestellt waren, daß der König durch die einzelnen Reihen gehen und jeden Mann genau besehen konnte. Die Regimenter erschienen in neuen Uniformen, die Recruten waren an einem Zweige von Eichenlaub, das alte Feldzeichen der Brandenburger, kenntlich. Der Fürst Leopold von Dessau schmückte sich gleichfalls gern mit diesem Siegeszeichen. (*) Die Generale, Obersten, Oberstlieutenants und Majore pflegte

(*) Dies Feldzeichen trugen die Brandenburger zum ersten Mal in der Schlacht vor Warschau 1656, um sich dadurch von den Schweden, welche Strohbüschel auf den Hüten trugen, zu unterscheiden. Bei den östreichischen Regimentern ist es noch jetzt ein üblicher Paradeschmuck und die empfindlichen Pariser wollten es bei dem Einmarsch in Paris 1814 sogar für eine Beleidigung halten, daß die ungarischen Grenadiere die Bärenmützen mit Eichenlaub geschmückt hatten.

der König zu küssen; doch beschränkt sich dieser Beweis von Zutraulichkeit gewöhnlich nur auf den Regimentscommandeur. (1) Sobald der König erschien, wurde das Gewehr präsentirt und die übrigen Handgriffe durchgemacht, jedoch ohne Commandowort, bloß nach dem Trommelschlage.

Gegen die Soldaten war der König, wenn er alles in guter Ordnung fand, von herablassender Güte; die gewöhnliche Anrede war: »mein Sohn, hast du auch alles richtig bekommen?« oder: »wie gefällt es dir in meinem Dienst?« Die Soldaten durften dann selbst in Reihe und Glied ihre Klage anbringen. »Die Geduld des Königs, einen Soldaten anzuhören — sagt Faßmann — muß man billig bewundern und ich erinnere mich ann. 1719 gesehen zu haben, daß Ihnen ein gemeiner Soldat vom Stall in der breiten Straße um die eine Seite des Doms herum bis nach dem Schlosse an der Seite gegangen ist und beständig mit Sr. Majestät geredet.« (2) — Außer dem guten Exercitium und der

---

1) Wenn Wilken in dem historischen Taschenbuch vom Jahre 1823 in seiner vortrefflichen Schilderung Berlins unter Friedrich Wilhelm I. mit Berufung auf Faßmann (S. 937) erwähnt, daß der König bei den Revüen die Officiere zum Handkuß zulasse, so ist dies unrichtig. Faßmann sagt a. a. O.: »Die Generals ꝛc. pflegen des Königs Majestät zu küssen, wenn Sie dieselbe eine Zeit lang nicht gesehen und solche nach Hofe gerufen werden. Solches geschieht auch, wenn ein Regiment die Special-Revüe vor Sr. Königl. Majestät passiret und es sind Ihre Majestät gewohnt, dadurch die Versicherung Ihrer Gnade und Zufriedenheit an den Tag zu legen.« — Der Kaiser von Rußland pflegt bei großen Paraden einen Grenadier zu küssen.

2) Den Soldaten sah der König Manches nach, wenn sie nur Geistesgegenwart zeigten und entschlossene Antworten gaben. Einem Soldaten, der auf einem abgelegenen Posten an der Spree Schildwacht stand, wandelte an dem heißen Sommertage die Lust an, sich zu baden. Als er mitten im Fluß war, sah er von weitem den König kommen; so schnell wie möglich schwamm er an das Land, allein zum Ankleiden war keine Zeit; schnell hing er Säbel und Patrontasche um und präsentirte das Gewehr. Der König fuhr ihn heftig an und verlangte Bescheid. Der Soldat sah ihn dreist an und sagte: »Ew. Majestät haben befohlen, die Montur zu schonen und Trotz sei dem geboten, der mir auf meinem Posten zu nahe kömmt.« Der König wendete sein Pferd und that nichts, als daß er dem Soldaten mit dem Finger drohte.

musterhaften Haltung mußten die Regimentschefs für einige ausgezeichnete Männer im ersten Gliede und für Recruten sorgen, welche sie dem Könige zur Auswahl vorstellten. Fehlten diese, so wurde der König sehr ungnädig und es ist vorgekommen, daß er einen Major des Regiments von Glasenapp vor der Fronte cassirte, weil er bei einer Specialrevüe keine Recruten vorzustellen hatte. Nach beendeter Specialmusterung folgte die Generalrevüe. Der König saß an diesem Tage schon um zwei Uhr des Morgens zu Pferde, erwartete die Regimenter vor dem Halleschen Thore auf den Anhöhen von Tempelhoff und ließ sie vorbeimarschiren. Nachdem die Linie formirt war, ritt der König die Fronte hinauf, wobei das Spiel gerührt und mit den Fahnen salutirt wurde. Hierauf ritt er nach dem Centrum, wo eine Signalkanone aufgefahren war und einige Feldstühle zum Ausruhen bereit standen. Die kleinen Prinzen hielten sich hier auf und der König sorgte immer, daß seine Leibpagen ein Paar Schachteln mit Butterschnitten für sie bei sich führten, welche der König mit ihnen theilte. Nach diesem frugalen Frühstück begannen die Übungen, welche in Schwenkungen, Retiriren und Avanciren, Schießen u. s. w. bestanden. Eine besonders lustige Unterhaltung für das zahlreich versammelte Publicum war das Werfen hölzerner Grenaden, welcher sich die Grenadiere gegen die Cavallerie bedienten. Hierauf wurde der Rückmarsch nach der Stadt angetreten. War die Königin mit den Prinzessinnen nicht auf dem Musterplatze erschienen, so pflegte sie sich noch an dem Thore einzufinden und den Einmarsch mit anzusehen, »welches der König gern hatte.« Sie fuhr dann voraus nach dem Schlosse zurück und sah vom Balcon die Truppen vorbeimarschiren; die Fahnen salutirten. Am Abend schon gegen fünf Uhr war das Manöver vorbei; die Officiere versammelten sich zur Parole auf dem Schloßplatze, wo der König für Bänke sorgen ließ, damit die, von der Arbeit des Tages müden, Krieger sich ausruhen konnten. Nach geendeter Musterung in Berlin, pflegte der König, so lange es seine Gesundheit erlaubte, die Provinzen zu bereisen, um nicht allein den Musterungen der übrigen Abtheilungen des Heeres beizuwohnen, sondern sich auch von der Verwaltung der Domainen, der Justiz und den Steuerbehörden Rechenschaft ablegen zu lassen. Der Reiseplan war so eingerichtet,

daß der König immer in drei Jahren sämmtliche Provinzen besucht hatte; doch war es nicht vorher bestimmt, wohin er seinen Weg nehmen würde, denn er pflegte gern zu überraschen. So lernte er die Bedürfnisse und Verhältnisse der Unterthanen aller Stände genau kennen und sein überall gefürchteter Besuch erhielt die Behörden in gewissenhaftem Diensteifer. Der König wußte sehr wohl, daß er nicht immer ein willkommener Gast war, weshalb er auch äußerte, daß derjenige der Glücklichste in seinem Reiche sei, welcher an der äußersten Grenze wohne, ihn nur alle drei Jahre einmal sähe und ihm dann mit gutem Gewissen unter die Augen treten könne. Kehrte der König auf diesen Reisen bei Amtleuten, Förstern, Civil- oder Militairbeamten ein, so nahm er vorlieb mit dem, was die Kelle gab. Er verlangte nichts, als eine Suppe mit einem Huhn, Kohl oder Erbsen mit Pökelfleisch, einen Kalbsbraten und zum Beschluß Butter, Käse und Pumpernickel; unerläßlich war jedoch reines Tischzeug.

Die Einladungen der Regimentschefs in den Provinzen nahm er nach beendigter Musterung nur dann an, wenn er mit der Haltung der Truppen zufrieden war. War er es nicht, so reiste er von dem Musterplatze ab, ohne Abschied zu nehmen. Dies war noch der Fall bei der letzten Musterung, die er **1739** in Preußen hielt. Das Dragonerregiment von Platen manöverirte und exercirte so schlecht, daß der König, ohne das Mittagsessen bei dem General von Platen einzunehmen, abreiste. »Wir fanden — erzählt von Pöllnitz — den König nebst dem Fürsten von Anhalt und dem Herrn von Winterfeld in einem Dorfe vor einer Scheune sitzen und eine Pastete verzehren, welche der Fürst von Anhalt mitgebracht hatte; aber er war wegen dessen, was er am Morgen bei der Revüe gesehen hatte, höchst übler Laune. Den folgenden Tag machte er dreißig Meilen und kam den Abend um **10** Uhr in Berlin an. Man erwartete ihn erst am folgenden Morgen, so daß er sein Zimmer verschlossen fand. Die Königin war in Monbijou und gab ihren Kindern einen Ball. Alles dies vermehrte seine üble Laune und er ging sogleich nach Potsdam. —

Zuweilen pflegte der König die Unterzeichnung und Vollziehung der Urtheilsprüche zu verschieben, bis ihn seine Reisen an den Ort des begangenen Verbrechens führten.

Als ein Beispiel von strenger Justiz auf Reisen kann die Hinrichtung des Krieges- und Domainenraths von Schlubuth in Königsberg in Preußen angeführt werden. Der König hatte bei der Verwaltung seiner preußischen Domainen, besonders auf den litthauischen Ämtern, verschiedene Veruntreuungen entdeckt und mehrere Beamte deshalb zur Untersuchung ziehen lassen. Unter diesen befand sich der wirkliche Krieges- und Domainenrath von Schlubuth, welcher überwiesen worden war, von den, für die Niederlassung der eingewanderten Salzburger angewiesenen, Geldern eine beträchtliche Summe unterschlagen zu haben. Das Criminal-Collegium in Berlin, an welches diese Sache nach geschlossener Untersuchung zum Spruch verwiesen worden war, erkannte auf mehrjährige Festungsstrafe. Denn obschon die veruntreute Summe beträchtlich war und jedenfalls mehr als zehntausend Thaler betrug, so hatte doch Schlubuth hinreichende Caution gestellt, um den Ausfall zu decken. (*) Als dem Könige der Spruch des Criminal-Collegiums vorgelegt wurde, bestätigte er ihn nicht, sondern behielt sich vor, bei seiner nächsten Musterung in Preußen an Ort und Stelle zu verfügen. Als er 1731 in Königsberg ankam, ließ er den von Schlubuth sich vorführen, hielt ihm sein Vergehen vor und kündigte ihm an, daß er den Galgen verdient habe. Anstatt die Gnade des Königs anzuflehen, gab der von Schlubuth trotzig zur Antwort, daß es nicht Manier sei, einen preußischen Edelmann aufhängen zu lassen, zumal da er die vergriffenen Gelder wieder herbeischaffen werde. — Der König gab ihm die kurze Antwort: »ich will dein schelmisches Geld nicht haben!« und ließ ihn sofort nach der Hauptwache in strengen Gewahrsam bringen. Auf königlichen Befehl wurde während der Nacht auf dem Schloßplatze, dem Sessionszimmer der Krieges- und Domainenkammer gegenüber, ein hoher Galgen errichtet. Der König hatte es auf sich genommen, in dieser Sache den eigenmächtigen Urtheilsspruch zu thun und dem Krieges- und Domainenrathe den Tod durch Henkershand an dem Galgen zuerkannt. In Königsberg erregte dieser Machtspruch die allgemeinste Theilnahme, denn wenn man

*) So erzählt es Beneckendorff; v. Pöllnitz spricht nur von 800 Thlr. In dem königlichen Staatsarchive findet sich nichts über diesen Proceß.

auch den Domainenrath für schuldig hielt, so erfüllte es doch alle Gemüther mit Besorgniß und Unwillen, daß der Spruch des ersten Gerichtshofes des Landes so willkührlich verletzt wurde. Die angesehene Familie des Verurtheilten ließ nichts unversucht, das Herz des Königs zu erweichen; man hoffte viel davon, daß der nächste Tag ein Sonntag war, an welchem der König die Schloßkirche besuchte. Der Hofprediger hatte den Text gewählt: »Übet Barmherzigkeit, damit ihr auch Barmherzigkeit findet«, und seine Rede vornehmlich an den König gerichtet. Dieser war tief gerührt und konnte sich der Thränen nicht erwehren. Am andern Morgen ließ er die Mitglieder der Krieges- und Domainenkammer auf das Sessionszimmer bescheiden und vor ihren Augen ihren Collegen aufknüpfen. Der Leichnam wurde der Familie überlassen und der Galgen sofort wieder zerstört. So glatt man aber auch den aufgerichteten Schandpfahl an der Erde abgesägt und bedeckt hatte, so kam der Stummel doch immer wieder zum Vorschein, so oft der König nach Königsberg kam und lange Jahre hat sich daselbst die Sage erhalten, daß von Zeit zu Zeit dieses Warnungszeichen, wie ein finsterer Geist aus der Erde emporsteige.

§ 41.

Der König reiste immer mit einem kleinen Gefolge, um die Wege rasch zurücklegen zu können. Von Berlin nach Königsberg in Preußen fuhr er in vier Tagen, während Friedrich I. immer zwölf bis vierzehn Tage zubrachte. Von Berlin nach Cleve brauchte er nur drei Tage und diese Schnelligkeit hielt, wie Pöllnitz versichert, die Beamten in steter Aufmerksamkeit, daß sie sich keine Stunde sicher vor dem Besuche des Königs wußten. Seine Begleitung bestand nur aus wenigen Personen, so daß höchstens fünf bis sechs Wagen nöthig waren. Die nöthigen Postpferde standen auf den Posten bereit und war Vorspann von den Bauern nöthig, so bezahlte der König gut und nahm niemals Frohnfuhren in Anspruch. Von bewaffneter Begleitung war der König auf seinen Reisen niemals umgeben; nur wenn er das polnische Gebiet berührte, nahm er, der Sicherheit wegen, eine Begleitung von zwei Compagnien Dragonern an. Machte der König Reisen in das Ausland, so liebte er ein strenges Incognito. Im December

1720 reiſte der König, nachdem er des Kronprinzen Dragonerregiment in Pommern beſichtiget, von dem Fürſten von Deſſau, dem General Lottum und einigen Officieren begleitet, nach Hamburg, um die Auſtern und das treffliche Rauchfleiſch, womit dieſe Stadt ſeine Küche verſah, an Ort und Stelle zu verſuchen. Um ganz unerkannt zu bleiben, war er unter dem Namen eines Capitain von der Mark bei ſeinem Reſidenten abgeſtiegen. Als er aber die Merkwürdigkeiten der Stadt beſah, wurde er erkannt und der Magiſtrat beeilte ſich, Abgeordnete an ihn zu ſchicken. Der König nahm ſie jedoch nicht an, verbat ſich ſonſt jede Ehrenbezeugung, fuhr am folgenden Tage nach Altona und von da zurück nach Berlin.

Zu verſchiedenen Malen reiſte der König nach Dresden, wo es ihm freilich nicht vergönnt war, in jenem bequemen Incognito zu bleiben. Dem prachtliebenden Auguſt gegenüber, fand es Friedrich Wilhelm zuweilen auch für gut, ſich als König von Preußen zu zeigen. Vornehmlich geſchah dies, als er die Einladung zu dem berühmten Luſtlager nach Mühlberg bei Dresden angenommen hatte, wohin er ſich im Mai 1730 in Begleitung des Kronprinzen mit einem Gefolge von zweihundert Perſonen, mehrentheils Officieren, begab. König Auguſt empfing den König von Preußen eine halbe Stunde vor Mühlberg, wo er in einem halboffenen Zelte ein Frühſtück bereit hielt und ihm zwanzig Schritte entgegenging. Nach herzlicher Bewillkommnung und eingenommenem Inbiß fuhren beide Könige nach dem Lager, wo für beide beſondere Feldquartiere eingerichtet waren. Die Wohnung des Königs beſtand in einem Pavillon mit vier Eingängen und war mit Wall und Graben umgeben. Ausgewählt große Leute der Grenadiergarde und Janitſcharen zogen davor auf Wache und für das Gefolge des Königs waren zwanzig Zelte daneben aufgeſchlagen. Nahe dabei befand ſich der Pavillon des Königs von Polen, welcher ſich mit Janitſcharen, Spahis, Koſaken und anderen, fremdartig aufgeputzten, Truppen umgeben hatte, deren Anzahl im Ganzen ſich auf 20,000 Mann Fußvolk und 10,000 Mann Cavallerie belief. Das Lager glich, durch die vielen Krämerbuden und die zahlloſen Beſucher, einer großen Meſſe und wurde noch mehr dadurch zum Volksfeſte, daß der König öffentliche Schau-

ſpiele, Feuerwerke und große Jagden damit verband. Friedrich Wilhelm kehrte ſehr befriedigt zurück. Er verlieh dem Grafen Brühl den ſchwarzen Adlerorden; verſchiedene Herren am Hofe erhielten goldene Medaillen von 150 Ducaten an Werth, für die Officiere ließ er 30,000 Gulden, für die Soldaten 70,000 Gulden zur Vertheilung zurück. —

Noch in demſelben Jahre trat der König eine größere Reiſe nach Süddeutſchland, in Begleitung des Kronprinzen und einiger Officiere an, und ging über Leipzig, Altenburg, Coburg, Bamberg, Erlangen, Nürnberg nach Anſpach, durch das Öttingiſche nach Augsburg, von hier nach Ludwigsluſt in dem Würtembergiſchen, dann nach Mannheim, Darmſtadt, Frankfurt, Mainz vorbei auf dem Rheine herab nach Weſel, von wo er über Magdeburg nach Berlin zurückkehrte.

In Leipzig ſtieg der König in einem Gaſthofe vor dem Petersthore ab und wurde hier von dem ſächſiſchen General von Hopfgarten, damaligen Commandanten der Pleißenburg, bewillkommt. »Es hatte derſelbe — ſo erzählt Beneckendorff — eine köſtliche Mahlzeit zurichten laſſen, welche Se. Majeſtät auch gewiß angenommen haben würden; da aber Hopfgarten des Königs Charakter nicht kannte, zu viel Complimente machte, mehr als einmal wiederholte: wie ſein allergnädigſter König und Herr ganz gewiß wünſchen würde, Flügel zu haben, um von Dresden nach Leipzig zu kommen, wenn er nur wüßte, daß Se. Majeſtät ſich allda befänden, und dabei immer ſo tiefe Verbeugungen machte, als die Polen zu thun pflegen, wenn ſie nach ihrer Art die Füße küſſen wollen; ſo reiſten Sr. Majeſtät ſtehenden Fußes bis nach Meußelwitz, einem Gute des Grafen Seckendorf, in der Nähe von Altenburg, und erklärten hernach mehr als einmal: ich weiß, daß der ehrliche Mann eine gute Mahlzeit zubereiten laſſen und ich wäre auch herzlich gern bei ihm geblieben, aber er hat mich mit ſeinen Complimenten vertrieben, denn er mußte nicht wiſſen, wie ſehr mir die überflüſſigen Worte zuwider ſind.« — Vor Augsburg begegnete der König einer Bauernhochzeit auf Wagen; er ließ die Braut erſuchen, auszuſteigen und ſich in ihrem Staate ihm vorzuſtellen. Sie that es; dem Könige gefiel die ſonderbare Lan-

bestracht, er wünschte der Braut Glück und beschenkte sie auf das Freigebigste.

In Augsburg kaufte der König verschiedenes Silbergeschirr von außerordentlicher Schwere und machte noch Bestellungen zu einigen großen Humpen und Kronleuchtern. (*) Einer Einladung des Herzogs Eberhard Ludwigs von Würtemberg folgte er jetzt nach Ludwigsburg, wo er auf das Prächtigste aufgenommen wurde. Als ihm aber der Herzog, anstatt seiner Gemahlin, seine Maitresse, eine Gräfin von Wurben, vorstellen wollte, verbat er sich dies sehr ernsthaft, »denn unter allen Sünden — bemerkt hierbei von Pöllnitz — verabscheuete der König den Ehebruch am meisten.« — Die Herzogin lebte ganz getrennt von ihrem Gemahl in Stuttgart; der König machte ihr einen Besuch und war von ihrer unglücklichen Lage so gerührt, daß er es über sich nahm, sie wieder mit ihrem Gemahle auszusöhnen. Er hatte die erfreuliche Genugthuung, daß der Herzog im folgenden Jahre nach Potsdam kam und ihm die Versicherung gab, daß er die Maitresse verabschiedet und seine Gemahlin in ihre Rechte vollständig wieder eingesetzt habe. In Mannheim stattete der König dem

---

*) Der Ritter von Zimmermann macht in seinen Fragmenten über Friedrich II. (S. 25) von dem Silbergeräth Friedrich Wilhelms I. eine sehr übertriebene Schilderung, indem er von Kronleuchtern von 28 Ctr., Spiegelrahmen von 6 Ctr. u. s. w. spricht und dies ganze Geräth auf 210 Ctr. an Gewicht und 8 Millionen Thaler an Werth schätzt. Nicolai schrieb gegen Zimmermann: »Freimüthige Anmerkungen ꝛc. und theilt (S. 67) folgende Übersicht des Silbergeräths auf dem Schlosse zu Berlin mit:

Das silberne Chor im Rittersaal	104,000	Thlr.
Der große Kronleuchter im weißen Saal zu 15 Ctr.	45,000	"
Zwölf kleinere dergl. à 3 Ctr.	108,000	"
Der Kronleuchter im Rittersaale, 9 Ctr.	27,000	"
Sieben große Spiegel und Tische à 12 Ctr.	252,000	"
Sechszig Wandleuchter und dreißig Gueridons, 180 Ctr.	540,000	"
Die sieben Gefäße auf den Schenktischen	300,000	"
	1,376,000	Thlr.

Die Markgräfin von Baireuth giebt in ihren Memoiren (I. Pag. 343) ebenfalls eine Beschreibung von dem Silbergeräth in dem königlichen Schlosse und veranschlagt das in dem Rittersaale befindliche allein auf zwei Millionen Thaler.

Kurfürsten von der Pfalz einen Besuch ab und wohnte dem Gottesdienste in der reformirten Kirche bei. Der Landgraf von Hessen bewirthete ihn sehr gastfrei in Darmstadt und schenkte ihm einige große Recruten für die Potsdamsche Garde. Bekanntlich wurde die Freude dieser Reise auf eine höchst betrübte Weise durch die von dem Kronprinzen Friedrich versuchte Flucht gestört. (*)

§ 42.

Mehr aus politischen Rücksichten, als zum bloßen Vergnügen, unternahm der König im Jahre 1732 eine Reise nach Böhmen, um daselbst dem Kaiser Karl VI. einen Besuch zu machen. Dem Könige war sehr daran gelegen, von dem Kaiser eine günstige Entscheidung wegen des Erbfolgestreites in Jülich zu erlangen und da er sich viel von einer persönlichen Zusammenkunft versprach, so war er sehr erfreut, als der kaiserliche Gesandte, General-Feldzeugmeister Graf Seckendorf, ihm die Nachricht mittheilte, daß der Kaiser geneigt sei, ihn bei sich auf einem seiner Schlösser in Böhmen zu empfangen. Am Hofe zu Wien, wo man die spanische Grandezza der früheren Zeit noch immer nicht verläugnete, hatte man über diesen Besuch große Bedenken erhoben. Die kaiserlichen Minister waren für die Wohlfahrt des heiligen römischen Reichs, so wie für die Erhaltung des guten Vernehmens mit England und Frankreich so sehr besorgt, daß sie dem Kaiser ein höchst bedenkliches Gutachten einreichten, worin sie alle, ihnen zu Gebot stehende, Beredsamkeit aufboten, um dem Kaiser auf das eindringlichste bemerklich zu machen, von welchen unberechenbaren Folgen es sein dürfte, wenn er bei dieser — leider nicht vermeidlichen — Zusammenkunft, »dem Könige von Preußen die Hand reiche.« »Zumalen doch — so heißt es in diesem Gutachten der kaiserlichen Minister — des Königs in Preußen gefaßte und durch den General von Seckendorf eröffnete Intention, Euer Kaiserlichen Majestät eine Visite zu geben, nicht allerdings zu hemmen, anbei aber hauptsächlich zu consideriren sey, daß Allerhöchstgedacht Selbe bei solcher Zusammenkunft die Hand ihm um so weniger geben könnten, als ein solches res

*) Wir kommen später hierauf zurück.

summae consequentiae und Dero Allerhöchsten Kaiserlichen Authorität nachtheilig, übrigens aber auch bei denen Königen in Frankreich und England eines großen Aufsehens Ursach wäre, daß Ihme Ew. Kaiserliche Majestät die in gegenwärtigen Referat an den Tag gelegte allergnädigste Entschließung candide und unverhohlen zu dem Ende communiciret werden sollen, auf daß er (der König) bei deren Ersehung in Gegentheil des ferneren Schlusses werden möge, ob er solche Visite, nach Ausmessung seines zu gewarten habenden tractaments, zu thun, oder zu unterlassen habe.« Obwohl Seckendorf, dem dies Gutachten mitgetheilt wurde, es nicht unterlassen durfte, den König genau davon zu unterrichten, so nahm Friedrich Wilhelm keinen Anstoß daran und trug Seckendorf auf, unterwegs für gutes Tractament in der Küche zu sorgen; die Sorge für das Tractament bei dem Ceremoniel versicherte er, selbst übernehmen zu wollen.

An den Kaiser hatte er, um sich anmelden zu lassen, einen seiner Hofnarren, den oben erwähnten Jagdnarren Nossig, nach Karlsbad geschickt, über dessen Zurückkunft er an Seckendorf schreibt:

»Hochwohlgeborner ꝛc. Es sind mir deßen 2 Briefe vom 4. dieses gestern von dem ausschweifenden Ritter Nossig in seinem recht magnifiquen Jagd-Parade-Kleide, eingehändiget. Er kann nicht genug rühmen mit was großen Gnadenbezeugungen Ihro Kaiserlichen Majestäten ihn zu überschütten geruhet. So wenig dieser Mensch solches verdienet, so weit mehr bin Ihro Kaiserlichen Majestäten dafür obligiret, und werde darauf bedacht sein, solches bei Gelegenheit zu erwiedern. Nur besorge, daß der neue Jagd-Baron, wie er sich selbst betitult, seine Tugenden dorten gar zu merklich habe blicken laßen. Indessen erwecket in mir die Nachricht von glücklicher Anschlagung der Cour bei beiderseite Kaiserlichen Majestäten eine unbeschreibliche Freude, und wünsche ich einen völlig gesegneten Beschluß bald davon zu vernehmen. Ich bitte Ihro Kaiserlichen Majestäten dabei zu versichern, daß, wie mir Deroselben hohes Wohlsein über alles in der Welt zu Herzen gehet, also ich auch in dieser Welt nichts so hoch schätze, als die Ehre Dero Freundschaft. Ich hoffe solches selbst persönlich zu temoigniren, wenn das Glück erhalte, Ihro Majestäten meinen

Cour zu machen, wozu ich alle Stunden parat bin. Es soll diese Sache von mir geheim gehalten werden, des Prinzen Eugenii Liebden ersuche gleichfalls mein Freund ergebenes Compliment zu machen, mit dem Vermelden, wie großen Theil ich an dessen Gesundheit nehme. Das Augenmerk der spanischen Flotte scheinet noch unbekannt. Auf der einen Seite ist es nicht wahrscheinlich, daß man es ausposaunen würde, wenn es auf Afrika gemünzet wäre, auf der anderen Seite ist auch schwer zu glauben, daß diese Krone bei denen jetzigen Umständen gegen die italienischen Länder was tentiren dürfte, doch wird die Zeit bald der Verräther sein. Ich bin ꝛc.

Magdeburg den 8. Juli 1732. F. Wilhelm.

(Eigenhändig.) Ich hoffe Sie bald mündlich zu sprechen. Der König von Engelland sitzet in Hannover ganz still, ich auch. Adieu. F. W.«

Der Graf Seckendorf, der für diese Reise von dem Kaiser zum Spesirungscommissair ernannt worden war, ertheilte den schlesischen und böhmischen Kreisbeamten für die Bewirthung und Aufnahme des Königs folgende Vorschriften: »Wegen der, auf der Königlichen Tafel zu fournirenden, Victualien sind insbesondere allerhand Flußfische und Krebse, so Sr. Maj. lieben, nebst dem Fleisch anzuschaffen. Zum Getränk wird vornehmlich für einen guten alten Rheinwein, hiernächst aber auch für Braun- und Weißbier zu sorgen seyn. Wo möglich ist des Mittags Ihrer Königlichen Majestät allzeit in Scheunen, Zelten oder Gartenhäusern, wo es sehr luftig, die Tafel anzurichten. Das Nachtquartier lieben Ihre Majestät ebenfalls in Gartenhäusern, oder Scheunen, weil Königliche Majestät nicht gern sind, wo es warm ist und außerdem nicht wohl hohe Stiegen steigen können.« — In dem Gefolge des Königs befanden sich, außer dem Grafen Seckendorf, der holländische Gesandte am königlich preußischen Hofe, Graf Ginkel, die Generale von Grumbkow, von Boddenbruck, Graf Schulenburg, Oberst von Derschau, Hofjägermeister und Capitain der Potsdamer Garde, von Hacke. — Der König verließ Berlin den 27. Juli 1732 und traf am Abend in Grüneberg, einer schlesischen Stadt, ein, wo er von dem kaiserlichen Geheimenrath, Grafen Kotolinsky, und dem General der Cavallerie, Grafen von

Houtois, im Namen des Kaisers bewillkommt wurde, welche zugleich ihm anzeigten, daß sie beauftragt wären, für ihn als Gast des Kaisers zu sorgen. Am folgenden Tage wurde Mittagstafel unter einem prächtigen Zelte in Valkowitz gehalten und Nachtquartier in Liegnitz gemacht. Vor der Abreise am andern Morgen besichtigte der König einige Compagnien der Garnison und setzte dann seine Reise nach Glaz fort, wo er die Aufwartung des Adels annahm, die Festungswerke besah und dann nach Jaromirz abreiste. Hier erwarteten ihn kaiserliche Hausofficianten, die ihm zur Bedienung entgegen geschickt worden waren; die Zimmer des Schlosses waren ganz neu mit carmoisinrothem Sammet ausgeschlagen. Von hier schickte der König den General von Grumbkow an den Kaiser nach Prag, um ihn anzumelden und der Kaiser schickte ihm den Grafen Schlick entgegen, um ihn für den folgenden Tag nach dem, durch eine Stuterei berühmten, Lustschlosse Kladrub einzuladen. Der König, der es an Pünktlichkeit allen zuvorthat, traf früher, als der Kaiser in Kladrub ein und wurde beim Aussteigen aus dem Wagen von seinem alten Waffengefährten, dem Prinzen Eugen von Savoyen, empfangen. Bald darauf kam der Kaiser und die Kaiserin an, die großen Hofchargen standen bereit zum Empfange, das Ceremoniel war auf das Pünktlichste ausgerechnet, bis auf den Zoll war es ausgemessen, wie weit und auf welchem Punkte die beiden gekrönten Häupter sich einander nähern, wie es mit der Schleppe der Kaiserin und mit den Armsesseln gehalten werden sollte. Zum Entsetzen der Wiener Grandezza machte Friedrich Wilhelm alle diese Berechnungen und Bestimmungen, welche seit Monaten den kaiserlichen Kammerherren schlaflose Nächte gemacht hatten, dadurch zunichte, daß er, sobald er hörte, der Kaiser sei angekommen, ihm, ohne sich um die mitgetheilten Vorschriften des Ceremoniels und das Verbot des Händedrucks zu kümmern, entgegen ging, ihn herzhaft umarmte und der Kaiserin ohne weitere Umstände den Arm bot und sie nach einer, in dem Schloßhofe erbauten, Tribüne führte, vor welcher man die Pferde des Kladrubschen Gestütes vorüberführen sah. Diese Tribüne war ebenfalls eine klug berechnete Erfindung der kaiserlichen Ceremonienmeister, denn sie war so gebaut, daß unmittelbar von ihr der König sowohl, als der Kaiser und die Kaiserin durch drei

besondere Thüren in ihre Zimmer treten konnten, wodurch ein Streit um den Vorrang beim Hineingehen vermieden wurde. Der König aber fand sich bald darauf in dem Zimmer der Kaiserin ein und führte sie zur Tafel, wo ihm zwar ein Armstuhl mit derselben Lehne, wie sie der des Kaisers hatte, vergönnt, allein der Platz zur Linken der Kaiserin angewiesen wurde. Der Kaiser trank zuerst auf die Gesundheit des Königs und sprach den Wunsch aus, daß ihre Freundschaft unveränderlich sein möge. Hierauf trank der König auf das Wohl des Kaisers und bat ihn mit treuherzigen Worten um fortdauernde Freundschaft. Nach aufgehobener Tafel führte der König die Kaiserin in ihr Zimmer zurück und empfing später einen Besuch des Kaisers in seinem Zimmer, welcher eine Stunde bei ihm verweilte. Hierauf begab sich der König wieder zur Kaiserin, wo er den Kaiser traf, den er um die Erlaubniß bat, sich einige Tage incognito in Prag aufhalten zu dürfen, welches sehr gern gewährt wurde. Beim Abschiede umarmte der Kaiser den König und versicherte, daß es ihm angenehm sein werde, wenn er noch recht lange in seinen Staaten verweilen würde. Der König reiste an demselben Tage nach Nimburg und der Kaiser fuhr mit seiner Gemahlin nach Chlumitz zurück. Am folgenden Tage traf der König in Prag ein, wo er in dem Palast des Grafen Nostiz abstieg, von dem Prinzen Eugen empfangen wurde und die Aufwartung der hohen Staatsbeamten annahm. Der Kaiser ließ ihn durch seinen Kammerherrn, Grafen Daun, in Prag willkommen heißen und Prinz Eugen gab ihm ein glänzendes Mittagsmahl von dreißig Gedecken. Das Wichtigste, was eine Prager Zeitung hiervon berichtet, ist folgendes: »Als man sich zur Tafel gesetzet, haben des Königs von Preußen Majestät den vor Dieselbe an der obersten Stelle der Tafel gestandenen großen Lehn- und Armsessel nicht angenommen, sondern sich gegenüber am untersten Platz, zwischen Ihro Durchlaucht dem Prinzen Eugenio und Dero Regiments bestellten Oberst-Lieutenant, Grafen von Linden, gerade dem Prinzen Alexander von Würtemberg gegenüber, niederzulassen beliebt. — Man kann aber leicht erachten, daß der, vor des Königs von Preußen zubereitet gewesene große Lehn- und Armsessel die gantze Mahlzeit über wird ledig stehen geblieben seyn, weil es sich weder geziehmet noch ge-

ſchickt, einen Platz einzunehmen, der vor ein ſo hohes und ſouveraines Haupt beſtimmt geweſen.« — Nach Tiſch fuhr der König in einem kaiſerlichen Wagen durch die Stadt ſpazieren und begab ſich zur Aſſemblee bei dem Grafen Czernin, wo er ſein beliebtes Tabackscollegium ſchmerzlich vermißte, da er mit der Fürſtin von Fürſtenberg und der Gräfin Czernin ſich an den Spieltiſch ſetzen mußte. Überhaupt war der König, wie Herr von Pöllnitz verſichert, auf dieſer Reiſe ſehr liebenswürdig, bezeigte den Damen viele Aufmerkſamkeit und redete mit einer jeden, während er ſie in Berlin kaum anſah, kurz, ſein Benehmen war von dem, welches er gewöhnlich hatte, ſo verſchieden, daß ſein Gefolge darüber oft im Stillen verwundert war. —

Aus der Aſſemblee fuhr der König zu dem Grafen von Zwyrby, Oberburggrafen von Böhmen, wo er zu Nacht ſpeiſte. Am folgenden Tage wurde das Invalidenhaus beſucht und die übrige Zeit bei dem Hofkanzler, Grafen Sinzendorf, zugebracht. Dem Kaiſer und, wie wir vermuthen dürfen, der Kaiſerin ebenfalls genügte die flüchtige Begrüßung in Kladrub nicht; ſie wünſchten ihren hohen Gaſt noch einmal zu ſehen und kamen am folgenden Tage nach Prag, wollten jedoch nur incognito mit dem Könige zuſammentreffen, der ſie ſogleich nach ihrer Ankunft durch den Generallieutenant von Bork hatte begrüßen laſſen. Um das Incognito nicht aufzugeben, durfte nur eine zufällige Begegnung ſtatt finden. Als am nächſten Tage der König in der Kathedrale den Leichnam und die Zunge des heiligen Nepomuk in Augenſchein genommen, beſichtigte er die Zimmer des Schloſſes und traf, wie von ungefähr, mit dem Kaiſer zuſammen, mit dem er eine lange Privatunterredung hatte. Die beiden Monarchen ſahen ſich noch einmal bei dem Großprior von Malta, Grafen Dietrichſtein, und der Kaiſer machte ſogar dem Könige einen Abſchiedsbeſuch in dem Noſtiziſchen Palaſt. — Friedrich Wilhelm wollte den Kaiſer durchaus bis an den Wagen begleiten, allein dieſer war ſchon darüber betroffen, daß er ihn in ſeinem Incognito in das Vorzimmer begleitete, mußte es ſich aber dennoch gefallen laſſen, von ihm bis an die Treppe geführt zu werden. Eine Stunde darauf machte der König der Kaiſerin den Abſchiedsbeſuch, wobei ſich der Kaiſer auch wieder einfand und beide gelob-

Digitized by Google

ten sich nochmals unverbrüchliche Freundschaft. Angeblich wurde eine Wechselheirath für zwei Kinder des Königs mit zwei Kindern der Schwester der Kaiserin bei dieser Zusammenkunft verabredet. Eine angenehme Überraschung für den König war es, auf seinem Nachttisch eine goldene Tabacksdose, in welcher die Eventualbelehnung von Ostfriesland lag, nebst goldenem Pfeifenräumer und Tabacksstopfer, als ein Geschenk des Kaisers zu finden.

Der König reiste den nächsten Morgen in aller Frühe unter dem Abschiedsgruß der Kanonen von Prag ab nach Karlsbad, wo er nur eine Nacht verweilte, sich dann nach Bayreuth zu der Markgräfin, seiner Tochter, begab und über Leipzig nach Berlin zurückkehrte. Die Generale von Grumbkow und von Bork hatten von dem Kaiser sein, mit Brillanten besetztes, Brustbild, sechs tausend Thaler an Werth, zum Geschenk erhalten. Nicht minder freigebig hatte der König sich gezeigt; wer nur die geringste Aufwartung bei ihm gehabt, wurde ansehnlich beschenkt und nach Pöllnitz Angabe erhielten die Postmeister einer jeden Station einhundert Ducaten und die Postillons fünfundzwanzig Ducaten zum Geschenk. »Diese Reise — fügt Pöllnitz in seiner satirischen Weise hinzu — hatte übrigens das Schicksal fast aller Zusammenkünfte großer Fürsten, sie eröffnete den Politikern ein weites Feld zu Muthmaßungen und wirkte nichts Wesentliches. Friedrich Wilhelm war indessen mit seiner Reise sehr zufrieden, wiewohl ihn der Kaiser nur ungefähr eben so, wie einen Kurfürsten behandelte. Karl VI. gab ihm nie die rechte Hand und affectirte überhaupt eine gewisse Superiorität, die einem Könige über den andern nicht zukommt. Die Schuld davon lag an den Ministern, die dem Könige hätten Vorstellungen hierüber machen sollen, allein sie alle waren damals dem Wiener Hofe so sehr ergeben, daß sie demselben leicht die Würde ihres Herrn aufopferten.« —

§ 43.

Friedrich Wilhelm war ein leidenschaftlicher Jäger und hätte in seiner Jugend diese Lust beinahe sehr hart büßen müssen, indem ein, zur Brunftzeit wilder, Hirsch ihn beinahe gespießt hätte, wenn der Page Schulenburg nicht mit edler Aufopferung dazwischen gesprungen wäre, wobei dieser sein Auge verlor. Sobald Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm die Regierung angetreten hatte, bestimmte ein genauer Jagdcalender Ort und Zeit der verschiedenen Jagden. Regelmäßig am 28. August traf der König in Wusterhausen ein, die Königin mit den königlichen Kindern mußte, so unangenehm ihr auch dieser Aufenthalt war, ebenfalls an diesem Tage sich einfinden und hier verweilte der Hof zwei Monate lang, fast täglich mit Jagden beschäftiget, unter denen die, der Sittenroheit jener Zeit angemessene, Parforcejagd die erste Stelle einnahm. Nicht sehr einladend ist die Schilderung, welche die Markgräfin von Bayreuth, die älteste Tochter des Königs, von dem Aufenthalt in Wusterhausen in ihren Memoiren (Th. I Pag. 327) macht. »In Berlin — so erzählt sie — hatte ich nur die Qualen des Fegefeuers, in Wusterhausen aber die der Hölle zu erdulden. Eine Beschreibung dieses berüchtigten Aufenthaltes will ich nicht vorenthalten. Der König hatte mit vielen Kosten und großer Anstrengung einen dürren Sandhügel aufwerfen lassen, welcher die Aussicht so gut begrenzte, daß man das verzauberte Schloß nicht eher sah, als beim Hinabsteigen. Dieses sogenannte Palais bestand in einem sehr kleinen Hauptgebäude, dessen Schönheit durch einen alten Thurm erhöht wurde, zu dem hinauf eine hölzerne Wendeltreppe führte. Das Gebäude war mit einer Terrasse eingefaßt, um welche ein Graben gezogen war, dessen schwarzes und fauliges Wasser dem des Styx glich und einen entsetzlichen Gestank zum Ersticken verbreitete. Drei Brücken an verschiedenen Seiten des Hauses verbanden dasselbe mit dem Hofe, dem Garten und einer gegenüber liegenden Mühle. Von zwei Seiten war dieser Hof durch Flügel geschlossen, welche die Herren von dem Gefolge des Königs bewohnten; auf der dritten durch ein Staket, an dessen Eingang man zwei weiße und zwei schwarze Adler und zwei Bären — im Vorbeigehen gesagt sehr böse Thiere, welche jedermann anfielen — als Schildwachen angebunden hatte. Mitten in dem Hofe befand sich ein, mit vieler Kunst angelegter, Springbrunnen zum Gebrauch für die Küche. Diese prächtige Gruppe war mit Stufen umgeben und eine eiserne Brücke führte hinüber; hier war das Plätzchen, welches sich der König des Abends zum Tabacksrauchen auswählte. Meine Schwester und ich, wir hatten für uns und unser ganzes Gefolge nicht mehr als zwei Zim-

mer, oder vielmehr zwei Dachstübchen. Wie auch das Wetter seyn mochte, wir aßen zu Mittag immer im Freien unter einem Zelte, welches unter einer großen Linde aufgeschlagen war. Bei starkem Regen saßen wir bis an die Waden im Wasser, da der Platz vertieft war. Wir waren immer vierundzwanzig Personen zu Tisch, von denen drei Viertel fastete, da gewöhnlich nur sechs Schüsseln mit vieler Ökonomie aufgetragen wurden. — Der König saß nie länger bei Tische, als bis 1 Uhr; er schlief dann bis $2\frac{1}{2}$ Uhr auf einem Großvaterstuhl im Freien auf der Terrasse, der ärgsten Sonnenhitze ausgesetzt; wir hatten dies Vergnügen mit ihm zu theilen und mußten auf der Erde zu seinen Füßen liegen. — Dies war das herrliche Leben, welches wir in diesem reizenden Aufenthalte führten.« —

Der König verwendete bedeutende Summen auf die Unterhaltung seines Jagdhofes und der Wildgärten. Zur Proforcejagd waren zwölf Piqueurs angestellt, die gute Jäger, gute Reiter und gute Waldhornisten sein mußten. Sie trugen Jagdröcke von Scharlach mit grünen Sammtaufschlägen, grüne Weste mit goldenen Borden und gelblederne Unterkleider. Ein jeder Piqueur hatte sein besonderes Pferd, von denen jedoch, »weil alle diese Pferde leichtlich zu Tode gejagt werden«, keines über 35 bis 40 Thaler kosten durfte. Außerdem wurden für die Jagden noch einige und dreißig Pferde und mehr als hundert Jagdhunde unterhalten. —

Bei Potsdam sowohl, als bei Wusterhausen waren Waldungen mit Seen und Wiesen von mehreren deutschen Meilen Umfang zu Parforcegärten eingehegt, »weshalb man damals, als der bei Potsdam angelegt worden, in den holländischen Zeitungen gelesen: Ihro Majestät der König hätten zu solchen Parforce-Gärten so viel Land genommen, als mancher kleine Fürst in Deutschland besäße.« — Ein solcher Thiergarten war von vielen Alleen durchschnitten, in welchen die hervorstehenden Wurzeln sorgsam ausgerottet wurden, damit sich nichts im Wege befände, worüber die Pferde stürzen konnten. Den Freunden der Jagd wird es willkommen sein, die Schilderung einer solchen Jagdpartie von einem Augenzeugen zu vernehmen:

»Wann nun des Königs Majestät, mit Dero hierzu bestellten Jägerey und denenjenigen, welche die Gnade und Ehre haben,

von Ihnen mit zu dieſer Luſt gezogen zu werden, an Ort und Stelle in dem Parforce-Garten angelanget, zeiget der Oberjäger vor allen Dingen den Hirſchen an, welchem es denſelben Tag gelten ſolle. Alsdann wird das Signal zur Jagd gegeben. Die Parforce-Hunde ſchlagen an und gehen auf den Hirſch loß, welcher nach allem Vermögen läufft und zu entrinnen ſuchet. Aber er hat ſeine Verfolger, nebſt denen Piqueurs, allenthalben neben und hinter ſich. Gleich dahinter drein folgen auch des Königs Majeſtät. Dichte vor Ihnen her aber reitet der Hof-, oder auch wohl der Ober-Jägermeiſter. Bißweilen läufft der Hirſch viele Stunden, biß er vor Müdig- und Mattigkeit fället. Es füget ſich auch wohl, daß er an ein Waſſer kommet, und durch daſſelbe ſetzet; da dann die Hunde ebenfalls hinter ihm herſchwimmen, welches deſto luſtiger und vergnügter anzuſehen. Bey ſogeſtalten Sachen aber kann es leichtlich ſeyn, daß des Königs Majeſtät und die, ſo den Hirſch verfolgen, in einem Vormittage fünf bis ſechs Meilen oder auch wohl noch weiter herumjagen; wie dann manche Parforce-Jagd des Morgens um ſechs Uhr ihren Anfang nimmet, und ſich erſt um ein oder zwey Uhr des Nachmittages endiget. Gemeiniglich aber iſt es binnen einer Zeit von drei bis vier Stunden geſchehen. Iſt der Hirſch gefallen, giebt ihm der Ober- oder Hof-Jägermeiſter den Fang. Alsdann löſet er ihn die beyden vordern Läuffte ab, und präſentiret ſie dem König auf einem ſilbernen Teller. Die Parforce-Hörner laſſen ſich hierbey ſtattlich hören, und es wird zum Zeichen der Victoria, oder der glücklich gehabten Jagd, Bruch aufgeſtecket, das iſt ein grüner Zweig, den ein jedweder, ſo der Jagd beygewohnet, auf ſeinem Hut träget. Den Hirſch legen etliche Jäger-Purſche auf einen, ebenfalls mit grünen Zweigen ausgezierten Wagen, und bringen ihn nach Wuſterhauſen, woſelbſt er in dem Schloß-Hof abgeladen, ausgeweydet, und in viele Stücken zerleget wird. Bisweilen, wann der Hirſch gut und fett, nimmet man etwas davon, und ſchicket es in die Küche. Der Reſt aber, und öffters der ganze Hirſch, bis auf die Haut und den Kopff, iſt vor die Parforce-Hunde beſtimmet, und dieſe Mahlzeit heiſſet ihr Jagd-Recht. Bey deſſen Verzehrung gehet es ſehr luſtig, und zwar alſo her: Mitlerweile, da der Hirſch zerleget wird, begeben ſich Ihro Ma-

jestät nach Dero Retirade, woselbst Sie ein wenig ausruhen, auch sich umkleiden, oder doch zum wenigsten ander weisses Zeug anlegen. Der zerlegte Hirsch ist wieder mit seiner Haut bedecket, an der sich der Kopff samt dem Geweyh befindet. Die Parforce-Hunde, mehr als hundert an der Zahl, warten aussen vor dem Schloß-Hofe, dessen Gatter-Thüre zugemachet, haben auch ihre Zuchtmeister und Wärter bey sich, welche starke Peitschen oder Karbatschen in der Hand haben. Erscheinen des Königs Majestät, versammelt sich alles um Sie herum. Man öffnet die Gatter-Thüre des Schloß-Hofes, und die Parforce-Hunde werden eingelassen. Sie eilen nach dem Hirsch zu, werden aber bisweilen etlichemahl um denselben herum, und wieder hinausgeführet, bis man ihnen das Jagd-Recht erlaubet. Endlich, wenn es Ernst damit werden soll, fasset ein Jäger-Pursch den Kopff des Hirsches, und machet damit allerhand Bewegungen gegen die Hunde. Solches geschiehet darum, daß sie dafür halten sollen, als ob der Hirsch noch lebe; und mit seinem Geweyh gegen sie stoße. Derohalben schlagen sie auch gewaltig gegen den Hirschkopff an und bellen. Aber anfallen dürffen sie durchaus nicht, und sobald es einer thut, wird er entsetzlich gepeitschet. Letzlich, wann die Haut auf einmal von dem zerlegten Hirsch herunter gezogen wird, dienet solches zu einem Zeichen für die Hunde, daß sie die Freyheit haben, ihre Mahlzeit zu thun, welche demnach mit grosser Begierde auf das, was vorhanden ist, zufassen, auch gar bald damit fertig werden. Die Parforce-Jäger müssen auf ihren Parforce-Hörnern hierzu blasen, und gleichsam ein lustiges Runda machen; welches alles sich über die massen wohl sehen und hören lässet. Bisweilen geschiehet es, daß zwey bis drey Hunde an einem Stücke Fleisch ziehen, so daß es ein jedweder gerne haben will, und sie gerathen auch nicht selten selber an einander. Alsdann aber setzet es Schläge, weil man es denen Parforce-Hunden durchaus nicht einreissen, oder zur Gewohnheit werden lassen muß, daß sie einander beissen, sondern sie müssen in der besten Zucht und Ordnung erhalten werden. Wer drey Stunden hernach in das Gebäude kommet, wo diese Hunde verwahret werden, findet sie alle ganz sauber und gereiniget, auf Stroh, an ihrem Orte liegen, zu welchem Ende gewisse Abtheilungen von Zimmer-Arbeit, ohngefähr

anderthalb Ellen hoch von der Erde gemacht sind. Die Hunde sind insgemein weiß, und haben grosse braue, schwarze oder röthliche Flecken, auch breite und ziemlich lang herab hangende Ohren, insgesamt von sehr guter Art. Wann die Hündinnen trächtig sind, und werffen, lassen des Königs Majestät die junge Hunde, nachdem sie vier oder fünf Wochen alt, vor sich bringen, und besehen sie. Die, so Ihnen gefallen, werden beybehalten und erzogen, bekommen auch ihre Namen, und die übrigen schaffet man fort. Es lernen auch alle diese Hunde den Herrn, welchem sie zugehören, vollkommen kennen. Sie bekommen, nebst ihrem Jagd-Recht, wann sie jagen, alle Wochen eine Kuh zu verzehren, nebst nöthigen Brodt, von welchem Fleisch und Brod, man ihnen eine dicke Suppe machet.«

Obwohl die Vertilgung des Wildes für den Landmann eine große Wohlthat war, so wäre sie doch noch größer gewesen, wenn man es einem jeden überlassen hätte, seine Saatfelder eigenhändig zu schützen; allein bei sehr schweren Strafen war die Beschädigung des Wildstandes verpönt. Am wenigsten dienten die Parforce-Jagden zur Verminderung des Wildes, da das Vergnügen hierbei nur darin bestand, ein einzelnes Stück einen Tag lang zu hetzen, bis es vor Mattigkeit niedersank. Der König mußte darüber zuweilen bittere Äußerungen anhören. Der Prediger Freylingshausen aus Halle, ein Schwiegersohn des bekannten Dr. Franke, war einst zur Jagdzeit in Wusterhausen, wo er über Tafel mit anständiger Freimüthigkeit sich gegen den König, der ihn über seine Meinung befragte, äußerte: »Die Parforce-Jagd sey eine Sünde, folglich ein unerlaubtes Vergnügen, weil man ein Thier, welches auf schnellerem Wege gefangen, oder getödtet werden könne, so gar entsetzlich und unmenschlich quäle und bis auf den Tod ängstige; die Creatur aber seufze zu Gott und man müsse Rechenschaft geben, was derselben zu viel und zur Ungebühr angethan werde.« Der König hörte — wie Benekendorff erwähnt — diese Strafpredigt gelassen an, hetzte indessen am anderen Tage unbekümmert weiter.

§ 44.

Größere Verwüstungen, als das Rothwild, welches mehrentheils eingefangen und in Gehege gebracht wurde, richtete das Schwarz-

wild in Pommern und den Marken an, wo sich dasselbe auf so unglaubliche Weise vermehrte, daß in den märkischen Saugärten im Jahre 1729 nicht weniger als 1720 Stück und in den pommerschen 1882, mithin zusammen 3602 Stück erlegt wurden, welche zum Theil von einer, in anderen Ländern ungewöhnlichen, Größe waren, so daß in den Jagdannalen Keuler von fünf- bis sechshundert Pfunden verzeichnet stehn. Bei diesen Jagden wurden in ein viereckiges Gehege von sechs- bis siebenhundert Schritten, das mit Garnen eingeschlossen war, zwei- bis dreihundert Wildschweine von jedem Alter und jeder Größe eingetrieben. Hier erwarteten sie die Jäger je zwei und zwei mit ihren Fangeisen, Sauspießen, Schweinsfedern und Weidmessern und ließen sie anlaufen. Gelang der Stoß nicht, oder zerbrach das Eisen, so wurden die Jäger oft übel zugerichtet. Bei einer solchen Jagdpartie, welche den 15. Januar 1729 bei Cöpenick gehalten wurde, kam der König in große Gefahr, da ihn ein großer Keuler überrannte und verletzte.

Wie der König sich bei diesen Jagden jeder Gefahr aussetzte, so verlangte er ein Gleiches von den Theilnehmern, von denen die Entschlossensten das Schwein, wenn es die Hunde gepackt hatten, bei den Ohren so lange festhielten, bis der König hinzukam und ihm den Fang gab.

Keine Schweinsjagd ging ohne dergleichen Fährlichkeiten ab, von denen eine der abentheuerlichsten dem Major von Haak von der großen Grenadiergarde begegnete. Als dieser bei einer Saujagd in Pommern einen tüchtigen Keuler annahm, brach ihm auf der Brust desselben das Fangeisen ab. Das wüthende Thier nahm jetzt einen heftigen Anlauf gegen ihn und Haak entging den scharfen Gewehren des Hauers nur dadurch, daß er sich breit, wie der Koloß von Rhodus, stellte und das Schwein zwischen seinen Beinen durchlaufen ließ. Dies gelang nur zum Theil; das Schwein nahm den Major auf seinen Rücken mit sich fort und so lebensgefährlich auch der Ritt war, den der kolossale Major, verkehrt auf der Sau sitzend, den Bürzel in der Hand, machte, so konnte sich doch die Gesellschaft des lauten Lachens nicht enthalten. Das Schwein nahm mit seinem, um Hülfe schreienden Ritter, seinen Lauf gerade auf den Oberstlieutenant Münchow los. Dieser

wollte seinem Freunde zu Hülfe eilen und dem Schweine mit dem Spieße die Seite durchbohren, allein der Stoß ging fehl und traf den Major in die Wade; endlich kamen Hunde und Jäger hinzu, packten das Schwein und befreiten den Ritter aus der drohenden Gefahr. Auch der König war zur Hülfe herbeigeeilt und da Haak einer seiner Lieblinge war, so mußte man es ihm verschweigen, daß Münchow einen so ungeschickten Fehlstoß gethan hatte.

Für einen, an das behagliche Leben in den Antichambern gewöhnten, Kammerherrn, wie Herr von Pöllnitz, waren dergleichen Jagdpartien ein sehr unwillkommenes Vergnügen, weshalb er auch nicht unterläßt, alle körperliche Leiden, welche den König später befielen, seiner Jagdlust zuzuschreiben. »Der König — so bemerkt Pöllnitz — mußte das Vergnügen, welches er auf der Schweinejagd genoß, sehr theuer bezahlen. Er pochte nämlich zu sehr auf seine starke Natur und trotzte der strengen Jahreszeit zu unüberlegt. Diese Jagden wurden im December und Januar gehalten und schon des Morgens um fünf Uhr brach der König auf und machte zwei bis drei Meilen in einem offenen Wagen, oder zu Pferde. Die Jagd begann mit Anbruch des Tages und währte oft bis gegen vier Uhr des Nachmittags. Gewöhnlich aß der König, selbst bei strenger Kälte, unter freiem Himmel und das Mahl bestand nicht bloß in kalter, sondern oft sogar in gefrorner Küche. Man erwärmte sich durch starke Getränke. Der König zerrüttete sich dadurch seine Gesundheit, allein er bemerkte es nicht eher, als bis ihn die heftigsten Schmerzen nöthigten, das Bett zu hüten.«

Auf diesen Jagden wurden in Zeit von wenigen Wochen in der Mark und Pommern gemeiniglich gegen viertausend Stück Wildschweine erlegt. Als guter Hauswirth wußte der König, wenn das Vergnügen vorüber war, die Beute der Jagd vortheilhaft zu verkaufen, was freilich auf eine Weise geschah, die uns nach dem heutigen Zustande der Gesittung und des Rechts ziemlich befremdlich vorkommen muß.

»Bei den Wildschwein-Jagden — so berichtet Faßmann — ist die Gewohnheit eingeführet, daß hernach die gefälleten Säue, oder wilden Schweine, gewissen Personen, mit einem Zettel, wie viel sie dafür zu bezahlen, zugeschicket werden, welche Gewohnheit

man sich absonderlich zu Berlin gefallen lassen muß. Erstlich nehmen Ihro Majestät der König Ihren Theil davon, was etwa bey Dero Hofstaat zu gebrauchen; wie man dann am Königlichen Preußischen Hofe viele geräucherte Schinken von wilden Schweinen, auch geräucherte ganze wilde Schweins-Köpffe siehet, mit welcher Räucherung man überaus geschickt umzugehen weiß. Hernach verschencken Ihro Majestät eine Anzahl wilde Schweine an Ihre Herren Vettern, und andern Durchlauchtigste Anverwandte Ihres höchsten Königlichen Hauses; ferner an Dero Generals, Staats-Ministers, Obristen ꝛc. Die übrigen hingegen werden, denen Königlichen Räthen, Secretarien und Cantzelisten in denen unterschiedenen Collegiis, desgleichen vielen Bürgern, Buchhändlern, Kauffleuten, Gastwirthen, Bier-Brauern, Beckern und Brandwein-Brennern, vor baare Bezahlung zugeschicket, das Stücke, nach Proportion seiner Grösse, vor drey, vier, fünff bis sechs Thaler. Die Secretarien und Cantzelisten in denen Collegiis bekommen gemeiniglich ihrer zwey, oder drey nur allemal ein Stücke mit einander. Bier-Brauer aber, welche gemeiniglich sehr reich und vermögend sind, desgleichen Bäcker und Brandwein-Brenner, müssen ganze Schweine annehmen. Sie können auch solche gar wohl nutzen und gebrauchen. Denn von einem wilden Schwein geniesset man erstlich das frische Fleisch, welches sich, bey kaltem Wetter, sehr lange hält, eben so wie der Kopff, wann man ihn in Eßig abkochet. Die Schincken hänget man in Rauch, oder leget sie mit dem andern Fleisch in etwas mit Covent vermischten Eßig. Wer aber das Fleisch von wilden Schweinen einsalzet, und damit recht umzugehen weiß, hat hernach allemal, so lange der Vorrath währet, ein Gerichte parat, auf das er einen Fürsten zu Gaste laden könnte, wann er sonst bey ihm speisen wolte. Die Judenschaft zu Berlin kommet hierbey am schlimmsten zu rechte. Denn auch diese muß eine Anzahl wilde Schweine annehmen, die sie aber sogleich, ohne alle Weigerung, bezahlen, und selbige in die Armen-Häuser, gemeiniglich in das grosse Friederichs-Hospital schicken. Wann auch sonst, in der Gegend von Berlin, bisweilen, eine grosse Jagd gehalten wird, wie Anno 1728 bey dem Einspruch Sr. Majestät des Königs von Pohlen geschehen, müssen die Leute zu Berlin, das gefällete Wildpret ebenfalls an-

nehmen; welches aber, bey warmen Wetter, freylich nicht allzu wohl genutzet werden kann, absonderlich wann man etwa, bey der Jägerey, ein wenig säumig ist, und es ein paar Tage anstehen lässet, die Repartition zu machen.«

In Ostpreußen war für den unternehmenden Jäger zu jener Zeit noch ein Wildstand vorhanden, wie er nirgend anders im Königreiche zu finden war. In dichten Wäldern hauseten dort der Auerochs, der Bär, der Wolf, das Elent und Eber von ungewöhnlicher Stärke. Hier ward die Jagd nicht bloß zum Vergnügen getrieben, die Nothwehr gebot sie und es galt, rühmliche Gefahren zur Sicherheit des Landes zu bestehen. War aber die Gefahr hier größer, als anderwärts, so verlangte der Jäger dafür ein gesteigertes Vergnügen; man begnügte sich nicht mit der Parforcejagd des furchtsamen Edelhirsches, sondern stellte Thierhetzen und Thierkämpfe an, wobei es den Kampf mit Bären und Auerochsen galt.

Ein von alter Zeit her berühmtes Jagdschloß war Neuhausen bei Königsberg, welches der König, sobald er nach Preußen reiste, nicht gern unbesucht ließ. Schon der Kurfürst Georg Wilhelm, jener leidenschaftliche Jagdfreund, welcher während des Nothstandes des dreißigjährigen Krieges einen Jagdhund mit siebentausend Thalern bezahlte, hatte Neuhausen zu dem Haupt-Jagdschlosse in Ostpreußen erkohren und hier 1627 die Stiftung der silbernen Muskete nebst Pulverhorn gemacht, welche gegenwärtig auf der königlichen Kunstkammer in Berlin aufbewahrt werden. Nicht aber mit Pulver und Blei, sondern mit Wein wurde dies Schießgewehr geladen und ein jeder, der zum ersten Mal in Neuhausen zur Jagd erschien, mußte die Muskete, welche $1\frac{3}{4}$ Quart, und die Pulverflasche, welche $1\frac{1}{2}$ Quart hielt, in einem Zuge leeren, hierauf aber einen Reim mit seines Namens Unterschrift in ein Buch einzeichnen, welches sich ebenfalls noch erhalten hat. Den Zügen der Handschrift merkt man die vorangegangenen Züge aus der Muskete und den Reimen die volle Ladung der Dichter an, wie folgende Proben beweisen mögen:

»Vff Gnädigsten Ihre Churf. Durchlaucht anordnung vndt befehl habe ich Vntenbenanter die mir von dem Hauptmann Christoff v. Nettelhorst präsentirte Musquet und Pulverflasch zum Wil-

kom außgetrunken, da dan die gar zu ſtark geladene Musquet mir einen ſolchen ſtoß gegeben, daß ich in 4 Stunden nicht wiederumb aus dem Bette, darinnen ich gefallen, auffſtehen können. Zu wahren gezeugniß deſſen habe ich mein Hand und nahmen hinter mier verlaſſen wollen. Zu Newheuſen den 4. Januarii 1639.

Albrecht v. Kalnein.

Was bei Abendt Unglück
Iſt alle Morgen mein Frühſtück.

Bei Präſentirung der Musket vnd pulverflaſche, ſo ich aus ſchuldigkeit ausgetrunken. Den 18. May 1640.

Hans Ernſt v. Rippen.«

Der oben genannte Chriſtoff von Nettelhorſt ſchreibt ſich ſelber Hildebrand von Nettelhorſt, wie eine andere Hand hinzufügt: »ſonſten Vollſäufer genannt.« Er heißt ſpäter Oberſt und Hauptmann von Neuhauſen und erſcheint daſelbſt von 1636 bis 1683; im Jahre 1690 wird Gottfried von Nettelhorſt Hauptmann zu Neuhauſen genannt. Ihres Amtes war es, zu jenem Willkommen aufzufordern; wem derſelbe nicht glückte, der mußte das Schloß augenblicklich verlaſſen:

Wer in daß Ambt Newhauſen kombt
Den Verordneten Wilkomb bekombt
Der muß entweder tapfer ſaufen,
Oder aber zum Thor hinauß laufen.

Den 1. Februar 1649. Andreas Bernhard von Königseck.

Du edler Rebenſaft
Giebſt meinem Sinn Courage, Muth und Kraft,
Du machſt mich voll und wirfſt mich nieder,
Ich ſteh bald auf und trink dich wieder.

Den 25. September 1687. Heinrich von Wallenrott.

Unter Friedrich Wilhelm wurde die Muskete nicht mehr mit Rebenſaft, ſondern mit Neuhäuſiſchem Bitterbier geladen, wie wir aus folgenden Reimen erfahren:

Mein großer König lebt, ihr Muſen freuet euch,
Denn ſein geſchärftes Schwerdt ſchützt Helicon und Reich,
Wo Friedrich Wilhelm herrſcht, da kann man mit Vergnügen
Die bittre Traurigkeit durch bittres Bier beſiegen.
Ihr Zeiten dringet doch mit neuem Glück herein,
Laſt alle Waffen doch wie dieſe ſilbern ſeyn,

So wird noch Preußen einst, anstatt der Gerste Reben,
Der Trauben süße Last, den matten Musen geben.
Den 11. April 1723. Joh. Georg Bock.

Am 9. September 1714 besuchte Friedrich Wilhelm das Jagdschloß Neuhäusen zum ersten Male und versäumte es nicht, Muskete und Pulverflasche zu leeren und sich nebst seinem Gefolge in das Stammbuch einzuzeichnen.

Vivat Preussen. Friedrich Wilhelm.
Ultra posse nemo obligatur. Dohna.
getreu bis in den thott. Leopold F. zu Anhalt.
bene vivere et letari. Graf von Finkenstein.
Des Königes Vergnügen ist unsere Glückseeligkeit. Dönhoff.

§ 45.

Mit weniger Gefahr, jedoch nicht mit minderer Anstrengung, war die Rebhühnerjagd verbunden, die schon zu Ende des Augusts begann und mit welcher gewöhnlich die Jagdzeit in Wusterhausen eröffnet wurde. Besonders wurde dieses wilde Geflügel auf der Feldmark des nahgelegenen Machenow gehegt, wohin die Brut aus dem ganzen Lande, selbst aus Ostpreußen, gebracht wurde. Hier ging der König täglich in Begleitung einiger Falkeniere und Büchsenspanner auf die Jagd und da er den ganzen Tag im Freien zubrachte, wurde die Mittagstafel unter freiem Himmel, oder unter einem Baume, immer aus kalter Küche, aufgeschlagen. Wir erwähnten schon oben, daß die Königin für die Lieferung des Pulvers in Anspruch genommen wurde, welches keine geringe Ausgabe war, wofür sie jedoch den Vortheil hatte, einen Kleinhandel mit Federwildpret treiben zu dürfen, denn es war nicht möglich, daß alles, was der König erlegte, auf seiner Tafel verzehrt werden konnte. »Einstmals — erzählt Faßmann — habe ich gesehen, daß Ihro Majestät, an einem Tage, hundert und sechszig Rebhüner, neun Hasen, vier Fasanen und eine wunderschöne Nachteule geschossen, welche letztere Sie, um ihrer Schönheit willen, abmahlen lassen. Weil nun Ihro Majestät die Rebhüner meistens in der Luft schießen; so ist leicht zu erachten, daß Sie auch viele Fehl-Schüsse thun müssen, ehe so viele Rebhüner getroffen werden. Ihre Büchsenspanner sind Ihnen zwar allemal zur Seite, und geben Sr. Majestät das geladene und gespannte

Gewehr in die Hand. Dem ohnerachtet ist diese Lust mit vieler Mühe verknüpffet, und es kann seyn, daß des Königs Majestät, auf der Rebhüner-Jagd, manchen Tag, sechshundert Schüsse, und noch mehr thun. Es sind auch Ihro Majestät, wann Sie von der Rebhüner-Jagd zurücke kommen, gemeiniglich dermassen müde, daß Sie der Ruhe sehr wohl bedürffen; finden sich aber, dem ohngeachtet, allemal in der gewöhnlichen Abendgesellschaft ein. Die Zahl derer Rübhüner, welche Ihro Majestät in der Herbst-Zeit schiessen, beläufft sich gemeiniglich auf viertausend. Es ist auch leicht zu erachten, daß sonst noch sehr viele Rebhüner angeschossen werden, welche hernach im Walde verderben und umkommen. Oder man findet sie, und unterschlägt dieselben, so daß des Königs Majestät nichts davon zu sehen bekommen; wie dann vor wenig Jahren geschehen, daß deshalb zwei Jäger-Pursche nach Spandau gebracht worden, welche viele, vom König angeschossene, Rebhüner unterschlagen, und heimlich verkauffet.«

Der König war in Erfüllung des Contractes, den er mit der Königen geschlossen hatte, so gewissenhaft, daß er, wenn er durch Krankheit abgehalten wurde, den General Flans, als den besten Schützen, auf die Rebhühnerjagd schickte.

Die mit der wenigsten Anstrengung verbundene Jagd war die Reiherbeize, welche im Frühling und im Herbst in der Nähe von Potsdam gehalten wurde und bei welcher auch die Königin zuweilen sich einfand. Von dieser Belustigung giebt unser oft erwähnter Augenzeuge folgenden Bericht: »Die Raiger-Peitz betreffende, so wird dieselbe etliche Wochen nach einander gehalten, so offt das Wetter favoriret, und Ihro Majestät der König dieser Lust geniessen wollen. Zu solchem Ende begeben Sie sich auf eine Höhe, die beynahe drey viertel Teutsche Meilen von Potsdam gelegen. Des Königs Majestät reiten gemeiniglich, und werden auch von vielen andern zu Pferde begleitet. Auch werden zwey Wurst-Wagen angespannet und es sitzen auf jedwedem 16 bis 20 Personen. Kommet man an das Ort, wo die Raiger-Peitz gehalten wird, findet man einen grossen Heerd, auf dem ein gewaltiges Feuer brennet, so, daß man auch, Falls man ein solennes Fest begienge, einen ganzen Ochsen dabey braten könte, wie man dergleichen öffters zu braten und hernach dem Volck

Preiß zu geben pfleget. Der ganze Heerd ist rings herum umgraben, so daß man sich dabei niedersetzen kan, und wer frieret, der kann sich zur Genüge dabey wärmen. Auch ist der Platz, wo der Heerd und das Feuer, mit Mayen umstecket. Unten in der Ebene halten die Falckeniers mit ihren Falcken, und sind an unterschiedene Posten vertheilet. Wann sich nun ein Raiger reget, und in der Luft daher spatzieret kommet, lässet man einen, zwey, drey bis vier Falcken steigen. Sobald der Raiger des Falcken, oder ihrer mehr gewahr wird, fänget er entsetzlich an zu schreyen, und schwinget sich so hoch als er immer kann. Aber der Falcke machet dennoch, daß er weit über den Raiger in der Luft zu stehen kommet. Alsdann schiesset er wie ein Pfeil herab, giebet dem Raiger den Stoß, bringet ihn auf die Erde, und hält denselben so lange, bis die Falckeniere kommen, und ihn aufnehmen. Die Falckeniere überbringen den Raiger dem Ober- oder Hof-Jägermeister und dieser präsentiret ihn dem Könige, von dem er mit einem Ring gepeitzet, und sodann wieder in die freye Lufft gelassen wird. Manchmal geschiehet es, daß der Raiger von zwey, drey und vier Falken in der Luft gestossen und angefallen, dadurch aber die Lust desto grösser wird. Ist der Tag glücklich, so werden fünff, sechs und noch mehr Raiger gefangen und gepeitzet.

Hierinnen nun bestehet eigentlich die Raiger-Peitz, welcher Lust sich der König des Nachmittags bedienet. Manchmal aber wird aus dieser Lust eine Unlust, wann man vom Regen und ungestümen Wetter überfallen wird. Indessen sehen der Königin Majestät die Raiger-Peitz bisweilen ebenfalls mit an, und fahren zu solchem Ende in einer Carosse dahin. Doch steigen sie niemalen ab, ausser daß solches, zu meiner Zeit, ein eintziges mal geschehen, wie sich Ihro Durchl. der jetzige Herzog von Braunschweig-Wolffenbüttel mit Dero Durchlauchtigsten Gemahlin, und dem Durchlauchtigsten Erb-Prinzen Carolo, dabey befunden. Da stiegen Ihro Majestät aus, und haben mit diesen Durchlauchtigsten Herrschafften im Walde unter einem Baum à l'Ombre gespielet. Der König saß mit dem Fürsten von Dessau, und noch etlichen anderen Generals, wohl einen Büchsen-Schuß weit davon, auf der Höhe, ebenfalls unterm freyen Himmel, und die übrigen giengen bey dem Feuer ab und zu, wie dann allemal Wein und

Bier verhanden, so, daß man trinken und Taback rauchen kann, nach eines jedweden Gefallen.

Die Königl. Falckeniere betreffend, so wohnen dieselben zu Herzogenbusch, welches eine, den Holländern gehörige, Festung in Brabant, und kommen des Jahrs zweymal im Frühling und im Herbst, mit ihren Falcken heraus, nach Potsdam und nach Wusterhausen; welches in der That kostbar genug. Der damalige Falckenmeister hieß Frantz, Römisch-Catholischer Religion, ein ehrlicher und braver Mann. Sein Vater ist bereits in Königlichen Preußischen Diensten ebenfalls als Falckenmeister gestanden, und etliche erwachsene Söhne stehen gleichergestalt als Falckeniere in Diensten. Denn diese Leute besitzen ein gantz sonderbares Geheimniß, die Falcken abzurichten, und damit umzugehen; wie dann die besten Falckeniere ohne diß gemeiniglich Niederländer sind.«

Die häusliche Ruhe und behagliche Ordnung wurde, zum großen Verdruß der Königin, durch die Jagdpartien häufig gestört. »In Wusterhausen — erzählt Morgenstern — ließ der Herr, ehe er auf die Jagd gieng, um 9 Uhr schon das Mittagsmahl auftragen. Denn seine Küche war so eingerichtet, daß, wenn er hinkam (so fast alle Morgen, nachdem er vorher den Stall besuchet, geschahe) und beym Weggehen sagte: richtet an! nach einer Viertelstunde das Essen aufgetragen wurde, und gleich untadelich war, es mogte früh um 9, Mittags um 12, oder an Parforce-Jagdstagen Nachmittags um 3 Uhr seyn. Die Königin, welche gern ruhete, so lange es nur thunlich, wäre dabey gewiß zu späte gekommen; denn der Page, der in deren Vorkammer melden mußte: es ist schon aufgetragen! gieng nicht eher dahin, als wenn es der König befahl, welches beym Eintritt ins Tafelzimmer erst geschah. Dargegen waren deren Bediente schon abgerichtet, überall aufzupassen, um derselben von allen Vorfällen gleich Nachricht zu geben. Auf diese Art erfuhr sie die Tisch-Anstalt in dem Augenblick, als der König seinen Befehl gegeben, gewann etwan 20 Minuten für sich und die Prinzessinnen zum Ankleiden, und es war eben so zu verwundern, daß sie es möglich machen und in so kurzer Zeit angezogen erscheinen konnten, als daß zuweilen doch auch noch der Willkommen war: ihr kommet ziemlich spät! Nach Mackenow begab sich der König jährlich einmal auf

8 Tage allein, nahm aber den Umweg über Potsdam, wohin er Sonnabends nach Tische auf seinem Jagd-Wagen abreißte, in der Tabagie die Neuigkeiten hörete, Sonntags die Kirchenparade besahe, der Predigt beywohnete, die Wachtparade aufziehen ließ, beym Commandanten speißte und sodann nach Mackenow eilte, wo er der Fasanen- und Rebhüner-Jagd so fleißig oblag, daß er, ohne zu speisen, früh schon hinfuhr, und erst nach 5 Uhr zum Mittags-Essen zurückkam. Gab dargegen am Mittwoche alda ein Gastmahl an den ganzen von Wusterhausen eingeladenen Hof, wohin mit Anbruch der Nacht die Gäste wieder zurückreisen mußten. Auch von da erfuhr die höchstselige Königin sogar alle Worte; denn sie überraschte eben am Gastereytage den Verfasser mit einer Belohnung und Versicherung ihrer Protection, noch ehe Sie den König gesprochen, dafür: daß er zwey Abende durch, hinter Thüren, die der Herr selbst abgeschlossen, ein langes Examen über die Hof- und Familien-Connexion ausgestanden, ohne jemanden dabey zu nahe zu reden, vielweniger eine Parthey zu ergreifen.«

Während des Aufenthaltes in Wusterhausen sorgte der König für allerhand ländliche Vergnügungen und Feste, die sich jedoch mehrentheils auf die Jagd und das Jägerleben beziehen mußten. Nicht zufrieden damit, die Vögel in Feld und Wald zu erlegen, wurde auch noch ein solennes Vogelschießen nach einem hölzernen Vogel gehalten, wobei es schöne Preise zu gewinnen gab, da an jedem einzelnen Stück des Vogels ein Gewinnst befestiget war, der in einer Medaille, oder anderem Silbergeräth bestand.

Für die Abendunterhaltung der Gäste mußte der starke Mann durch theatralische Vorstellungen, Puppenkomödie und equilibristische Künste sorgen; auch herumziehenden Seiltänzern, Schwerttänzern und anderen Gauklern wurde zuweilen gestattet, ihre Künste zu zeigen.

Außer diesen zufälligen Festlichkeiten gab es in Wusterhausen jährlich in der Herbstzeit zwei stehende Feste: die Gedächtnißfeier der Schlacht bei Malplaquet am 11. September und das Hubertusfest am 3. November. (*) Zur Feier des 11. September wurde eine große Parforcejagd angestellt, bei welcher zwei Hirsche

*) Nach dem Calender fällt der Hubertustag auf den 20. oder 30. März.

gehetzt wurden. »Des Mittags bei Tafel mußten sich sowohl die Piqueurs mit ihren Parforce-Hörnern und Jägergeschrei, als auch das ganze Corps Hautboisten aus Potsdam hören lassen. Man trank scharf und es gingen große Gläser herum. Auch wurden auf dem grünen Platze bei dem alten Schloßgebäude, nahe bei dem türkischen Zelte einige kleine Kanonen aufgepflanzt und stark bei den Gesundheiten daraus geschossen. Endlich fingen Ihre Majestät der König auch an zu tanzen, aber mit lauter Officiers und absonderlich mit alten Generals. Darunter befand sich der General-Lieutenant von Pannewitz, welcher in der Bataille von Malplaquet eine gewaltige Schmarre über den Kopf bekommen. Frauenzimmer befanden sich bei diesem Tanze nicht, sondern der Königin Majestät retirirten sich allemal mit den Prinzessinnen und Dero Damen, sobald das Mittagsmahl vorüber war.« —

In ähnlicher Weise wurde das Hubertusfest begangen. Nach der Parforcejagd ging es zur Mittagstafel, bei welcher jedesmal stark herumgetrunken wurde. »Solches geschahe absonderlich Anno 1728. Denn wenige Tage zuvor fand sich ein Cammerdiener von Sr. Majestät dem Könige von Pohlen Augusto II. aus Dresden ein, und überbrachte Sr. Preußischen Majestät allerhand Präsente. Darunter befand sich ein Feuer-Mörser von Silber, mit einer Granate, die ebenfalls von Silber und vergoldet gewesen. Dieser Feuer-Mörser war ziemlich schwer, so, daß die alten Generale ihn kaum mit zweyen Händen halten mochten. Er war auch im Stande, daß man alle Stunden Granaten wirklich daraus hätte werffen können. Zu gleicher Zeit aber diente er zu einem Gefäß, aus dem man Gesundheiten trinken konnte. Derohalben ging er, auf die Gesundheit Sr. Majestät des Königs von Pohlen, wacker herum; und so herrlich, wie selbigesmal, habe ich meines Orts das Huberts-Fest, am Königlichen Preußischen Hofe, niemalen begehen sehen. Hiermit endigte sich die damalige Herbst-Lust. Den andern Tag des Mittags war noch Tafel in Wusterhausen; des Nachmittags aber gieng der König nach Potsdam, und die Königin nach Berlin.«

Zur Übersicht dessen, was der König als trefflicher Jäger der niedern Jagd allein auf der Feldflur von Wusterhausen geschossen, theilen wir folgende Tabelle mit:

Seine Königl. Majestät in Preußen haben höchst eigenhändig allein in Wusterhausenschen Gehege geschossen in nach specificirten

Jahren und Jagdtagen		an Rebhühnern,	Fasanen,	Haasen
1717	41	Stück 259	Stück 10	Stück —
1718	25	= 281	= 13	= 8
1719	17	= 117	= 3	= 2
1720	20	= 300	= 11	= 14
1721	21	= 600	= 5	= 37
1722	32	= 1200	= 2	= 102
1723	23	= 1201	= 14	= 63
1724	37	= 1244	= 12	= 158
1725	24	= 1225	= 6	= 16
1726	34	= 1008	= 64	= 65
1727	31	= 1800	= 35	= 97
1728	20	= 2017	= 60	= 219
1729	18	= 1455	= 82	= 53
1730	15	= 1177	= 77	= 62
1731	21	= 2200	= 53	= 15
1732	26	= 2143	= 102	= 48
1733	17	= 1220	= 112	= 25
1734	—	= —	= —	= —
1735	14	= 290	= 48	= 26
1736	18	= 728	= 317	= 26
1737	20	= 2060	= 183	= 42
1738	22	= 2541	= 246	= 22
	Summa Stück ...	25066,	1455,	1145.

Achtes Capitel.

Friedrich Wilhelm I. als Hausvater.

§ 46.

Wenn wir oben darauf aufmerksam machten, daß Friedrich Wilhelm die Grundsätze seiner Haushaltung auf die Verwaltung des Staats übertrug, so finden wir, daß er in der Folge nun auch die Strenge, welche zur Handhabung der Gesetze in dem

Staate nothwendig war, in sein Hauswesen einführt, so daß man in dem Hausvater eben so sehr den unerbittlichen Alleinherrscher, wie in dem Monarchen den sorgsamen Hausvater erkennt. Zu Anfang seiner Regierung gestattete er seiner Gemahlin, während seiner Abwesenheit in Pommern, Theilnahme an den Staatsangelegenheiten in einer Ausdehnung, wie es in dem preußischen Herrscherhause sonst nicht vorkommt. Während des Feldzuges in Pommern weiset er zu wiederholten Malen den Geheimen-Rath an seine Gemahlin. In einer Instruction vom 27. Juni 1714 verordnet er: »Wenn was passirt, was ins Land Krieg soll angeben und von großer Importanz, soll an meine Frau gesagt werden und um Rath gefragt. Sonst soll sich kein Mensch meliren in meine Affairen, als die geheimen Räthe; sonsten kein Mensch in der Welt.« In einer zweiten Instruction vom 18. August 1714 schreibt der König: »Es soll kein Geld ausgegeben werden, als was in die Etats steht, kommt ein extra ordinärer Casus, soll man meine Frau fragen; approbirt sie, muß sie auch unterschreiben.« — Gleicher Weise befiehlt der König in einer Instruction vom 26. April 1715: »Es soll an meine Frau von allem gesagt und sie mit um Rath gefragt werden.« — Als aber später die Königin bei den Vermählungen der Prinzen und Prinzessinnen den Absichten des Königs entgegen war und diese Familienangelegenheiten zu politischen Verwickelungen führten, bei denen wiederum die Königin sich der, dem Könige feindlichen, Partei anschloß, wurde der Hausfriede öfter gestört und Friedrich Wilhelm machte sein Recht als Selbstherrscher mit derselben Strenge im Hause, wie in dem Staate geltend. An dem Hofe gab es damals eine östreichische Partei, an deren Spitze der kaiserliche Gesandte, Graf Seckendorf, stand, welcher den Fürsten von Anhalt-Dessau und den General-Lieutenant und Minister von Grumbkow, die beiden Günstlinge des Königs, für sein Interesse gewonnen hatte. Ihm gegenüber stand die englisch-hannöversche Partei, deren eigentliches Haupt die Königin selbst war, unterstützt von dem Minister Baron von Knyphausen. Als später Kammerdiener, Kammerfrauen, Hofdamen und Leibchirurgen von den verschiedenen Parteien zu Kundschaftern und Zwischenträgern erkauft wurden und man dem Könige sogar den Verdacht der Untreue, obwohl

nicht der entfernteste Grund dazu vorhanden war, gegen die Gemahlin erweckte, war der häusliche Friede für längere Zeit zerstört. (*)

Mit unermüdetem Eifer ließ sich Friedrich Wilhelm die Erziehung seiner Kinder angelegen sein; weder die Sorge um den Staat, noch der Auszug zum Kriege, weder die Bedrängniß der Geschäfte, noch die Belustigungen und Vergnügungen hielten ihn ab, sich um den Unterricht, die Lebensweise, den Haushalt und die Beschäftigung seiner Kinder und der anderen, zur königlichen Familie gehörenden, Prinzen zu bekümmern. Vor allem lag ihm die Sorge für den Kronprinzen am Herzen, in welchem er dem, von ihm begründeten, Staat einen Herrscher zu hinterlassen wünschte, der das Reich zu mehren und sich gegen die Feinde zu wehren Muth und Einsicht habe. Als er 1715 den Feldzug gegen die Schweden unternahm, erlies er, für den dreijährigen Kronprinzen väterlich besorgt, an den Geheimen-Rath unter dem 26. April einen Befehl, in welchem es heißt: »Dieweil ich ein Mensch und kann sterben, oder todt geschossen werden, so befehle ich sie alle mit einander vor Fritz zu sorgen, da ihnen Gott vor belohnen wird; und ich gebe ihnen allen, von meiner Frau an, meinen Fluch, daß Gott sie möge sowohl zeitlich, als ewig strafen, sofern sie mir nach meinem Tod nicht nach Potsdam in der alldasigen Schloßkirche in ein Gewölbe begraben. Sie sollen kein Festin machen, bei Leib und Leben keine Ceremonie und Festin.« —

Während des Feldzuges lernte der König den Hofmeister des jungen Grafen Dohna, einen aus Frankreich vertriebenen Protestanten, Charles Egide Duhan, aus Jandun gebürtig, kennen und dieser gefiel ihm sowohl, daß er ihn schon jetzt als Präceptor des Kronprinzen in seinen Dienst nahm, obschon er erst nach zwei Jahren seinen Unterricht begann. Sobald der Kronprinz der Aufsicht der Frauen entnommen und dem Grafen von Finkenstein (den wir bereits als Friedrich Wilhelms Gouverneur kennen gelernt haben) als Oberhofmeister und dem Obersten von Kalkstein

*) Ausführlich, aber nicht ohne Leidenschaftlichkeit gegen den König, erzählt die Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren diese traurigen Vorgänge.

als Sousgouverneur übergeben wurde, ertheilte ihnen der König unter dem 13. August 1718 eine Instruction, welche eine, fast wörtliche, Wiederholung derjenigen ist, welche Friedrich III. dem Grafen Dohna als Oberhofmeister des damaligen Kronprinzen gab und die wir oben (S. 77) vollständig mitgetheilt haben, weshalb wir uns hier nur darauf beschränken, die von Friedrich Wilhelm gemachten Abänderungen anzuführen, wobei wir uns auf die Seitenzahl unseres Buches zu beliebiger Vergleichung beziehen.

(Zu S. 79.) Insonderheit muß mein Sohn eine rechte Liebe und Furcht vor Gott, als das Fundement und die einzige Grundsäule unserer zeitlichen und ewigen Wolfahrt recht beigebracht, hingegen aber alle schädliche und zum argen Verderben abziehende Irrungen und Secten als Atheist- Arrian- Socianische, und wie sie sonst Nanen haben mögen, als ein Gift, welches so zarte Gemüther leicht bethören, befleken und einnehmen kann, aufs Äußerste gemieden, und in seiner Gegenwart nicht davon gesprochen werden; wie denn imgleichen Ihm auch vor die katholische Religion, als welche mit gutem Fug mit unter denselben gerechnet werden kann, so viel, als immer möglich, ein Abscheu zu machen, deren Ungrund und Absurdität vor Augen zu legen und zu inprimiren, hingegen aber Ihn zur wahren Christlichen Religion, welche fürnehmlich darin bestehet, daß Christus vor alle Menschen gestorben, als den einzigen Trost in unserm Leben zu leiten und zu führen und muß er von der Allmacht Gottes sowohl und der Gestalt informiret werden, daß ihm allezeit eine heilige Furcht und Veneration vor Gott beiwohne, denn dieses ist das einzige Mittel, die von menschlichen Gesetzen und Strafen befreite souveraine Macht in den Schranken der Gebühr zu erhalten.

(Zu S. 80 Nr. 5.) Und hat der Oberhofmeister alle Officiers, welche vor Allen Andern Meinen Sohn frequentiren sollen, wie auch Andere, die bei Ihm kommen können, auf einen Zettel zu setzen, da ich dann schon sagen werde, welche eingehen sollen, oder nicht; denn Er muß mit allen Leuten umgehen lernen und gewohnt werden, und nicht eingesperret werden.

(Zu S. 80 Nr. 8) ... wie dann auch von denen Opern, Comedien und andern weltlichen Eitelkeiten abzuhalten und Ihn so viel möglich einen Degout davor zu machen, und weil die Vene-

ration und der Gehorsam, so Kinder ihren Ältern schuldig seien, auch zur Pietät gehöret, so hat der Oberhofmeister und Sousgouverneur gleich Anfangs und bei Zeiten Meinem Sohn beizubringen, was er Mir und Meiner Frau vor Respect und Submission, welche aber nicht knecht- und sclavisch sein muß, schuldig sei; insonderheit aber und vor allen Dingen haben sie Ihm zu imprimiren, daß Er eine besondere Liebe, Hochachtung und Vertrauen zu Uns Beiden zu haben schuldig sei, und wie eifrig Er sich bemühen müsse Mir und Meiner Frauen, als welche es so wohl, und Niemand besser in der ganzen Welt mit Ihm meineten, in allem Seinem Thun zu gefallen und hergegen alles zu meiden, was Uns mißfallen könnte. Gleichwie aber die allzu große Furcht nichts anders als knechtische Liebe und sclavische Effecten hervorbringen kann, so soll wohl der Oberhofmeister, als der Sousgouverneur dahin arbeiten, und ihr möglichstes anwenden, Meinem Sohne wohl begreiflich zu machen, daß Er keine solche Furcht, sondern nur eine wahre Liebe und vollkommen Vertrauen vor Mich haben und in Mich setzen müsse, da Er denn finden und erfahren sollte, daß Ihm mit gleicher Liebe und Vertrauen begegnet würde. Sollte aber mein Sohn, wieder Verhoffen, sich unartig und diesem nicht gemäß aufführen, so sollen Beide sie Ihm bedeuten, es der Königin zu hinterbringen und müssen sie ihn mit derselben allezeit schrecken mit Mir aber niemahlen.

(Zu S. 81.) Der Oberhofmeister, als der Sousgouverneur müssen ihr einziges Augenmerk sein lassen Ihn von allen aufgeblasenen Stolz und Hochmuth, welches sich ohnedem zu leicht einschleicht, auf alle Weise abwendig zu machen und zu dem Ende alle nur ersinnlichen Mittel vorkehren; hingegen aber haben sie Ihm zur Menage, Sparsamkeit und Demuth anzuhalten und dahin zu sehen, daß Er ein guter Wirth werde und sich hierzu nach und nach bequemen lerne. Da auch nichts schädlicher, als die Flatterie, so habt Ihr allen, welche zu Meinem Sohn kommen, solche bei meiner größten Ungnade zu verbieten, und ihnen vorhero davon zu avertiren, wie auch, wenn es von Einigen geschieht, es anzuzeigen. —

(Zu S. 82.) Was die lateinische Sprache anbelangt, so soll Mein Sohn solche nicht lernen und Ich will auch nicht, daß mir

einer davon sprechen soll; (*) sondern sie sollen beide nur dahin sehen, daß er sowohl im Französischen, als Teutschen eine elegante und kurze Schreibart sich angewöhne; die Rechenkunst, Mathematik, Artillerie, Oekonomie muß er aus dem Fundamente erlernen, die alte Historie kann Ihm nur überhin, diejenige aber von unsern Zeiten und von 150 Jahren her muß Ihm auf's Genaueste beigebracht werden; das Jusnaturale und Gentium, oder Völkerrecht, wie auch die Geographie und was in jedem Lande remarquable, muß er vollkommen inne haben, absonderlich aber muß Meinem Sohne die Historie seines Hauses sorgfältig beigebracht werden, zu welchem Ende dann die Bibliothek und Archiv ihnen offen stehen soll, denn ein Domesticum Exemplum hat allezeit mehr Kraft, als ein Auswärtiges.

(Zu S. 85.) Ferner hat der Oberhofmeister und Sousgouverneur auf die Gesundheit Meines Sohnes sorgfältig Acht zu geben und Alles das zu verhüten und abzukehren, was dieselbe einigermaßen alteriren kann, es sei im Essen und Trinken, oder in denen Gemüthsbewegungen oder in denen Exercitiis Corporis, wann dieselben gar zu violent seien. Sie müssen Ihn aber auch nicht bei Leib und Leben verzärteln, oder gar zu weichlich gewöhnen. Sobald Ihm aber etwas fehlen, und Er sich nicht wohlbefinden sollte, haben Sie es alsofort an die Königin zu bringen.

(Zu S. 86.) Da auch oftmahls bei herrannahenden Jahren das Laster der Hurerei und Br— einzureißen pfleget, so hat sowohl der Oberhofmeister, als auch der Sousgouverneur darauf mit

---

*) Hier mag an die Anekdote erinnert werden, welche Büsching in der Schrift: Charakter Friedrichs II. Seite 38 mittheilt: »Er (Friedrich) erzählte zuweilen, daß Er in Seiner ersten Jugend einen Lehrer gehabt, der Ihn habe in der lateinischen Sprache unterrichten wollen. Sein Herr Vater sei darauf zugekommen, als derselbe Ihn aus der goldenen Bulle etwas übersetzen lassen, und da er einige schlechte lateinische Ausdrücke gehöret, so habe er zu dem Lehrer gesagt: «Was machst du Schurke da mit meinem Sohne?» — «Ihre Majestät, ich explicire dem Prinzen **auream bullam.**» — Der König habe den Stock aufgehoben und gesagt: «Ich will dich Schurke **beauream bullam**« — — habe ihn weggejagt und das Latein habe aufgehört.«

vor allen Dingen Acht zu haben, daß solches verhütet werde, widrigenfalls sie Mir beide mit ihren Köpfen dafür haften sollen.

Gegeben Berlin den 13. August 1718.

(L. S.) (gez.) Friedrich Wilhelm.

Unterdessen ertheilte bereits im Jahre 1717 ein gewöhnlicher Stadtschulmeister, der durch seine französische Grammatik und seine Geschichtsbücher bekannte Hilmar Curas, dem Kronprinzen Unterricht im Schönschreiben und in den Anfangsgründen der Geschichte.

Für die Dauer des Aufenthaltes in Wusterhausen gab der König (den 3. September 1725) ein besonderes

»Reglement, wie mein ältester Sohn Friedrich seine Studien zu Wusterhausen halten soll.

Am Sonntage soll Er des Morgens um sieben Uhr aufstehen, sobald Er die Pantoffeln an hat, soll Er vor dem Bette auf die Knie niederfallen und zu Gott kurz beten, und zwar laut, daß Alle, die im Zimmer sind, es hören können. Das Gebet soll dieses sein, so Er auswendig lernen muß: „Herr Gott, heiliger Vater! ich danke Dir von Herzen, daß Du mich diese Nacht so gnädlich bewahret hast; mache mich geschickt zu Deinem heiligen Willen und daß ich nichts möge heute, auch alle mein Lebetage thun, was mich von Dir scheiden kann, um unseres Herrn Jesu, meines Seligmachers, Willen. Amen! Und hierauf das Vater unser. —

Sobald dieses geschehen ist, soll Er sich geschwinde und hurtig anziehen und sich propre waschen, schwänzen und pudern, und muß das Anziehen und kurze Gebet in einer Viertheil Stunde fix und fertig sein, alsdann es ein Viertheil auf Acht Uhr ist. Dann soll Er Frühstücken in sieben Minuten Zeit. Wenn das geschehen ist, dann sollen alle seine Domestiquen und Duhan hereinkommen, das große Gebet zu halten, auf die Knie; darauf Duhan ein Capitel aus der Bibel lesen soll und ein oder ander gutes Lied singen, da es drei Viertel auf Acht sein wird. Alsdann alle Domestiquen wieder herausgehen sollen; Duhan soll alsdann mit Meinem Sohne das Evangelium vom Sonntage lesen, kurz expliciren und dabei allegiren, was zum Christenthum

nöthig ist, auch etwas vom Cathechismo Noltenii repetiren, und soll dieses geschehen bis Neun Uhr; alsdann mit Meinem Sohne zu Mir herunter kommen soll und mit Mir in die Kirche gehen und essen; der Rest vom Tage aber ist vor Ihn. Des Abends soll Er um halb zehn Uhr von Mir guten Abend sagen, dann gleich nach der Kammer gehen, sich sehr geschwind ausziehen, die Hände waschen und sobald solches geschehen ist, soll Duhan ein Gebet auf den Knieen halten, ein Lied singen, dabei alle Seine Domestiquen wieder mit zugegen sein sollen, alsdann Mein Sohn gleich zu Bette gehen soll, daß Er halb eilf Uhr gleich zu Bette ist.

Des Montags um sechs Uhr wird Er gewecket, und sobald solches geschehen ist, sollen sie Ihn anhalten, daß Er, sonder sich zu ruhen oder nochmals umzuwenden, hurtig und sogleich aufstehet und muß Er alsdann niederknien und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. Sobald Er solches gethan, soll Er, geschwinde, als möglich die Schuhe und Stifelleten anziehen, auch das Gesicht und die Hände waschen, aber nicht mit Seife; ferner soll Er das Casaquin anziehen, das Haar auskämmen und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indeß daß Er sich kämmen und einschwänzen läßt, soll Er zugleich Thee und Frühstück nehmen, daß das zugleich eine Arbeit ist, und muß dieses alles vor halb Sieben Uhr fertig sein. Alsdann Duhan und alle seine Domestiquen hereinkommen sollen, und wird alsdann das große Gebet gehalten, ein Capitel aus der Bibel gelesen, ein Lied gesungen wie am Sonntage, welches alles bis sieben Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder weggehen sollen. Von sieben bis neun Uhr soll Duhan mit Ihm die Historie tractieren; um neun Uhr kommt Noltenius, der soll Ihn bis drei Vierthel auf eilf Uhr im Christenthum informiren. Um drei Vierthel auf eilf Uhr soll Er sich das Gesicht geschwinde mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen und um eilf Uhr zum Könige kommen; da bleibt Er bis zwei Uhr; alsdann er gleich wieder nach seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich wieder da sein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie Ihm sollen aller Europäischen Reiche Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth

der Städte explicíren. Von drei bis vier Uhr soll Er die Moral tractiren, von vier bis fünf Uhr soll Duhan teutsche Briefe mit Ihm schreiben und dahin sehen, daß Er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll Er zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was Er will, wenn es nur nicht gegen Gott ist.

Am Dienstage ist es eben, wie am Montage, ausgenommen von neun bis halb eilf Uhr, da soll im Platze von Noltenius, Pauzendorf kommen, Ihn im Fechten informiren. Des Nachmittags soll es sein, wie am Montage, außer, daß im Platze vom Briefschreiben Er die Arithmetica vornehmen soll.

Am Mittewochen wird es eben wie am Montage gehalten, außer von sieben bis halb zehn Uhr, soll mit Ihm Duhan nichts als die Historie tractiren und Ihm was auswendig lernen lassen, damit die Memorie verstärkt werde. Halb zehn Uhr soll Er sich geschwinde anziehen und zum Könige kommen. Das Übrige vom Tage gehört vor Fritzchen.

Am Donnerstage Vormittage, wie am Mittewochen; des Nachmittags so wie am Montage Nachmittag; im Platz aber des teutschen Briefes zu schreiben, soll Er lernen einen guten französischen zu schreiben und die Rechenkunst.

Am Freitage Vormittag, wie am Mittewochen im teutschen Schreiben und Arithmetica.

Am Sonnabend soll bis halb eilf Uhr in der Historia, im Schreiben und Rechnen alles repetiret werden, was Er die ganze Woche gelernt hat, auch in der Moral desgleichen, um zu sehen, ob Er profitiret hat und soll der General Graf von Finkenstein und der Obrist von Kalkstein mit dabei sein; hat Er profitiret, so ist der Nachmittag vor Fritzen; hat er aber nicht profitiret, so soll Er von zwei bis sechs Uhr alles repetiren, was Er von den vorigen Tagen vergessen hat.

Im Aus- und Anziehen müssen sie Ihm gewöhnen, daß Er hurtig aus und in die Kleider kommt, so viel als menschmöglich ist. Sie sollen auch dahin sehen, daß Er sich selbst aus- und anziehen lerne und daß Er propre und reinlich werde, und nicht so schmutzig sei.

Friedrich Wilhelm.

Dieſe Vollmacht iſt uns am 3. September 1721 von dem Geheimen-Rath Bode in Wuſterhauſen überliefert worden und accordiret dieſe Copia von Wort zu Wort mit dem Originale.

Graf von Finkenſtein. C. W. von Kalkſtein.

Auf die Anfrage der beiden Gouverneurs, (Potsdam den 2. November 1726): »ob zu Potsdam dieſes Reglement ebenfalls beobachtet werden ſolle?« ertheilte der König den ſchriftlichen Beſcheid: »Ja, ausgenommen den Sonnabend ſoll umb zehen Uhr früh Feierabend ſeyn.« F. W.

Dem Präceptor Duhan trug er auf, dem Kronprinzen die allgemeine Weltgeſchichte nach dem Theatrum europaeum vorzutragen und forderte von ihm einen Plan über die Art und Weiſe des Unterrichts ein, welchen er, mit ſeinen Randbemerkungen verſehen, ihm wieder zuſtellte.

Notes marginales du Roi.

Projets sur la manière de montrer à Monseigneur le Prince Royal l'histoire universelle du dernier siècle.

Sa Majesté voulant, que Monseigneur le Prince Royal s'applique présentement à l'histoire moderne, contenue dans le livre qu'on appelle le Théâtre de l'Europe, je me propose, pour épargner á Monseigneur la peine, de lire ce long ouvrage, de lui en recueillir les évènements les plus remarquables selon l'ordre du livre même.

tous les évenemens.

Comme la géographie est absolument nécessaire pour l'intelligence de l'histoire et pour la retenir, j'en continuerai les leçons, surtout par rapport á l'Allemagne, où Monseigneur a déjà fait des progrès. Et j'espère, qu'allant ainsi par ordre et qu'en raisonnant sur l'histoire, elle s'imprimera sans confusion dans la mémoire de Monseigneur, pour pouvoir rendre compte à Sa Majesté!

bon; aussi la genéalogie.

C'est-à-dire, qu'en lui faisant voir par exemple ce qui est arrivé en l'anné 1617, il ne pas-

sera à la suivante, que l'orsqu'il en sera exactement informé. Je continuerai de même pour chaque année, afin de mettre Monseigneur en état de raisonner sur les évènements toutes les fois, qu'on les lui indiquera.

Il faut, qu'il apprenne par coeur cela lui fera la mémoire.

Cependant il n'aura pas besoin, d'apprendre rien par coeur, si ce n'est les noms de personnes illustres, de principales batailles, de principaux sièges et le précis des traités de paix.

bon; mais l'histoire des Grecs et des Romains doit être abolée; elles ne sont bonnes à rien.

Il sera bon aussi, de répéter de temps en temps l'abrégé de l'histoire de Brandenbourg, que Monseigneur a déjà apprise et dont il verra avec plaisir de grands morceaux dans le Théâtre de l'Europe.

Fr. Guillaume.

Mit besonderem Eifer beaufsichtigte der König den Religionsunterricht des Kronprinzen. Als die Gouverneurs unter dem 5. Januar 1727 bei dem Könige in Antrag brachten: dem Kronprinzen noch einige Stunden mehr zu seiner Information im Christenthume ertheilen zu lassen, da Se. Majestät befohlen, daß Höchstgedacht Ihre Königl. Hoheit am nächsten Charfreitag, geliebt es Gott, zum ersten Mal zu dem heiligen Abendmahle gehen solle, schrieb der König zur Antwort: »Gut, den Montag Mittag soll allemal Noltenius (Hofprediger in Berlin) herkommen nach Potsdam und ihn des Montags Nachmittags informiren und des Dienstags früh Morgens auch, dann den Dienstag Nachmittag nach Berlin wieder gehen. F. W.«

Schon frühzeitig aber begann ein Mißverhältniß zwischen dem Könige und dem Kronprinzen, welches vornehmlich seinen Grund darin gehabt zu haben scheint, daß Friedrich bereits von seinem 16. Jahre an eine, der Bildung und den Ansichten des Vaters ganz entgegengesetzte, Richtung annahm. Anstatt sich in dem Tabackscollegium und der Kirche einzufinden, saß Friedrich bei Voltaire's Schriften, die ihn mehr interessirten, als die Vorträge der Hofnarren und Prediger. Anstatt Chorale auf dem Clavier zu spielen, worauf nach dem Befehle des Königs ihm der Organist Gottlieb Heine seit 1717 Unterricht ertheilte, zog er es vor, die Flöte

zu seinem Lieblingsinstrumente zu wählen. Sollte es zur Jagd gehn, so entfernte sich der Kronprinz im Walde mit seiner Gesellschaft und sie holten aus den Jagdtaschen die versteckten Instrumente hervor, um Musik zu machen. An dem Militairwesen bezeigte der Kronprinz so wenig Gefallen, daß er, anstatt das, von dem Könige für ihn 1717 errichtete Cadettencorps zu exerciren, mit dem Cadettenunteroffizier von Rentzell, einem geschickten Flötenbläser, Duos blies. Dem Könige, der gern mit jedermann sich unterhielt, war vornehmlich auch der Stolz, womit der Kronprinz seine Umgebung behandelte, unerträglich. Versuchte es der Kronprinz, durch eine entschuldigende Zuschrift die Gewogenheit des Königs wieder zu gewinnen, so erhielt er eine heftige Antwort. »Ich habe mich — schreibt Friedrich, Wusterhausen den 11. September 1728 an den König — lange nicht unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang, als den ordinairen sollte vermuthen sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken, mein Gewissen mir nicht das Mindeste gezeihet hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen gethan, daß meinem lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiermit unterthänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen; ich könnte mich sonsten gar nicht darin schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire sehen sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen, und hoffe, daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken, und mir wieder gnädig sein wird; indessen versichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigstem und kindlichstem Respect bin

meines lieben Papa

gehorsamster und getreuester Diener und Sohn

Friedrich.«

Der König schrieb ihm zur Antwort:

»Sein eigensinniger, böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man, was er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei mal-propre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisieret und nit verschneidet und ich alles dieses tausend mal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern hoffährtig, recht bauernstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimmassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten, nits aus Liebe und er alles dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopf folgen, sonsten alles nits nütze ist.

Dieses ist die Antwort. Fr. W.«

§ 47.

Der Kronprinz hatte sich einem, nach allen Richtungen hin, ausschweifendem Leben ergeben, und da ihm die strenge Behandlung des Königs mit jedem Tage unerträglicher wurde, hatte er bereits im November 1729 dem Lieutenant des Dessauischen Regiments, ehemaligen Pagen von Keith, im Vertrauen eröffnet, daß er Willens sei, außer Landes zu gehen und zwar nach Frankreich, »weil Dero Herr Vater Königl. Majestät immer ungnädiger auf ihn geworden.« Keith versprach ihn zu begleiten und es wurden wegen der Postpferde bereits Bestellungen in Leipzig gemacht; indessen blieb die Ausführung noch verschoben.

Der Unwille des Königs erneuete sich, als er erfuhr, daß der Kronprinz bei den Kaufleuten Splittgerber und Daum eine Summe von 7000 Rthlr. aufgenommen, weshalb unter dem 22. Januar 1730 ein erneuertes Edict »wider das Leihen an Minderjährige erschien, in welchem es heißt! »Wir wollen dieses unser Allerhöchstes Verbot so universellement heilig gehalten wissen, daß auch selbst weder an unsere Cron- und andere Königl. Prinzen, noch an einige Markgräfliche Prinzen, oder an jemand für

dieſelbe, etwas ſoll gelehen, oder geborgt werden, ſo daß, wer dieſem Unſerm Allerhöchſten Verbot zuwider ſolches dennoch an jemand von itztgedachter Unſerer eigenen Königlichen oder Markgräflichen Familien zu thun ſich unterſtehen möchte, derſelbe mit der Karre und nach Befinden auch an Leib und Leben beſtraft werden ſolle.« Der Kronprinz war indeſſen dieſem Verbote nicht allein mit jener Schuld von 7000 Rthlr. zuvorgekommen, ſondern hatte außerdem noch unter dem 1. Juni 1729 einen Wechſel von 5787 Rthlr. 12 Gr., zahlbar in drei Jahren an den Oberſtlieutenant de Mouens, durch den Marquis de l'Eran negociirt und dem Letzteren einen zweiten Wechſel über 1000 Rthlr. am 15. Juni 1729 ausgeſtellt, wozu noch mehrere andere Schulden bis zu dem Belauf von 15,000 Rthlr. kamen. Eine zweite Veranlaſſung für den König, dem Kronprinzen ſeinen Unwillen zu bezeigen, war die Ankunft des engliſchen Geſandten Hotham in Berlin. Dieſer hatte, von der Königin aufgefordert, im Namen ſeines Hofes die Entlaſſung des Miniſters von Grumbkow, als Bedingung bei der Abſchließung der Wechſelheirath, verlangt, worauf der König jede weitere Verhandlung abbrach. Dennoch erlaubte ſich der Kronprinz, der Königin von England zu ſchreiben, daß er ſich nie mit einer anderen, als einer engliſchen Prinzeſſin vermählen werde; wovon der König durch Seckendorf, deſſen Berichterſtatter der heſſiſche Geſandte, General von Diemar, in London war, unterrichtet wurde. Leidenſchaftlich äußerte ſich der König gegen die Königin und den Kronprinzen über die »engliſche Intrigue«, welcher er auf die Spur gekommen ſei.

Er ließ von jetzt an den Kronprinzen genau beaufſichtigen und nahm ihn im Mai 1730 mit in das ſächſiſche Lager nach Mühlberg. Jetzt faßte der Kronprinz auf's Neue den Plan zur Flucht und traf mit dem Lieutenant von Katte, der bei den Garde-Gensd'armen in Berlin ſtand, die Verabredung, daß er ihn begleiten ſollte; dieſer erklärte ſich dazu bereit, verſchaffte dem Kronprinzen die Route von Leipzig nach Frankfurt, ertheilte ihm den Rath, über Straßburg nach Paris zu gehen und auf den Gütern des geweſenen franzöſiſchen Geſandten, Grafen Rothenburg, einzuſprechen. Der Kronprinz wendete ſich an den ſächſiſchen Miniſter, Grafen von Hoym, um für zwei Officiere, welche incognito

zu reisen wünschten, eine Anweisung auf Postpferde in Leipzig zu erhalten, was dieser jedoch, da er Verdacht schöpfte, abschlug.

Nun wurde der Plan, von Mühlberg aus zu fliehen, aufgegeben und der großbrittanische Legationssecretair Guidekens von dem Kronprinzen beauftragt, »am englischen Hofe zu sondiren, ob er dort Protection kriegen könnte, oder auszumachen, daß er in Frankreich bleiben könnte.« Die Rückkunft Guidekens sollte abgewartet und die Flucht bis zur nächsten Reise des Königs nach Anspach verschoben werden. In Berlin wieder angekommen, übergab der Kronprinz dem von Katte seine Baarschaft, Juwelen, Briefschaften u. s. w. und ließ sich von ihm ein grautuchenes Kleid mit silbernen Tressen besorgen, dessen er sich auf der Flucht zu bedienen gedachte. Katte versprach, unter dem Vorwande, auf Werbung zu gehen, dem Kronprinzen, als Postillon verkleidet, zu folgen, mit ihm in Anspach zusammen zu treffen und dann die Gelegenheit zur Flucht wahrzunehmen.

Der von London zurückgekehrte Guidekens brachte keine erwünschten Nachrichten; er eröffnete dem Kronprinzen in einer, durch Katte veranstalteten nächtlichen, Unterredung am Schloßportale: »daß man ihn in England nicht haben wolle, er möchte sich diese Gedanken vergehen lassen und würde das Feuer an allen Ecken von Europa angezündet werden, wenn der Prinz solche Flucht bei jetzigen Conjuncturen vornehmen wolle, und daß es die Broullerie mit England stärker machen werde, man würde in England alles thun, ihn zu soulagiren, um die Schulden zu bezahlen.« — Dennoch stand der Kronprinz von seinem Vorhaben nicht ab; Katte erbot sich, selbst nach England zu gehen, um dort seine Aufnahme zu bewirken, wozu dieser ihm einen Brief an den König von England einhändigte; dem Legationssecretair Guidekens theilte er brieflich mit, daß seine Schulden sich auf 15,000 Rthlr. beliefen, welche Summe er ihm von dem Könige von England verschaffen möge. Den 15. Juli trat der König mit dem Kronprinzen die oben erwähnte Reise nach Anspach an. Der Kronprinz traf mit Katte, welcher den nachgesuchten Urlaub nicht erhalten hatte, noch einmal in Potsdam zusammen, wo ihm dieser rieth, nichts zu übereilen und erst in Wesel die Flucht zu unter-

nehmen, da er dort am schnellsten über Holland nach England kommen könne. Hiermit erklärte sich der Kronprinz einverstanden, allein am folgenden Tage schrieb er an Katte, daß er dem Könige nicht bis Wesel folgen, sondern auf der anspachschen Reise flüchten würde, weshalb er ihn in Cannstadt erwarte; er übergab ihm seine Musikalien, Sattel und Zeug zur Aufbewahrung. Katte schickte hierauf durch einen Courier einen Brief für den Kronprinzen an seinen, in Anspach auf Werbung liegenden, Bruder, den Rittmeister von Katte, der jedoch von dem Handel nichts wußte. In diesem Briefe meldet Katte, daß er noch immer keinen Urlaub erhalten habe, weshalb er nochmals den Kronprinzen bittet, die Flucht bis Wesel zu verschieben, worauf der Kronprinz ihm aus Anspach schrieb, »daß er fest entschlossen sei, aus Sinzheim fortzugehen und daß er ihn unter dem Namen Comte d'Alberville im Haag finden solle; er möge nachkommen, sobald er hören würde, daß er geflüchtet sei. Sollte die Flucht mißlingen, so wolle er in einem Kloster Zuflucht suchen, wo man unter Scapulier und Kutte den argen Ketzer nicht entdecken werde. Dieser Brief wurde aus Versehen an den Rittmeister von Katte in Erlangen abgegeben, der den Inhalt für so wichtig hielt, daß er den Brief dem Könige mit einem Eilboten nachsendete. Der Lieutenant Katte blieb nun ohne Nachricht in Berlin zurück, hielt jedoch Koffer und Wagen reisefertig, um auf die erste Nachricht von der Flucht des Kronprinzen ihm zu folgen.

Als der König mit seinem Gefolge am 7. August in einem Dorfe bei Mannheim in einer Scheune übernachtete, ließ der Kronprinz von dem Pagen von Keith sich die Pferde bringen, warf einen französischen Rockelaur über und war im Begriff davon zu reiten, als der Kammerdiener Gummersbach eiligst den Oberst von Rochow herbeirief, welcher den Kronprinzen an der Ausführung seines Vorhabens hinderte. (*) Der Oberst von Derschau unterrichtete den König von dem, was vorgegangen; dieser hielt seinen Zorn noch zurück, bis ihm an einem der nächsten Tage (den 11.

*) Die Acten über diesen Proceß befinden sich in dem Königl. Archiv unter Siegel; eine »informatio ex actis«, die wir benutzt haben, enthält einen Auszug daraus. Preuß, Friedrich der Große IV. S. 470.

August) jener aufgefangene Brief des Kronprinzen an Katte eingehändigt wurde. Er ließ den Kronprinzen sogleich auf die Jacht bringen, welche zur Fahrt nach Wesel bestimmt war, und ihm seinen Degen, seine Briefschaften und Bücher abnehmen; die Obersten von Rochow und Waldow wurden mit ihren Köpfen für seine Person verantwortlich gemacht. Das erste Zusammentreffen des Königs mit dem Kronprinzen in der Jacht war hart; er ließ ihm die ganze Gewalt des väterlichen Zornes fühlen, behandelte ihn wie einen gemeinen Deserteur, bis die anwesenden Obersten dazwischen traten, ihn aus den Händen des Königs befreiten und ihn in eine zweite Jacht brachten. Am 14. August traf man in Wesel ein. Hier ließ der König den Arrestanten durch den Festungs-Commandanten, Generalmajor von Mosel, vorführen; bei seinem Anblick ergrimmte der König auf's Neue und drang mit dem Degen auf ihn ein. Der General Mosel warf sich dazwischen und rief: »Sire, durchbohren sie mich, aber schonen sie ihres Sohnes!« — Die Obersten Rochow, Waldow und Dossow erhielten den Befehl, den Kronprinzen unter sicherer Bedeckung nach Treuenbrietzen zu führen. Um die Königin mit der traurigen Nachricht nicht zu heftig zu erschrecken, schrieb der König von Wesel an die Oberhofmeisterin derselben: »Meine liebe Frau von Kamecke, Fritz hat desertiren wollen. Ich habe mich genöthiget gesehen, ihn arretiren zu lassen, ich bitte Sie, auf eine gute Art meine Frau davon zu unterrichten, damit solche Neuigkeit dieselbe nicht erschrecke. Übrigens beklagen Sie einen unglücklichen Vater. F. W.« (*) Mit diesem Briefe zugleich traf ein Befehl zur Verhaftung des Lieutenants von Katte ein. Der König ließ ihn bei seiner Ankunft in Berlin (den 27. August) vor sich führen, mißhandelte ihn thätlich und übergab ihn einem Kriegsgericht. Den Kronprinzen ließ er von Treuenbrietzen nach Mittenwalde bringen, wozu er (Berlin den 29. August 1730) dem Generalmajor von Buddenbrock Befehl ertheilte und ihm auftrug: »mit des Königs Sohn Friedrich in Mittenwalde so lange zu bleiben, bis weitere Ordre erfolgt, weil er allda erstlich noch verhört werden soll, und sollt Ihr veranstalten, daß wohl Acht auf ihn gegeben werde.«

*) von Pöllnitz Mém. T. 2 p. 235.

Sobald das, für ihn auf der Festung bestimmte, Gefängniß in Cüstrin eingerichtet war, wurde er dorthin abgeführt.

Nach einem summarischen Verhör des Lieutenants Katte, befahl der König (den 8. September), »gegen denselben mit der Special-Inquisition zu verfahren«, womit die Generale von Grumbkow und von Glasenapp, der Oberst Sydow und die Geheimen Räthe Mylius und Gerbett beauftragt wurden, welchen der König »die allergnädigste Versicherung gab, daß sie dieser Untersuchung halber über lang oder kurz ferner zur Rede geführt und darüber zur Verantwortung gezogen werden sollten.« — Die Commissarien fühlten die Schwierigkeit ihres Auftrags, da ihnen zum Voraus angedeutet war, was der König von ihnen verlangte. Der vorsichtige Generallieutenant von Grumbkow suchte als schlauer Hofmann sich durch eine »Proposition«, welche er zu Protokoll gab, für die Zukunft sicher zu stellen. »Obwohlen nicht zu zweifeln — heißt es in dem Eingange dieser Schrift — daß ein Jeder von uns von Herzen wünschet, dieser v. K. M. uns aufgetragenen Commission gänzlich enthoben gewesen zu seyn, oder daß doch wenigstens Ihro K. M. sich allergnädigst mit dem summarischen Verhör in der bekannten Sache vergnügt hätten, so haben doch Allerhöchstdieselben allergnädigst vor gut gefunden, gegen den Lieutenant Katte mit der Special-Inquisition fortzufahren und dahero allergnädigst befohlen, selbigen auf Artikul zu befragen, damit der Grund dieser Sache entdeckt und durch Erfahrung der Wahrheit Ihro K. M. Gemüth möge völlig beruhigt werden.« — Er versichert, »dermalen keine Schwierigkeiten zu machen, nochmals zu declariren, daß keine passion in der Welt, keine Furcht, noch andere menschliche Absichten ihn verleiten sollen, etwas hierin zu thun, zu handeln, zu fragen, oder zu verschweigen, was wider den, an Ihro K. M. so theuer geleisteten Eid und sein Gewissen sey.« Was die Aufsetzung der Artikel, die daraus zu formirenden Fragen und die Protokollirung betrifft, so will er dies »den von Königl. Majestät beigesetzten Herren Gelahrten und Justiziarien überlassen, deren Treue dieses Werk anvertraut worden sey. Da man aber — so schließt er seine verwahrende Erklärung — nicht weiß, ob man nicht über kurz oder lang dergleichen Untersuchung möchte zur Rede gesetzt werden, so bitte ich, diesen meinen Vor-

trag ad protocollum zu nehmen, maßen ich an Eides statt nochmals declarire, daß mich bei dem ganzen Werke nichts, als die, meinem Könige geschworne, Treue leitet und führt.« Nach geschlossener Untersuchung wurde von dem Könige ein Kriegsrecht niedergesetzt, welches den 25. October in Cöpenick zusammentrat. Die Mitglieder desselben waren: der Generallieutenant von der Schulenburg; die drei Generalmajors von Schwerin, Graf von Dönhoff, von Linger; die drei Obersten von Derschau, von Reding, von Wachholz; die drei Oberstlieutenants von Schenk, von Weyher, von Milagsheim; die Majors von Einsiedel, von Lestwitz und von Lüderitz; die Capitains von Itzenplitz, von Jeetz, von Podewils; der Geheime-Rath Mylius und der Auditeur des Regiments Gensd'armes.

Das Kriegsgericht hatte dem Lieutenant von Katte, in Betracht, daß er sich nicht von seinem Regiment entfernt und seine bösen Vorsätze nicht zur Ausführung gekommen, Cassirung und mehrjährige Festungsbaustrafe zuerkannt. Dies genügte dem Könige nicht, er verurtheilte ihn eigenmächtig zum Tode und erließ darüber, Wusterhausen den 1. November 1730, einen Cabinetsbefehl, in welchem es heißt: »Was den Lieutenant von Katte und dessen Verbrechen, auch die von dem Kriegsrecht deshalb gefällete Sentenz anlanget, so sind Se. K. M. zwar nicht gewohnt, die Kriegsrechte zu schärfen, sondern vielmehr, wo es möglich, zu mindern, dieser Katte ist aber nicht nur in meinen Diensten Officier bei der Armee, sondern auch bei der Garde-Gensd'armes und da bei der ganzen Armee alle meine Officiers mir getreu und hold seyn müssen, so muß solches um so viel mehr geschehen von den Officiers von solchen Regimentern, indem bei solchen ein großer Unterschied ist, denn sie immediatement Sr. K. M. allerhöchsten Person und deren Königlichen Hause attachirt seyn, Schaden und Nachtheil zu verhüten vermöge eines Eides. Da aber dieser Katte mit der künftigen Sonne tramirt, zur Desertion mit fremden Ministern und Gesandten allemal durch einander gestochen und er nicht davor gesetzt worden, mit dem Kronprinzen zu complottiren, au contraire es Sr. K. M. und dem Herrn General-Feldmarschall von Natzmer hätte angeben sollen, so wüßten Se. K. M. nicht, was vor kahle Raisons das Kriegsrecht genommen

und ihm das Leben nicht abgesprochen hätte. Se. K. M. werden auf die Art sich auf keinen Officier noch Diener, die in Eid und Pflicht seyn, verlassen können. Es würden aber alsdann alle Thäter den Prätext nehmen, wie es Katten wäre ergangen und weil der so leicht und gut durchgekommen wäre, ihnen dergleichen geschehen müßte. Se. K. M. sind in Dero Jugend auch durch die Schule geloffen und haben das lateinische Sprüchwort gelernt: fiat justitia et pereat mundus! Also wollen Sie hiermit von Recht und Rechtswegen, daß Katte, ob er schon nach den Rechten verdient gehabt, wegen des begangenen Crimen laesae Majestatis mit glühnden Zangen gerissen und aufgehenkt zu werden, er dennoch nur, in Consideration seiner Familie, mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Wenn das Kriegsrecht dem Katte die Sentenz publicirt, soll ihm gesagt werden, daß es Sr. K. M. leid thäte, es aber besser, daß er stürbe, als daß die Justice aus der Welt käme.

Friedrich Wilhelm.«

Vergebens wendete sich Katte's Vater, welcher Generallieutenant war, vergebens sein Großvater mütterlicher Seite, der Feldmarschall Graf von Wartensleben, mit den demüthigsten Bitten um Begnadigung an den König, — der Machtspruch war gefällt und ward vollzogen. Am 6. November früh um 7 Uhr bestieg der zweiundzwanzigjährige Jüngling das Blutgerüst zu Cüstrin hinter der Kanzlei auf dem Walle und erlitt den Tod von der Hand des Scharfrichters. Der König hatte befohlen, Katte vor den Augen des Kronprinzen hinzurichten; man glaubte dem strengen Befehle Genüge zu thun, wenn man ihn auf seinem letzten Wege vor des Kronprinzen Fenster vorüber führe. »Pardonnez moi, mon chêr Katte!« rief dieser ihm zu. »La mort est douce pour un si aimable Prince!« antwortete Katte und ging, von dem Prediger Müller vorbereitet, dem Tode getröstet und mit Ergebung entgegen.

Mit derselben Strenge, wie gegen Katte, drohte der König auch gegen den Kronprinzen, den er als »den entlaufenen Obersten Friedrich« dem Kriegsrecht übergab, zu verfahren. Der Generalmajor von Buddenbrock erhielt Befehl, »den Inquisiten« von Mittenwalde nach Cüstrin zu bringen und an den dortigen Gou-

Digitized by Google

verneur der Festung, Generalmajor von Lepel, abzuliefern. In der ersten Meldung, welche dieser an den Königg macht, trägt er die Bitte des Kronprinzen vor, ihm zu erlauben: zum Abendmahl gehen zu dürfen. Obgleich dies sonst wohl die schwache Seite des Königs war, so dünkte ihm diese Bekehrung doch zu schnell. »Ich habe ersehen — schrieb er an Lepel (Potsdam den 7. September) — daß der Prinz Friedrich will zum Abendmahl gehn, aber es ist jetzo noch keine Zeit, es muß erstlich das Kriegsrecht ausgemacht seyn, sodann ist schon Zeit.« Der Tisch wurde sehr beschränkt eingerichtet: »das Essen soll ihm aus der Gahrküche geholt werden, des Mittags vor 6 Gr., des Abends vor 4 Gr. — Dinte und Feder soll ihm nicht gegeben werden und soll er genau observirt werden, daß er nicht aus der Cammer geht.« In einem Postscript fügt der König eigenhändig hinzu: »Ihr sollt ihn scharf halten und Keinen bei Ihn lassen.« — Der Kronprinz erhielt einen blauen Rock ohne Stern, im Zimmer waren nur hölzerne Tische und Bänke; ausdrücklicher Befehl des Königs war: »dem Prinzen Friedrich keine Messer und Gabel zu geben, sondern vorher alles Essen entzwei schneiden zu lassen.« Die in der Rechnung aufgesetzten Wachslichte durchstrich der König und bemerkte: »es soll künftig kein Wachslicht gegeben werden, sondern nur Talglicht.« Selbst die einzige vertraute Trösterin in dem trübseligen Kerker, die geliebte Flöte, ward auf Befehl des Königs ihm abgefordert. »Es ist — schreibt der König an den Generalmajor von Lepel (Potsdam den 8. September) — der Generalmajor von Buddenbrock allhier wohl angekommen und hat des Prinzen Friedrich Sachen mitgebracht; es ist aber dessen Flöte nicht mit dabei gewesen, also sollet Ihr ihm dieselbe gleich abfordern und anhero schicken, Ihr sollt ihm auch nicht verstatten, daß ihm wieder Flöten zugebracht und gegeben werden.«

Nach diesen vorläufigen Bestimmungen ertheilte der König dem Generalmajor von Lepel, Gouverneur von Cüstrin und dem Obersten von Reichmann, welche mit ihren Köpfen für die Person des Kronprinzen haften sollten, (Wusterhausen den 14. September,) folgende ausführlichere Instruction: »Es muß die Thüre, wo der gefangene Prinz Friedrich sitzt, den ganzen Tag und Nacht wohl verschlossen werden; die Schlüssel soll der Generalmajor von

Lepel in seiner Verwahrung haben; alle Morgen um 8 Uhr soll es aufgeschlossen werden, da denn zwei Officiere hinein gehen sollen, um zu visitiren, ob Alles richtig ist; ein Calefactor von der Wache soll dem Arrestanten ein Becken, auch ein Glas Wasser bringen, sich zu reinigen, und soll auch die Unreinigkeit aus der Cammer tragen, dieses nicht länger dauern muß, als eine halbe Viertelstunde, alsdenn die Officiere herausgehn und alles wieder feste zugeschlossen wird. Des Mittags 12 Uhr wird ihm Essen hineingeschickt, wie schon verordnet ist und die Thüre gleich hinter zugeschlossen. Des Abends um 6 Uhr wird wieder aufgeschlossen und wird etwas Essen hineingebracht, die unreinen Schüsseln und Teller werden wieder hinweg genommen und gleich wieder alles verschlossen. Des andern Morgens, wenn Wasser getragen wird, sollen die unreinen Schüsseln und Teller vom vorigen Abend wieder weggenommen werden, also des Tages dreimal die Thüre aufgeschlossen wird und jedesmal nicht länger aufbleiben muß, als vier Minuten und allemal zwei Capitaine bei dem Auf- und Zuschließen seyn sollen; was die Schildwachen anlangt, sollen Sie soviel setzen, als nöthig ist, denn Sie davor responsabel seyn sollen. Die beiden Capitaine, die auf- und zuschließen lassen, sollen bei größester Ungnade mit dem Gefangenen nicht sprechen. Wenn er ihnen was frägt, was passiret hier und dort? was Neues wäre in der Welt? sollen sie ihm nicht antworten und dieses ist meine Stricte Ordre, da Sie sich beiderseits sollen nach conformiren und mit ihren Köpfen responsable seyn.« So streng dieser Ordre nachgekommen wurde, so erhielt doch bald von oben herab der Kronprinz tröstlichen Zuspruch. Der Präsident der Kriegs- und Domainen-Cammer, von Münchow, hatte das gefährliche Wagstück unternommen, in die Decke des Gefängnisses ein Loch machen zu lassen und sich nach den Bedürfnissen des Kronprinzen erkundigt. Ein neuer Leibstuhl mit verborgenen Fächern wurde angeschafft und der Gefangene mit Büchern, Schreibmaterialien, Obst, Delicatessen, Wachslichten, Briefen u. s. w. versorgt.

§ 48.

Der König durfte es sich nicht verhehlen, daß der Vorgang großes Aufsehen machte und er erließ deshalb an die befreundeten

Höfe unter dem 19. September 1730 ein Rundschreiben des Inhaltes: »Se. Königl. Majestät haben sich genöthiget gesehen, sich der Person des Kronprinzen zu versichern, weil derselbe von Ihnen heimlich habe entweichen wollen, um sich an fremde Höfe zu begeben; gegenwärtig sei man beschäftiget, dieser Sache auf den Grund zu kommen. Sobald die Untersuchung geendet, werde man nicht ermangeln, die ganze Verhandlung öffentlich mitzutheilen. Inzwischen sei es so gut als ausgemacht, daß der Generallieutenant Keppel, welcher zuletzt in Berlin als Gesandter der Generalstaaten gestanden, und die Engländer um die Sache gewußt.«

Das Schicksal des Kronprinzen fand die allgemeinste Theilnahme, nicht nur innerhalb des Landes, sondern auch auswärts. Von dem Könige von Schweden, dem Landgrafen von Hessen, dem Kurfürsten von Sachsen (König August von Polen) und von dem Kaiser selbst gingen bei dem Könige Schreiben mit Fürbitten für den Kronprinzen ein. Das in Cöpenick versammelte Kriegsrecht, dessen Mitglieder wir bereits kennen, überbrachte dem Könige den 1. November das über den Kronprinzen gefällte Urtheil; es lautete auf den Tod! Nur die Generale Graf Dönhoff und von Linger hatten auf eine mildere Strafe erkannt. Weder die Klagen und Thränen der Königin und der königlichen Kinder, noch die Verwendungen und Vorstellungen der fremden Gesandten, im Namen auswärtiger Höfe, machten Eindruck auf den König. Als aber die von ihm, als ergraute Krieger, Männer von Ehre und Genossen des Tabackscollegiums hochgeachteten Feldherren, der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der Feldmarschall von Natzmer und der Generalmajor von Buddenbrock, dem Könige erklärten: »Se. Majestät wären nicht befugt, ohne einen förmlichen öffentlichen Proceß vor Kaiser und Reich, den Kurprinzen von Brandenburg am Leben zu bestrafen« und der von Buddenbrock die Brust entblößte und in edler Aufwallung ausrief: »Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meins, jenes bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen kann«; ward der König ruhiger. Zwar erklärte er, daß er sich an Kaiser und Reich nicht zu kehren habe und wenn diese ihm, den Kurprinzen von Brandenburg zu richten, wehren würden,

so sollten sie ihn nicht abhalten, mit dem Kronprinzen von Preußen in seinem souverainen Königreiche nach seinem Belieben zu verfahren; — indessen blieb die entschlossene Erklärung solcher Ehrenmänner nicht ohne Erfolg. (*) — Blut hatte der König zur Sühne der Schuld gefordert, Blut war am 6. November geflossen; die Hinrichtung Katte's wirkte beschwichtigend auf ihn und erschütterte zugleich das spröde Herz des Kronprinzen so bis in das Innerste, daß er dem Prediger Müller, welcher auf Befehl des Königs ihn »zur Reue über seinen Fehltritt bewegen, ihn von der Dordrechtschen oder Calvinischen Lehre (von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder Verdammniß) abbringen und ihm die lutherische Lehre von der allgemeinen Gnade einschärfen sollte«, bekannte, wie aufrichtig leid ihm sein Vergehen thue und wie sehr er das Bedürfniß fühle, durch ihn aus Gottes Wort eines Besseren belehrt zu werden. »Weil ich nun — schreibt der Prediger Müller (Cüstrin den 7. November) an den König — aus des Kronprinzen vielfältigen wehmüthigen Bezeigen vor Gottes Angesicht Ew. K. M. versichern kann, daß keine Verstellung bei dem Kronprinzen im Geringsten zu spüren, so bitte auf's Allerunterthänigste Ew. K. M. wollen nach dem Exempel Gottes barmherzig seyn; denn ich sonst immer mehr befürchte, daß er in Furcht und Erwartung derer Dinge, die über ihn noch kommen könnten und wegen anhaltender und zunehmender großer Traurigkeit in eine schwere Gemüthskrankheit, daraus keine Rettung seyn dürfte, verfallen. Gott, der große Erbarmer, lenke hierzu aus Gnaden Ew. K. M. Väterliches und Königliches Herz. Amen!«

Vornehmlich nahm sich der Graf Seckendorf, dessen Absicht, die englische Partei für immer besiegt zu haben, erreicht war, des Kronprinzen mit lebhaftem Interesse an. Er reichte bei dem Könige am 1. November 1730 (an demselben Tage, an welchem er das Bluturtheil über Katte sprach) ein, aus Wien vom 11. October datirtes, Handschreiben des Kaisers ein, in welchem

*) Die Entschlossenheit, mit welcher Frau von Kameke dem Könige seine Grausamkeit vorhielt, wird von Pöllnitz gerühmt. (S. Friedrich des Großen Jugendjahre S. 75.)

Digitized by Google

derselbe versichert: »großen Antheil an denjenigen Verdruß zu nehmen, welchen dem Könige des Kronprinzen Aufführung verursacht habe. Wären nun auch triftige Ursachen vorhanden, mit solcher Strenge wider den Kronprinzen zu verfahren, so versichert der Kaiser den König: «vermöge der zwischen beeden fürseienden so wahr, festen und nützlichen Freundschaft nicht umhin zu können, sein Fürwort dahin einzulegen, daß Se. Lbd. möge Gnade vor Recht ergehen lassen.« Und obwohlen — heißt es dann weiter — er, Chronprintz, villeicht von meiner auch ihme und seinem gantzen Königlichen Churhause zutragender Neigung und Liebe bis nun annoch nicht überzeugt seyn mag; so steht doch zu hoffen, daß er durch diese, aus aufrichtig und liebster Neigung gegen Euer Lbd. und Dero gesammt Königl. Churhaus ergehende Vorschrift erkennen werde, wie wahr und ernstlich wohl ich es auch mit ihm meine, maßen ich die Wohlfahrt beeder Häuser von einer bestendig ewigen vertraulichkeit und engen Freundschaft abzuhangen glaube.« — Seckendorf nahm diese Gelegenheit wahr, sich aufs Neue in der Gunst des Königs zu befestigen und welches Vertrauen ihm geschenkt wurde, welchen Einfluß er sich anmaßen durfte, sehen wir aus folgendem Schreiben, mit welchem er das des Kaisers begleitete: »Ew. Königl. Maj. haben gnädigst befohlen, das kaiserliche Handschreiben einzusenden und ein Project zu machen, was ferner zu thun. Meine ohnmaßgebliche Gedanken sind, Ew. Majestät sollten dem Kronprinzen durch einige Generale und Officiere, auch wenn es gnädigst gefällig, durch mich mit eröffnen zu lassen, daß Sie zwar nach der von Gott Ihnen zukommenden Königlichen und väterlichen Gewalt durch ein ordentliches Kriegesrecht über seine Conduite sprechen lassen; weil aber der Kaiser, als Ew. K. M. wahrer Freund, eine Vorbitte vor ihn eingeleget, gleich aus dem, dem Kronprinzen vorzulesenden, Kaiserlichen Handschreiben zu ersehen, so wollten Ew. K. M. in Ansehen derselben Gnade vor Recht ergehen lassen, doch nicht anders, als daß der Kronprinz seine begangenen Fehler Ew. K. M. schriftlich abbitten, und im Beisein Ew. M. Generale, Minister und einiger Landstände an Eides statt sich reversiren und angeloben würde, in Zukunft weder directe noch indirecte Ew. K. M. Befehl zuwider zu leben, sondern in Zukunft allezeit mit

schuldigstem Gehorsam dasjenige vollziehen wollte, was Ihm von Ew. K. M. würde anbefohlen werden, maßen er zuförderst ohne Ew. K. M. Vorwissen weder in- noch außerhalb Reichs Correspondenz führen, oder etwas vornehmen wollte, so Ew. K. M. zuwider; und im Fall wider alles verhoffen Er gegen dieses sein Versprechen öffentlich, oder heimlich handeln würde, so wollte er sich selbst kraft dieses der Kron und Chur verlustig erklärt haben. Diese und dergleichen Puncte könnten ohnmaßgeblich von Ew. M. Ministerio zu Papiere gebracht und zu Ew. M. Approbation eingesandt werden. Alsdann dem Kronprinzen anzudeuten, daß Ew. K. M. ihn des harten Arrests entschlügen; hingegen er seine Parole von sich zu geben, ohne Ew. Maj. allergnädigste Erlaubniß, keinen Fuß aus der Festung Cüstrin zu setzen, und weil der Kronprinz beständig von Organisazionen spricht, so könnte man ihn ohnmaßgeblich in der Cüstrinschen Krieges- und Domainenkammer arbeiten lassen. Zu seinem Unterhalt wäre ihm ohnvorschreiblich so viel auszuwerfen, daß er einen Tisch von 6 bis 8 Personen halten könnte, dabei er die Wirthschaft selbst zu führen und die Rechnung einzuschicken hätte. Um ihn aber auf bessere Sentiments zu bringen, wäre ihm ein rechtschaffener General zuzugeben, wozu meines Erachtens der Hr. G. M. Graf von Schulenburg sehr bequem. Nebst diesem könnten 3 bis 4 Officiere beordert werden, welche dem Kronprinzen Gesellschaft leisteten, die aber nach Gelegenheit, wenigstens alle Monate abzulösen, alsdann Einer Ew. Majestät geheimen Rapport abzustatten hätte, was der Kronprinz die Zeit geredet und gethan.

Bessert sich der Kronprinz, so wie zu Gott zu hoffen, so können Ew. K. M. alsdann Dero Gnade vor Ihm weiter extendiren.

Findet dieser Generalplan Ew. K. M. Allerhöchste Approbation, so kann er gar leicht in bessere Ordnung gebracht werden, und damit der Kaiser Gelegenheit hat, dem Kronprinzen schriftlich Vermahnung zu nehmen, Gehorsam gegen Ew. Maj. zu haben, so wäre ohnmaßgeblich nöthig, daß der Kronprinz in einem Schreiben dem Kaiser dankte, daß er hätte wollen bei Ew. Maj. vor Ihn intercediren. Wusterhausen den 31. October 1730.

von Seckendorf.«

Wir werden bald erfahren, wie genau sich der König den Vorschlägen Seckendorfs bequemte. So streng militairisch indessen der König in dieser Angelegenheit verfuhr, so dürfen wir doch nicht übersehen, daß ihm vornehmlich daran lag, auf das Gemüth des Kronprinzen zu wirken und eine vollständige Sinnesänderung desselben herbeizuführen. Er kennt genau den Grund, aus welchem die Verirrungen des Kronprinzen hervorgegangen sind und deshalb beauftragt er nicht seine Minister und Generale mit dem Geschäft der Versöhnung, sondern wählt dazu einen lutherischen, gebildeten Theologen, der ihm nicht allein den Text zu lesen, sondern auch auszulegen und mit ihm zu disputiren versteht. Dem Kronprinzen wurde der Umgang und die Unterhaltung mit dem Prediger Müller so werth, daß er ihn oft schon des Morgens um 6 Uhr rufen ließ und halbe Tage lang mit ihm über die verschiedenen Streitfragen der christlichen Lehren disputirte. Der Leichtsinn ward durch die ernste Unterhaltung verdrängt, der Kronprinz kam zur Besinnung und schrieb als seinen Wahlspruch sich die Worte Assaphs auf (Ps. 73, 25. 26). »Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Theil.« — Der König selbst war unablässig bemüht, auf diese Sinnesänderung und geistige Wiedergeburt des Kronprinzen einzuwirken, weshalb er mit dem Prediger Müller in lebhaftem Briefwechsel blieb und ihm ausführlich auseinander setzte, worauf es hier hauptsächlich ankomme. Aus Wusterhausen den 8. November schreibt der König an Müller: »Würdiger, lieber Getreuer. Ich habe eure Berichte vom 6. und 7. dieses wohl erhalten. Es ist euch darauf zur Antwort, daß ihr noch bis auf weitere Ordre daselbst verbleiben und fleißig bey dem arrestirten Cronprintz hingehen und Ihm aus Gottes Wort zureden und ermahnen sollet, daß Er recht in sich gehen, und von Hertzen alle seine begangene Sünden bekennen und bereuen müsse, welche er sowohl gegen den lieben Gott, als gegen Mich, seinen Vater und König, und gegen sich selbst und seine Honneur begangen; denn Geld zu leyhen, ohne daß man solches wieder bezahlen kann und desertiren wollen, kämen von keinem Honnet-homme her, sondern gewiß aus

der Höllen, von des Teufels Kindern und also ohnmöglich von Gottes Kindern. Hiernechst habet ihr Mir auf euer Gewissen, so wie ihr es dermaleinst vor Gott verantworten könnet, gemeldet, daß der Prinz in Cüstrin sich zu Gott bekehrte und seinen König, Herrn und Vater tausendmal um Verzeihung bäte, über Alles, was Er gethan und verbrochen hätte, und daß es Ihm von Herzen leid thäte, daß Er sich nicht allemal seines Vaters Willen willigst unterworfen hätte: Woferne ihr nun den Cronprintz also findet, daß Er dieses veste vor Gott verspricht, und Ihm seine Sünden von Hertzen leid sind, es auch seine wahre Intention ist, sich, versichertermaßen, und auf die Art, wie Ich es hier gesetzet, zu bessern; so sollet ihr in Meinem Namen Ihm andeuten, daß Ich Ihn zwar noch nicht gänzlich pardonniren könnte; aber Ich würde Ihn dennoch aus unverdienter Gnade, aus dem scharfen Arrest lassen, und wiederum Leute bey Ihm geben, die auf Seine Conduite Acht haben sollten; Es sollte Ihm die ganze Stadt zum Arrest seyn, so, daß Er nicht aus der Stadt gelassen werde. Ich würde Ihm auch vom Morgen bis Abend occupationes geben, bey der Kriegs- und Domainen-Cammer und Regierung, sowohl in ökonomischen Sachen zu arbeiten, als Rechnungen abzunehmen, Acten nachzulesen und Extracten zu machen; Ehe und bevor aber solches geschehe, würde Ich Ihn einen körperlichen Eid ablegen lassen, Meinem Willen und Ordres stricte und gehorsamlich nachzuleben und in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gehöret und gebühret; Woferne Er aber wieder umschlagen und auf die alten Sprünge kommen würde, solle Er der Krone und Chur bei der Successiön verlustig seyn, auch nach denen Umständen wohl gar das Leben verlieren; Er möchte sich also patientiren, bis Alles, was zu der neuen Einrichtung gehöret, fertig seyn wird, alsdann Ich Ihm die Generallieutenants von Grumbkow, von Borck und von Röder, den Generalmajor von Buddenbrock, die Obristen von Waldow und von Derschau, und den Geheimenrath von Thulemeyer hinsenden würde, Ihm den Eyd abzunehmen. Ich erinnere euch hierbei, dem Prinzen in meinem Namen vorzustellen, ob Ich Ihm nicht allemal die Wahrheit gesaget, daß Ich Ihn wohl kennete, oder ob Er noch glaube, daß Ich Ihn nicht gekannt? Also

würde Er selbst überzeugt seyn, daß Ich sein böses Hertz kennete; wo demnach dasselbe nicht gebeuget und geändert, sondern in dem alten Zustande wäre und Er diesen vorgedachten Eyd abschwören sollte, würde Er selbigen nur nachmurmeln und nicht laute nachsprechen; Ihr sollet Ihm dannenhero wegen dieses Puncts in Meinem Namen sagen: Ich ließe Ihm, als ein getreuer Freund rathen, den Eyd laut und deutlich zu schwören und zu glauben, daß Er vor Gott verbunden sey, solchen nach den Worten zu halten; die reservationes mentales verstünden wir hier nicht, sondern wir verstünden nichts, als wie es da geschrieben stünde; Woferne Er nun den Eyd übertreten und brechen würde, so würde und könnte keine Excuse weiter statt haben; also möchte Er dieses wohl bedenken, und Sein böhses Herz durch göttlichen Beystand zwingen und ändern, weil dieses eine sehr wichtige und schwere Sache wäre.«

»Gott, der Allerhöchste, gebe seinen Segen und da er oft durch wunderbare Leitungen, wunderliche Wege und saure Tritte die Menschen ins Reich Christi zu bringen weiß, so helfe unser Heiland, daß dieser ungerathene Sohn zu seiner Gemeinschaft gebracht, sein gottloses Herz zerknirscht, erweicht und geändert, auch dem Satan aus den Klauen entrissen werden möge. Das helfe der allmächtige Gott und Vater, um unsers Herrn Jesu Christi und seines Leidens und Sterbens willen! Amen! Ich bin übrigens Ew. wohlaff. König F. W.«

Dabei fand sich eine Beilage des Cabinetsraths E. Schumacher mit folgenden Worten: »Des Herrn Feldpred. Müller's Hochehrwürden melde auf Königl. Befehl, daß, wenn Sie es vor rathsam erachten, Sie das Königl. Schreiben des Cronprintzen Königl. Hoheit zeigen könnten.«

Hierauf erbat sich der gewissenhafte Seelsorger, den Kronprinzen in nichts zu übereilen, die Eidesformel von dem Könige zur vorgängigen Mittheilung an den Kronprinzen aus. Dieser erklärte sich nach längerem Erwägen der einzelnen Punkte bereit, sie zu beschwören und demzufolge erschien am 19. November eine Königl. Commission in Cüstrin, an ihrer Spitze der Geheime-Rath Thulmeier, welcher die Eidesformel vorsprach; der Kronprinz sprach sie laut und vernehmlich nach und unterzeichnete sie. Hierauf

ging er, da es ein Sonntag war, zur Kirche, empfing das Abendmahl, worauf er aus dem engeren Gewahrsam entlassen und in das für ihn in der Stadt eingerichtete Quartier eingeführt wurde, wo sich zu seinem Dienst der Hofmarschall von Wolden, die Kammerjunker von Natzmer und von Rohwedel, zwei Pagen und ein Kammerdiener bei ihm meldeten. Er erhielt den Stern des schwarzen Adlerordens und den Degen zurück; die Uniform und das Portd'épée wurden ihm noch nicht verwilligt.

Dem Befehle des Königs gemäß wurde der Kronprinz als jüngster Krieges- und Domainenrath in die neumärkische Kammer zu Cüstrin eingeführt und erschien am 21. November zum ersten Mal in der Session. Der Krieges- und Domainenkammer-Director Hille war beauftragt, dem Kronprinzen Vorlesungen über die Finanz- und Polizei-Wissenschaft zu halten, welche sich jedoch der König zu vorgängiger Durchsicht einsenden ließ. Zur Übung im Praktischen wurden dem Kronprinzen Commissions-Reisen nach den Ämtern und Domainen aufgetragen, durch deren geschickte Ausführung er sich der Gunst des Königs besonders empfahl.

Das Verwendungsschreiben des Kaisers vom 11. October beantwortete der König nicht eher, als bis er zugleich melden konnte, daß er den Kronprinzen begnadigt habe. Auch in dieser Antwort erkennen wir Seckendorfs Einwirkung. Nachdem Fr. W. dem Kaiser in diesem Schreiben auf das verbindlichste für den, ihm bewiesenen, Antheil gedankt, fügt er hinzu: »Ich kann nicht in Abrede seyn, daß Mir solches um soviel empfindlicher zu Herzen gehet, da Ich an väterlichen Ermahnungen und sorgfältiger Erziehung es niemals habe ermangeln lassen, und dennoch bisher alles fruchtlos gewesen, welches mich denn auch billig hat bewegen müssen, mit gehörigem Ernst wider ihn zu verfahren. Ich hätte auch wohl Ursache, Ihm solchen noch ferner empfinden zu lassen. Ew. K. M. aber hat derselbe es lediglich in gebührender Erkenntlichkeit zu danken, daß Sie Dero Vorwort Ihm haben angedeihen lassen wollen, maßen ich bloß dadurch bin bewogen worden, Ihn zu pardonniren, und will Ich wünschen und hoffen, daß dieses einen solchen Eindruck in sein Herz machen möge, daß derselbe dadurch ganz geändert werde, und er recht erkennen lerne,

wie sehr Ew. K. M. Er vor Dero bezeigte aufrichtige Liebe und Neigung verbunden bleibe. Wie Ich denn auch selbst niemals die besonderen Kennzeichen von Dero aufrichtigen Freundschaft und Vertraulichkeit vergessen, sondern vielmehr mit äußersten Kräften jederzeit Mich dahin bestreben werde, Ew. K. M. hinwiederum wahre Proben von Meiner Hochachtung und Ergebenheit abzulegen, und zu zeigen, daß Mir nichts lieber, als mit Ew. K. M. und Dero Erzhause in einer beständigen Vertraulichkeit und immerwährenden Freundschaft verknüpfet zu sein und daß solche immermehr befestiget werde, der Ich gleichfalls mit aufrichtigem teutschen Herzen und dabei mit aller Ergebenheit jederzeit verbleibe ꝛc. Berlin den 20. November 1730.«

Den Kronprinzen veranlaßte der König, auf Seckendorfs Rath, (aus Cüstrin den 1. December) ebenfalls an den Kaiser zu schreiben, sich für »die eingelegte vielgültige Intercession zu bedanken, da er lediglich dieser allein die wiedererhaltene Gnade des Königs zu verdanken habe.« Er verspricht: »lebenslang sich auf das kräftigste zu befleissigen, dem Kaiser aufrichtige und überzeugende Proben von seiner schuldigen und erkenntlichsten Ergebenheit und seines wahrhaftigen teutschen und patriotischen Eifers für das Kaiserliche Haus zu geben.«

Den anderen Höfen ließ der König auf gesandtschaftlichem Wege von der Begnadigung des Kronprinzen Meldung thun. »Es bleibt euch — heißt es in diesem Rundschreiben vom 25. November 1730 — hiemit gnädigst ohnverhalten, wasmaßen Wir Unseres Sohnes, des Kronprinzen Liebden, nachdem derselben über den begangenen schweren Fehltritt ein großes Leidwesen und herzliche Reue spüren lassen; Uns auch Dero vollkommenen Gehorsams festiglich und auf das Bündigste versichert, aus Königlicher Clemenz und väterlicher Mildigkeit gnädigst pardonniret, und dessen bisherigen scharfen Arrestes entlassen; jedoch Demselben, um Ihren Gehorsam zu prüfen, annoch vorerst die Stadt Cüstrin angewiesen haben, um sich daselbst mit denen, Ihro Gesellschaft und Aufwartung zugegebenen Leuten aufzuhalten, um sich in allerhand wohlanständigen und nützlichen Wissenschaften, welche eigentlich zum Civil- und ökonomischen Wesen gehören, zu üben, und zu perfectioniren, bis Wir, Ihrent-

halben anderweite Dispositions zu machen, für gut und nöthig befinden werden. Ihr könnet solches andort an gehörigen Orten bekannt machen, damit das Publicum von dem wahren Verlauf der Sache, bey welcher es sich zu sehr zu interessiren geschienen, gründlich informiret, und dadurch allen falschen Spargamenten, so übelwollende Leute von Unsern Consilien und Actionen auszubreiten pflegen, auch in dieser Affaire zeitig vorgebeuget werden möge. Seynd euch hiermit in Gnaden gewogen.

Fr. Wilhelm.«

Die näheren Umgebungen des Kronprinzen erfuhren ebenfalls den Zorn des Königs. Dem Oberhofmeister Grafen Finkenstein und dem Obersten von Kalkstein schrieb der König, nachdem er bereits den Kronprinzen begnadigt hatte, in sehr empfindlichen Worten:

»Mein lieber Oberst von Kalkstein!

Da Ich die Instruction, so Ich dem General von Finkenstein und Euch, bei Antritt Eurer gehabten Funktionen bei dem Kronprinzen wieder durchgelesen, so finde Ich, daß Ihr nicht in allen Stücken, so wie es Eure Pflicht erfordert, Meinem Willen und Befehlen ein Genüge geleistet. Denn anderer Punkte zu geschweigen, so habe Ich Pagina 6 und 9 ernstlich befohlen, daß der Prinz zur wahren christlichen Religion, welche vornehmlich auch darin bestehet, daß Christus vor alle Menschen gestorben, geführt werden solle. Wie wenig aber solches geschehen sein müsse, zeigt die kläglichste Erfahrung, indem der Prinz den schrecklichsten und verteufelten Particularismum recht par Principes eingesogen, und diese schädliche Meinung so stark als der beste Verfechter des absoluten Rathschlusses Gottes verfechtet, auch wenig Hoffnung ist, daß er von diesem eingewurzelten Vorurtheile werde können befreit werden; daher es kein Wunder ist, daß er auf dergleichen gottlose Ausschweifungen, aus dem Principio, es gehe alles durch Fatalität in der Welt, gerathen.

Ich habe ferner wohlbedächtig, aus Erkenntniß seines Herzens Beschaffenheit Pagina 11 und 12 der Instruction befohlen, Ihm den aufgeblasenen Stolz und die Neigung zu Depensen aus dem Gemüthe zu bringen und Ihn zur Demuth und guten Wirthschaft anzugewöhnen, welche Meine gute Instruction aber gar

schlecht erreicht worden, weil man den Hochmuth und die Lust zum Depensiren und Schulden machen, so stark bei Ihm herrschen gesehen, daß nichts darüber. Weil Ich Euch nun so oft und viel mehr erinnert, auf den Prinzen und seine Laster wohl Acht zu haben, wenn Ihr etwas, so obigem Meinem Befehle zuwider, merken solltet; Ihr auch beständig bei Tag und Nacht bei und um denselben gewesen und also ohnmöglich dergleichen Dinge Euch ohnbekannt bleiben können, Ich Ursach genug hätte, Euch wegen dergleichen Sachen zur Rechenschaft zu ziehen. Ich werde aber dennoch zeigen, daß Ich sei Euer wohlaffectionirter König

Potsdam den 3. December 1730. Fr. Wilhelm.«

Eine Zuschrift desselben Inhalts erhielt der Graf Finkenstein.

Der ehemalige Präceptor Duhan, welcher bereits seit 1727 Rath bei dem Kammergericht und dem französischen Consistorium war, wurde nach Memel verwiesen und sein Vater verlor seine Stelle als Legationsrath. Der Bibliothekar des Kronprinzen, Hanau, wurde ebenfalls nach Memel verwiesen. Der Minister von Knyphausen wurde entlassen und als er bald darauf starb, mußte seine Frau, die als Wittwe außer der Ehe Mutter wurde, 12000 Thaler Strafe zahlen. (*) Fräulein von Bülow, erste Hofdame der Königin, und ihr Bruder, ehemaliger Gesandter des Königs am Hofe zu Stockholm, wurden nach Insterburg verwiesen. Der Kammerherr von Montolieu, welcher dem Kronprinzen Geld geliehen, mußte tausend Ducaten Strafe zahlen und als er Berlin heimlich verließ und nach Leipzig ging, befahl der König dem General-Fiscal Wagner, »dem Baron Montolieu als einem frevelen, muthwilligen und boshaft geflüchteten Banqueroutmacher, Andern zum Beispiel, den Proceß zu machen und dessen Bildniß an den Galgen heften zu lassen.« — Die sechzehnjährige Doris Ritter, eines Cantors Tochter zu Potsdam, welche der Kronprinz wegen ihrer schönen Stimme liebte und ihr kleine Geschenke machte, befahl der König (Potsdam den 6. September): »erstlich vor dem Rathhause, dann vor des Vaters Hause und dann auf allen Ecken der Stadt auspeitschen zu lassen und alsdann auf ewig nach Spandau in das Spinnhaus zu bringen.«

*) Morgenstern S. 73.

§ 49.

Der König hatte dem Kronprinzen noch immer die Versicherung, daß er ihn wieder zu Gnaden angenommen habe, vorenthalten; er verlangte jedoch wöchentlichen Rapport über das Befinden und die Arbeiten des Kronprinzen von seinem Hofmarschall; dem Kronprinzen selbst war erlaubt, monatlich nur einmal an den König zu schreiben.

Da der Prediger Müller seinen Auftrag erfüllt hatte, wurde dieser zurückgerufen, jedoch mußte der Kronprinz des Sonntags zweimal in die Kirche gehen und der Vater versorgte ihn mit Andachtsbüchern und andern geistlichen Schriften, wofür der Kronprinz sich bei ihm in einem Briefe vom 1. Mai 1731 bedankt, in welchem er versichert: auch in diesem Stücke den Intentionen des Königs ein Genüge zu thun, indem es sein höchstes Plaisir sei, Dero Willen nachzuleben, in Hoffnung Dero Gnade wieder zu erlangen. — »Wollte Gott — fügt er hinzu — daß ich hierdurch diesen meinen aufrichtigen Zweck erhalten möge, umb meinen allergnädigsten Vater auch alsdann zu beweisen, daß ich dessen Willen nicht aus Zwang, sondern aus aufrichtiger Intention ihm zu gefallen thue.« Hierauf schrieb ihm der König folgenden sehr eindringenden Vermahnungsbrief, an dessen Abfassung wir sogleich hören, daß er von Wort zu Wort von ihm selbst niedergeschrieben, oder dictirt wurde.

»Ich habe Euern Brief wohl erhalten, darin Ihr Mich danket, wegen der geistlichen Bücher, die Ich Euch geschicket habe; wollte Gott, Ihr hättet Meinen väterlichen Rath und Willen von Jugend auf gefolget, so wäret Ihr nicht in solch Unglück verfallen, denn die verfluchten Leute, die Euch inspiriret haben, durch die weltlichen Bücher klug und weise zu werden, haben Euch die Probe gemachet, daß alle Eure Klugheit und Weisheit ist zu nichts und zu Quark geworden, hättet Ihr des Vaters treuen Vermahnungen Euch wollen untergeben, wäre es Euch gewiss gut gegangen; und wenn Euch der liebe Gott das Leben giebet, und Euch bekehrt, oder, wenn Ihr Euch gleich nicht bekehrt, nur wenn Ihr zu Eurem völligen Alter kommet, Ihr möget es wollen oder nicht wollen, Euer Gewissen Euch immer überzeugen

wird, daß alle Meine Vermahnungen, die ich Euch von der kleinsten Kindheit bis zuletzt gethan habe, Euch an der Seele vor der coquetten Welt, vor meine Armee, Länder und Leute heilsam gewesen seind; da Ihr aber in allen Occasionen schnur grade dawider gehandelt, könnet Ihr die bösen Leute, die wider Euer eigenes Bestes geredet, und Euch Meine Verfassung sowohl, als Meine Person, jederzeit odieux gemachet, jetzt am Besten erkennen, ob dieselben redlich mit Euch umgegangen, oder nicht, denn Ihr sollet persuadiret sein, auf alle chapitres, was passiret, daß Ich mehr weiß, als was Ihr habet bei der Commission ausgesaget, also sollet Ihr hier wieder eine Probe haben, daß alle falschheit in der Welt nichts hilft, und nichts so klein gesponnen, es kommt alles wieder an die Sonnen; also hättet ihr besser gethan, wenn Ihr hübsch die Wahrheit ausgesaget, wie alles gewesen; dadurch hätte ich noch gesehen ein aufrichtiges Herz. Gott gebe aber, daß Euer falsches Herz durch Euren Arrest möge vollkommen gebessert werden und daß Ihr Gott möget vor Augen haben, alle die verdammte, gottlose prädificatische Sentiments aus Eurem bösen Herzen mit Christi Blut abwaschen. Das gebe der allmächtige Gott der Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist um Jesu Christi Willen Amen. Alle frommen Unterthanen und Leute sprechen hiermit von Herzen Amen. Potsdam den 3. May 1731.

Friedrich Wilhelm.«

Weder auf diesen Brief, noch auf die ihm zugegangene Nachricht von der Verlobung der Prinzessin Friederike mit dem Erbprinzen von Baireuth, durfte der Kronprinz antworten; in seinem Auftrage that es der Hofmarschall von Wolden, welcher dem Könige unter dem 26. Mai schreibt: »Es hätte der Kronprinz gar gerne seine Freude über die getroffene Heirath bezeigt; allein da er monatlich nur einmal zu schreiben Erlaubniß hat, als wird er solches auch hiernächst bewerkstelligen.« — Aus einem Briefe des Königs vom 5. August scheint hervorzugehen, daß die noch immer fortdauernde Entziehung der königlichen Gnade und die Trennung von der geliebten Schwester, deren Mittheilungen gewiß nicht beruhigend auf das Gemüth des Kronprinzen wirkten, nachtheilig für seine Gesundheit waren und er sich einer tiefen Schwermuth hingab. Sobald der König davon hört, regt sich die väterliche

Liebe und er schreibt (Berlin den 5. August 1731) an den Hofmarschall von Wolden: »Ihr sollet Euern Untergebenen nur zusprechen. Ich werde nach Sonnenburg zum Ritterschlage gehn und werde auf Cüstrin zukommen; sodann will ich ihn sehn und wenn ich denselben nur in die Augen sehen werde, will ich gleich urtheilen, ob er sich gebessert hat, oder nicht. Ich ließe ihn aber bitten, er sollte sich nur nicht verstellen, denn ich würde es sonst nicht gut aufnehmen. Ihr könnt ihn indessen nur zufrieden sprechen.« Die Reise nach Cüstrin ward auf den 15. August festgesetzt. Der König gab dem Hofmarschall von Wolden zuvor Nachricht davon und schreibt ihm (Potsdam den 11. August 1731): »Wenn ich werde nach Cüstrin kommen, soll Euer Untergebener in seinem Quartier bleiben und sich nicht eher bei mir zeigen, bis ich ihn werde holen lassen. Ihr sollt aber zu mir kommen und in des Gouverneurs Hause seyn, wenn ich hinkomme; essen werde ich da nicht, sondern ich werde gleich da wieder hinwegfahren ꝛc.« — Am 15. August kam der König in Cüstrin an, ließ den Kronprinzen rufen, welcher seine Knie umfaßte, ihn um Verzeihung bat, worauf ihm der König »die begangenen Fehler pardonnirte und ihn zu Gnaden wieder auf- und anzunehmen versicherte.« Nach seiner Rückkehr nach Potsdam schrieb der König eine freundliche Vermahnung an den Kronprinzen, schickte ihm einen neuen Anzug, Wagen und Pferde und fügte die Versicherung hinzu, »daß er ihn, woferne er seine Versprechung hielt, wieder zum Soldaten machen würde«, was für den Kronprinzen eine Aufforderung war, dem Willen des Königs genau nachzukommen.

Folgende neue Instruction vom 21. August 1731 wurde hierauf dem Hofmarschall von Wolden von dem Könige zugeschickt:

»Nachdem gegen Se. K. M. der Kronprinz die feste Versicherung gegeben und mündliche Versprechung gethan, daß Er Sr. K. M. als seinem Vater in allen Stücken getreu und gehorsam sein, Dero Willen und Ordres jederzeit und bei allen Occasionen mit willigem Gehorsam und blindlings vollbringen und ein Genüge leisten wollte; So haben Se. K. M. auf dieses Ihres Sohnes und Kronprinzen Versprechen und Angelöbniß, und des ꝛc. von Wolden gegebenes gutes Zeugniß und Versicherung der guten Besserung resolviret, demselben hinwiederum Dero väterliche und landesherrliche

Gnade in etwas angedeihen zu lassen, die bisherige Instruction dergestalt, wie folget, zu ändern, und diese neue Instruction zu geben, und befehlen dem ꝛc. von Wolden hierdurch allergnädigst, dem Kronprinzen in Dero Namen bekannt zu machen, diese neue Instruction in allen Stücken wohl zu beobachten.

Vors erste soll der liebe Gott, daß er seine Gnade gegeben, und Ihres Sohnes sein böses Herz geändert und denselben wieder auf Christi Fußstapfen zurück gebracht, herzlich gedanket und um seinen kräftigen Beistand ferner angerufen, und zu dem Ende die Betstunden des Morgens und Abends mit Singen und Beten, und aus der Bibel ein Capitul zu lesen, continuiret, und solche mit gebührender Andacht und Devotion gehalten werden.

Wenn dieses nun geschehen, soll der Kronprinz fleißig auf der Krieges- und Domänenkammer gehen und soll derselbe neben dem Präsident von Münchow ansitzen, doch so, daß Se. K. M. Platz darzwischen ledig bleibt, und der Kronprinz zu der linken Seite sitzet. Es soll auch der ꝛc. von Münchow und der Kronprinz zugleich signiren und unterschreiben, und soll dieser also nunmehro wirklich Votum et sessionem haben, und in allen Sachen sein Votum mitgeben, jedoch bleibet es dabei, daß die plurima Vota gelten, wie denn auch die von Rohwedel und Natzmer gleichfalls Votum et sessionem mithaben und nach der Anciennetaet sitzen sollen. Der Kronprinz soll auch bereisen die Ämter Quartschen, Himmelstädt, Carzig, Mossin, Lebus, Gollow und Wollup, weiter aber nicht. Es soll aber bei Sr. K. M. jederzeit um permission angehalten und geschrieben werden, wo der Kronprinz hingehen will; und soll von der Kammer jederzeit einer mit ihm gehen, der Ihm von der Wirthschaft den nöthigen Unterricht geben kann und da Er jetzo die Theorie nur gelernt, so soll der Kronprinz nunmehro sich bemühen, die Wirthschaft praktisch zu erlernen, zu dem Ende Ihm alles gesagt werden muß, wie die Wirthschaft geführt wird, wie gepflüget, gemistet, gesäet und der Acker zubereitet und bestellt werden muß, dabei zugleich der Unterschied von der guten und schlechten Wirthschaft und Bestellung gezeiget werden muß, und daß Er solches selbst kennen und beurtheilen lerne; wie Ihm denn auch von der Viehzucht und Brauwesen aller nöthige Unterricht zu geben, und zugleich zu zeigen, wie das Brau-

weſen muß tractiret, gemeiſchet, das Bier geſtellet, gefaßt und überall dabei verfahren, auch das Malz zubereitet werden und beſchaffen ſein muß, wenn es gut iſt. Es ſoll auch auf ſolche Weiſe bei Bereiſung der Ämter fleißig mit Ihm von allem raiſonniret und gezeiget werden, warum dieſes oder jenes geſchehen, auch ob es nicht könne anders und beſſer gemachet werden, wie die Pächter es machen, daß ſie können die Pachtgelder bezahlen, wie ſie alles können zu Gelde machen, und was ſie vor Verkehr dabei machen müſſen. Es ſoll der ꝛc. von Wolden inſonderheit den Kronprinzen dahin anführen, daß Er ſelbſt nach allen Sachen fraget und ſich ſelbſt von allem gründlich informiret; es ſoll aber stricte befohlen werden, daß keine Schmauſereien bei ſolcher Gelegenheit auf den Ämtern vorgenommen werden, ſondern es ſoll der Beamte vor fünf Perſonen anrichten laſſen und vor jede Perſon 8 Gr. mit Bier und alles bezahlt werden.

In denen Ämtern ſoll dem Kronprinzen erlaubet ſein, Hirſche, Rehe, Hühner, Haſen zu ſchießen, und denen Heydeläufern anbefohlen werden, Ihm ein plaisir mit Schießen zu machen, und ein Klein-Jagen angeſtellet werden. Es ſoll aber der Kronprinz niemals ohne permission eine Nacht aus Cüſtrin ſchlafen, wenn Er aber des Abends wieder kann zurück ſein, kann Er wohl auf die Jagd gehen.

Des Morgens ſoll der Kronprinz wöchentlich dreimal auf die Krieges- und Domänen-Kammer gehen; der Nachmittag aber ſoll vor Ihn ſein zu reiten und zu fahren, zu dem Ende Se. K. M. Ihm Pferde und Wagen ſchicken werden. Der ꝛc. von Wolden ſoll Ihm auch zuweilen des Nachmittags ein plaisir machen, auf dem Waſſer zu fahren, Enten zu ſchießen und ſolche Luſt machen, die permittiret iſt. Es ſoll aber jederzeit, wo der Kronprinz hingehet, reitet oder fährt, einer von Sie drei bei Ihm ſein, daß Er niemals allein iſt, auch mit Niemanden allein ſprechen kann, und derjenige ſoll ſodann davor responsable ſein, daß Er bei kein Mädchen oder Frauens-Menſche kommt, und ſoll derſelbe auch jederzeit bei Ihm ſchlafen. Der Kronprinz ſoll mit keinem correſpondiren, als mit des Königs und der Königin Majeſtäten, an welche Er ſchreiben kann, ohne daß die Briefe geöffnet werden. Sonſt wird dem Kronprinzen permittiret, alle Mahlzeiten zwei

Gäste zu bitten, wehm Er will, auch alle Wochen zweimal zu Gaste zu gehen; Es muß aber der ꝛc. von Wolden verhüten, daß kein Frauenzimmer mit dabei zugegen ist, sondern lauter Mannspersonen; Französische Bücher, auch deutsche weltliche Bücher und Musik bleibet so scharf verboten, wie jemals gewesen; imgleichen Spielen und Tanzen, und soll bei Leib und Leben von alle Dehm, so hierin verboten, nichts statuiret werden, und soll der von Wolden den Kronprinz jederzeit auf solide Sachen führen und Ihn dahin anweisen, daß Er sich angewöhnt, selbst etwas zu thun und bei allen Gelegenheiten selbst Hand mit anzulegen, als, das Gewehr zu laden, zu putzen und dergleichen und nicht alles durch andere Leute verrichten zu lassen.

Der neue Etat kommt hierbei und muß der Kronprinz sich mit demjenigen, so darin vor ihn angesetzet ist, behelfen, und damit auskommen und gut haushalten lernen, auch der Menage sich befleißigen; und gehet dieser neue Etat von dem bevorstehenden 1. September an. Gleichwie nun Se. K. M. wollen, daß dasjenige, so hierin enthalten, auf das Genaueste soll beobachtet werden, und der ꝛc. von Wolden dahin sehen muß, daß es geschehe, also soll derselbe auch fleißig berichten, was passiret, und wie des Kronprinzen Aufführung ist, besser oder schlimmer; wenn derselbe aus der Stadt gehet, soll es jederzeit an den Gouvernör gemeldet werden.

Es soll auch ein Stall und Wagenschauer nicht weit von des Kronprinzen Quartier gemiethet werden, und soll derselbe sodann selbst auf seine Leute und Pferde, und Sattel und Zeug Achtung geben, und dahin sehen, daß Alles im guten Stande bleibet.

Potsdam, den 21. August 1731.«

Der Kronprinz durfte von jetzt an Besuche annehmen und selbst die Gesandten des österreichischen, holländischen und sächsischen Hofes machten ihre Aufwartung und aßen bei ihm zu Mittag in Cüstrin. Dem Könige empfahl sich der Kronprinz durch den Eifer, mit welchem er die königlichen Ämter in der Neumark besuchte, über deren Verbesserungen in landwirthschaftlicher Hinsicht er die besten Vorschläge machte, auf welche der König immer sehr bereitwillig einging, ohne durch die sonst üblichen Verkürzungen den Kronprinzen in seiner Thätigkeit zu hindern. Als der Kron-

prinz (den 8. September 1731) darauf anträgt: auf dem Amte Carzig ein neues Vorwerk da anzulegen, wo die Heide abgebrannt sei, schreibt ihm der König (den 11. September): daß es ihm »sehr lieb sei, daß er auf dergleichen Vorschläge komme und Verbesserungen zu machen suche«; er macht ihn nur aufmerksam darauf, zu examiniren, ob Wiesewachs daselbst vorhanden sei und wie viel Acker zu diesem Vorwerk angelegt werden kann. »Ihr müßt — heißt es in diesem Schreiben weiter — zugleich einen Landmesser mitnehmen und alles überschlagen lassen, Euch auch genau erkundigen, wie das Land beschaffen, ob es nur Roggen tragen kann, oder ob es auch Gerstenland ist und müsset Ihr alles aus Euerm Kopfe thun und es selbst überlegen, jedoch könnet Ihr wohl mit andern Leuten davon raisonniren. An Hüthung wird es daselbst nicht fehlen. Wenn nur Wiesewachs zu machen und steht daselbst noch etwas zu roden und zu räumen, müsset Ihr ferner überlegen, ob nicht vor Winters noch etwas daran vorgenommen, auch das Holz zu den Gebäuden in Zeiten angeschafft werden könne, weil ich dieses Vorwerk, wenn Ihr es vor gut und nützlich findet, gerne anlegen lassen will und wird mir jederzeit besonders angenehm seyn, wenn Ihr Euch dergestalt appliciren wollet.« — Dem Director Hille bezeigt der König ebenfalls in einem Schreiben vom 12. September seine Zufriedenheit mit den praktischen Arbeiten des Kronprinzen; »Ihr müßt Ihn — heißt es darin — unter der Hand noch mehr dazu animiren, daß Er diese Sache selbst recht untersucht und dadurch immer mehr Erfahrung in dergleichen Sachen bekommt, weil Meine Intention ist, daß er von Allem selbst gute Wissenschaft erlange.« — Der Kronprinz fährt nun fort, über seine weiteren Untersuchungen Bericht zu erstatten und versichert (den 22. September), »alles Mögliche zu thun, um sich in den ökonomischen Wissenschaften immer erfahrener zu machen.« Er bekümmert sich um das Pflügen, Eggen und Säen, läßt jedoch gern auch ein Wörtchen davon fallen, wie hoch er den Soldatenstand hält. »Der Major Röder — schreibt er den 22. September — ist hier auch durchpassirt und hat den Mittwoch bei mir gegessen. Er hat einen schönen Kerl vor meines allergnädigsten Vaters Regiment, welchen ich nicht ohne blutigen Herzen habe ansehen können; ich versehe

mich von meines allergnädigsten Vaters Gnade, er werde es mit mir gut machen, ich verlange auch nichts und kein Glück in der Welt, als was von Ihnen kömmt und hoffe, Sie werden sich wohl mal meiner in Gnaden erinnern und mir wieder den blauen Rock anziehen.« — Auch für die Jagd fängt der Kronprinz an, sich zu interessiren, er übt sich fleißig im Büchsenschießen und meldet bald von einem Acht-Ender, den er erlegt, von Rudeln von 40 bis 50 Stück Rothwild, die er gesehen, von einem Achtundzwanzig-Ender, den er einfangen will, von »zwanzig Stück Sauen, die er todt gemacht« und von einem weißen Hirsch, dem er nachstellt. — Der König geht zunächst nur auf seine ökonomischen Beschäftigungen ein. Er giebt Anweisung auf die verlangten 2400 Thlr. zur Anlage des Vorwerks bei Carzig, »Ihr müsset — schreibt er dem Kronprinzen unter dem 11. October 1731 — alles selbst ordonniren und angeben, wie die Vorwerke sollen angelegt werden, dabei Ihr denn auch zugleich Euch müsset zeigen lassen, wie alles muß verbunden werden. Ihr werdet mir ein Plaisir machen, wenn Ihr Euch auf alles wohl applicirt, und wenn Ihr wohin kommt, alles genau observiret; falls Ihr auch sehet, daß die Pächter auf den Ämtern die Gebäude nicht in Dach und Fach erhalten, es sei in der Neu- oder Mittelmark, so sollt Ihr denenselben deshalb die Wahrheit sagen und sie zu Ihrer Schuldigkeit anweisen; Ihr werdet hiernächst selbst finden, wie nützlich es für Euch sei, daß Ihr jetzo bei der Ökonomie Euch von Allem selbst gründlich informiret und in das Detail geht. — Übrigens müsset Ihr nur Geduld haben und Euch bloß auf Mich verlassen, so wird schon alles gut werden.«

Zu dem Neubau auf dem Amte Himmelstädt, welchen der Kronprinz ebenfalls in Antrag brachte, verwilligte der König, außer dem Bauholze, die verlangte Summe von 3592 Thlr. und schrieb dem Kronprinzen (den 31. October 1731), »daß es Ihm lieb sei, daß er sich dergestalt applicire.« — Mit der für den Monat October von dem Hofmarschall eingeschickten Rechnung, nach welcher »nicht mehr als 3 Gr. erspart worden«, ist der König nicht zufrieden und schreibt dem Hofmarschall (den 14. November), daß er aus der eingesandten Rechnung ersehen, daß

er nicht so Haus gehalten, wie es wohl seyn sollte, weshalb er dahin sehen müsse, daß die Haushaltung mit gehöriger Menage geführt werde.«

§ 50.

Zu der Vermählung der Prinzeß Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth war dem Kronprinzen keine Einladung zugegangen, so sehr er auch darauf gehofft und Mutter und Schwester sich bei dem Könige für ihn verwendet hatten. Da erlaubte es sich der Hofmarschall von Wolden, den König mit aller Bescheidenheit daran zu erinnern und schreibt an Seine Majestät unter dem 10. November 1731: »bis dato hat sich der Kronprinz flattiret, daß er gegen das bevorstehende Beilager die Gnade haben würde, sich zu Ew. Maj. Füßen zu werfen: da er aber siehet, daß man ihn vergessen wird, als nimmt er solches vor Zeichen höchster Ungnade an und fängt sich darüber an zu chagriniren und niedergeschlagen zu werden; jedoch unterwirft er sich mit blindem Gehorsam Ew. Maj. Willen und Befehle.« — Es genehmigte hierauf der König, daß der Kronprinz am dritten Tage nach der Vermählung (den 24. November) nach Berlin kommen und sich während eines Balles, in seinem bürgerlichen hechtgrauen Rock, der Königin vorstellen und der Prinzeß Wilhelmine seinen Glückwunsch sagen durfte. Zu einem Hofballe am 26. November war ein zweiter glänzender Hofball, zu welchem der König ausdrücklich befohlen hatte: »viele Krieges- und Hofräthe, Kaufleute und andere honette Personen bürgerlichen Standes, nebst Dero Eheliebsten zu invitiren.« Am folgenden Tage erschienen, unter Vortritt des Fürsten Leopold von Dessau, die in Berlin anwesenden Generale und Obersten bei dem Könige und baten: »Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen wiederum in die Armee eintreten zu lassen.« — Sie erreichten wenigstens so viel, daß der König dem Kronprinzen erlaubte, bei einem glänzenden Gastmahle, welches der Graf Seckendorf am 30. November gab, in der Uniform des von der Golzischen Infanterie-Regiments zu erscheinen, die er jedoch wieder mit seinem hechtgrauen Rock vertauschen mußte, als er am 4. December in sein bisheriges Verhältniß nach Cüstrin zurückkehrte. — Dennoch war der Kronprinz hoch-

beglückt, sich der väterlichen Gnade ganz wieder versichert zu wissen und auf das dankbarste erkannte er es an, daß er »den blauen Rock« wieder erhalten hatte. »Ich erkenne — schreibt er aus Cüstrin vom 8. December 1731 an den König — wie ich soll und muß, die Gnade, die mir mein allergnädigster Vater gethan, mir wieder zum Officier zu machen. Ich weiß, daß ich es Ihm allein zu danken habe, und werde Ihnen auch davor ewige Treue, Respect, Liebe, Submission und Erkenntniß haben; ich wünsche nur allein, daß ich Gelegenheit hätte, meinen allergnädigsten Vater von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen. Sie sein nur so gnädig zu bedenken, mit was vor Hartnäckigkeit ich leider vor diesem Ihnen widerstrebt und glauben gewiß, daß ich im Guten viel beständiger sein werde, denn ich halte mich an Ihnen allein und verlange kein Glück, keine Ehre, als welche ich durch Ihnen empfange; nach unserm Herr Gott erkenne ich keinen andern Herrn, wie meinen allergnädigsten Vater und weiß keinen andern, als Sie, dem ich die unterthänige Treue und den Gehorsam leisten muß; Ich versichere meinen allergnädigsten Vater, daß ich auf dieses leben und sterben werde und finden Sie eine falsche Ader an mir, die Ihnen nicht gänzlich ergeben, so thun Sie mit mir in der Welt, was sie wollen.«

Dies war die Gesinnung, welche der König von dem Kronprinzen verlangte und er erwiedert sie in gleicher Herzlichkeit. — »Mein lieber Sohn — antwortet er ihm den 11. December — ich habe aus Euerm Schreiben vom 8. d. M. die nochmalige veste Versicherung Eurer Liebe, Treue und Gehorsam gegen Mich mit vielem Vergnügen ersehen; Ich habe auch das Vertrauen zu Euch, Ihr werdet dergestalt immer beständig continuiren und Euch lediglich auf Mich verlassen; alsdann könnt Ihr gewiß persuadirt seyn, daß Ihr einen Vater habt, der Euch herzlich liebt und beständig lieben, auch vor Euch auf alle Art und Weise sorgen wird.« — Der Kronprinz fährt nun fort, sich um die Bewirthschaftung der Güter zu bekümmern und Vorschläge zur Verbesserung derselben zu machen und da der König ihn auffordert, eine Gnade zu verlangen, so bittet er: »um das Exercier-Reglement.« Der Vorschlag: die Bauern, welche wöchentlich sechsmal mit einem Pferde auf dem Amte zu Marienwalde Hofdienste zu lei-

sten haben, lieber dreimal mit zwei Pferden anspannen zu lassen, gefällt dem Könige sehr wohl: »Ich bin — schreibt er ihm den 25. December — mit demjenigen, was Ihr mir berichtet sehr content, wenn Ihr dasjenige, was Ihr wegen der Bauern ihre Dienste angeführt, vor Euch allein beobachtet und ausfindig gemacht habet, seid Ihr schon weit in der Wirthschaft gekommen, denn das ist ein sehr nöthiger Punkt, daß die Dienste auf einen solchen Fuß, wie Ihr vorgeschlagen habt, geführt werden, dahero approbire Ich denselben vollkommen und wenn Ihr dergleichen in andern Ämtern mehr observiret, wird Mir lieb seyn, wenn Ihr eine bessere Einrichtung zu machen sucht. — Euer Plan wegen des schlesischen Commerce habe Ich empfangen, weil ich aber auf der Jagd gewesen, habe ich noch nicht Zeit gehabt, denselben zu examiniren; ich werde solches mit Nächstem thun und Euch sodann darauf antworten. Ich werde Euch auch das Reglement schicken, sobald ich nach Potsdam komme, sodann sollt ihr auch das versprochene Pferd haben, denn Ich wollte Euch gerne ein recht gutes Pferd schicken, Ihr müsset Euch nur so lange gedulden.«

Der eintretende Jahreswechsel gab dem Kronprinzen Veranlassung, den König auf's Neue »sein Attachement, Treue und Gehorsam zu versichern« und die frommen Wünsche des Sohnes wurden von dem Vater in gleicher Herzlichkeit erwiedert. Den Hofmarschall macht indessen der König darauf aufmerksam, daß dem Kronprinzen noch immer die militairische Haltung fehle, da er sich einen wackelnden Gang angewöhnt, auch unterweilen, zumal wenn er in Gedanken wäre, auf den Spitzen der Zehen ginge, welche üble Angewohnheiten er abgestellt zu sehen wünscht. Selbst die strenge Jahreszeit hält den Kronprinzen nicht ab, die Ämter zu besuchen, Glashütten anzulegen und sich um Brauhäuser, Ställe und Scheuren zu bekümmern. Der besorgte Vater schickt ihm einen Winterrock und verschiedene Uniformstücke. »Ich habe — schreibt er ihm eigenhändig vom 17. Januar 1732 — drei Reitpferde vor Dir, eins ist im Stande, die andern beiden noch nicht; bekümmere Dich nicht, Deine Equipage sollt Ihr wohl bekommen, wenn es Zeit sein wird; habet Gott vor Augen und seid nur gehorsam und lernet selber mit Menage Haus hal-

ten und mit Euer Geld auszukommen und nichts ausgeben, als mit guter Überlegung, ob es nicht wohlfeiler zu bekommen und appliciret Euch darauf, daß Ich Dir mehr anvertrauen kann, so soll auch mit Gottes Hülfe Dein Stand besser werden und Ich auf Dein gutes Etablissement gedenken werde. Der ich Dein getreuer Vater bis in den Tod seyn werde. F. W.

N. S. Brauchet Ihr was, so schreibt Mir; ist der Koch gut, ist er menageux, oder gehet er sehr rif (verschwenderisch) mit Fleisch und Butter um? Dein Silberservice lasse ich zurechte machen; ich lasse Messer, Löffel, Gabeln, Schüsseln noch zu machen, auch Leuchter, daß ein Esel Alles in einem Kasten tragen kann.«

Mit innigem Dank erkennt der Kronprinz diesen neuen Beweis der väterlichen Gnade an: »übrigens kann ich — heißt es in der Antwort vom 19. Januar — meinem allergnädigsten Vater nicht genug vor alle Dero väterliche Vorsorge danken, ich bin versichert, daß Sie mein gnädiger Vater seyndt und recht gut mit mir meinen; ich erkenne mich aller Ihrer Gnaden unwerth und weiß wohl, daß ich mein Leben und alles was ich habe und Sie mir die Gnade zu versprechen thun, Dero Generosität einzig und allein zu danken habe; auch will ich niemalen zu Gott kommen, wo ich Sie nicht mein ganzes Leben getreu und ich solches jederzeit, wenn Sie es nur befehlen, vor Ihnen verlieren werde. Dieses und mein Herz, allergnädigster Vater, ist Alles, was ich Ihnen geben kann und was Sie schon haben; was ich noch thun kann, das ist, daß ich mein inständiges Gebet beim lieben Gott vor meinen allergnädigsten Vater verdoppele, umb Ihm allen himmlischen Segen, ohne den wir nichts vermögen, zu erbitten.« — Dabei vergißt der Kronprinz nicht, über den Koch sich zu beschweren, der ihn, »obwohl wir alles selbst eingekauft und des Abends die kleinen Rechnungen nachgesehen«, grausam betrogen habe, weshalb er sich nun einer besseren Menage zu befleißigen verspricht. In dem nächsten Briefe (vom 23. Januar) kommt der König auf diese Angelegenheit zurück. »Bei Eurer Wirthschaft — schreibt er ihm — müsset Ihr Euch aller Menage befleißigen und Euch täglich von dem Koch einen Aufsatz von allem Essen und was er an Zuthat daran gebraucht,

geben lassen und sodann examiniren, ob nicht zu viel in einem, oder dem anderen Stücke angesetzt ist, welches Ihr corrigiren müsset und schicke Ich Euch hierbei ein Schema, danach Ihr die Einrichtung machen lassen könnet, um zu sehen, ob alles recht gut geht oder nicht und muß der Koch auch dadurch menagiren lernen.« — Ganz im Sinn und Geiste des königlichen Vaters war es, daß der Kronprinz sich zuweilen zu Gast bat und sich einen Braten in's Haus schlachten ließ, wobei er die Küche des Königs ebenfalls bedachte. »Gestern — schreibt er aus Cüstrin den 26. Januar 1732 — ist in Wollup geschlachtet worden und als ich dieses hörte, so schickte gleich hinüber, um einen vetten Braten zu kriegen und weil ich weiß, daß Sie mein allergnädigster Vater gern isset, so habe ich mich die Freiheit genommen, ihm zu übersenden.« Dies Abgewinnen der kleinen Schwächen des Vaters, setzte ihn immer mehr in Gunst bei demselben: »Ich bin Euch — schreibt der König den 28. Januar zur Antwort — recht obligirt, daß Ihr an Mich denkt, ich disponire alles und hoffe, daß so wie Ihr werdet gesund seyn, Ich Euch werde so setzen, daß Ihr content zu seyn Ursache haben werdet.« Mit treuer Besorgniß erkundigt sich der Vater nach dem Gesundheitszustande des Kronprinzen, welcher damals von einem leichten Fieber befallen war. Er empfiehlt ihm, auf ein gutes Bier zu halten und weniger Champagner zu trinken. »Es ist recht gut, daß Ihr Euch an das Bier gewöhnt, wenn Ihr hierunter meinen väterlichen Erinnerungen weiter folget, werdet Ihr den Nutzen selbst davon finden.« Der Kronprinz verspricht dies zu beherzigen und schreibt den 29. Januar: »Ich werde in allen Stücken meines allergnädigsten Vaters Befehl nachleben und wegen dem Bier, ist hier sehr gut Bier, daran ich mich schon gewöhnt habe, Champagner Wein habe ich nur getrunken, weil es die Doctores befohlen haben.« Sobald der Kronprinz von seiner Krankheit vollständig genesen war, befahl der König ihm, seine Stelle als Kriegs- und Domainenrath in Cüstrin am 10. Februar niederzulegen und ließ ihn nach Berlin kommen, wo er ihn wieder zum Obersten ernannte und ihm das von der Golzische Regiment übergab. — Sein Standquartier erhielt er zunächst in Ruppin angewiesen, wo ihm der König die Güter des dortigen Amtes als Leibgedinge

übergab. In Berlin hatte der König für den Kronprinzen ein Palais, dem Zeughause gegenüber (gegenwärtig das Palais des Königs) bauen lassen und im October 1732 kaufte er ihm das Gut Rheinsberg, nahe bei Ruppin, welches der Kronprinz zu seinem Aufenthalte wählte. Nach dem Willen des Vaters vermählte sich Friedrich im Juni 1733 mit Elisabeth Prinzeß von Braunschweig-Bevern und führte auf dem neuerbauten Schlosse zu Rheinsberg ein glückliches Leben. Der König ließ ihn ein Jahr lang diese frohen Tage genießen, dann aber fand er es für nöthig, ihn aufzufordern, sich die Sporen zu verdienen. Die Verbindung mit Österreich legte dem Könige die Pflicht auf, zehntausend Mann an den Rhein zu schicken. Der Kronprinz ging schon im Juni 1734 voraus, von den beiden Generalmajors Grafen Schulenburg und von Kleist und dem Oberstlieutenant von Bredow begleitet, nach dem Rhein, um unter des Prinzen Eugens Anführung den Feldzug als Freiwilliger mitzumachen, wozu ihn der König mit folgender Instruction versah: »Instruction, wonach des Kronprinzen Liebden, auch die beiden Generalmajors, der Graf von Schulenburg und von Kleist, desgleichen der Obristlieutenant von Bredow, sich während der Campagne am Oberrhein achten sollen.

1) Da Se. Königl. Majestät resolviret haben, Dero ältesten Sohn, des Kronprinzen Liebden, die diesjährige Campagne am Oberrhein als Volontair mit thun zu lassen: so haben Höchstdieselben das allergnädigste Vertrauen zu Ihm, Er werde sich so aufführen, wie es einem Prinzen aus altem Brandenburgischem Geblüte und einem ehrlichen, braven und rechtschaffenen Soldaten gehöret und gebühret, dabei auch in allen Stücken ein gutes Comportement und gewissenhafte irreprochable Conduite bezeugen, so, daß solche andern jungen Leuten zum Muster und Exempel dienen könne.

2) Zu seiner Gesellschaft geben Se. Königl. Majestät Ihm die beiden General-Majors, den Grafen von Schulenburg und den von Kleist, mit, welches Beide alte und wohlversuchte Soldaten sind, der Eine von der Infanterie, der Andere von der Cavallerie. Es soll dahero des Kronprinzen Liebden mit diesen beiden General-Majors beständig und vertraulich umgehen, dieselben

nach Allem, so vorfället, fragen, mit ihnen davon fleiſſig raiſonniren und ſich erkundigen, warum dieſes oder jenes in der Armee geſchiehet. Wenn auch Ihm dieſelben etwas ſagen, ſo im Felde Manier iſt und Er ſolches noch nicht weiß, ſo ſoll Er ihnen darunter gern und willig folgen, um ſo mehr, als Er verſichert ſeyn kann, daß gedachte beide General-Majors ehrliche, brave Leute ſind, welche Ihm nichts vorſagen werden, als was mit Sr. Königl. Majeſtät Sentiments übereinſtimmt und daß nach Sr. Königl. Majeſtät Wunſch und Verlangen dermaleinſt aus Ihm des Kronprinzen Liebden, ein großer und braver General werden möge.

3) Dieweil auch von dem göttlichen Segen und Beiſtand der gute Ausgang aller menſchlichen Verrichtungen dependiret; ſo recommandiren und vermahnen Se. Königl. Majeſtät des Kronprinzen Liebden zuvörderſt auf das allerhöchſte, Gott jederzeit wohl zu fürchten und vor Augen zu haben, auch den Herrn Jeſum beſtändig in ſeinem Herzen zu behalten, als welches die alleinige Baſis von aller menſchlichen Glückſeligkeit iſt und ohne welches alles Thun und Laſſen vergebens, ja der Menſch ſelbſt nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle iſt.

4) Nächſtdem aber ſoll des Kronprinzen Liebden ſich von Allem und Jedem, ſo zu dem Dienſt gehöret, wohl und accurat informiren und zwar nicht nur allein von dem großen Dienſte, ſondern auch von dem ganzen Detail, ſo zu den Soldaten gehöret: zu ſagen, daß Er wiſſe, wie die Schuhe der Musketiere ſeyn ſollen, wie lange ein Soldat ſolche tragen kann und wie lange er in einer Campagne damit auskommen muß, desgleichen von allen andern Kleinigkeiten, ſo zu den Soldaten gehören und ſo ferner bis zur hundertpfündigen Kanone, auch endlich bis zu dem großen Dienſt und bis zu des Generaliſſimi Diſpoſitiones, als welches Alles Er gründlich lernen und nichts daran auslaſſen muß.

5) Er ſoll auch wohl lernen, was zur Artillerie, Subſiſtenz und Verpflegung der Armee, auch zu dem Proviantweſen gehört: wie ein Campement ſeyn muß; wie die Situationes, wo ein Lager ſtehen kann, ſeyn müſſen; ob ein feſtes Lager da ſtehen kann oder nicht; ob man nicht anſtatt des Platzes, wo das Lager ſtehet, einen andern vortheilhaftern Platz dazu nehmen könne, wo

die Situation beſſer geweſen wäre; ob die Flügel gut appüiret ſeyn müſſen. Welches Alles Er, nebſt denen Raiſons davon, ſich wohl bekannt machen muß.

6) Dieweil auch notoriſch iſt, daß bei einer Armee es allerhand Menſchen giebt, unter welchen denn ſich auch viele Fürſtenkinder, junge Grafen und andere junge Leute von Extraction finden, worunter aber gemeiniglich mehr böſe als gute ſind; ſo ſollen des Kronprinzen Liebden Dero Geſellſchaft wohl choiſiren, allen Umgang mit jungen lüderlichen Leuten aber vermeiden, dagegen mit Leuten umgehen, die ſich zum Handwerke appliciren und eine gute Conduite haben: als worauf die beiden General-Majors, der Graf von Schulenburg und von Kleiſt, mit Acht geben, und des Kronprinzen Liebden von allem böſen Umgang abmahnen ſollen. Dagegen ſoll Er am allermeiſten mit den alten Generals umgehen, als mit dem Prinzen Eugenio, dem Herzog von Bevern, dem Prinz Alexander von Württemberg, denen Generals von Schmettau, Wallis und andere dergleichen alten erfahrnen Leuten, als in deren nützlichen Converſation Er was rechtes und ſolides lernen kann. Inzwiſchen ſoll Er doch die jungen Leute höflich tractiren, aber mit ſolchen keine Cotterie machen, ſondern ſelbige mit guten Tag und guten Weg gehen laſſen.

7) Mit dem General von Wedel ſoll Er wegen des Dienſtes fleißig umgehen und gute Freundſchaft mit ſolchem halten, auch wenn derſelbe ausreitet, ein Lager abzuſtecken oder was zu recognoſciren, oder aber, wenn er ſonſt Diſpoſitiones macht, ihn nicht aus den Händen laſſen und ihn nach Allem fragen; außer dem Dienſt aber ſoll Er ſich wohl vor ihm hüten und ſich mit demſelben in kein Spielen, Kaufen, Schachereien, es habe ſolche Schacherei Namen wie ſie in der Welt wolle, noch ſonſten dergleichen etwas einzulaſſen, weil Ihn der von Wedel ſonſten gewiß betrügen und Er ſich nur exponiren wird, daß die ganze Welt Ihn deshalb auslachet, welches Ihm ſchlechte Reputation geben würde.

8) Allemal und ſo oft des Prinzen Eugenii Durchl. ausreitet, es ſey nun um etwas zu recognoſciren, oder aber wenn er in Approchen oder in Bataille reitet, ſo ſoll des Kronprinzen Liebden ſich bey ihm einfinden und ihm accompagniren, auch auf al-

les, so er commandirt und was vor Mouvements geschehen, wohl Acht geben, dabei auch jedesmal an die bey sich habenden Generals fragen, aus was Raisons dieses oder jenes geschiehet. Des Prinzen Eugenii Durchl. aber selbst darum fragen, ist wider Respect und muß dahero nicht geschehen, es soll auch des Kronprinzen Liebden alle Tage nach der Parole, so bey des Prinzen Eugenii Durchl. ausgegeben wird, mit reiten und wenn solche ausgegeben wird, dabey seyn; worauf Er wieder nach dem preußischen Lager reiten und daselbst auch bei der Ausgebung der Parole zugegen seyn muß.

9) Nächstdem aber soll Er sich bey dem preußischen Corps beständig finden lassen, derohalben Er denn bey solchem Corps sein Campement haben soll. Es haben Sr. Königl. Majestät auch dem bey dem preußischen Corps commandirenden General-Lieutenant von Röder bereits Ordre gegeben, daß Ihm derselbe alle Ordres, so Se. Königl. Majestät an gedachtes Corps schicken, wie auch alle Dispositiones von Märschen, Attaquen, Belagerungen und dergleichen fideliter communiciren, desgleichen Alles, was sonst bey dem preußischen Corps befohlen wird, auch was bey den Regimentern vorgehet, wissen lassen soll. Insonderheit soll des Kronprinzen Liebden wohl auf sich Acht haben, daß Er nicht aus dem preußischen Dienst komme, wie solcher nach dem Reglement in allen Stücken geschehen muß, zu welchem Ende Er sich von Allem, so bey den Regimentern vorgehet, auch wie die Wirthschaft bey solchen ist, fleißig erkundigen muß. Es lassen auch Se. Königl. Majestät Ihm hierbey in Abschrift communiciren, was vor eine Instruction Sie denen Chefs und Commandeurs der sämmtlichen Regimenter, sowohl Infanterie als Dragoner, so nach dem Oberrhein marschirt, ertheilet haben.

10) Da auch die Subordination das Hauptfundament vom Soldatenstande ist, so wollen Se. Königl. Majestät, daß des Kronprinzen Liebden, den General-Lieutenant von Röder, als den commandirenden General und der in solcher Function Sr. Königl. Majestät Person repräsentirt, ansehen soll; weshalb Er denn ihm allen Respect erweisen und wenn Ihm der General-Lieutenant von Röder etwas befiehlt, solches so thun soll, als ob Se. Königl. Majestät es Ihm selbst befohlen hätten. Er muß auch in Com-

mando-Sachen gedachtem General-Lieutenant nicht den geringsten Eingriff thun, auch wenn Er, des Kronprinzen Liebden, etwas finden sollte, so nicht recht nach Sr. Königl. Majestät Willen conform, auch wider das Reglement, oder wider die denen Chefs und Commandeurs ertheilte Instruction wäre, solches zwar dem General-Lieutenant höflich sagen, aber demselben hernachmals schlechterdings überlassen, was er darunter thun oder lassen will, inzwischen es doch an Se. Königl. Majestät berichten.

11) Alle Sonntage soll des Kronprinzen Liebden bey den Regimentern von dem preußischen Corps dem Gottesdienst beiwohnen und zwar des Vormittags bey einem Regiment, des Nachmittags aber bey einem andern. Auch soll Er alle Wochen bey den preußischen Regimentern zwey- bis dreimal in die Betstunden mitgehen.

12) Zum Ordonnanz-Officier wird ihm der General-Lieutenant von Röder täglich einen Officier geben, den Er zum Verschicken brauchen kann.

13) Wenn eine Bataille oder Rencontre bey der Armee vorgehet, soll im Anfange derselben des Kronprinzen Liebden sich bey des Prinzen Eugenii Durchl., oder bey dem commandirenden General aufhalten, wenn es aber auf die Hälfte damit kommt, oder die Sache meist decidiret ist, alsdann sollen des Kronprinzen Liebden sich bey der preußischen Infanterie aufhalten.

14) Da auch Se. Königl. Majestät in den, denen Chefs und Commandeurs der Regimenter ertheilten, Instructionen befohlen, daß alle Officiers von dem preußischen Corps, auch alle preußischen Volontairs beständig in Montur gehen und sich niemals in andern Kleidern sehen lassen sollen; so sollen des Kronprinzen Liebden sowohl, als die beiden mehrerwähnten General-Majors sich darnach stricte und genau achten und jederzeit darauf halten, bei Vermeidung Sr. Königl. Majestät Ungnade.

15) Es sollen auch des Kronprinzen Liebden mit dem Gelde nicht auswürfig, noch verschwenderisch, sondern jederzeit ein guter Menageur seyn, vor allen Dingen aber keine Schulden machen. Wenn es auch die Noth erfordert, hier oder da ein kleines Präsent zu machen, ist Ihm solches zwar erlaubet, es muß aber doch mit guter Überlegung und nicht überflüssig geschehen.

16) Wenn Er zu Hauſe ſpeiſet, ſo ſoll ſeine Tafel nicht mehr, als acht Schüſſeln ſeyn, jedesmal vier und vier, des Abends aber ſoll weiter nichts als kalter Braten gegeben werden. Wenn aber des Prinzen Eugenii Durchl. bei Ihm ſpeiſen, ſo ſoll Er 14 Schüſſeln, allemal 7 und 7 Schüſſeln ſerviren laſſen; und da Er öfters bei Andern zu Gaſte ſeyn wird, ſo muß alsdann in ſeiner Küche nichts gemacht werden, denn Er diejenigen Officiers, ſo bei ihm ſind, mitnimmt, ſeine Leute und Domeſtiken aber ihr Koſtgeld bekommen; wie Er denn ſich ganz und gar nicht auf den Fuß ſetzen ſoll, Marketender von der Armee zu ſeyn.

17) Inſonderheit befehlen Se. Königl. Majeſtät des Kronprinzen Liebden ſowohl, als denen beiden General-Majors, Grafen von Schulenburg und dem von Kleiſt, niemalen zu geſtatten, daß an ſeiner Tafel und in ſeiner Gegenwart etwas geſprochen werde, ſo wider Gott und deſſen Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit, noch wider deſſen heiliges Wort laufet, desgleichen denn keine grobe Scherze noch ſchmutzige Zoten geſprochen werden dürfen. Falls auch jemand ſich ſo weit vergäße, dergleichen in des Kronprinzen Liebden Gegenwart zu ſagen, ſo ſollen gedachte beide General-Majors denſelben in Sr. Königl. Majeſtät Namen ſtillſchweigen heißen und ihm ſagen: que ce ne sont point des discours qu'on doit tenir en presence du Prince Royal et qu'il voudroit mieux de parler d'autres affaires etc. Wie denn überhaupt Se. Königl. Majeſtät zu Dero Kronprinzen Liebden ſowohl, als zu mehr erwähnten beiden General-Majors, das allergnädigſte Vertrauen haben, ſie werden es bei Ihnen ſo einrichten, damit alles honett und chriſtlich zugehe und des Kronprinzen Liebden ein rechtes Muſter vor der ganzen Welt, auch Ihre Converſation und Umgang ſo regulär ſeyn, als dergleichen weit und breit nicht zu finden.

18) Es wollen auch Se. Königl. Majeſtät hiernächſt, daß des Kronprinzen Liebden gegen alle und jede Officiers, es mögen ſolche von den preußiſchen Truppen, oder von andern ſeyn, ſich höflich bezeugen ſoll, abſonderlich muß Er ſich am meiſten an das preußiſche Corps attachiren und ſich mit den preußiſchen Officiers am meiſten zu thun machen, um derſelben Liebe und Vertrauen zu gewinnen, wie denn kein Fähndrich bei ſolchen ſeyn muß, den Er nicht kennen und bei Namen zu nennen wiſſe.

Nächstdem aber, da bekanntermaßen Se. Königl. Majestät mit denen Häusern Hannover und Hessen sehr übel stehen; als wollen Höchstdieselbe, da Sie Dero Kronprinzen Liebden Vater sind, daß er niemalen einen hannöverschen oder hessischen Officier bei sich zu Gaste bitten, noch weniger aber bei Jemand von solchen zu Gaste gehen soll, und muß er überall sich mit denenselben in keinen Umgang noch Conversation einlassen, sondern solche mit einem höflichen guten Morgen und guten Tag abfertigen.

Es verstehen Se. Königl. Majestät dies auch von dem Prinz Georg von Hessen-Cassel und ob wohl Derselben nicht unbekannt, wie des Kronprinzen Liebden ehedem ein guter Freund von demselben gewesen; so wollen Sie, daß des Kronprinzen Liebden sich alles Umgangs mit demselben gänzlich enthalten, und Ihn zwar höflich, doch froide und so wie Einen, den man vor diesem von weitem gekannt, begegnen soll. Se. Königl. Majestät sind derowegen auch wohl zufrieden, daß des Kronprinzen Liebden solches gedachtem Prinzen unter der Hand sagen lassen, mit dem Beifügen, wie Er gegen dessen Person nichts hätte, was Er aber hierunter thäte, geschehe aus Respect und Gehorsam gegen Se. Königl. Majestät als Dero Vater.

19) Dieweilen auch nach dem göttlichen Worte alles Huren, Saufen und Spielen, ernstlich verboten ist; als verbieten Se. Königl. Majestät solches alles auch Dero Kronprinzen Liebden und wollen dergleichen sich von Ihm ganz und gar nicht versehen noch vermuthen, falls aber doch wider alles Verhoffen sich ein Excess finden, und des Kronprinzen Liebden, so Gott verhüten wolle, in Sünde und Laster verfallen sollte; so befehlen Dieselbe denen beiden General-Majors, dem Grafen von Schulenburg und dem von Kleist, Ihm deshalb sofort gehörige Erinnerungen zu thun und Ihn auf das höchste zu bitten und zu vermahnen, davon abzustehen; zugleich aber ohne Raisonniren, es erfolge auf ihre Vermahnungen Besserung oder nicht, solches per estaffette zu berichten. Es werden Se. Königl. Majestät deshalb zu Dero mehrerer Berichtung von des Kronprinzen Liebden noch, bevor Er seine Reise antreten wird, seine Parole auf Ehre und Reputation von Ihm, in Gegenwart der obgedachten beiden General-Majors nehmen, daß Er die ganze Campagne hindurch keine Karten noch

Würfelspiel, Paar oder Unpaar u. s. w., und wie ein Spiel heißen und genannt werden mag, spielen, auch sich auf keine Wetten einlassen wolle; und zweifeln Se. Königl. Majestät nicht, Er werde sich in allen Stücken so finden lassen, wie es einem ehrlichen guten und getreuen Sohn gehöret und gebühret.

20) Es sollen auch des Kronprinzen Liebden so lange in der Campagne bleiben, bis Se. Königl. Majestät denselben die Ordre zuschicken werden, wiederum herzukommen, alsdenn Er aber ohne Zeitverlust den geraden Weg hieher, oder aber diejenige Route, so Se. Königl. Majestät Ihm vorschreiben werden, wieder kommen soll.

21) Se. Königl. Majestät haben übrigens zu demselben das allergnädigste und väterliche Vertrauen, Er werde wie ein treuer und rechtschaffener Sohn, durch fleißige Application und eine gewissenhafte und irreprochable Conduite, seinen Vater nicht nur erfreuen, sondern auch vor der ganzen Welt darthun, daß er ein würdiger Prinz aus dem alten Brandenburgischen Geblüte sey, der wohl einsehe und wisse, was Er zuförderst Gott und Sr. Königl. Majestät, als auch hiernächst Dero Landen und Unterthanen schuldig ist. Se. Königl. Majestät verlassen sich auf Deroselben von des Kronprinzen Liebden gegebenen Parole und sind in solchem guten Vertrauen völlig persuadirt, daß diese Ihm mitgegebene Instruction fast überflüssig und Er selbst geneigt sey, ein mehreres zu Sr. Königl. Majestät Vergnügen zu thun, als in gedachter Instruction gesetzet worden; dagegen auch Sie demselben die feste Versicherung geben, daß, wenn er aus der Campagne zurück kommen und sich nach Dero Verlangen und Willen conduisirt haben wird, Sie Ihm ferner alle nur ersinnlichen Marquen von Dero Gnade und Liebe erweisen und Dero väterliche Huld Ihm im vollen Maße spenden werden.

22) Schließlich befehlen Se. Königl. Majestät dem Obristlieutenant von Bredow hierdurch insbesondere, die Oekonomie des Kronprinzen Liebden während der Campagne zu führen; und da dieselben zu dessen Tafel incl. des Weins, auch zu den übrigen Unkosten, die Domestiken nicht darunter gerechnet, als welche das Ihrige apart bekommen, vor die ganze Compagnie 4400 Thlr. zahlen werden; als wollen und befehlen Sie, daß gedachter Obrist-

Lieutenant damit wohl haushalten und auskommen soll; Zu dem Ende des Kronprinzen Liebden Tafel, des Mittags nicht mehr wie acht Schüsseln, jedesmal vier und vier, des Abends aber nur kalter Braten gegeben werden sollen, es wäre denn daß, wie oben erwähnet, des Prinzen Eugenii Durchl. bei des Kronprinzen Liebden speiseten, alsdann die Tafel mit vierzehn Schüsseln, zu sieben und sieben, couvertiret werden soll. Wenn auch außerdem des Kronprinzen Liebden fremde Generals tractirten, alsdann könnten wohl ein Paar Schüsseln mehr wie ordinär gegeben werden. So oft aber derselbe zu Gaste gehet, sodann muß seine Küche nicht rauchen, außer einer Bagatelle für den Ordonnanz-Officier, maßen dessen Küche keine Marketenderei von der Armee seyn soll.

23) Da Se. Königl. Majestät auch resolviret haben, daß Dero Schwiegersohn, des Markgrafen Friedrich Liebden, der Campagne als Volontair mit beiwohnen und bey des Kronprinzen Liebden bleiben und campiren soll; so tragen Dieselbe zu Beiderseits das allergnädigste Vertrauen, es werden Dieselben mit einander in guter Zufriedenheit leben und sich einander mit Rath und That nach Sr. Königl. Majestät allergnädigster Intention bestens assistiren.

24) Und weil Se. Königl. Majestät Dero drei Vettern, als den Obersten Prinzen Heinrich, Obersten Prinzen Karl und Capitain Prinz Wilhelm, gleichfalls als Volontairs mit in die Campagne schicken, und wollen, daß dieselben sich bey des Kronprinzen Liebden mit aufhalten und campiren sollen, so versehen Sie sich zu demselben, Er werde gedachten Dero drei Vettern überall mit gutem Exempel vorgehen, insonderheit aber auf den Obersten Prinz Heinrich wohl Acht haben, damit dieser nicht in Ausschweifungen verfalle und dadurch zu einigen Scandalen Gelegenheit gebe, vielmehr durch gute Vorstellungen und Erinnerungen Ihn davon abhalten, damit Se. Königl. Majestät Dero wohlgemeinte Intention erhalten und mit allem und jedem zufrieden zu seyn, Ursache haben mögen.

25) Es wollen auch Se. Königl. Majestät, daß über vorerwähnte Dero drei Vettern die beiden General-Majors, Graf von der Schulenburg und von Kleist, die Aufsicht mit haben, diese commandiren, auch mit gutem Rath und That assistiren sollen;

wie Sie denn dieſen Dero drei Vettern bereits Ordre gegeben haben, ihnen in allen Stücken Gehorſam und Folge zu erweiſen.

26) Das Campement des Kronprinzen Liebden ſoll nach dem von Sr. Königl. Majeſtät approbirten Plan formirt werden und ſoll ſolches bey dem preußiſchen Corps hinter den drei Regimentern von Röder, von Flans und von Jeetz ſtehen.

27) Wenn im Lager vor denen Feldwachten die Huſaren ſich mit den Feindlichen herum jagen, oder Officiers von der Armee ſich mit den Feindlichen piſtolettiren; ſo wollen Se. Königl. Majeſtät, daß ſo wenig des Kronprinzen Liebden, als Dero Vettern ſich dabey finden laſſen, noch ſich darin meliren und unnützlicher Weiſe kanoniren ſollen. Potsdam den 13. Junii 1734.

(L. S.) Friedrich Wilhelm R.«

Der König ſelbſt folgte im Juli 1734 nach; kehrte jedoch, von einer heftigen Krankheit überfallen, ſchon im September nach Potsdam zurück. Nachdem der Kronprinz die Truppen in die Winterquartiere geführt, eilte er zu dem Vater, der ſeinen Zuſtand für ſo bedenklich hielt, daß er den Kronprinzen mit der Unterzeichnung der eingehenden Sachen beauftragte und unter dem 25. October 1734 von dem Cabinetsrath Schumacher den Befehl an das General-Finanz-Directorium, in welches der Kronprinz nach ſeiner Rückkehr von Cüſtrin eingeführt worden war, ausfertigen ließ: »daß alle dergleichen Juſtiz- und andere Sachen, als die hierbei zurückkommenden, und auf Königl. Befehl von des Herrn Kronprinzen K. H. vollzogen ſind, jeden Tag in einem beſondern Convolut, mit Beifügung der unten geſetzten Worte, Sr. K. M. eingeſandt, oben auf das Paquet aber allemal: «Juſtiz- und andere Sachen zu J. K. H. des Kronprinzen Unterſchrift» geſchrieben werden ſoll. Die Patente aber, Beſtallungen, Vocationes, Aggratiationes, Confirmationes und Bluturtheile kommen jedesmal in einen apparten Convolut.« — Zur Freude des königlichen Hauſes genas der König von dieſer Krankheit wieder und bezeigte dem Kronprinzen ſeine Zufriedenheit dadurch, daß er ihn den 28. Juni 1735 zum Generalmajor beförderte, wofür der Kronprinz ſich in einem Briefe vom 3. Juli bedankte. Von Rheinsberg aus erſtattete der Kronprinz dem Könige faſt wöchentlich Bericht über ſein Regiment, geworbene Recruten, erlegte Schweine und ange-

Digitized by Google

hörte Predigten; schickte dem Könige von Zeit zu Zeit einen Braten, wildes Geflügel und andere Beute der Jagd und blieb dadurch mit ihm in dem besten Vernehmen, obwohl er noch immer von dem Vater unter einiger Aufsicht gehalten wurde. Dies erfuhr er besonders, als er ihn im Juli 1738 auf einer Reise nach Wesel und nach dem Schlosse Loo in Geldern begleiten mußte. Es fehlte nicht an Übelwollenden, welche durch Zuflüsterungen von dem Briefwechsel des Kronprinzen mit Voltaire und von seiner Aufnahme in die Loge der Freimaurer den König auf's Neue gegen den Kronprinzen einnahmen. »Es hat hier — schreibt Friedrich an Suhm, den 22. Juli 1737 — diese verflossenen Tage ein neues Ärgerniß gegeben. Bredow hat Mittel gefunden, dem Könige einzuflüstern, daß ich ein Mensch ohne Religion sey. — Sie wissen, daß die Anklage von Irreligion die letzte Zuflucht der Verläumder ist und daß dies nur so viel heißt, als: es ist nichts mehr zu sagen. Der König ist in Hitze gerathen; mein Regiment hat (auf dem Paradeplatze) Wunder gethan, die Handhabung der Waffen, ein wenig Mehl auf den Kopf der Soldaten gestreut, Leute von mehr als 6 Fuß und viele Recruten sind stärkere Gründe gewesen, als die meiner Verläumder.« Um sich die Gunst des Vaters in dieser Beziehung zu erhalten, hatte Friedrich sich in bedeutende Schulden gesteckt, da er die großen Leute des ersten Gliedes mit 1000 Thalern und mehr bezahlen mußte. Der König mochte davon nicht gern Kenntniß nehmen; um so mehr ward daher der Kronprinz überrascht, als der Vater ihm, während seiner letzten Anwesenheit in Ostpreußen, ein Geschenk mit dem Gestüt zu Trakehnen machte, welches jährlich 10- bis 12,000 Thaler eintrug. Überhaupt war der König gegen das Ende seiner Tage milder geworden. »Ich habe — schreibt der Kronprinz an Camas, den 21. December 1738 — eine merkliche Veränderung in dem Humor des Königs gefunden; er hat von den Wissenschaften, als von etwas Löblichem gesprochen; er ist außerordentlich gnädig geworden; ich bin entzückt und außer mir vor Freude gewesen über das, was ich gesehen und gehört habe. Alles Löbliche, was ich sehe, giebt mir eine innere Freude, die ich kaum verbergen kann. Ich fühle die Gesinnungen der kindlichen Liebe sich in mir verdoppeln, wenn ich so vernünftige, so wahre An-

sichten in dem Urheber meiner Tage bemerke.« Einen tiefen Eindruck auf den Kronprinzen machte der Heldenmuth, mit welchem Friedrich Wilhelm den Tod herannahen sah, und die Ergebung, mit welcher er von dem Leben Abschied nahm. Friedrich schreibt (Charlottenburg den 27. Juni 1740) über diese letzte Begegnung mit dem sterbenden Vater an Voltaire: »Freitag Abend den 27. Mai traf ich in Potsdam ein, wo ich den König in einer solchen Lage fand, daß ich mir aus seinem nahen Tode kein Geheimniß machen durfte. Er bewies mir sehr viel Wohlwollen und sprach über eine volle Stunde über die inneren und äußeren Angelegenheiten des Königreichs mit seltener Richtigkeit des Urtheils. Den Sonnabend, Sonntag und Montag setzte er diese Unterredungen fort, in sein Schicksal vollkommen ergeben, seine endlosen Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit ertragend. Dienstag Morgens fünf Uhr legte er die Regierung in meine Hände und nahm Abschied von meinen Brüdern, von den vornehmsten Beamten und von mir. Mit dem Stoicismus eines Cato ertrug er seine Qualen und starb den 31. Mai Dienstag Nachmittag zwischen ein und zwei Uhr mit der Neugier eines Naturforschers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens geschieht und mit dem Heldenmuthe eines großen Mannes, der den Seinigen ein Beispiel zur Nachahmung hinterlassen will.« Noch am 9. Februar hatte der König eigenhändig unter einen, von dem Herzoge Leopold von Dessau gestellten, Antrag wegen Vermehrung des Heeres geschrieben: »ich denke zu sterben und habe an meinen elsten sohn alles gesagt was ich weis. F. W.«

Als der König am Morgen des 31. Mai den Tod sich nähern sah, übergab er dem Kronprinzen die Krone, das Scepter, die Schlüssel zum Schatze und ertheilte ihm seinen Segen. Der Geh. Rath Vockerodt mußte hierüber ein Protocoll aufnehmen. Nachdem er von dem lutherischen Propst Roloff sich eine eindringliche Straf- und Bußpredigt hatte halten lassen, verlangte er, daß man den Sarg von schwarzem Marmor, den er schon vor mehreren Jahren für sich hatte machen lassen, vor sein Bette bringe. In Gegenwart der Generalität und mehrerer Geheimen-Räthe ließ er dem anwesenden Kronprinzen folgenden, vom 29. Mai datirten, Befehl über die Anordnung seiner Beerdigung übergeben:

»Mein lieber Sohn!

Ich habe Euch hierdurch nachstehende Instruction ertheilen wollen, wie ich will, daß Ihr es mit meinem Leibe halten sollt, wenn der Allerhöchste mich aus dieser Zeitlichkeit wird zu sich nehmen, und zwar will ich:

I. Daß, sobald ich todt sein werde, mein Körper abgewaschen, mit einem reinen Hemde angezogen, auf einen hölzernen Tisch gelegt werden soll, wornach man mich barbiren, alsdann rein machen, mich mit einem Lacken zudecken, und dergestalt 1 bis 4 Stunden liegen lassen soll.

II. Mein Leib, in Gegenwart und Beisein des Generallieutenant von Buddenbrock, Obristen von Derschau, Majors von Bredow, Capitains von Prinzen und von Haacke und Lieutenant von Winterfeld, ingleichen aller hier befindlichen Doctores, auch denen sämmtlichen Regiments-Feldscheers meines Regiments, auch meinem Kammerdiener, so alle zugegen sein sollen, geöffnet und gründlich examiniret werden soll, woran ich eigentlich gestorben und wie es in meinem Leibe aussiehet. Ich verbiete aber auf's Äußerste, daß bei Leib und Leben nichts von mir herausgenommen werden soll; nur soll das Wasser und der Schleim, so viel möglich ist, aus dem Körper geschafft werden, alsdann mein Körper überall recht sauber gewaschen, und mir hierauf die beste Montirung, so ich habe, ordentlich angezogen werden soll; worauf man mich in den Sarg, so nicht beschlagen sein soll, legen, den Sarg zuschrauben und dergestalt die Nacht über stehen lassen soll.

III. Bei meinem Tode sollen die neue Montirung, neue Hüte und alles übrige an die Soldaten meines Regiments ausgegeben werden. Der Hauptmann von Langen und die Officiers von den Unrangirten, desgleichen 6 Subalternen vom 2ten und 3ten Bataillon und die Unrangirten sollen indeß die Wache in der Stadt haben.

IV. Den folgenden Tag soll mein Regiment zusammenkommen, die Bataillons sollen sich formiren, das erste Bataillon macht Fronte nach dem Schlosse; der rechte Flügel steht am Wasser, wo die Mauer anfängt; das 2te Bataillon stehet daneben, und das 3te hinter dem 2ten. Alles soll complett sein und jeder Gre-

nadier 3 Patronen bekommen. An die Fahnen soll Flor gemacht und die Trommeln mit schwarzem Tuche überzogen werden; auch die Pfeifer und Hautboisten mit Flören. Jeder Officier soll einen Flor auf dem Hute und an dem Arme haben und das Feldzeichen mit Flor eingewickelt sein.

V. Der Leichenwagen, welcher aus dem berlinischen Marstalle genommen werden soll, muß an der grünen Treppe stehen und zwar die Köpfe der Pferde nach dem Wasser zu. In dem Leichenwagen sollen mich acht Capitains von meinem Regimente hineinbringen; sobald aber dieses geschehen, treten sie wieder in ihre Divisions. Diese acht Capitains tragen mich auch hiernächst bei der Kirche auch wieder vom Leichenwagen und in die Kirche hinein. So wie der Wagen herunter fährt, wird vom Regiment verkehrt das Gewehr unter den linken Arm genommen, darauf der Todtenmarsch geschlagen. Die Hautboisten blasen das bekannte Lied: O Haupt voll Blut und Wunden; alsdann der Leichenwagen das ganze Regiment vorbeifährt bis an die eiserne Thür: da bleibt der Wagen still halten, das ganze Regiment marschirt vorbei und das erste Bataillon setzt sich darauf mit dem rechten Flügel vor der Kirche, das zweite bei solchem, und das dritte bei dem zweiten. Alsdann, wenn sie aufmarschirt sind, folget die Leiche: meine beiden Söhne Wilhelm und Heinrich bleiben beim Regimente; Ihr, als mein ältester Sohn, nebst dem kleinen Ferdinand, marschiret in Eurer Montirung hinter dem Wagen, desgleichen alsdann alles, was von Generals und Officiers, so nicht zum Regimente gehören, hier ist und mitgehen will. So sollen auch die beiden Feldprediger von meinem Regimente, Cochius und Osfeld, mitfolgen.

VI. Hierauf soll meine Leiche von vorgedachten acht Capitains meines Regiments in die Kirche hineingetragen werden und zwar in die Thür, in welche ich sonst gegangen bin. Auf dem Sarge soll liegen mein bester Montirungsdegen, mein bestes Feldzeichen, ein Paar vergüldete Sporen und ein vergüldeter Helm, dergleichen man auf der Berliner Rüstkammer finden kann. Wenn die Capitains mich also in die Kirche getragen, wird der Sarg etwas vor das Gewölbe niedergesetzt, worauf die Hautboisten sich hö-

ren lassen und mein Capellmeister Ludovici soll die Orgel spielen. Unterdessen sollen die Capitains, so mich in die Kirche getragen haben, wieder nach ihren Divisions gehen. Von den Generals und übrigen Officiers werden schon welche sein, welche mir die letzte Ehre erweisen und mich in meine Gruft tragen werden.

VII. Vier und zwanzig sechspfündige Kanonen, welche von Berlin gebracht und auf der Plantage stehen, sollen Canon mit Geschwindschüssen zwölfmal feuern, und zwar Feuer auf Feuer; alsdann giebt ein Bataillon nach dem andern Feuer und die Kanonen sollen aber anfangen.

VIII. Ich verbiete hiermit, daß keine Parentation gehalten werden soll. Die Bataillons werden nach dem Feuern wieder gebrochen; die Grenadiers bringen die Fahnen dahin, wo Ihr, mein lieber Sohn, befehlen werdet; die Compagnien marschiren nach ihren Capitains-Quartieren; jeder Grenadier soll das gewöhnliche Biergeld haben, so wie in der Exercierzeit.

IX. Sollen alle anwesenden Generals und Officiers, von meinem Regimente sowohl, als auch sonsten die fremden Officiers, den Abend im großen Saale wohl tractiret und ihnen das beste Stück Faß Rheinwein zu trinken gegeben werden, wie überhaupt an diesem Abend nichts, als guter Wein getrunken werden soll.

X. Soll vierzehn Tage darauf in allen Kirchen meines Landes meine Leichenpredigt gehalten werden, und zwar über den Leichentext: «Ich habe einen guten Kampf gekämpft», über welchen Text alsdann des Vormittags gepredigt und das Lied gesungen: «Wer nur den lieben Gott läßt walten.» Von meinem Leben und Wandel, auch Actionen und Personalien, soll nicht ein Wort gedacht, dem Volke aber gesagt werden, daß ich solches expresse verboten habe, mit dem Beifug, daß ich als ein großer und armer Sünder stürbe, der aber bei Gott und seinem Heilande Gnade suchte. Überhaupt soll man mich in solchen Leichenpredigten zwar nicht verachten, auch nicht loben.

XI. Meinen Domestiken sollen keine Trauerröcke gemacht werden; sondern einen Flor auf die Hüte, sonst aber ihre ordinäre Montirung tragen. Auch soll übrigens kein Façon mit mir vorgehen, noch vorgenommen werden.

Ich zweifle also nicht, Ihr, als mein lieber und treuer Sohn, werdet diesen meinen letzten Willen in allen Stücken vollkommen erfüllen und ich bin bis in den Tod

Euer treuer affectionirter Vater

Potsdam den 29. Mai 1740. Friedrich Wilhelm.«

So schloß Friedrich Wilhelm die Augen mit der Beruhigung, dem Reiche einen Nachfolger zu hinterlassen, welcher auf dem sichern Grunde, den er gelegt, den Bau der Vollendung entgegenführen werde.

Wenn aber Friedrich sich den Namen des Großen erwarb, so dürfen wir nicht vergessen, daß Friedrich Wilhelm es war, der ihn groß gezogen hat.

Ende des ersten Bandes.